UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00582289 5

Seminarbibliothek in Greiz.

Seminarbibliothek in Greiz.
Abtheilung: CI
№ 76.

Die Schule

des freien Gedanken-Ausdrucks

in Rede und Schrift.

Für

höhere Klassen der Realschulen

und der Mädchen-Erziehungsanstalten,

wie für den Haus-Unterricht.

Von

Dr. J. M. Jost.

Leipzig:
Verlag von Friedrich Brandstetter.
1853.

LA
721
J6

LIBRARY
NOV 21 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Seinem hochverehrten

Lehrer und Freunde

Herrn C. M. Ehrenberg

in Wolfenbüttel

zum Antritt

seines 81sten Lebensjahres

mit den herzlichsten Glückwünschen

in Dankbarkeit und Liebe gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Mit gegenwärtigem Werke, auf welches wir bereits im Eingang zu unserm

„Lehrbuch des hochdeutschen Ausdrucks in Rede und Schrift"

hingewiesen haben, wünschen wir nach Kräften zum Fortschreiten des Unterrichtswesens auf einem Gebiete beizutragen, das ungeachtet vielfacher Bemühungen und Versuche, bei weitem noch nicht mit genügendem Erfolge angebaut worden.

Fern von uns jede anmaßliche Aburtheilung über Verdienste und Leistungen unsrer Vorgänger, zum Theil im ganzen Vaterlande anerkannter-ausgezeichneter Schulmänner, deren umsichtige und geistreiche Beobachtungen eine richtigere Erkenntniß gefördert haben, und deren redlichem Fleiße die Schule jedenfalls einen Umschwung im Streben verdankt, so daß selbst die zähesten Anhänger einer schlaffen Gewohnheit in dem schwankenden, grundsatzlosen Treiben keine Befriedigung mehr finden. Wir verkennen keineswegs die bereits eingeführten Verbesserungen, welche nach einzelnen Richtungen hin, und namentlich in bestimmten Kreisen sich bewähren; wenn wir dennoch manchen Lehrweisen entschieden entgegen treten, so glauben wir dies durch vollwichtige Gründe gerechtfertigt zu haben, und sehen gerade in den schon erkennbaren Fortschritten für die neuere Schule eine Ermuthigung, weiter vorzudringen und umfassendere Ergebnisse zu erzielen.

Wer die Kraft in sich fühlt, hierbei mitzuwirken, und namentlich wer in einem ausgedehntern Wirkungskreise viele Jahre hindurch dem Unterricht im freien Ausdruck seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet, und durch stets unbefangene und gewissenhafte Prüfung der eigenen günstigen und ungünstigen Versuche dahin gelangt ist, allgemeinere Grundsätze für das Lehrverfahren zu gewinnen, welche fruchtbar zu werden versprechen, darf nicht zurückstehen, etwa aus Besorgniß, noch manchem Bedenken Raum zu geben. Wir halten uns um so mehr für berufen, unsre Lehrweise, wie sie sich immer bestimmter gestaltet hat,

zu veröffentlichen, als wir von unsern eigenen, in dem vor ein und zwanzig Jahren herausgegebenen: „Handbuch zum Unterricht im deutschen Styl" dargelegten Ansichten gänzlich abgegangen sind.

Wir sprechen, wiewohl von der Richtigkeit unsrer Anschauung überzeugt, nichts weiter an, als eine wohlwollende Untersuchung der Grundlage unsers Verfahrens, und bei etwaigem Zweifel über die Zweckmäßigkeit unsrer Lehrmittel, einen ernsten Versuch in deren Anwendung, ohne welchen über Erfahrungen niemals entschieden werden kann.

Zu dem Ende geben wir von unserm Standpunkte umständlich Rechenschaft in der vorausgeschickten Beleuchtung, und von dem begreiflich sehr weitschichtigen Stoffe zu Aufgaben, gemäß dem uns gestatteten Raume, so viele Proben jeder Art, als wir für ausreichend erachten, um eine Reihe von Jahren hindurch die Jugend stufenweise, bis zur Erlangung einer gewissen Selbstständigkeit zu üben, nebst eingestreueten Winken für denkende Lehrer, die vorhandenen Aufgaben noch zu vermannigfachen.

Zur Verständigung mögen noch folgende Bemerkungen dienen:

1. Unser Streben geht dahin, die Jugend (beiderlei Geschlechts), welche einer höhern Bildung zugeführt werden soll, nach Ueberwindung der ersten Elemente, immer mehr in Stand zu setzen, daß sie eigene Gedanken gut und schön ausdrücke. Man könnte nun fragen: Wie ist dieser Zweck durch beständige Mittheilung der zu einer Aufgabe gehörigen Gedanken erreichbar? — Wir antworten: Die Jugend findet in sich selbst keinen Gedankenvorrath, den sie vereinzelt darstellen könnte. Die Aufgabe des Unterrichts besteht gerade darin, ihre Aufmerksamkeit auf alles Einzelne hinzulenken, um sie nach und nach daran zu gewöhnen, daß sie mit Umsicht beobachte, und eine recht sorgfältige Auffassung aller zur vollständigen Darstellung eines Gegenstandes nöthigen Gedanken ihr selbst unerläßlich erscheine. Sie eignet sich die gegebenen Andeutungen in so fern an, als sie durch die Fassung der Uebung den ganzen Inhalt in sich aufnimmt, und solchen erst dann, nachdem er ihr völlig eigen geworden, und zwar mit dem Vergnügen des Selbstschaffens, wiedergiebt, indem sie den Inhalt von neuem aus sich entwickelt. — Dies beweist sich am klarsten aus der entschiedenen Selbstständigkeit der Ausarbeitungen, welche, je gelungener, desto verschiedener ausfallen, so daß deren nicht eine der andern gleicht, wenn auch die Zahl der Schüler noch so groß ist.

2. Durch die Absicht bei Ertheilung der erforderlichen Winke, wird natürlich die Form- und Ausdrucksweise der Uebungen bedingt. Dieselbe darf nur auf Anregung des Selbstdenkens berechnet sein, und muß sich auf das Skizzenhafte beschränken. Sie hat daher die möglichste Kürze und Gedrängtheit zu beobachten, und den Ausbau des Ganzen, so wie die Schönheit der Form dem Schüler zu überlassen.

Daraus folgt zugleich für die richtige Anleitung, daß der Lehrer zuvor durch Besprechung jeder Aufgabe sich vergewissern muß, ob auch der Schüler den Inhalt vollkommen durchdrungen habe.

3. Unsre Aufgaben sind auf verschiedene Bildungsstufen vertheilt. Wir haben die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung noch besonders dadurch zu veranschaulichen gesucht, daß wir öfters *ganz dieselben* oder mindestens *sehr gleichartige* Stoffe für *mehrere* Bildungsstufen vorlegen. Dies gewährt mitunter den Vortheil, die bedeutend fähigern Schüler einer Klasse, ohne den Inhalt der Aufgabe zu ändern, mit derjenigen zu beschäftigen, die einer höhern Stufe angehört.

Abgesehen hiervon müssen wir aber bemerken, daß, bei der Unmöglichkeit, die Bildungsstufen ganzer Klassen und selbst einzelner Schüler, abzumessen und scharf zu begränzen, jeder Lehrer die betreffende Uebung nach Maßgabe der Bildung seiner Schüler nöthigenfalls einschränken oder erweitern muß, — wozu wir hie und da sogleich Andeutungen gegeben haben, — während wir einige andere den am Ende des Buches hinzugefügten Anmerkungen vorbehielten.

4. Was die gewählten Stoffe betrifft, so wird man es wohl sachgemäß finden, daß wir auf der ersten Stufe oft zur einfachsten Kindlichkeit herabsteigen, — jeder Kenner ersieht sofort den bildenden Zweck, — eher jedoch dürften einige Aufgaben der obersten Stufe zu hoch gegriffen erscheinen, indem sie mehr voraussetzen, als sich selbst bei reifern Schülern vorfindet. Wir wollen das zugeben; allein uns will bedünken, daß man berechtigt ist, auch für bereits ausgebildete Schüler geeignete Vorlagen zu erwarten. Dieselben Aufgaben können übrigens mit etwas ermäßigten Ansprüchen von minder vorgeschrittenen Schülern gelöst werden. Es ist aber gewiß nützlich, daß diese sich der Mängel ihrer Bildung bewußt werden, und Lehrer und Schüler zugleich zum Fortschreiten sich angetrieben fühlen. Wir haben die *schwierigeren Stoffe* absichtlich von verschiedenen Standpunkten aus behandelt, und man kann unter den Stücken ähnlichen Inhaltes die für die Schüler angemessenern vorziehen. Selbst die mehrfache Bearbeitung eines und desselben Stoffes von verschiedenen Ansichten aus, ist sehr empfehlenswerth; sie befreiet den Geist von ängstlicher Einseitigkeit.

5. Eine strenge *Ordnung* der Aufgaben ist nicht innezuhalten, zumal da die jedesmalige Wahl oft von ganz besondern Bedingungen abhängt. Aber selbst in der Aufstellung war sie weder durch sogenanntes Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern auf derselben Stufe (leicht und schwer sind hier sehr schwankende Begriffe), noch durch etwaige Eintheilungsgründe behufs einer gewissen Uebersichtlichkeit zu bestimmen (denn sie spielen häufig in einander). Alles was wir vermochten, war, die verwandten Aufgaben nach den in der Beleuchtung angegebenen Zwecken ziemlich sachgemäß zu gruppiren. Auf die Anwendung will die Folge gar keinen Einfluß üben. Auch haben wir in den Anfängen zur zweiten und dritten Stufe die Aufgaben ganz und gar untermischt hingestellt.

6. Die in Handbüchern dieser Art sonst öfters mit berücksichtigten *Regeln* über *Ausdrucks-*, *Denk-* und *Ausschmückungsformen* der Rede haben wir gänzlich aus den Augen gelassen. Sie gehören einem besondern Unterricht an. Unser „*Lehrbuch*“ enthält alles,

was die Jugend in dieser Beziehung zu lernen hat. Wir beschäftigen uns hier nur mit der Anwendung, und setzen den begleitenden Sprachunterricht voraus.

7. Unser Werk mit Mustern anzufüllen, hielten wir ebenfalls für durchaus überflüssig. Abgesehen davon, daß wir eine wirkliche Nachahmung, aus den dargelegten Gründen, nicht billigen, enthalten die Lesebücher für Schulen so überreichen Stoff für die Geschmackbildung, daß wir keine Veranlassung finden, durch eine abermalige Sammlung unser Werk zu vergrößern und zu vertheuern.

8. Schließlich haben wir die Einrichtung getroffen, daß das Aufgabenbuch gesondert den Schülern in die Hand gegeben werden kann. Die Beleuchtung ist natürlich nur für Lehrer und Lehrerinnen, wie für alle diejenigen, welche sich mit dem Wesen unseres Unterrichtsgegenstandes bekannt machen wollen.

Somit empfehlen wir dies Werk, als ein Erzeugniß einer mehr denn dreißigjährigen Erfahrung, einer unbefangenen Prüfung. Bei den weit auseinander gehenden Ansichten sind wir auf Widerspruch und Ausstellungen gefaßt. Wohlbegründete Einwendungen können uns, bei unserm Streben nach immer gediegenern Leistungen, nur willkommen erscheinen, und jede Belehrung werden wir mit Dank anerkennen.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Beleuchtung des freien Gedanken-Ausdrucks in Rede und Schrift.

Seite.

1) Wesen des freien Gedanken-Ausdrucks 3
2) Wichtigkeit der Uebungen im freien Gedanken-Ausdruck 8
3) Von den bisher üblichen Mitteln zur Anübung des freien Ausdrucks . 13
4) Grundsätze, betreffend die Uebungsmittel 30
5) Behandlung der Aufgaben 42
6) Umfang, Wahl und Folge der Aufgaben 45
7) Eintheilung der Uebungen nach innern Merkmalen 47
8) Anleitung bei den Uebungen im Allgemeinen 50
9) Berichtigung der Arbeiten 54
10) Besondere Uebungen 57
Schlußbemerkungen, betreffend das Verfahren beim Unterricht 65

Zweiter Theil.

Aufgabenbuch.

Erste Stufe: Vorerinnerung 1
Aufgaben 3
Zweite Stufe: Fortsetzung der Aufgaben 52
Noch einige Uebungen, welche sich für beide Stufen eignen 107
Dritte (obere) Lehrstufe 119
Entwürfe in etwas strengerer Form (für reifere Schüler) 191

Dritter Theil.

Nebenübungen.

Vorerinnerung 219
1) Sätze, unter Beibehaltung des Sinnes umzuwandeln 220
2) Fragen 224
3) Entfaltung der Gedanken und Begriffe 233
a) Musterbeispiele 233
b) Uebungen 252

4) Uebersetzungen aus lebenden Sprachen 260
Vorerinnerung 260
Aufgaben für Uebersetzung aus dem Französischen 262
Aufgaben für Uebersetzung aus dem Englischen 276

5) Sammlung fehlerhafter Darstellungsweisen aus Druckschriften, zur Beurtheilung und Umbildung 294

Anhang.

Nöthige Winke über Gelegenheitsbriefe und kleine Geschäftsaufsätze . . . 304
Anmerkungen zur Erläuterung einzelner Andeutungen in den Aufgaben . . 311

Die Schule

des

freien Gedanken-Ausdrucks in Rede und Schrift.

Erster Theil.

Beleuchtung dieses Unterrichtszweiges.

---

1. Wesen des freien Gedanken-Ausdrucks.

a. Die Sprache.

Das kostbarste Gut, welches wir von der Natur empfangen haben, ist die Sprache. Sie ist mit unserm Dasein aufs Innigste verbunden und verflochten. Sie vermittelt das gesellige Leben in allen seinen Beziehungen, Verhältnissen, Thätigkeiten und Zuständen; sie bringt uns in Verkehr auch mit Abwesenden, mit Entfernten und Abgeschiedenen, ja sogar mit denen, die erst nach uns sein werden; sie lehrt uns den Blick in das eigene Innere werfen, und entwickelt in uns auch ohne Mittheilung neue Gedanken und Anschauungen; sie unterhält unsre Verbindung mit der höhern Welt, in welche unsre Sinne nicht eindringen, und mit dem höchsten Wesen, von dessen unerforschlichen Fügungen wir uns abhängig fühlen. Sie unterstützt und berichtigt unsre Wahrnehmungen, sie befestigt und bereichert unsre Erkenntnisse, sie bestimmt und beleuchtet unsre Betrachtungen und Ansichten, sie erregt und leitet unsre Entschlüsse, sie läutert und verstärkt unsre Empfindungen, sie erhöht unsre Freuden, sie lindert unsre Leiden, sie mahnt und warnt, ermuthigt und schreckt ab, belohnt und straft, ergötzt und rührt, sie ist unsre treueste Begleiterinn auf der ganzen Lebensbahn, von der Geburt bis ans Grab. Was wären wir ohne die Sprache?

b. Ihr Gebrauch.

Wir dürfen annehmen, daß jedermann von selbst die Größe dieser Naturgabe, wenn auch nicht zu ermessen, doch einzusehen vermag, daß es nur eines kurzen aufmerksamen Blickes bedarf, um sich eines so unschätzbaren Besitzes bewußt zu werden; und daß dieses Bewußtsein genüge, um den Entschluß hervorzurufen, denselben recht sorgfältig zu beachten, zu wahren, zu pflegen, durchzubilden, zu vervollkommnen; was aber lehrt uns dagegen die tägliche Erfahrung?

Im gewöhnlichen Gebrauche erscheint die Sprache fast einzig und allein als ein unentbehrliches Hülfsmittel des Verkehrs; jeder bedient sich desselben nur in flüchtiger Eile nach Maßgabe seiner Gewohnheit oder fremder Muster,

mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit, sehr oft sogar mit der achtlosesten Nachlässigkeit; ja sie muß sich auch den Verderbnissen der Neigungen und Sitten fügen, mit welchen sie entartet. Sie theilt das Schicksal vieler andern Lebensgüter, als Gesundheit, Körperkraft, Geistesstärke, Heiterkeit des Gemüthes, Freundschaft, und anderer, deren Werth jeder erkennt und hochschätzt, und welche dennoch durch tausendfachen Mißbrauch verwahrlost, geschwächt und zu Grunde gerichtet werden.

c. Erziehung.

Wie die Erziehung die Aufgabe hat, die Uebel der Gesellschaft zu heilen, und deren Verbreitung durch Einlegung gesunder Keime und Pflege während des Wachsthumes vorzubeugen, um eine heilvollere Zukunft zu begründen, so widmet sie mit Recht der Sprache eine besondere Aufmerksamkeit. Wie weit es ihr gelinge oder gelingen könne, durch Weckung des Bewußtseins, Aufhellung des Geistes, Vermehrung der Kenntnisse, Stärkung der Gesinnung und Sicherung des edlern Strebens mittelst der Tiefen eines reinen Glaubens den vielen Gebrechen der Gesittung zu begegnen, ist nicht dieses Ortes näher zu erörtern; wir richten unser Augenmerk nur auf ihre Bemühungen im Gebiete der Sprache. Die Erziehung, und hier insbesondere die Schule, der eigens der Sprache zugewendete Unterricht, sucht diese zu regeln, sie fortschreitend zu pflegen, sie vor Ausartung zu schützen, und die Entfaltung aller ihrer Keime und Triebe zu fördern, mit einem Worte, sie läßt der Sprache ihr volles Recht angedeihen. Allein wie wenig es ihr gelingt, die unendlich vielen schädlichen Einwirkungen abzuhalten und zu entkräften oder deren Einflüsse zu vernichten, ja auch nur überhaupt ein allgemeines Streben nach gehöriger Pflege der Sprache zu wecken und aufrecht zu erhalten, das lehren die Ergebnisse des nun seit einem Jahrhundert verbesserten Schulunterrichts, welcher auf allen Lehrstufen besonders in Betreff der Sprache rüstig fortschreitet. Die sichtbare Wirkung der Schule besteht nämlich im Allgemeinen, — d. h. wenn man die wenigen gut begabten und sich selbstständig entwickelnden Geister abrechnet, — hauptsächlich darin, daß die Schule richtige Sprachformen, wie die Wissenschaft sie als naturgemäß ermittelt hat, einpflanzt und befestigt, und der Geschulte seine Bildung durch strenge Beobachtung derselben beurkundet. Diese Wirkung ist aber, eben wegen der Strenge und Mannigfaltigkeit der vielfach in einander greifenden Gesetze, die noch dazu häufigen Zweifeln Raum geben, — wenn nicht etwa Geschäftsübung eine gewisse Gewandtheit und Sicherheit begründet, — mit einer Aengstlichkeit und Sorgsamkeit verbunden, welche von der Nachlässigkeit des Lebens stark absticht, und der Freiheit und Schönheit des Ausdrucks hemmend entgegentritt.

d. Uebung im freiern Gebrauche.

Die Schule hat frühzeitig diesen Uebelstand empfunden, und die freiere Bewegung innerhalb der Gesetzesschranken zu begünstigen gesucht. Sie hat daher außerdem, daß der Unterricht die Sprachformen und manche Regeln über Wahl des Ausdrucks gehörig einübt und sichert, erstens auf die bei andern Unterrichtszweigen nothwendig werdenden mündlichen und schriftlichen Wiederholungen und Ausarbeitungen gerechnet, zweitens auch noch freiere Uebungen eingeführt, in welchen der Schüler einen gegebenen Gedanken

mündlich oder schriftlich entwickelt. Augenscheinlich stützt sie sich hierbei auf eine bereits zur Gewohnheit gewordene sichere Anwendung der Gesetze, deren Zwang unter der anziehenden Beschäftigung mit dem Inhalte nicht empfunden werde, so daß die geregelte Bewegung immer mehr zu einer freien sich gestalten werde.

Es ist klar, daß, wenn wir eine Mangelhaftigkeit des Erfolges wahrnehmen, der Grund in diesen freieren Uebungen zu suchen sei, welche seit länger als einem halben Jahrhundert sinnreiche Versuche hervorgerufen haben, die man im Allgemeinen mit dem Namen der Stylübungen bezeichnet. Wir besitzen deren eine so unendliche Anzahl und Mannigfaltigkeit, daß die Wirkung entschieden günstig sein müßte, wofern die Uebungen überall dem Zweck entsprächen. Es muß also der Grund darin liegen, daß ihre Wahl und Einrichtung bei allen oft überraschenden Leistungen doch nicht nach dem Hauptzweck hinstreben. Nach unsrer Ansicht trägt ein wesentlicher Umstand die Schuld, nämlich die Unklarheit über den Begriff vom Zweck der freiern Uebungen.

c. Begriffe vom Zweck dieser Uebung.

Der Begriff von dem Zwecke dieser freien Uebung war anfangs durchaus unbestimmt; zunächst dachte man nur an eine allgemeine Gewandtheit im geregelten Sprachausdruck. Die Uebungen beschränkten sich auf der niedern Stufe lediglich auf Briefe über Vorkommnisse des Lebens, und umfaßten auf der höhern Stufe Nachahmungen fremder Muster, angewendet auf verwandte Stoffe, die man ohne sonderliche Wahl, wie sie sich eben darboten, der Jugend hinreichte. Die Zahl dieser letztern Uebungen, spät beginnend, und im Jahre kaum 10 mal in Thätigkeit gesetzt, war begränzt, und nicht wohl geeignet, einen bestimmtern Zweck zu verfolgen. Eine leidliche, mehr aus dunkelm Gefühl, als aus hellem Bewußtsein hervorgegangene Arbeit, hin und wieder einige Selbstthätigkeit entwickelnd, befriedigte die natürlich sehr bescheidene Erwartung.

Der nächste Zweck, die Sprache zu bereichern und die Kunst, allerlei Stoffe mittelst derselben erträglich darzustellen, ward allerdings dadurch gefordert. Die öfters dabei verlangte Erfindung des Stoffes aber ging offenbar weit über den Zweck hinaus, und mußte auch meistentheils mißlingen. Das war ein einfacher Mißgriff. Man begann indeß bald einzusehen, daß so sehr auch die Sprache der Ausdruck der Gedanken sei, und folglich die freiere Bewegung in jener augenscheinlich auch die geistige Bewegung der Denkkraft beleben müsse, doch bei strengerer Erwägung des Verhältnisses die Gedanken die eigentliche Grundlage bilden, und daß also die Uebung der Denkkraft vorangehen müsse, wenn deren Leistungen den rechten Ausdruck finden sollen. Ja man erwartete von der Uebung der Denkkraft allein, die kunstmäßige Anwendung der Sprache als eine von selbst sich ergebende Wirkung, und so lenkte man die Uebungen hauptsächlich nach diesem Ziele hin. Die Aufgaben setzen demnach Stoffe in ihrer unbestimmtesten Allgemeinheit, und fordern ein Versenken des Geistes in ihre Einheit, und die Zerfällung derselben nach natürlichen Eintheilungsgründen, so wie wiederum die Zergliederung der Glieder, bis zur umfassenden Durchschauung. Alles dies ist vortrefflich; aber durch die Einseitigkeit der Richtung gerieth man von dem Wege zum Hauptziele ab.

Die Erfahrung lehrt, daß die Meister des Wortausdrucks, so weit dieser vom Geschmack bestimmt wird, oft sehr unrichtig denken, — tausende von schön geschriebenen Büchern, die von Denkfehlern wimmeln, dienen zum Beweise, — und daß die scharfsinnigsten Denker und geachtetsten Gelehrten sich häufig außer Stande sehen, die Gebilde ihres Geistes angemessen und ansprechend darzustellen, — auch dafür sind ganze Büchersammlungen als Belege.

Was nun selbst bei Schriftstellern, Schöngeistern einerseits und Forschern andrerseits, ungeachtet ihrer bei weitem stärkern, Jahre hindurch fortgesetzten, durch glücklichere Naturanlagen, Beruf, und Lesen vieler Muster reichlich unterstützten Uebungen, so sehr oft unvollkommen erscheint, kann bei Andern, die sich bald den Betriebsgeschäften zuwenden, unmöglich durch eine kleine Zahl von Schulübungen in den Jahren der Flatterhaftigkeit auf demselben Wege erzielt werden, den jene ebenfalls betreten hatten. Die wahrhaft gebildeten Kenner des Ausdrucks, Schriftsteller so wohl, als wer sonst die Feder zu führen weiß, sahen sich daher vor allem veranlaßt, die Schulübungen zu vergessen, oder auf dieselben mit Lächeln zurückzublicken. Die Einseitigkeit derselben macht sich bei jedem Versuche zu tüchtigern Leistungen fühlbar, und man sieht bald, wie wenig Gesammtkraft ihnen verdankt wird.

Man hat nun zwar auch umfassendere Uebungen anzustellen versucht, in denen dem Anscheine nach, alle Geisteskräfte zugleich in Bewegung gesetzt werden. Allein dabei ist dem Maß der jugendlichen Kräfte und der Bestimmung der meisten Schüler so wenig Rechnung getragen worden, daß bei denselben vielmehr die volle männliche Kraft und zugleich schaffender Kunstsinn vorausgesetzt erscheint, und die Ueberspannung auch die vorhandenen Fähigkeiten erschlafft.

Mit einem Worte, die Unklarheit über den Zweck der Uebungen im freien Ausdrucke verschuldet mannigfache Irrungen in deren Wahl und Anordnung, und unendlich viele vergebliche, ja sogar verderbliche Bemühungen, wie wir nachher im Einzelnen nachweisen werden.

f. Der eigentliche Zweck der Uebungen.

Sprechen wir unumwunden aus, welchen Zweck wir bei den Uebungen im freien, mündlichen und schriftlichen, Ausdruck, so fern sie ein Mittel zur Erzielung wahrer Bildung sein sollen, vor Augen haben müssen. Weder die Bereicherung des Sprachschatzes und die angemessene Benutzung desselben in vorkommenden Fällen, noch die Gewandtheit in feinern, wohlgefälligen Formen, noch die Fertigkeit in Zerlegung und Ordnung der Gedanken, sind einzeln oder zusammen der eigentliche Zweck, vielmehr sind sie nur untergeordnete Mittel zum Hauptzweck. Dieser ist kein anderer als: die Blüthe der gesammten Geistes- und Herzensbildung zu fördern, und das Ziel aller Erziehungsmittel auf diesem Gebiete ist: eine selbstbewußte Thätigkeit aller Geistes- und Seelenkräfte, die Sammlung aller Strahlen des Unterrichts und der Erziehung in diesen einen Brennpunkt, von welchem aus jeder nach Maßgabe seiner Fähigkeit, mittelst der Sprache seine ganze Bildungsstufe bethätigen könne.

Wir können nur wiederholen, was wir schon anderweitig ausgesprochen haben. Wir betrachten diesen Unterrichtszweig weder als eine Sprach-, noch als eine Denk-, noch als eine Geschmacksübung, sondern als ein

geistiges Turnen. Wie beim Turnen nicht einzelne nützliche Fertigkeiten, oder einzelne Fähigkeiten als die Schwungkraft, die Geistesgegenwart, oder einzelne Wirkungen, als Gesundheit, Abhärtung, Munterkeit, und was sonst als wünschenswerther Erfolg in Aussicht steht, das wesentliche Ziel ausmacht, sondern vielmehr die Kraftentwickelung des einheitlichen Menschen, die sich dann in unendlich vielen Richtungen, aber immer als ein Ganzes kund giebt, so ist auch die Uebung im freien Ausdruck die der geistigen Bewegung zur Entwickelung der einheitlichen Geistesbildung.

Der Vergleich trifft, nebenher gesagt, auch in anderer Beziehung zu. Wie nämlich Turnübungen vorzüglich in Gesellschaft gedeihen, weil gegenseitige Anregung immer erfreulichere Leistungen zur Folge hat, so erzeugt auch bei den Uebungen im freien Ausdruck die gegenseitige Theilnahme Vieler eine lebhaftere Bewegung und fruchtbarere Schaffungslust, als beim Einzel-Unterricht.

Unsre Ansicht von diesem Unterrichtszweige unterscheidet sich wesentlich von der gewöhnlichen darin, daß diese ihn als die Spitze des Sprachunterrichts betrachtet, also die eigentlichen Stylübungen auf ein späteres Alter vorbehalten wissen will, und die frühere Jugend nur mit allerlei Sprachübungen mehr spielend beschäftigt. Die hier aufgestellte dagegen dem Gegenstande ein volles Recht zuspricht, unter den unerläßlichsten Bildungsmitteln den ersten Rang einzunehmen und die fleißigste Pflege zu fordern. Denn wie alle körperlichen Geschicklichkeiten in so fern den Leibesübungen nachstehen, als jene nur immer gewisse Bewegungen vervollkommnen, diese aber den ganzen Menschen durchbilden, so lenken die meisten Schulunterrichtszweige durch Stoff und Form die Geistesbewegungen immer nach bestimmten Richtungen, wogegen die Uebungen im freien Ausdruck den ganzen Kern des geistigen Lebens in Anspruch nehmen. Wie die Leibesübungen frühzeitig eintreten müssen, weil der Leib auf jeder Entwicklungsstufe immer eine geschlossene Einheit bildet, wie groß oder wie gering auch seine Kraft sei, so ist der Geist auch schon auf den ersten Stufen des erwachten Bewußtseins eine Einheit, die als solche sich fortentwickelt. Die verschiedenen Stoffe des Unterrichts sind nur die Mittel zur Uebung und Erweiterung der Kräfte, aber eine Einheit würden sie nur hervorbringen, wenn man alle zur Geistesbildung nöthigen Stoffe in vollständigem Einklange gleichzeitig behandeln könnte, was ganz und gar unmöglich ist. Die Erziehung aber durch Schule und Haus und umgebende Welt bildet die Einheit der Gesammtkräfte aus, deren Kreis durch die Schulkenntnisse sich immer erweitert. Auf jeder Lehrstufe, — die übrigens niemals durch scharfe Gränzen sich von der vorhergehenden oder folgenden unterscheidet, — oder vielmehr auf jedem Punkte der Linie, die sich durch das Schulleben zieht, steht die Gesammtbildung als ein Ganzes da, nicht wie ein Gewand aus verschiedenen aneinandergenäheten Flicken; die einzelnen Geistesübungen, welche durch einzelne Stoffe und Bewegungen sich von selbst ergeben, gehen in Saft und Blut des Geistes über, und seine Stärkung ist von der Art der Nahrung bedingt. Die leibliche Erziehung hat neben der Ernährung des Leibes und Erkräftigung der einzelnen Glieder auch den gesammten Körper zu behandeln, durch dessen Erstarkung wiederum alles Einzelne gedeihlicher anschlägt. Eben so hat die Erziehung die Gesammtbildung des Geistes fortwährend ins Auge

zu fassen, und anzubauen, weil mittelst der Entwickelung des innersten Kerns auch alles Uebrige sich immer einheitlicher anbildet. Die stetige Förderung dieser innern Entfaltung ist vorzugsweise der Zweck der Uebungen im freien Ausdruck, denn dies ist der eigentliche Turnplatz des Geistes, der nirgend in seiner Ganzheit sich so anschaulich darstellen kann wie im Wort, welches durchweg der Abdruck des Geistes ist.

2. Wichtigkeit der Uebungen im freien Gedanken-Ausdruck.

a. Neuheit des Unterrichtszweiges.

Was nöthigt uns aber diese Uebungen als einen besondern Unterrichtszweig in unsren Schulen für höhere Bildung *) anzubauen und zu behandeln? Diese Frage erscheint um so weniger müßig, als die früheren Schulen sie in dem beschriebenen Sinn eben so wenig kannten, wie die Leibesübungen. Weder die einen noch die andern traten in den Kreis der Jugendbildung ein. Wenn in alten Zeiten die erwachsenen Jünglinge (vom weiblichen Geschlecht ist nur in Sparta die Rede) Gelegenheit fanden Leibesübungen anzustellen, so beschränkte sich dies auf diejenigen, welche einen freiern Lebenslauf in Aussicht hatten, und der Zweck der alten Gymnasien wie der spätern Ritterübungen war augenscheinlich die Fähigkeit im öffentlichen Leben sich hervorzuthun und in Spielen wie im Kriege Ehren zu erlangen, oder durch Leistungen sich auszuzeichnen. Ganz so verhielt es sich mit dem Unterricht in Beredsamkeit; er hatte zum Ziel öffentliche Redner auszubilden, früher vorzüglich für Staatsleben und Gerichtshöfe, allmählich auch für philosophische Erörterungen und nachmals für Vorträge verschiedener Art, je nachdem sie Bedürfniß wurden. Sie war wesentlich eine Kunst, nur von denjenigen gesucht, welche derselben in ihrem dereinstigen Beruf als Staatsmänner, Rechtsanwalte, Schulgelehrte, Geistliche bedurften. Die begabtern Jünglinge wurden mit Redekünsteleien, wie mit Versmachen und Witzspielereien aller Art beschäftigt. Man fühlte die Nothwendigkeit, den Geist zu wecken, und das war alles. Von Beförderung allgemeiner Bildung war nicht die Rede. In den europäischen Schulen des spätern Mittelalters bis in das achtzehnte Jahrhundert herab erstrebte man eine solche, aber als Mittel dazu betrachtete man durchweg das Schriftthum der Griechen und Römer, nebst einigen strengen Wissenschaften, die Muttersprachen aller neuern Völker überließ man ihrem Schicksale, oder man gestaltete sie nach griechischen und römischen Vorbildern und entriß ihnen die Fähigkeit, der natürliche Aus-

*) Wir setzen diesen beschränkenden Ausdruck hinzu, wiewohl wir auch die Bildungsstufen der niedrigsten Volksschulen für eben so berechtigt halten, in ihrer Ganzheit fort gebildet zu werden. Es ist nämlich leicht begreiflich, daß in den Volksschulen, in welchen die Jugend fast nicht bis zum Bewußtsein heranreift und in den ersten und unentbehrlichsten Fertigkeiten durch unendlich viele Hemmungen aufgehalten wird, so daß sie kaum mit diesen ausgestattet die Schule schon verläßt, von freien Uebungen, die einige Fertigkeiten voraussetzen, nur selten die Rede sein kann. Unter „höhere Bildung" verstehen wir aber nicht etwa die Menge der in der Schule zu erlangenden Kenntnisse, sondern das immer mehr reifende Bewußtsein und Kraftgefühl, die zunehmende Erkenntniß, welches Ziel auch bei minder verzweigtem Unterricht angestrebt werden soll. Sie wird nicht durch Gelehrsamkeit bedingt, wohl aber durch Klarheit der Anschauungen, Umsicht, gesundes Urtheil und Geschmack, zu deren Durchbildung auch mittlere Schulen guten Grund legen.

druck volksthümlicher Denkweise zu sein, was ihre Entwickelung hemmte und oft ganz verkehrt lenkte. Jahrhunderte hindurch schrieb und dichtete man in todten Sprachen oder man tödtete die lebende, damit sie jenen gleich sei. Die wenigen starken Geister, durch deren Dichtungen die Natur der Muttersprachen sich offenbarte, wurden bewundert und geachtet, aber ihr Einfluß auf die allgemeine Bildung ist lange Zeit kaum bemerkbar; in die Schulen drangen ihre Kunstwerke nicht ein. Es bedurfte gewaltiger Umwälzungen, bevor sich der Geist auch im Erziehungswesen ermannte. Italien, Frankreich, England und Spanien gelangten früher zum Bewußtsein als Deutschland. Der Grund davon liegt in der eigenthümlichen Gestaltung des Volkslebens, welche hier nicht zu erörtern ist. In Deutschland blieben die Schulen, selbst unter einzelnen Verbesserungen, beim Herkommen. Es gab nur niedere Volksschulen für die einfachsten Elemente des gewöhnlichen Geschäfts-Bedürfnisses, und Gelehrtenschulen, in denen die todten Sprachen das wesentlichste Bildungsmittel ausmachten. Die Muttersprache blieb Sache jedes Einzelnen, und ward allenfalls durch Uebertragungen ein wenig berücksichtigt. Als Ausdruck eigener, aus dem Innern sich entwickelnden Gedanken, diente nicht die Muttersprache, sondern die erkünstelte lateinische; und eine Rede, die man dem Cicero hätte unterschieben können, galt für den schönsten Beweis gereifter Bildung.

b. Entstehung desselben.

Welche Folgen hieraus hervorgingen, wissen wir alle. Die Volkssprache ward gänzlich verwahrlost, die kräftigsten und vollwichtigsten Ausdrücke des minder gebildeten, aber durch die Natur selbst vorwärts getriebenen Volkes, das mit der Erweiterung des Verkehrs auch an Umsicht und Gedankenreichthum, folglich auch an Erzeugnissen der Sprache gewonnen hat, blieben dem gebildetern Theil der Deutschen fast unbekannt; die Formen der körnigen Muttersprache wurden als roh und ungeschmeidig gemieden; die feinere Welt ersetzte den Mangel an Ausdrücken durch erborgte Fremdlinge, deren Anzahl sich bald dermaßen vermehrte, daß sie eine Scheidewand bildeten zwischen dem kräftigen Volk und der verweichlichten Minderzahl, bis sie einander kaum mehr verstanden. Der Minderunterrichtete bedurfte zur Führung seiner Angelegenheiten eines Dolmetschers, wie bei einem fremden Volke, und die Vermittelungssprache ward ein so verworrenes Gemisch, daß sie besondere Wörterbücher erforderlich machte, damit auch die Gebildetern sich nicht vergreifen.

Je mehr die Bildung im deutschen Volke zunahm, desto tiefer ward der Mißstand empfunden. Die Bürger-Schulen mußten sich der Sache annehmen; sie konnten nicht anders helfen, als durch Hereinziehen der Lateinischen und Französischen Sprache in ihren Kreis, was zugleich als Bereicherung der Kenntnisse sich empfahl, aber bei der größern Mehrzahl hauptsächlich nur den Vortheil gewährte, daß sie befähigt ward, Schriften und Reden, welche in der so verunstalteten Muttersprache verfaßt sind, zu verstehen und allenfalls sich derselben Mischung zu bedienen. Für den freien Ausdruck der Gedanken gab es kein Naturerzeugniß, sondern ein künstlich bereitetes Gemengsel, ein todtes Werkzeug, aller innern Entwickelung unfähig; es war nur eine äußerliche Aushülfe zur Verständigung. Sogar Dichter, welche tiefe Empfindungen und lebendige Anschauungen auszumalen

versuchten, sahen sich, besonders wenn sie aus Beruf noch im Kreise der alten Sprachen lebten, vergebens nach einheimischen, dem eigenen Boden entsprossenen, das innere Leben bekundenden Worten und Wendungen um, und die Gluth der Begeisterung erstirbt sichtlich an der vergeblichen Bemühung, mit dem ärmlichen Wortvorrathe und den unbildsamen Fremdlingen würdige Gebilde zu schaffen.

Inzwischen begannen doch schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einzelne einflußreiche Geister den Zustand unsrer Muttersprache zu beleuchten, und ihr das Bewußtsein der eigenen Kraft und Würde einzuflößen, und man widmete ihr schon in den Schulen einige Sorgfalt, wie die Lehrbücher beweisen. Der Ton des Schriftthums war zwar noch immer nicht eigentlich deutsch, aber er wich doch schon vom Alterthum ab, und entlehnte seine Stimmung von den gebildetern Nachbarn im Westen und Süden; man fing an zu fühlen, daß die Neuzeit sich, ohne die geschmackvollen und würdigen Muster der Alten zu verleugnen, der unbedingten Herrschaft derselben entwinden müsse. So bieten denn auch schon mannigfache Ueberbleibsel von kunstlos geschriebenen Briefen und belehrenden Volksschriften aus jener Zeit Beweise von den Fortschritten des guten deutschen Ausdrucks, wenn auch noch nicht von durchgebildetem Geschmack.

c. Weitere Ausbildung.

Seitdem aber unsre Sprache zu reiferm Selbstbewußtsein gelangt ist, und sich auf bewundernswürdige Weise emporschwang, seitdem nicht nur große Dichter, sondern auch Gelehrte von Geschmack so wohl im Gebiete der Dichtkunst wie in allen Zweigen menschlichen Wissens und Denkens den deutschen Geist durch echt deutschen Ausdruck darstellen, und durch ansprechende Gebilde die Wißbegierde und zugleich den Sinn für das Schöne befriedigen und immer stärker die Theilnahme des Volkes anregen, seit dem hat auch das Streben der Schule eine andere Gestalt gewonnen. Sie mußte zu der Einsicht gelangen, daß die Menge der zu erlernenden Kenntnisse und Fertigkeiten, wie nützlich auch in der Anwendung, doch nicht das Wesen der allgemeinen deutschen Bildung ausmache; denn die allgemeine Bildung besteht in der selbstbewußten Thätigkeit des Geistes, und in der fortwährenden Pflege dieses Bewußtseins durch beständigen Austausch der Gedanken, welcher zunächst sich der Muttersprache bedienen muß. Selbst was von Fremden erlernt wird, muß erst sich der Denkweise jedes Volkes anbilden, um ihm anzugehören und dessen Weiterbildung zu fördern. Die Muttersprache jedes Volkes ist allein der Ausdruck des Geistes, der ihm innewohnt, und nur in ihr und durch sie giebt er die Höhe seiner Bildung kund. So hat denn auch die Schule mit vollem Recht die Kunde der Muttersprache und die fleißige Uebung im reinen Ausdruck zu einem der Hauptgegenstände des Unterrichts erhoben, und strebt seit dem Anfange unsers Jahrhunderts vorzugsweise dahin, die Jugend mit den Mustern, welche den deutschen Geist offenbaren, vertraut zu machen, und sie daran zu gewöhnen, in eigenen Darstellungen überall nicht nur nachahmend, sondern selbstschaffend, von dem Leben dieses Geistes Zeugniß zu geben.

Die Erfolge dieser Bestrebungen der neuern Schule sind nicht zu verkennen. In dem anschwellenden Meere deutschen Schriftthums der jüngst verwichenen und der vor uns hinschreitenden Zeit sehen wir überall eine

erfreuliche Entwickelung der Muttersprache, trotz mannigfacher Verzerrungen und eigenwilliger Abweichungen. Aber wir sind darum doch noch nicht zu derjenigen Reife gelangt, deren sich namentlich Franzosen und Engländer rühmen dürfen. Der Einfluß langer Gewohnheit macht sich immer wieder geltend, und das einheimisch gewordene Unkraut wuchert stets von neuem auf. Die Geschäftssprache einerseits und die Ausdrucksweise der Gelehrsamkeit andrerseits, jene stets dem Herkommen anhangend, diese aus ältern Quellen ihre Nahrung ziehend, beide dem Volksleben fremd, verschmähen es großen Theils, dem Geschmacke der Zeit zu folgen, und die Nachlässigkeit und Unachtsamkeit derer, welche die Schule nicht gehörig benutzt haben, ja auch oft genug die Ungeschicktheit der Schulen selber, verschuldet weitere Ausartungen. So steht der Unterricht jetzt mehr auf der Stufe des guten Strebens, als des durchgreifenden Wirkens. Er muß seine ganze Kraft noch entfalten, um das Sprachgefühl so selbstständig und so allgemein zu machen, wie wir es bei dem gebildetern Theile unsrer Nachbarn finden, um dem ganzen schulgemäß belehrten und nachher durch die Welt weiter erzogenen Volke jene Sicherheit des Ausdrucks einzuflößen, welche in der eiligsten Unmittelbarkeit das rechte Wort und die rechte Wendung bei der Hand hat, um das was im Innern lebt, herauszustellen, ohne es erst zu kleiden und zu putzen oder gar zu verlarven. Mit der strengern Beobachtung einiger Anfangs- oder Endlaute, Vor- und Nachsylben, Umlautungen und Ablautungen, oder der richtigen Fälle und Ergänzungen, — an sich allerdings zum Behandeln des Sprachkörpers unerläßlich — ist's nicht gethan; aber auch nicht mit den Schmerzensgeburten schülerhafter Nachahmungen, die im glücklichsten Fall mehr Schellengeklingel als Gedankenton darbieten, und in welchen durchschnittlich mehr Sinn vorausgesetzt wird, als sie enthalten. Denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß sehr viel Täuschung und Selbsttäuschung auf dem Gebiete des Ausdrucks vorgeht, weil jeder mit der Anwendung meisterlicher Worte auch den Eindruck des Meisters zu machen, wo nicht den Geist des Meisters zu besitzen, vermeint. Die Gewohnheit des Deutschen, überall lange zu denken und möglichst gründlich zu Werke zu gehen, bei Andern anzufragen und zu forschen, und auch dann noch recht behutsam vorzuschreiten, zeigt sich hier ganz besonders auffallend, und gewiß sind nirgend so viele Federn zerbissen worden als in Deutschland. — Dahin also muß die Schule trachten, daß das Selbstgefühl schon in der frühen Jugend gestärkt, und die Sprache nicht bloß als ein eigenes Kunstwerk, sondern zugleich und vornehmlich als das natürlichste, nothwendigste Mittel, die eigenen Gedanken mit der größten Bestimmtheit auszuprägen, ihr mitgegeben werde.

d. Nothwendigkeit der Schule.

Nun möchte allerdings die Frage aufgeworfen werden: Bedarf es denn wohl der Schule, um die Sprache zu unterstützen? Uebt nicht diese ihre Gewalt durch fortschreitende Herrschaft im Leben? Fordert nicht das Geschäftsleben eine immer größere Gewandtheit im Ausdruck? Dringt nicht der gesellige Verkehr fortwährend auf Reinheit und Feinheit der Rede? Zwingt nicht der täglich sich steigernde Briefwechsel zur Vervollkommnung der schriftlichen Darstellung? Vermehren nicht die unendlich vielen Druckschriften aller Art die Sprachkenntniß, während sie den Geschmack läutern, und zugleich den Gedankenschatz bereichern? Könnte man also nicht diesen Zweig

der allgemeinen Bildung der Schule des Lebens überlassen, welche vielseitiger und eindringlicher und nachhaltiger wirkt?

Nein! diese Frage kann nicht ernstlich gemeint sein. Das Leben ist gewiß die trefflichste Schule, aber es mangeln ihr die Schüler, die ihren Unterricht benutzen sollten. Wohl lernt jeder in seinem Kreise gewisse Einzelheiten genauer kennen, als irgend ein bloßer Unterricht es mitzutheilen vermag; der Hirt kennt die Eigenheiten seiner Heerden, der Fischer die Bewohner seiner Gewässer, der Jäger unterscheidet die Thiere, denen er auflauert, der Gärtner alle Pflanzen, die er pflegt, der Bergmann sein Gestein, — aber sind sie darum in der Naturgeschichte bewandert? Ist darum selbst ihre Bekanntschaft mit den ihnen nahe liegenden Dingen eine wirkliche Kunde, eine wohlbegründete Erkenntniß? Daß sie aber die Schule der Natur nicht besuchen, beweisen sie, indem sie nur bei dem, was ihr Geschäft an Erfahrungen darbietet, stehen bleiben, die sonstigen Winke der Natur aber, so wie die Erhebung ihrer Anschauungen zu Begriffen und die Erweiterung dieser Schlüsse und Folgerungen unbeachtet lassen. — Ist es etwa mit dem Gebrauche der Sprache anders? Ein Blick auf die Leistungen genügt, um uns über den wahren Stand zu belehren. Aller Lehrbücher und Versuche der Schulen ungeachtet, wird im Allgemeinen noch schlecht geschrieben und noch weit schlechter gesprochen. Jeder ist nur im Bereiche seiner Thätigkeit höchstens so weit geübt, um sich darin angemessen auszudrücken; alles was jenseits derselben liegt, erscheint, trotz aller Sprachregeln und alles Lesens, fremdartig und schwierig. Sogar die bessern Anlagen, Anlagen, welche eine natürliche Beredsamkeit hie und da entwickeln, ermangeln des klaren Bewußtseins und treiben nur schöne Früchte nach Maßgabe der angeborenen üppigen Kraft. Das Leben selbst ist bei der vielfachen Verderbniß, wie in der Sittlichkeit, so in der Sprache, oft eher eine Schule der Entartung, wofern die Erziehung nicht schon die Jugend gegen schädliche Einflüsse gesichert hat.

Bücher und Zeitschriften könnten allerdings das jedem Deutschen innewohnende Sprachgefühl befruchten; allein sie liegen dem größern Theile des Volkes, das zu lesen weder Zeit, noch Lust, noch Gelegenheit hat, ferne, und die Unterhaltungsschriften, welche mehr Theilnahme finden, werden eben nur des Inhalts wegen flüchtig gelesen, wie schöne Ansichten täglich betrachtet werden, ohne die Sicherheit der Naturanschauung zu bereichern. Man erwäge nur den schwachen Umfang des Sprachvorraths, welcher selbst den gebildetern Kreisen zu Gebote steht; kaum die Hälfte der kräftigsten, bezeichnendsten deutschen Stammwörter und guten gediegenen Ableitungen, ist auch nur dem Laute nach bekannt, wie man sich aus dem Wörterbuch leicht überzeugt. Zur Wahl angemessener Wendungen läßt sich die Volkssprache in der Eile der Aeußerungen nicht Zeit. Sie findet sogar eine sorgfältige Darlegung der Gedanken langweilig, unausstehlich. Woher soll also im Leben die Gewohnheit, überall die Gedanken scharf und sicher auszuprägen, gewonnen werden? Wer sie aus Büchern allein schöpfen wollte, würde in Gefahr gerathen, die Sprache der Kunst auf das Leben übertragen zu wollen, und sehr leicht ins Lächerliche fallen.

Daß es aber den Menschen ziere, wenn er es versteht, sich in allen vorkommenden Fällen, klar, bestimmt und schön, und zwar mit dem Vorrathe seiner Muttersprache und gemäß ihrem Geiste auszudrücken, ist wohl,

ganz abgesehen von dem unendlichem Nutzen, keinem Zweifel unterworfen. Die Kräfte dazu anzuregen und zu stärken, die Frucht zur Reife zu bringen, vermag allein die Schule der frühen Jugend, welche den Boden des Denkens noch für alle Eindrücke empfänglich findet, und alle Saiten des denkenden Geistes anschlagen kann, ehe der größere Theil derselben durch die Einseitigkeit des Geschäfts oder Berufs unbenutzt, oder durch Leiden und Sorgen verwahrloset, gänzlich erschlafft und verstimmt worden. Alles was die Schule gehörig angepflanzt und gepflegt hat, bleibt Eigenthum der Seele, auch wenn nachher der Sinn auf besondere Punkte hin sich wendet und die übrigen Seiten des innern Lebens minder beachtet; es bedarf dann nur eines plötzlichen Antriebes, um sich des bereits erworbenen Besitzes zu bemächtigen und für die Gelegenheit zu benutzen. Und darin besteht eigentlich die Schulbildung, die wir der Jugend aneignen. Wir wollen alle natürlichen Anlagen, welche in den Jahren des Wachsthumes sich unbewußt kund geben und entfalten, so lange pflegen, leiten und stärken, bis sie allesammt durch ein klares Bewußtsein nach allen Richtungen hin, welche der Lebensberuf wählen möchte, und welche etwa nebenher die Neigung einzuschlagen Anlaß finden dürfte, verbunden mit Kenntniß und Erfahrung sich entfalten können. Ist es nun unleugbar, daß die Uebungen im freien Ausdruck nach diesem Ziele vorzugsweise hinzustreben haben, so ist hiermit die Wichtigkeit derselben anerkannt.

3. Von den bisher üblichen Mitteln zur Anübung des freien Ausdrucks.

a. Unsicherheit der Wahl.

Bei keinem Zweige des Unterrichts schwankt die Schule so unsicher in der Wahl der Mittel als bei unsrer Frage. Der Grund davon ist leicht zu finden. Jeder andere Unterricht hat einen greifbaren Stoff, dessen Gebiet der Schüler, so bald er es betritt, kennen lernt; es kommt also nur darauf an, die Stufenfolge zu ermitteln, und die Art, wie jeder neue Schritt die Erkenntniß bereichere und eine Grundlage zum Verständniß alles Folgenden werde. Das ist aber bei der Kunst des freien Ausdrucks nicht der Fall; sie hat kein bestimmtes Gebiet, vielmehr dehnt sie ihre Wirksamkeit über alle Vorwürfe des Denkens und Empfindens aus; sie hat auch keine eigenthümliche Form und keine natürliche Folge der Formen, wie sie bei den andern Künsten zum Theil gesucht und dargestellt wird, sie ist vielmehr selbst die Form für alle geistigen Thätigkeiten, welche durch sie in die Erscheinung treten wollen, und deren Schöpfungen größtentheils im Augenblick der Empfängniß auch schon geboren werden, so daß sie ihre Gestalt haben, ohne daß Zeit vorhanden ist, dieselbe nach Regeln der Kunst mit ruhiger Besonnenheit zu bilden; sie hat keinen eigenthümlichen Stoff, vielmehr fügen sich ihr alle Stoffe der Welt. Darum ist die Schule in Verlegenheit, so oft sie die Frage aufwerfen muß: Wie ist die Jugend anzuleiten, daß sie sich nicht nur des Umfangs der Sprache bemächtige, sondern auch sich derselben, als eines ihr stets zu Gebote stehenden Elementes bediene, durch welche sie alle ihre Gedanken in ansprechender Form ohne Künstelei in natürlicher Unmittelbarkeit zur Erscheinung bringe?

Betrachten wir nun die Mittel, welche bisher in Anwendung kommen, oder welche in Anleitungen vorgeschrieben werden, und sehen wir, wie weit sie zu dem gewünschten Ergebniß führen.

b. Sprachübungen.

Von so genannten Sprachübungen, womit auch wohl schriftliche Ausarbeitungen, Beantwortung einfacher Fragen aus dem Gebiete kindlicher Anschauungen, welche ein guter Unterricht zweckmäßig ordnet und umsichtig vorführt, ist natürlich nichts weiter zu erwarten, als Bereicherung des Ausdrucks und Bestimmtheit in dessen Anwendung; mehr sollen sie auch nicht leisten. Dergleichen Uebungen können nicht genug empfohlen werden, sie sagen der Kindheit zu, die Lösung der dahin berechneten Aufgaben übersteigt nicht die Kraft des Kindes, und erregt unter vielen einen wohlthuenden Wetteifer sich klar und richtig und bestimmt auszudrücken. Das Kind hat zum Selbstschaffen weder Kraft noch Lust, was es hier zu thun hat, ist ein nützliches Spiel.

c. Satzergänzungen.

Was geschieht nun aber weiter? Ich nehme irgend eine Anleitung zur Hand, und sehe, was der Jugend aufgegeben werden soll.

Die Aufgaben, welche lediglich Satzbildung betreffen, lassen wir hier außer Acht, sie gehören in die Sprachlehre. Von da ab beginnt eine Abrichtung, bei welcher es fast scheint, als sei es geradezu die Absicht der Erziehung, die Natur zu verrenken.

Kinder sollen zu gegebenen Vordersätzen schickliche Nachsätze, und umgekehrt, finden. Z. B. a. Je höher die Berge sind — Gott sorgt auch für die Thiere — b. weil es leichter ist als das Wasser, — oder du wirst selbst ein schlechter Mensch; — sondern ich zweifle nur daran. — Auf gleiche Weise sollen sie angefangene Sätze vollenden, z. B. Leipzig ist eine berühmte Stadt — Diejenigen Vögel, welche; — in Deutschland, wo —

Angenommen, diese drei Uebungen seien je einmal mit etwa je 20 Sätzen (und mit bessern Beispielen als die hier gegebenen Muster darbieten) in einer Klasse gemacht worden, welcher Fortschritt ist da gewonnen? Wird nun ein Kind von 7—8 Jahren sich helfen können, wenn ihm ein Stück des Gedankens mangelt?

Die Uebungen selbst aber sind eine grausame Quälerei, nicht nur für die armen Kinder, sondern hinterher für den Lehrer, welcher die verschiedene Lösung zu beurtheilen hat. Sie haben eine Woche mindestens aus dem Leben einer Klasse ganz zwecklos verschwendet. Der einzige Gewinn war die Beschäftigung.

d. Zusammensetzung.

Man geht einen Schritt weiter, und giebt dem Kinde eine Anzahl Ausdrücke, um daraus eine kleine Erzählung oder einen Brief zu bilden.

Vorausgesetzt, daß der volle Inhalt mitgetheilt wird, und die zarte Jugend lediglich das Ganze unter Benutzung dieser Bausteine herstellen soll, darf man derartige Aufgaben als eine die Gewandtheit im Ausdruck fördernde Spielerei ansehen, womit man die, freilich auch wohl besser auszu-

füllende Zeit, einigermaßen nützlich verwendet. Die Arbeitenden haben einen Faden, der sie leitet, und strengen sich gern an, um einer Forderung zu genügen, die das Maß ihrer Kraft nicht überschreitet. Verlangt man jedoch, wie in einem bekannten Spiel, in welchem jeder ein Wort giebt, auch die Erfindung, so ist das ein naturwidriges Ansinnen, dem Zweck der Schule, auch wenn gelungene Ergebnisse zum Vorschein kommen, durchaus fremd.

Im Allgemeinen aber finden wir in der Aufgabe nur das Streben nach Abrichtung, nicht nach Entwickelung der eigenen Kräfte. Was hervorgebracht wird, ist im besten Falle ein Kunststück. Die Natur selbst fordert niemals die Jugend auf, — streng genommen auch keinen Erwachsenen, es sei denn ein Schriftsteller, den der Kunstsinn treibt — eine abgerissene Geschichte zu erzählen. Wer möchte wohl jemals in Gesellschaft etwas vom Zaun brechend erzählen? Ja wer würde, — müßige Türken abgerechnet, die sich gern zur bloßen Unterhaltung bei Tabak und Kaffee etwas vorerzählen lassen — auch nur Geschichten anhören, die nicht in Beziehung zur Gegenwart stehen?

Das Kind empfindet diesen Zwang, es fügt sich demselben, weil es einmal sein muß, oder aus Ehrliebe oder aus Pflichteifer; aber es gewinnt dadurch nicht an innerm Schaffungstrieb. Gesetzt, auch dies wäre der Fall, so hätte es nach und nach die Lust erworben, Andere mit Geschichten eigener Erfindung, oder auch gelesenen und vernommenen, zu quälen, und allenfalls, was noch weniger zu billigen wäre, dergleichen zu eigenem Vergnügen schriftstellerisch nieder zu schreiben. Das soll doch gewiß der Unterricht nicht bezwecken. — Wozu also dergleichen Künste? Der kleine Gewinn an Sprachübung ist auf anderem Wege viel eher zu erzielen.

e. Umwandlung gegebener Sätze.

Dem Kinde werden vollständige Gedanken in gut ausgedrückten Sätzen gegeben, und man verlangt dieselben Gedanken anders ausgedrückt zu sehen.

Diese Uebung halten wir für höchst fruchtbar, und je öfter sie vorgenommen wird, desto erfolgreicher ist das Ergebniß. Sie eignet sich auch vorzüglich für den mündlichen Ausdruck schon durch ihre Kürze.

Von besonderer Wichtigkeit ist sie dadurch, daß der Schüler hier scheinbar gleiche Urtheile unterscheiden lernt, und gerade in dieser Hinsicht muß sie angestellt werden. Eine reichhaltige Sammlung solcher beim ersten Anblick einen und denselben Gedanken ausdrückender Sätze, die durchaus verschiedenen Inhalt haben, wäre eine treffliche Grundlage.

Uebrigens ist diese Uebung nach beiden Beziehungen erst einer gewissen Reife vorzubehalten.

f. Erklärungen.

Man fordert von der Jugend 1. Erklärung eines an sich etwas räthselhaften Satzes, namentlich eines Sprüchwortes oder Sinnspruchs.

Die Aufgabe ist gut, wenn sie nichts weiter fordert, als die einfache Darlegung des Kernsinnes, woraus sich die richtige Auffassung ergiebt. — Wie sie aber in Lehrbüchern gestellt wird, daß der Schüler eine weitläufige Umschreibung aller bildlichen Ausdrücke und deren Begründung nachweisen soll (etwa nach dem Muster alter Scholien), leistet sie nur eine

schwerfällige Auseinandersetzung, die alle Unmittelbarkeit des Verständnisses schwächt.

2. Erklärung einzelner Ausdrücke, z. B. zusammengesetzter Wörter, als: Wohnhaus, Gartenhaus, Sonnenuhr; oder doppelsinniger, als: Boden, Katze, Atlas; oder solcher, die bei verschiedenem Geschlecht verschiedene Bedeutung haben; oder einzelner Wörter überhaupt.

Jedermann sieht, daß dies nur eine Rückkehr zu den ersten Sprechübungen wäre und theilweise in die Elemente der Sprachlehre gehört. Wie unklar mitunter solche Uebungen gedacht werden, möge ein Beispiel, das als Muster gegeben wird, erläutern:

Eine Uhr ist ein Kunstwerk, dessen man sich bedient, um die Minuten und Stunden des Tages zu berechnen.

Solcher Unsinn soll nun als Vorbild dienen, um Andern Erklärungen zu machen! — Freilich ist die Ungeschicktheit dieser Lösung kein Beweis gegen die Trefflichkeit der Uebung. Allein die Erfahrung lehrt auch sonst zur Genüge, daß die genaue Umschreibung eines Gegenstandes sogar dem Sachkundigen große Schwierigkeiten darbietet, und es eine vergebliche Bemühung ist, dergleichen von der Jugend zu erwarten.

3. Hieran schließen sich Begriffserklärungen (Definitionen), wenn auch nicht in wissenschaftlicher Strenge. Auch hier finden wir wahrhafte Muster von hölzerner Steifheit und unausstehlicher Geschmacklosigkeit. Z. B. „Bedürfniß ist alles dasjenige, was der Mensch in irgend einer Hinsicht nicht entbehren kann, wenn er leben soll." Oder: „Aufrichtigkeit besitzt (!) derjenige, welcher immer so spricht, wie er denkt." Und nach solchen Vorbildern sollen erklärt werden: Versöhnlichkeit, Vergeßlichkeit, Erdbeschreibung, Furcht, Weisheit, Stolz u. s. f.

Wir halten Begriffserklärungen für die schwierigste Aufgabe. Dennoch sind sie von hoher Wichtigkeit. Wir haben unsre Ansicht darüber bereits ausgesprochen. (Lehrbuch S. 294.)

g. Urtheile und Schlüsse.

Man fordert von Kindern, Schlüsse zu bilden, insbesondere 1. zu gegebenen Schlüssen die Ober- und Untersätze zu finden; 2. abgekürzte Schlüsse zu machen; 3. fehlerhafte Schlüsse zu beurtheilen; 4. vollständige und richtige Schlüsse zu bilden.

Wir lassen die Ordnung und den Stoff auf sich beruhen, und bemerken vor allem, daß diese Denkübung nur in beschränktem Maße mit den Uebungen im freien Ausdrucke im Zusammenhange steht. Wenn sie aber in Bezug auf diesen angestellt wird, so muß die Auswahl der Beispiele darauf mit besonderer Sorgfalt berechnet sein.

Was soll für die Ausdruckskunst erzielt werden, wenn Schlüsse wie:

Jeder Mensch hat Vernunft, ich bin ein Mensch, also habe ich Vernunft,

vorgelegt werden? ein Schluß, der eine offenbare Albernheit ist und für seinen Inhalt ein schlechtes Zeugniß abgiebt! — Will man derartige Denkübungen, und zwar zu dem Zweck anstellen, damit der Ausdruck überall auch dem Gedanken angemessen gewählt werde und keine Denkfehler darbiete, so müssen sie jedenfalls erst bei einiger Reife eintreten.

b. Buchstaben-, Sylben- und Sachräthsel.

Wir finden diese Aufgabe in den Lehrbüchern mit großem Ernste, zum Theil recht ausführlich behandelt. Uns erscheint sie als eine außerhalb der Schule unschuldige und den Witz anregende Spielerei. Der Schule halten wir dergleichen für ganz unwürdig. Die Zeit ist hier zu kostbar, als daß wir sie auf derartige Erfindungen verwenden dürfen, die übrigens nur in seltenen Fällen gelingen. Wie soll gar der Lehrer die Versuche der Schüler berichtigen, ohne abermals bei deren Besprechung einen übermäßigen Zeitaufwand zu brauchen? Auch hier sind die Lehrer des Ausdrucks verleitet worden, eine Form, die bisweilen bei Schriftstellern vorkommt, für etwas wesentliches zu halten, das der Uebung werth wäre. Nach unsrer Ansicht muß die Schule sie gänzlich ausschließen. Räthselhafte Darstellungen und Umschreibungen, welche allerdings zulässig sind, bilden keine besondere Form, sondern fließen aus der Natur der Stoffe und der Absicht des Darstellers, ohne daß sie der Uebung bedürfen.

1. Fragen.

Beantwortung vorgelegter Fragen ist eine der erfolgreichsten Uebungen, wenn sie gehörig angestellt werden. Wir finden aber in den Anleitungen Fragen aufgeworfen, die keinerlei Uebung im Ausdruck darbieten, ja oft der Jugend entweder höchst schwierig oder höchst albern erscheinen müssen, woraus hervorgeht, daß dieser Gegenstand nicht in seiner ganzen Wichtigkeit aufgefaßt worden.

Was wird zum Beispiel für den Ausdruck gewonnen, wenn ich frage: Wie heißt diejenige Stadt, in welcher der Landesherr wohnt? Wie heißen diejenigen Pflichten, welche wir Gott schuldig sind? (schon die Frage schlecht ausgedrückt!) Wie müssen sich Kinder in der Schule betragen? Welche Geräthschaften macht der Tischler? — Für höchst schwierig halten wir nicht nur solche Fragen, die eine besondere Sachkenntniß voraussetzen, wie alle, welche die Bereitung roher Stoffe zu Kunsterzeugnissen betreffen, sondern auch solche, zu deren Erörterung gereifte Erfahrung und Denkkraft gehört, z. B. worin besteht die Liebe gegen Gott? Was soll dich von der Schadenfreude abhalten? Wie sorgt Gott für unsern Geist? (kaum recht verständlich!) Warum bleiben gute Vorsätze so oft unausgeführt? Warum ist der Neid verabscheuungswürdig? (Wie paßt da Abscheu?) —

Für albern halten wir Fragen über Unterschiede ganz unähnlicher Dinge, als zwischen Schwein und Ziege; Schnecke und Regenwurm; Hund und Huhn; Gans und Sperling; Weinstock und Nußbaum; und überhaupt müssige Fragen, als: Aus welchen Absichten geht man spazieren? Aus welchen Gründen kann man jemand besuchen? Was würdest du sagen, wenn dich jemand fragte, wie heißt du? Was würde werden, wenn einer den andern bestehlen dürfte?

Wir haben hier nur ohne sonderlich zu suchen Beispiele aufgezeichnet, welche sich in anerkannten Anleitungen vorfinden.

Sehen wir auf die Art, wie man solche Aufgaben ausgeführt wünscht, so möge ein Beispiel genügen:

Fr. In welcher Absicht kann man an Jemanden einen Brief schreiben?

Antw. Ich kann darum an Jemanden einen Brief schreiben, um

mich mit ihm zu unterhalten, ihn etwas zu fragen, ihm etwas zu berichten, ihm zu danken, oder ihm Glück zu wünschen.

Wir werden auf diesen Punkt weiter unten zurückkommen.

k. Uebertragungen.

Die Umsetzung poetischer Stücke in Prosa wird durchweg sehr ernstlich empfohlen und lange und vielfältig angewendet. Es giebt nichts Bequemeres und Reichhaltigeres; man könnte, ohne viel Kopfbrechens zehn Jahre hindurch die Jugend auf diese Weise steigend beschäftigen. Der Ausdruck gewinnt dabei jedenfalls, und der Stoff ist unerschöpflich.

Allein verhehlen wir uns nicht, daß Uebungen dieser Art den wichtigsten Theil der Jugendbildung geradezu zerstören. Wie? Die herrlichen Formen der Dichtung, die das jugendliche Gemüth für alles Schöne und Gute begeistern, die dasselbe mit ihrem Zauber erfüllen, es emporziehen aus der Alltäglichkeit und in ein Paradies voll unschuldiger Freude versetzen, diese Formen sollen wir muthwillig zertrümmern, um den kalten Stoff zu zerlegen und die leblosen Glieder zu einer Spielpuppe zu benutzen? Einen prangenden Baum sollen wir erst anschauen und uns daran erfreuen, um alsbald alle Blüthen abzureißen, die Zweige abzubrechen, und ihn zu vernichten, um daraus ein Bäumchen für die Kinderstube zusammenzusetzen? Freilich können wir auch von der Betrachtung der einzelnen Theile eines Baumes, einer Blume noch vieles lernen; ja wir dürfen an Naturgegenständen, die sich wiederholen, eine solche Zergliederung ohne Gefahr üben, denn in der Natur ist jedes Fäserchen bewundernswürdig, und das Ganze macht stärkern Eindruck, wenn wir das Einzelne in Beziehung zum Ganzen kennen lernen; — aber wie an einem Kunstwerk, das nur als Ganzes wirkt? Löset es auf und werfet es in Trümmer, niemals wird seine Gesammterscheinung wieder die Gewalt üben, nachdem der Duft, der es umgab, verweht worden; aller Farbenschmelz ist auf immer dahin, wenn es auch wiederum als Ganzes angesehen wird. Die Jugend liest die Gedichte, an denen sie sich so zerarbeitet hat, gar nicht wieder, oder nur mit Erinnerungen an eine schreckliche Plage, welche oft genug durch die Langeweile und Schwerfälligkeit des Lehrers selbst verstärkt worden. Die Jugend fühlt den Frevel, den sie begeht, in dem sie den Himmel einreißt, und es verwundet ihr innerstes Herz, schöne Verse, die sie mit Genuß gelernt hat, so muthwillig zermalmen und zu Brei zerstampfen zu müssen. Am Empfindlichsten ist ihr daher die Auflösung und Zersetzung wahrhaft dichterischer erhabener Schöpfungen, deren ganzer Werth in ihrer Form beruht, wie z. B. der Taucher, der Kampf mit dem Drachen, die Kraniche des Ibykus, Arion, Kaiser Max ꝛc., welche eben so, wie die mitunter bloß in Reime gebrachten Erzählungen, vorgeschlagen werden.

Dergleichen Arbeiten, und in Verbindung damit die beliebte Weitschweifigkeit im Erklären jedes Ausdrucks und jeder Wendung, dienen nur dazu, den Geist und den Geschmack zu tödten, alle Unmittelbarkeit der Auffassung und Anschauung fern zu halten, und somit die Schüler absichtlich an eine Langsamkeit zu gewöhnen, bei der aller Genuß verloren geht. Wie soll der Esser auch nur eines leckern Bissens sich erfreuen, wenn er bei jedem Stück, das er dem Munde zuführt, erst untersuchen muß, welche Bestandtheile darin sind, wie diese zusammengesetzt worden, und welche Wirkung

sie auf Zungen- und Gaumennerven üben? — Heißt das die Jugend bilden? Können die Paar Ausdrücke, welche man in den Wortschatz einsteckt, und das Bischen Gelehrsamkeit, das wie Gründlichkeit aussieht, für solche Verluste entschädigen?

Man mißverstehe uns nicht. Viele Kunstwerke bedürfen einer Veranschaulichung, weil die Jugend den eigentlichen Kunstwerth nicht versteht, und weil ihr manche Einzelheit daran nicht klar in die Augen springt; sie muß daher aufmerksam gemacht werden, um das was sie liest und lernt, richtig zu fassen und mit vollem Bewußtsein zu genießen. Aber alles darüber ist vom Uebel, und eine umständliche Erläuterung einfacher, beim ersten Blick auch dem Kinde durchschaulicher Fabeln und Erzählungen, ist Zeitverschwendung und Plackerei. Eine Zerschellung der Kunstwerke aber, und Benutzung der Marmorstücke zu elenden Hütten, ist ein unverzeihlicher Vandalismus.

Wir wollen auch keineswegs mit dem Obigen sagen, daß der Schatz von Kunstanschauungen und Dichtungen, welche die Jugend in ihren Geist aufgenommen hat, bei den Uebungen im Ausdruck unbenutzt bleiben solle; im Gegentheil, wir wünschen, abgesehen von der Geschmacks- und Gemüthsbildung, diesen Schatz auch für unsern Zweck recht fruchtbar angewendet; nur wollen wir sein innerstes Wesen nicht zerstört sehen. Der Schüler darf nicht meinen, das Gebäude, welches die Phantasie des Dichters geschaffen hat, auf andere Weise mit alltäglicher Sprache umgestaltet zu haben, so daß es wesentlich dasselbe wäre, nur etwa mit Umgehung des Verszwanges. — Ueber Benutzung der Dichtungen sprechen wir weiter unten.

Wir können nicht umhin, in Beziehung auf die Erläuterung der dichterischen Meisterwerke in Schulen, hier eine Aeußerung zu wiederholen, die wir schon an einem andern Orte gethan haben, um unsere Ansicht darüber unumwunden darzulegen und jeder Mißdeutung vorzubeugen. Was dort nur in Hinsicht der Redeübungen ausgesprochen worden, findet seine volle Anwendung auch auf schriftliche Arbeiten. (Rh. Bl. 1850. 3.)

„Die Redeübungen, sagt man, müssen so viel als möglich auf Klarheit des Denkens sich gründen. Dahin also sind die meisten Vorübungen zu lenken, daß überall der Verstand mit vollem Bewußtsein anschaue und urtheile, weil sonst das Reden keine Sicherheit haben würde. Wie nun, vernichten wir nicht offenbar dadurch jene liebenswürdige Unmittelbarkeit, jenen Mutterwitz, der durch einen angeborenen Takt den schlagenden Ausdruck findet, welchen ein scharfes Denken oft nicht ermittelt, und jenen sprudelnden Witz oder jene lebhafte Malerei einer fruchtbaren Einbildung und der tiefen Empfindung, beides die Würze oder das Seelenleben einer geistvollen Unterhaltung? Berauben wir nicht die Rede ihrer schönsten Innerlichkeit, indem wir zu viel auf strenge Regel und ruhige Haltung, auf kalte Anschauung und deren angemessenen Abdruck Gewicht legen?

„Wie die künstliche Bestellung des Bodens eine große Menge herrlicher Blüthen, welche die Natur von selbst erzeugen würde, im Keime zerstört, so vertilgt die allzusorgsame Pflege der Rede im Kinde eine Menge Triebe, welche gerade durch die Sprache befruchtet, lustig emporschießen würden, wenn wir ihnen Raum ließen.

„Bei der strengen Besonnenheit, welche zuletzt zur Gewohnheit und Fertigkeit gedeihen soll, tritt nothwendig alle Gemüthlichkeit in den Hintergrund; die Tiefe des Gefühls meidet den Ausdruck, und je geläufiger die

Zunge, desto kälter das Herz. Auf welcher Seite der Gewinn ist, wenn mit mehr Nachdruck auf Ausbildung der Gefühle und des Willens als auf des kalt berechnenden Verstandes gesehen wird, bedarf wohl nicht erst eines Nachweises. Das Gleichgewicht aber dürfte bei dem außerordentlichen Anreiz einer schönen Redegabe schwer wiederherzustellen sein. Die tägliche Erfahrung bestätigt dies, und Beispiele großer Redner, welche aus der Tiefe der Empfindung sprechen and auf das Gefühl wirken, werden dieselben nicht entkräften.

„Wir gestehen, daß wir die Bedenklichkeiten, aus diesen Gesichtspunkten angesehen, keineswegs gering achten. Die betreffenden Bemerkungen haben aber nicht bloß Beziehungen auf den Unterricht im Reden, sondern sie berühren die wesentlichsten Grundsätze des gesammten Unterrichtswesens.

„Man kann nicht leugnen, daß im Allgemeinen das Streben, die Verstandeskräfte zu entwickeln, vorherrscht, und daß dadurch das Gefühl — vormals durch mancherlei religiöse, dem Verstande entrückte oder unzugängliche Vorstellungen, Dichtungen und Uebungen genährt — etwas minder berücksichtigt wird. Allerdings haben wir dadurch den Vortheil errungen, daß der Verstand, unabläßig bemüht, klar anzuschauen, jede Erscheinung zu zersetzen und in Theile zu zerlegen, oder vereinzelte Stücke zusammenzufügen und regelrechte Gebilde herzustellen, dahin gelangt, unzählige Irrthümer aufzudecken, Täuschungen zu zerstreuen, Vorurtheile zu vernichten und mit einiger Zuversicht vorzuschreiten. Dagegen haben wir oft über die Kälte der Jugend zu klagen, über die geringe Empfänglichkeit derselben für so manche, so zu sagen unmittelbare Gemüthsanschauung, welche lebhafte Naturen sofort erregt, ergreift und begeistert, oder sie rührt, erheitert, erquickt, erbaut. Sie wird gar zu sehr daran gewöhnt, jede schöne Stelle eines Buches erst mit scharfem Messer zu zerschneiden, nach Sprache und Inhalt abzuwägen und zu untersuchen, während dessen entschlüpft der eigentliche Genuß, selbst wenn hinterher der Spruch: sehr schön! lautet. Es geht ihr eben so mit geschichtlichen Thaten, welche die Gesinnungen großartiger Geister ausprägen und zu ewigem Ruhme erhalten; da werden so viele Versuche gemacht, aus den Nebenumständen alles zu erklären, daß die Bewunderung verschwindet und an ihrer Stelle nichts übrig bleibt, als ein zweifelhaftes: recht gut, recht verdienstlich! — Ganz gewiß muß die durch unsern Naturtrieb so gern aufflammende Liebe für alles Gute und Schöne, unsere Verehrung für alles Hohe und Erhabene in Werken und im Wirken der Menschen erschlaffen und verkümmern unter unserer unaufhörlichen Buchstaben- und Wörterbuch-Sucherei und unter dem sokratischen Hebammenspiel, womit man die Tiefen des Glaubens schon bei der unbefangenen Kindheit heraufzuklügeln meint. Es ist gewiß wahr, daß, wie die ehemaligen schulwitzigen Neckfragen mehr Funken des Geistes herausschlugen, als alle die breiten Erzählungen der Kinderfreunde, eben so die Einführung der Jugend in die hohen Dome der Vorwelt, die Gefühle und Gesinnungen, wenn auch unklar, frühzeitig emporhob und bestimmte. Wahrlich, die Jugend, welche, immerhin nicht ganz vorbereitet, heimisch war in den Tempeln der Musen, in den Labyrinthen der heiligen Schriften, in den Burgen alter Weisheit und selbst in deren Resten unvergänglicher Kernsprüche, sie hatte einen ganz andern Nahrungssaft in sich, als diejenige, welche bei jedem Schritt vorwärts erst mit unendlich langweiligen Erklärungen über jeden Baustein und jedes Spinnengewebe daran aufgehalten und abgeschwächt wird. Wie kann da die Unmittelbarkeit

der starken Natur noch wirken, wie das Gemüth von Empfindungen beseelt und zur Begeisterung hingerissen werden, wenn die Natur schweigen muß, bis jeder herrliche Gedanke erst vollständig entkleidet und mit Klein-schau-Gläsern beobachtet und untersucht worden, ob er z. B. ein ächtes Kind des Dichters sei, dessen Namen er trage, wie der Dichter darauf gekommen sei, welche Zeitumstände denselben erzeugt, welche Verbindungen ihn umgeben, gepflegt haben, und welchen Eindruck der Dichter mit solchem Gedanken machen wollte oder gemacht habe! u. s. w. Ehe die neuere Lehrart eine Ballade durchgesprochen hat, wußte ein Schüler sonst schon ein Buch der Ilias auswendig und verstand das zweite und die folgenden ohne Hülfe, oder er weinte mit dem Chor zu Kolonos, noch ehe er Strophe und Antistrophe skandirte oder von den ungerathenen Söhnen des Sophokles Kunde hatte.

„Gewiß hat die alte Erziehung darin gefehlt, daß sie ein zu allmächtiges Ansehen gelten ließ, daß sie von Voraussetzungen ausging, die theils fehlerhaft waren, theils es wurden, weil eben keinerlei Stillstand heilsam ist und alle Lebensthätigkeit der fortwährenden Frische bedarf, — aber so ganz und gar hätte man das Verfahren nicht umkehren sollen. Wir fühlen, bevor wir unterscheiden, wir unterscheiden, bevor wir prüfen, und prüfen, bevor wir erkennen. Das ist zugleich der Stufengang der echten Erziehung.

„Vor allem ist unsere Pflicht, das innere Feuer zu erhalten und zu wahren, ihm die rechte Nahrung zu reichen, daß es stets wärme und leuchte, nicht aber die Begierden ergreife und Alles zerstöre! Während wir die Empfindungen anregen, alle Thätigkeiten in Bewegung setzen, geben wir auch dem Verstande diejenigen Arbeiten, durch deren Ueberwindung der Geist an Umsicht gewinnt, an Anschauungen sich bereichert, und durch die Freude daran immer begieriger wird, Kenntnisse in sich aufzunehmen. Der Verstand beschützt alsdann das Gefühl, und dieses unterstützt ihn dagegen durch Eifer und Lernlust. Erst später tritt das Bedürfniß tieferer Erkenntniß ein; erst wenn der junge Mensch sein erworbenes Besitzthum liebt und schätzt, und auf dessen Erweiterung Werth legt, erst wenn die Kraft des Denkens reif und die Empfindung recht geläutert ist, so daß sie nicht gestört wird, auch wenn sie Mängel entdeckt an den Gegenständen ihres geistigen Genusses, erst dann ist die Forschung angemessen. Nur eingeführt darf der Schüler in diese werden, nur angeleitet, damit er wisse, wie wenig der flüchtigen Anschauung oder dem dunkeln Gefühle zu trauen sei. Das geschieht aber nicht, indem man dem Schüler jede Schönheit und jeden erhabenen Gedanken zergliedert, sondern dadurch, daß man ihn gewöhnt, nur das wirklich Schöne und Erhabene zu genießen, seinen Geschmack durch gute Muster und durch Nachweisung der Gebrechen des falschen Scheines sichert, somit also das Gefühl vor Fehlgriffen beschützt und durch den Verstand und tüchtige Sachkenntniß dasselbe erhöht und stärkt. Die später hinzukommende Forschung kann dann den Genuß nicht verkümmern, vielmehr wird sie ihn nur veredeln, indem sie ihn läutert und vergeistigt.

„Allerdings müssen diese Betrachtungen zur Ermittelung der rechten Behandlungsweise scharf ins Auge gefaßt werden. Der Unterricht soll weder den jugendlichen Geist mit Kenntnissen mästen, noch durch ein fortwährendes Abrichten alle Selbstthätigkeit vernichten, noch durch den Druck tiefer Forschung die innersten Triebe ersticken; er soll vielmehr den reinen Naturanlagen den Stoff geben, an welchem sie theils ihre Freude haben, theils gedeihen

und sich erkräftigen. In dieser Beziehung könnten wir nun aber geradezu behaupten, die Redeübung — richtig behandelt — sei mehr als irgend ein Unterricht geeignet, die Naturanlagen zu fördern, denn noch lange, nachdem der Geist gelernt hat, richtig und klar zu denken, folgt die Rede hauptsächlich fast unbewußt dem Gefühle und nicht einer langsam durchdachten Wahl.

„Allein andrerseits soll eben der Verstand vorzugsweise durch den Unterricht ausgebildet werden; wir geben allerdings darauf aus, die innere Welt nicht sich selbst zu überlassen; denn ihre Kraftübungen sind oft so anziehend, daß Witzlinge und Phantasten fortwährend lieber ihren Einfällen und Einbildungen nachhängen, anstatt die Welt rund umher zu erkennen, und bald gewöhnen sie sich, alles in ihrer eigenen Weise durch die Farbe ihrer Brillen zu sehen. Witz und starkes Gefühl ergreifen und treffen oft das Rechte, aber sehr oft mißgreifen sie, und was schlimmer ist, sie verleiten zu ganz verkehrten Richtungen. Der Verstand soll eben alle diese Kräfte gehörig regeln. Ist die natürliche Anlage stark und lebhaft, so wird sie trotz der strengen Denkgesetze doch Gelegenheit finden, sich zu bethätigen und sogar unter den Denkgesetzen selbst schöne Erzeugnisse hervorbringen; leiden sie aber durch die Verstandesbildung, so ist jedenfalls eine schwächere Anlage zurückgetreten, und die bessere gefördert worden, denn vor allem muß der Mensch den denkenden Geist bewähren.

„Eine gute Lehrart wird übrigens auch der Unmittelbarkeit Vorschub leisten. Das ist bei Redeübungen schwieriger als bei schriftlichen Aeußerungen, weil hier jeder sich selbst angehört und seinen eigenen Einfällen eher Raum geben kann, als da, wo so viele Zeugen zugegen sind und den Muth dämpfen; allein die Gewohnheit thut hier viel und ist erst das Bewußtsein unbefangener Aeußerung vorhanden, so treten die inneren Kräfte ohne Zögern hervor. Die Wahl der Stoffe und der Behandlungsweise wirkt hierbei entscheidend ein.

„Die Uebungen im Lesen der Dichter und die hinzuzufügenden Erläuterungen, so wie die gewöhnlich daran geknüpften Uebungen im Vortragen vermögen wir nicht für eine genügende Vorbereitung zum freien Ausdruck zu halten. Freilich ist die Wichtigkeit dieses Unterrichtszweiges nicht zu verkennen, und auch ihm sollte mehr Zeit und ernste Theilnahme gewidmet werden. Es ist von unermeßlichem Werthe für die vaterländische Jugend, daß sie nicht bloß die einheimischen Dichter und Musterschriftsteller kenne, sondern auch deren schönste Leistnngen, so weit solche den jugendlichen Geist ansprechen, zur Sittlichkeit anregen, zum Denken auffordern, die Phantasie beleben, weise Kernsprüche einpflanzen, die Geschichte und das Andenken an große Thaten verewigen u. s. w., im Gedächtnisse habe und gut vorzutragen wisse; es ist dies das geistige Vaterland, welches ein gemeinsames Band um alle schließt, ein schöneres als das äußerliche des Bodens und des Staates. Diesen beiden kann sich jeder Eingeborene entfremden, nimmermehr dem Eindrucke einheimischer Dichtungen, wenn sie im Gemüthe wurzeln, und ganz besonders der heimischen Volksgesänge, deren bloßer Klang auch im späten Alter und in fernen Weltgegenden begeistert und vaterländische Gefühle heraufzaubert. — Also dieser Unterricht ist höchst nöthig und für wahre allgemeine und vaterländische Bildung unentbehrlich. Wir legen viel Gewicht darauf und haben darum es nicht vermieden, diesen Gegenstand hier zu besprechen. Ein großer Irrthum wäre es aber, zu glauben, die Beschäftigung mit den Werken unserer Dichter, und wäre es auch

mit denen in ungebundener Rede, sei auch zugleich eine wesentliche Vorbereitung zur Beredsamkeit! Daß sie diese bedeutend fördere, wird man nicht leugnen, denn das thut jedes Bildungsmittel und natürlich dasjenige, welches den Geschmack eben durch Werke des edeln Sprachausdrucks verfeinert und zugleich vielfältige Wendungen der Rede vorführt, mehr als andere. Allein das Gebiet des Schönen, der eigentlichen höchsten Kunst, ist so sehr ein Ganzes, daß die Beredsamkeit, welche auch das Nützliche und so zu sagen das Alltagsleben umfassen muß, sofort ihre ganze Kraft verliert, wenn sie ihre Worte und Wendungen aus der Dichterwelt entlehnen wollte. So erfreulich sie von den Dichtern Gebrauch macht, wenn sie einzelne Stellen oder Anspielungen aus denselben einzustreuen versteht, so lächerlich aufgeputzt erscheint sie, wenn sie ein dichterisches Gewand annimmt, wie wir dies vor nicht gar langer Zeit an deutschen Schriftwerken zu tadeln Ursache hatten. Nichts zerstört so den Eindruck einer sonst lebendigen Darstellung als solches Schnörkelwerk. — Daß übrigens die hinzugefügten Erläuterungen nicht zum Ziele führen, ist von selbst klar. Sie beschränken sich im Allgemeinen auf kurze Bemerkungen, so weit sie zum Verständniß der etwa fremdartigen Ausdrücke, Formen und Anspielungen dienen, und sind, selbst wenn eine etwas ausführlichere Darstellung nöthig ist, doch nur sachlich, somit von dem, was bei andern Unterrichtsgegenständen vorkommt, nicht verschieden."

I. Nachahmungen.

Nachahmung gehörter oder gelesener Erzählungen. Wiederum ein weites Feld, ungemein reichhaltig und bequem; für einige begabte Schüler auch allenfalls unterhaltend, und dem Ehrgeiz schmeichelnd. Bei ganz kleinen Kindern eine nützliche Spielerei; bei heranwachsenden aber die Unnatur in ihrer widerlichsten Gestalt. Man stelle sich nur vor, welch einen Zwang man dem 12—14jährigen Kinde auferlegt, wenn man von ihm fordert, eine Geschichte, die ihm ganz ergötzlich gewesen sein mag, und welche es als allen Zuhörern bekannt voraussetzt, bloß zur Uebung nach zu erzählen, mit dem Bewußtsein, daß jedes seiner Worte dem Urtheile unterliegt, die Sache selbst aber jedem Zuhörer oder Lehrer gleichgültig läßt. Schon im Leben erzählt die Jugend nicht gern ausführlich, was soll denn sie anregen, das umständlich zu erzählen, was niemand von ihr wissen will, was schon gedruckt ist, oder allen mündlich erzählt worden? In der That löset in einer ganzen Klasse kaum von zehnen Einer die Aufgabe mündlich, und schriftliche Uebungen dieser Art hängen vom Gedächtniß ab, oder führen zu Abschreiberei. Man hat diese Uebung mit dem Abzeichnen guter Muster und dem Durchspielen gegebener Musik verglichen, und zu beweisen geglaubt, daß die häufige Nachahmung zur Meisterschaft führe. Allein der Vergleich trifft nicht zu, denn bei jenen Künsten wird nicht bloß der Kunstsinn geübt, sondern die Fähigkeit der Hand, des Auges, die Geschicklichkeit und Sicherheit der Ausführung, und werden zugleich viele Rücksichten des feinen Geschmackes nachgewiesen, welche nach und nach zum Eigenthum des Schülers werden müssen. Auf Muster der Beredsamkeit würde dies nur angewendet werden können, wenn man sie abschreiben ließe; denn eine völlig genügende Nachahmung wäre gar nicht zu erzielen. Der Schüler weiß das, und dies Gefühl selbst entzieht ihm alle Lust dazu. Er ist sich bewußt, daß er entweder ganz genau dasselbe sagen muß, oder seines Zweckes verfehlt.

Zudem scheint man bei Empfehlung der Nachahmung oder Nachbildung einen Hauptpunkt ganz außer Augen zu lassen. Wenn in der Kunst nachgeahmt oder nachgebildet wird, ist ein Fortschreiten vom Einfachern zum Zusammengesetztern, vom Leichtern zum Schwierigern ganz naturgemäß möglich, indem die bereits gewonnene Fertigkeit den Maßstab für die Wahl der Muster an die Hand giebt, und selbst ein Mißgriff nicht gerade schadet, weil die jugendliche Kraft etwaige Schwierigkeit durch öftere Wiederholung derselben Uebung bis zur erträglichen Fertigkeit überwindet; großartige, tiefe Gedanken verlangt man von der Jugend nicht, sondern nur Annährung an das Wohlgefällige. Wie dies aber bei Kunstgebilden der Beredsamkeit erzielt werden solle, ist nicht abzusehen. Einige wenige Elementarformen abgerechnet, die man allerdings den Mustern ablernen kann, tragen die Meisterwerke auch noch einen Inhalt von ausgezeichneten, der Jugend unerreichbaren Kenntnissen, reifen Erfahrungen, tiefen Blicken in die menschliche Seele, Anschauungen aus Gesichtspunkten, welche die Jugend gar nicht findet, in sich. Wie soll sie diese nachahmen oder nachbilden? Was dort lebendiger, fruchtreicher Kern ist, würde in der Nachbildung, je gelungener, desto abgeschmackteres Wortgeklingel, elende Aefferei.

Außerdem tritt nun noch eine andere Betrachtung hinzu. Die Uebungen in der Kunst erfordern einen überaus großen Zeitaufwand, und keine Fertigkeit wird gewonnen, wenn nicht selbst die entschiedenste Naturgabe täglich mindestens einige Stunden mit der Kunst beschäftigt wird, und das eine lange Reihe von Jahren hindurch. Wie wäre das bei unserm Gegenstande möglich? Wollte man aber auch annehmen, daß die Beredsamkeit nicht so anhaltender Uebung bedürfe, so fragen wir, wie viele Nachahmungen oder Nachbildungen sind etwa erforderlich, um eine Sicherheit in den meisten vorkommenden Formen zu erzielen? Gesetzt, man übte jährlich 5—10 mal den Schüler an einzelnen Vorbildern, die eine Nachbildung einigermaßen zuließen; wie viele Formen, da jede doch mindestens 2—3 mal vorkommen müßte, wären da in 3—4 Jahren eingeübt? Vielleicht die Gewandtheit leicht zu erzählen oder eine wohlgefällige Beschreibung zu machen, wenn der ganze Inhalt vorliegt. Die Fertigkeit, aus sich selbst zu arbeiten, wird schwerlich dabei gewinnen. In der Kunst erstrebt man gar nicht das Selbstschaffen, außer wenn die Naturanlage dazu drängt, und auch dann erst beim Eintritt der vollen Reife nach vorangegangener Fertigkeit. Dort ist die glückliche Nachbildung das ganze Ziel des Unterrichts, und mit dessen Erreichung ist auch alles gethan, bis der selbstschaffende Geist sich in eine höhere Kunstschule begiebt. Der Weg also, der bei dem Unterricht in der Kunst eingeschlagen wird, kann zu dem Ziele, das wir hier verfolgen, gar nicht führen.

Die Uebung im Nachahmen und Nachbilden wäre übrigens bei heranwachsenden Jünglingen mitunter ganz gut, wenn wir beabsichtigten, Schriftsteller zu bilden, welche an Kunstgebilden ihre Kräfte stärken sollen. Allein künftige Schriftsteller bedürfen keiner Schule; sie tragen die Lust des Schaffens in sich, und gegen Mißgriffe schützt sie, wofern sie nicht eigensinnig, dünkel- oder grillenhaft sind, einige Aufmerksamkeit auf bereits vorhandene Werke des guten Geschmacks. Die Schule soll die Jugend dahin bringen, daß sie alle bei ihr angeregten Gedanken, schnell und gut ausdrücke, nicht daß sie Kunstgebilde aufstelle, — wiewohl wir diejenigen, welche, durch innere Anlagen getrieben, selbst etwas schaffen, gern zum Fortschreiten ermuntern.

Daß wir es noch weniger billigen, selbst der etwas reifern Jugend abgerissene Wörter vorzulegen, damit sie daraus Erzählungen bilde, versteht sich hiernach von selbst. Das sind lauter Mittel einer verwerflichen Bequemlichkeit, welche darauf trachtet, der Jugend nur Beschäftigung zu geben, ohne den eigentlichen Zweck im Auge zu behalten.

m. Beschreibungen. Schilderungen.

Beschreibungen. Dies ist die eigentliche Marterkammer der Jugend, und zugleich der Lieblings-Tummelplatz der Lehrer. Ein ganz richtiger Gedanke, der nämlich, daß es von hoher Wichtigkeit sei, die Jugend an recht scharfe und vielseitige Anschauung zu gewöhnen, hat dahin geführt, daß sie auf die unerträglichste Weise gefoltert wird. Man theilt die Beschreibungen ein in Lehrbeschreibungen und Schilderungen oder Schönbeschreibungen. Die Ungeschicktheit der ersten und der letzten Bezeichnung leuchtet von selbst ein. Doch kommt darauf nichts an. Aber wie in aller Welt kam man darauf, von der Jugend Arbeiten zu fordern, wozu eine Meisterhand gehört? Man hat in Büchern, naturgeschichtlichen, erdkundlichen, und gewerblichen, oft auch bloß unterhaltenden und ergötzlichen Inhaltes viele Beschreibungen gefunden, und meint nun, die Jugend müsse Gefallen daran haben, ähnliches zu leisten. Dabei wird aber vergessen, daß solche Beschreibungen fast nur von reifen Beobachtern herrühren, und eigends dazu geschaffen werden, um dem Leser Anschauungen zuzuführen, die er von selbst nicht findet, oder vermöge der Verwickelung der Verhältnisse nicht finden kann. Solche Beschreibungen sind allerdings lehrreich, und sie mündlich wiederholen zu lassen, gehört zum Sach-Unterricht, damit man sich überzeuge, daß alles richtig aufgefaßt sei. Es ist eine solche Uebung ganz dieselbe, die in jedem Zweige des Unterrichts vorkommen muß.

Aber ihr die Erfindung der Beschreibung zuzumuthen, ist ganz gegen die Natur. Nimmt man dazu alltägliche Anschauungen, wie: die Rechentafel, ein Heft, ein Buch, einen Tisch, eine Stube, ein Messer, eine Scheere, eine Gabel, — diese und unendlich viele solche Sächelchen stehen in den Anleitungen — so wird man eine Verdrossenheit entdecken, welche zeigt, wie sehr sich die Natur gegen solche Aufgaben empört. Betritt man aber das Feld verwickelterer Anstaltungen und Einrichtungen, wie großer Manufakturen, Spinnereien, Mühlen, Dampfwerke, — auch diese Aufgaben stehen überall — so weiß man kaum, was man dazu sagen soll. Die umsichtigsten Arbeiter und sogar die Vorsteher solcher Werke haben ihre Noth, wenn sie eine klare, durchschauliche Beschreibung derselben machen sollen; wie kann man nun der Jugend zumuthen, von allen solchen Dingen auch nur eine einsichtige Erkenntniß zu erlangen, geschweige ihr aufgeben, sie zu beschreiben? Man geht noch weiter, und fordert sogar Beschreibung von Dingen, welche örtlich entfernt sind, fremder Städte, Gegenden, Völker! Das ist doch zuletzt nichts weiter als, wenn alles richtig ist, Nachplapperei! Zur Wiederholung des Erlernten mögen dergleichen Uebungen dienen, auch vervollkommnet sich daran die Ausdrucksweise, aber diese letztere Rücksicht tritt gegen den Stoff so sehr in den Hintergrund, daß wie die Erfahrung lehrt, selbst tüchtige Lehrer, welche jeden Unterrichtsstoff recht klar darstellen können, im Leben da, wo die Form wesentlich erscheint, vergeblich den angemessenen Ausdruck suchen.

Und nun erst gar die Schilderungen, die Schönbeschreibungen! Hier soll die Jugend die Flügel aufschwingen! auf Bestellung dichten! auf Verlangen des Lehrers sich zur Begeisterung emporschrauben! die Sprache der innersten Empfindung reden! O dürfte die Jugend die Sprache ihrer wahren Empfindung reden, sie würde bei der Aufgabe: Schilderung des Sonnenauf- oder Untergangs, des Regenbogens, der Wüste, des Meeres, des Löwen, des Pferdes, oder gar der Hunnen, der Mongolen, oder geschichtlicher Charaktere, und was man sonst der lebendigen Theilnahme anempfiehlt — die lebhaftesten Verwünschungen gegen die Grausamkeit des Ansinnens niederschreiben! Was wird durch den Zwang erzielt? elender Schwulst und pomphafte Schlagwörter, leere Nachahmungen ohne Geist und ohne Gefühl! — Man lege solche Aufgaben fertigen Dichtern vor, und sie werden darüber lachen! Wenn mir so etwas vorkommt, wird der Dichter sagen, und meine Theilnahme anspricht, so ergießt sich mein Herz nach der Stärke meines Gefühls und meiner Beredsamkeit; aber auf Bestellung? — Die Jugend aber soll Anschauungen, die sie vielleicht nie gesehen hat, mit lebhaften Farben ausmalen! Welch ein Frohndienst! Die Arbeiten zeugen dann auch durchweg von der Unnatur; ja selbst die in den Anleitungen gegebenen Muster, die nicht etwa den Dichtern entnommen sind, geben das vollgültigste Zeugniß von der Verkehrtheit solcher Forderung; denn alle gemachten Muster, so viel wir deren gelesen haben, sind geschmacklos und nur in so fern Muster, als sie von ähnlichen Versuchen abschrecken.

Wem es noch entgehen könnte, wie die jugendlichen Kräfte hier gänzlich aus dem Gelenke gerissen, verzerrt und verschroben werden, der darf nur einen Versuch machen, die leichtesten Aufgaben dieser Art mündlich lösen zu lassen. Die Schweißtropfen auf den Stirnen werden sagen, was im Innern vorgeht. Reden wird man vergeblich erwarten.

n. Abhandlungen.

Abhandlungen, oder Entwickelung reichhaltiger Urtheile und Betrachtungen nach allseitiger Entfaltung ihres Inhaltes, mit Hinwegräumung etwaiger Irrungen und Mißverständnisse, Nachweisung der daraus fließenden Ergebnisse, und überhaupt möglichst ausführliche Darstellung eines einheitlichen Gedankens nach allen Richtungen und Beziehungen.

Arbeiten dieser Art empfehlen sich dadurch, daß sie die Denkkraft in Anspruch nehmen und zugleich eine gewisse Sorgfalt in Betreff der Form erfordern, wenn sie nicht langweilig werden sollen. Aber wir fragen: Wie kommt es, daß wir von der Jugend Leistungen verlangen, die sie, — die wenigen Schriftsteller abgerechnet, — im Leben niemals anwenden wird? Wer schreibt jemals schulgemäße Abhandlungen? Ja, wer möchte sie lesen oder gar anhören? — Man wird sagen, das seien nur Vorübungen, damit in einzelnen Fällen, wenn Gedanken zu irgend einem Zwecke entwickelt werden sollen (was im Geschäftsleben allerdings täglich vorkommt), die Fähigkeit dazu vorhanden sei. Und deßhalb sollen wir die Jugend Jahre lang mit einer Form plagen, in welcher solche Entwickelungen fast niemals auftreten? Reicht die sonstige Uebung im Denken und Darstellen überhaupt nicht aus, um den Schüler in Stand zu setzen, daß er Gedanken, die sich ihm im Geschäftsleben darbieten, richtig fasse und behandele? Das wäre traurig, denn im Allgemeinen wird man eigentliche Abhandlungen doch erst

dem reifern Alter, etwa vom 15ten Jahre an, zumuthen. Wie viele Schüler bleiben wohl den gewöhnlichen Schulen über dies Alter hinaus, es wäre denn, daß sie wegen Mangels an Fähigkeiten oder gehöriger Grundlage noch des Unterrichts bedürfen, folglich zu Abhandlungen nicht die nöthige Vorbereitung haben? Die wenigen glücklich begabten, und einer höhern Ausbildung noch entgegenharrenden Schüler sollen eine Reihe von Abhandlungen ausarbeiten, worüber? über allerlei aus der Luft gegriffene Gedanken, deren Inhalt gewöhnlich sich von selbst versteht; und warum? Weil es dem Lehrer behagt, zu sehen, wie sich der Schüler zur Durchführung eines Gedankens durch alle dazu gehörigen Formen anstellt! Also soll der Schüler schreiben: vom Nutzen der Wälder, vom Werthe des Ackerbaues, vom Werth der Gesundheit, vom Nutzen des Gewitters, von den Folgen (Wirkungen) der Mäßigkeit, der Furchtsamkeit, der Lügenhaftigkeit, vom Nutzen einzelner Wissenschaften, von den Eigenschaften Gottes, vom Gebete, von der Freundschaft, von verschiedenen Tugenden, von manchen Lastern, von manchen Neigungen; kurz von unendlich vielen Stoffen, die man dann zuschneidet und eintheilt, und jedesmal zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenheftet. Aber ums Himmels willen, woher soll denn ein junger Mensch die Lust bekommen, solche in der Regel ihm ganz fern liegende, d. h. zu einer Besprechung ihn nicht veranlassende Stoffe zu Kunstgebilden zu benutzen, die nachmals auch wieder niemand ansehen möchte, außer dem Lehrer, wenn es ihn nicht anwidert, und die der Schüler selbst zuletzt ins Feuer wirft oder dem Krämer übergiebt?

Freilich finden wir in Büchern vortreffliche Abhandlungen, aber sie zeichnen sich dann auch aus durch Ursprünglichkeit der Auffassung, durch die Kunst zu unterhalten und zu belehren, durch die Fertigkeit, mit einer gewissen Unbefangenheit auch weit auseinander liegende Gedanken in einander zu verflechten, welche nur eine sehr geübte Denkkraft und Umsicht zweckmäßig zu behandeln versteht, oft insbesondere durch Eigenthümlichkeit und Schönheit der Form, so daß auch reife Männer und denkende Frauen beim Lesen einen reinen Genuß empfinden. Wie ist es möglich, von der Unlust und von der Stümperhaftigkeit junger Anfänger auch nur Erträgliches zu erlangen? Auch Erwachsene schreiben keine Abhandlungen der Art, wie die genannten, außer wenn der Geist von innen den Antrieb dazu empfindet, wenn ein Gedanke seine Aufmerksamkeit fesselt, und dessen Fruchtbarkeit noch nicht gerade allseitig bekannt oder gewürdigt erscheint, oder wenn er andere wichtige Gedanken mit ihm in anziehende Verbindungen bringen will. Wie kann ein Schüler dergleichen auf Bestellung ausführen? Und doch giebt es ganze Bücher voll *solcher Materialien*!

Die einzige Art, worin ein Schüler etwas leisten könnte, wäre die Wiederholung einer vernommenen Abhandlung, etwa einer Rede, einer Predigt, eines Vortrags, mit genauer Innehaltung des Grundrisses und der leitenden Gedanken. Aus sich selbst mag bisweilen auch wohl ein junger Mensch schon frühzeitig einen Gedanken entwickeln, aber eine Höllenpein und eine zwecklose Quälerei ist es, wenn ein Anderer dies *fordert*.

Und nun gar auch hier wieder das *Schönheits-Geschwätz*! Und die *entsprechenden Stoffe*! Die Sprache der herbstlichen Natur! Gedanken und Empfindungen beim Anblicke der Blumen im Frühlinge! Die Stimmen der leuchtenden Gestirne! Schilderung der Zunge! Anrede an

die Sonne; an die Heimath beim Abschiede; an einen alten Baum! — Erzwungene Betrachtungen! Erheuchelte Gefühle; Eiskalte Gluthen; Herzlose Rührung!

Die arme Jugend arbeitet's aus in ihrer Verzweiflung, und so entstehen denn auch verzweifelte Arbeiten!

o. Dichtungen.

Die aller verkehrteste Ausgeburt tyrannischer Behandlung der Jugend ist das Verlangen, daß sie Parabeln, Fabeln, Erzählungen, Reden, erdichten soll. Namentlich wird mit letztern beiden ein Unfug getrieben, der ganz augenscheinlich die Bildung gänzlich verdreht. Man glaubt, nichts sei der Jugend leichter als eine Reisebeschreibung mit Einflechtung alltäglicher Vorfälle zu machen, wozu sie sich in der That leicht bereit findet. Es wird dabei außer Acht gelassen, daß der jugendliche Geist, trotz des Unterrichts über manche Gegenstände, welche eine Reise berührt, diejenigen, welche die Reise selbst gemacht haben, ausgenommen, höchst selten davon eine klare Anschauung gewinnen kann, daß also im Allgemeinen hierbei wenig Gutes zu Tage gefördert wird; andere Erzählungen gehören in den Bereich der Kunst, welche hohe Reife und tiefe Menschenkenntniß voraussetzt. Wie aber *erdichtete Reden*, etwa eines Philosophen bei Annäherung des Todes, eines Volksführers beim Aufruhr, eines Feldherrn vor der Schlacht, eines Schiffshauptmanns im Augenblick der Gefahr, und dergleichen, oder ausführliche Charaktergemälde, zu deren Auffassung eine ernste und vielseitige Beobachtung gehört, für die Bildung der Jugend förderlich sein sollen, kann man kaum begreifen. Alles was da geliefert wird, ist nur seichtes Geschwätz, leere Nachahmung, Wortschwall.

Daß wir die handwerksmäßige Anfertigung wirklicher *Gedichte in gebundener Rede* verwerfen, versteht sich hiernach von selbst. Der geborene Dichter bahnt sich seinen Weg ohne Schulmeisterei, die ihn nur verpfuschen kann, und die Uebrigen werden mit ihrer Versmacherei die Musen nicht herabbeschwören.

p. Wirkung der bisherigen Uebungen.

Indem wir fürs Erste verschiedene andere Mittel, welche die Anleitungen darbieten, übergehen, fragen wir uns, welchen Erfolg haben die hier beschriebenen? Man wird nicht in Abrede stellen, daß der Ausdruck durch dieselben vielfach geübt, die Denkkraft fleißig angeregt wird, und daß Schüler, die auf solche Weise ohne lange Unterbrechungen gearbeitet haben, zu einer gewissen Fertigkeit gelangen. Aber worin besteht diese Fertigkeit der Geübtesten? In der Gewandtheit *aufgegebene Gedanken* mit ruhiger Besonnenheit schicklich aufzufassen und klar wieder zu geben, allenfalls weitläufig zu zergliedern, und wenn's hoch kommt, in schwülstigen Reden darzustellen; eine Kunst, welche auszuüben im Ganzen sich wenig Gelegenheit darbietet, deren Anwendung aber, wenn sie vom Zaun gebrochen wird, etwa in Briefen zu Erzählungen und Schilderungen, oder in Tischreden zu eindrucksvollen Betrachtungen, oder sonst im Leben, sofort die schwerfällige Schule zu erkennen giebt, und entweder unausstehliche Langeweile verursacht oder mitleidiges Lächeln erregt. Woher diese Wirkung? Daher, daß der *Ursprünglichkeit* kein Raum gelassen worden, von innen heraus die

Gedanken, welche durch die Selbstanschauung und durch die eigenen Gefühle entstehen, darzustellen; daß alle Thätigkeit von außen her angeregt worden, und daß selbst die Form aller Darstellung den Büchern entlehnt wird, die eben nur kunstmäßig mit sorgfältiger Wahl geschrieben sind, und selbst wenn sie ganz ursprünglich und sogar flüchtig die Gedanken des Verfassers in der reinsten Natürlichkeit ausdrücken, von den Schülern mit aller möglichen Erläuterung gelesen werden sollen, damit sie sich von jedem Worte und jedem Satze Rechenschaft geben, — was auch ganz schulgemäß ist, — folglich die Schüler durch die Schule nur die Büchersprache kennen lernen, die in den meisten Fällen sich von der des Lebens sehr unterscheidet.

Bedenken wir nun, daß im Grunde viele der oben genannten Darstellungsformen an und für sich keineswegs dem Leben und der Gesellschaft fern liegen, vielmehr die meisten, bis auf etwa die vorgeschriebenen Gefühlsausbrüche bei Vorstellungen, die oft das Gefühl gar nicht ansprechen, doch im Zusammenhange mit andern Gedanken sehr häufig angeregt werden, daß folglich deren Ausdruck immerhin geübt sein will, so wird man andrerseits begreifen, daß die beschriebenen Uebungen nicht durch ihren Inhalt den dürftigen Erfolg verschulden, sondern daß dieser lediglich der Art, wie sie angestellt werden, der Besonderheit und Abgerissenheit, die man jeder dieser Uebungen zuerkennt, dem Mangel an Zusammenhang mit dem Leben, und der daraus entstehenden unüberwindlichen Unlust der Jugend, die das Unnatürliche empört, zugeschrieben werden muß. Will man das Verfahren mit einer sonstigen Uebung vergleichen, so denke man sich Schüler, die ewig geübt worden, Augen, Ohren, Nasen, Gesichter, Hände und Füße zu zeichnen, und die dann ehe und selbst nachdem sie gelernt haben, ganze Figuren abzuzeichnen, sich daran machen wollen, geschichtliche Entwürfe zu Papier zu bringen. Und doch ist hier Auge- und Handgeschicklichkeit durch Abzeichnung leichter zur erträglichen Kunstfertigkeit zu bringen, als die Schilderung geistiger Thätigkeiten und seelenvoller Empfindungen, deren Anschauung so unendlich wechselt, daß keinerlei Nachahmung dahin führen kann, die augenblickliche Wahrnehmung richtig aufzufassen, wenn die Selbstthätigkeit nicht angeregt und gestärkt worden. Die Vergleichung würde aber auch nicht Stich halten, wenn sich nachweisen ließe, daß viele Schüler des Zeichnens durch die abgerissenen Uebungen dahin frühzeitig gelangten, eigene Gebilde zu schaffen; denn in Künsten, welche äußere Anschauungen darstellen, ist das Vergnügen des Selbstschaffens sehr leicht anzuregen, weil auch der kleinste Erfolg das Auge oder Ohr erfreut, wie denn auch wirklich schon kleine Kinder sich darin versuchen, alles, was einen Eindruck auf sie macht, Wagen, Pferde, Hunde, Häuser, Soldaten, abzuzeichnen, und was die Hand nicht vermag, durch Phantasie ersetzen; oder was sie hören, nachzusingen. Anders verhält es sich mit der Sprache, deren Benutzung zu Kunstgebilden die Kindheit nicht ahnet, wenn sie auch Lieder singt und Gedichte lernt. Sie nimmt die Sprachgebilde in sich auf, ohne sich der Art ihrer Entstehung bewußt zu werden. Es fällt ihr nicht ein, mittelst der Sprache, etwas schaffen zu wollen, und je mehr sie das verwickelte Gewebe der Sprache in der Schule kennen lernt, desto weniger fühlt sie sich fähig, dasselbe irgendwie anders zu benutzen, als wozu sie es erlernt, sich mitzutheilen und Mittheilungen richtig aufzufassen. Durch die vielen Muster der Kunst gelangt sie endlich immer mehr dahin, zu erkennen, welche Schöpfungskraft

der Sprache inne wohne und fühlt sich nach und nach angeregt, den Schatz, welchen sie sich erworben hat, ebenfalls zu wohlgefälligen Darstellungen zu verwenden. Diesen innern Trieb, so weit er allgemein im gebildetern Menschen, auch ohne besondere Berufung, sich regt, hat die Schule zu entwickeln, sie hat durch geeignete Befruchtung desselben, dahin zu wirken, daß er von innen heraus sich entfalte, und durch natürlichen Anreiz versuche, flügge zu werden. Das fremde Beispiel muß einwirken, aber nur indem es der Unerfahrenheit zeigt, wie vieles der Mensch vermag, wenn er seine eigenen Kräfte anzuwenden versteht, aber die Leistungen selbst müssen Erzeugnisse der eigenen Kräfte sein, nicht leere Nachahmungen. Der angehende Künstler (denn Kunst ist auch schon der gewöhnliche Grad von Sprachübung, den wir erstreben können) muß an seinen Leistungen Freude haben, weil er sie als seine eigenen betrachten darf, und durch jede neue Leistung eine Erstarkung der eigenen Kraft empfinden. Auf diese Wirkung hat die Schule ihre Anleitung zu berechnen.

4. Grundsätze betreffend die Uebungsmittel.

a. Das Maß der Kräfte.

Bei den Uebungen ist vor allem auf das Maß der vorhandenen Kräfte zu achten. Da dieses Maß nicht nach Zahlen und Größe bestimmt werden kann, so liegt dem Lehrer ob, dasselbe nach dem Standpunkte der Klasse, die er vor sich hat, zu erkennen.

Den Maßstab dazu liefert nicht blos die Gesammtheit des bis dahin ertheilten Unterrichts und der im Allgemeinen festgestellten Schulkenntnisse, sondern auch alles, was das geistige Leben der Schüler fördert oder hemmt, die häusliche Erziehung der Mehrzahl, die Beschäftigung der Eltern und der Umgebung, die Oertlichkeit und die durch örtliche Verhältnisse entstehenden Anregungen, die Sitten und Gewohnheiten, die Spiele und Erholungen der Kinder, und unendlich viele Einflüsse des Lebens auf die Denk- und Sinnesart, auf Weckung oder Dämpfung der geistigen Thätigkeiten.

Das Maß der Geisteskräfte stellt sich anders in Schülern, die im stillen Dorf und die in einer geräuschvollen Stadt, in einer Handwerkerstadt oder in einer Handelsstadt, im Binnenlande oder an einem Seehafen, in der weiten Ebene oder im Gebirge; in denen die zum Ackerbau oder zum Handwerk, und die zu Handel, Kunst oder freiern Lebensberufen erzogen werden; anders in Schülern, die in steifem Herkommen festgehalten und die einer unbefangenen Fortentwicklung übergeben werden; anders in denen, die einer strengen Zucht unterliegen, und denen, die mit milder Nachsicht behandelt werden; anders in solchen, die ihren Ort nicht verlassen, und die häufige Wanderungen oder Reisen unternehmen; anders in denen, welche der Gesellschaft Erwachsener fern bleiben, und welche zu dieser zugelassen werden.

Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit maßgebender Verhältnisse wäre es fast unmöglich, der jedesmaligen Stufe angemessene Uebungen zu ersinnen, und es müßte dem richtigen Blick des Lehrers allein anheim gestellt bleiben, welche Uebungen ihm geeignet erscheinen. Dies wäre eine sehr bedauerliche Seite unsers Unterrichts, denn der vielfach in Anspruch genommene Lehrer hat selten die Muße und noch seltener die zur Ermittelung zweckmäßiger Aufgaben auf diesem Felde unerläßliche Gemüthsruhe, wie die Erfahrung überall beweist, wo minder geübte Lehrer ohne Hülfsmittel zu Werke gehen.

Indessen treten noch Betrachtungen hinzu, welche die ungemeine Schwierigkeit zu lösen beitragen.

b. Stärkung der Kräfte.

Die Uebungen müssen so eingerichtet sein, daß die Bildungsfähigkeit der Jugend durch sie Gelegenheit findet, über die beengenden Verhältnisse sich zu erheben, aus sich selbst den Gesichtskreis zu erweitern, an Kenntnissen zuzunehmen, neue Anschauungen in sich aufzunehmen, lebendige Thätigkeit zu entfalten, und zu schwereren Uebungen Kraft zu gewinnen. — Das liegt schon in dem Begriff der Uebung. Jede Uebung muß ein Fortschreiten zum Ziel haben.

Ist sie nun einerseits von dem Maße der vorhandenen Kräfte bedingt, so öffnen sich andrerseits die Schranken durch die Absicht, den jungen Menschen nach Maßgabe allgemeiner Anlagen heranzubilden und ihn aus der Besonderheit herausziehen, um sein höheres Bewußtsein zu wecken und zu steigern.

Hierdurch gewinnen wir die Möglichkeit Uebungen von allgemeinerm Charakter zu ersinnen, und dem Lehrer, welcher nicht immer Ruhe und Erfindungsgabe genug hat, um dem Bedürfniß des Augenblicks zu genügen, einigermaßen zu Hülfe zu kommen.

Aus diesen beiden Betrachtungen ergiebt sich ein dritter Grundsatz:

c. Anweisung.

Keine vorgeschriebene Uebung ist als solche dem Maß der Kräfte entsprechend und unbedingt dem Schüler zu überweisen. Der Lehrer hat vielmehr sorgfältig zu prüfen, ob sie etwa zufällig so seinem Zwecke auf dem Standpunkte seiner Schüler entspricht, oder, wenn sie im Allgemeinen zulässig befunden wird, sie erst für seine Zwecke und für den Standpunkt seiner Schüler zuzurichten.

Einer der größten Fehler ist daher die herrschende Bequemlichkeit, den Schülern einen *Begriff* oder *Gedanken* oder bloß einen Gegenstand des eben vorgekommenen Unterrichts zu übergeben, daß sie darüber schreiben oder sprechen sollen. Wenn die Erfindungsgabe und die Beobachtung noch so thätig und das Gedächtniß noch so sicher, wird der Ausdruck nichts weiter darbieten, als eine Reihe von Hauptsätzen, ohne Geschmack und Bindung; und kommt man auch mit nöthigen Angaben zur Hand, so wird dadurch die Gewandtheit in der Darstellungsform nicht erzielt. Diese muß von innen heraus angeregt und belebt werden; das kann die stehende Aufgabe nicht bewirken, sondern nur die lebendige Erweckung der Seelenthätigkeit durch den Lehrer, welcher den Grad der Regsamkeit seiner Schüler kennt.

d. Erweckung der Theilnahme.

Bei den *Aufgaben* ist außer dem *Maße* der Kräfte auf den Grad der *Theilnahme*, die sie bei der Jugend finde, zu achten.

Diese Bemerkung ist unsers Wissens in allen bisherigen Anleitungen außer Augen gelassen worden. Nicht jede Kraftanstrengung ist eine zweckmäßige Uebung, wenn gleich einige Vermehrung der Stärke daraus sich ergeben mag; schon bei körperlichen Uebungen entsteht durch manche Anstrengungen, namentlich in vielen Handwerken, eine schädliche Einseitigkeit der Haltung;

bei geistigen Arbeiten ist die Gefahr noch bedeutender, weil sich da sehr leicht eine vorherrschende Neigung bildet. Selbst die Mannigfaltigkeit der Uebungen kann diese nicht überwinden, wenn sie nicht gleichmäßig die Theilnahme erweckt; denn diese allein facht die Lust zur Arbeit an, und nur die Freudigkeit regt alle mitwirkenden Kräfte auf, so daß die Lösung einen wirklichen Fortschritt bildet. Ohne Theilnahme wird alles nur Handwerks-Arbeit.

Wenn man aber meint, die Theilnahme sei vorauszusetzen, sobald die Jugend den Gegenstand genugsam kenne, — so ist das ein Irrthum, welchen die tägliche Erfahrung berichtigt. Man fordere die Jugend auf, sich über das, was sie gesehen oder gehört, was sie von der Geschichte, der Erdkunde, der Naturlehre, den einzelnen Geschöpfen aller Art weiß, auszusprechen; sie wird der Forderung nach Kräften Genüge leisten, um den Fragenden zu überzeugen, daß ihr die Sache bekannt sei; aber auch das nur so kurz als möglich, ohne alle innere Theilnahme. Niemals wird sie sich bewogen finden, über solche Dinge von selbst eine Aeußerung zu machen, es wäre denn ein ganz besonderer Anlaß dazu. Dieser Anlaß ist dasjenige Moment, von welchem wir sprechen.

Nicht der Gegenstand reizt die Lust zur Darstellung, sondern der augenblicklich geweckte Trieb, welcher stark genug ist, um fast unbewußt die innere Thätigkeit in Bewegung zu setzen.

Dies bedarf, glauben wir, einer Erläuterung durch Beispiele.

Gesetzt, man möchte die Schüler einer noch ganz auf der ersten Entwickelungsstufe stehenden Klasse auffordern, den Inhalt der bekannten Fabel „Thier' und Menschen schliefen feste u. s. w." die jedes Kind versteht und gerne lernt, darzustellen. Das übersteigt nicht das Maß der gewöhnlichen Kräfte, sobald sie fähig sind, das Ganze zu begreifen. Was thut die Jugend? sie erzählt schriftstellerisch, matt genug, wie nicht anders zu erwarten. Sie empfindet nichts dabei, sie gehorcht nur. Von selbst würde sie nimmermehr so etwas niederschreiben oder mündlich erzählen, wie gern sie auch das Gedichtchen in sich aufgenommen hat. Sie würde, wenn nicht das Ansehen des Lehrers es forderte, sich fragen: Wozu soll ich mir die Mühe geben? —

Sage ich aber: Schreib einmal deinem Freunde von dem zornigen Adolph, der gar nicht zu beruhigen war, wenn er in Wuth kam, und der endlich einmal durch den Inhalt eines Gedichts zum Nachdenken gebracht wurde, und erzähle ihm den Inhalt, der den Adolph zur Selbstbeherrschung führte: — so wird sofort jeder mit Vergnügen die Aufgabe lösen, und sich bemühen, den Inhalt recht lebhaft zu schildern; bloß weil er Theilnahme findet, indem die Erzählung einen klaren Zweck verfolgt, eine bemerkenswerthe Mittheilung.

Gesetzt, man verlangt von einer reifern Klasse einen Aufsatz über den Werth der Gesundheit. Wir halten von unserm Gesichtspunkte aus eine so ausgedrückte Aufgabe für müßig; indeß ist sie angegeben, und wir wollen selbst an ihr zeigen, was daraus zu machen. So aufgestellt, erscheint sie der denkenden Jugend gewiß fade und dumm. Was braucht man den Werth der Gesundheit zu besprechen? Ist etwa irgend ein Mensch gern krank? Ist irgend ein Mensch so unverständig, um nicht von selbst zu wissen, daß die Gesundheit die Bedingung des Wohlbefindens ist? Wenn also der junge Mensch doch schreibt, so quält er sich ab, um das, was ihm ganz überflüssig erscheint, dahin zu stellen, bloß um zu gehorchen.

Sage ich aber: Dein Freund hat dir geschrieben, er lebe jetzt sehr vergnügt, er habe alles vollauf, und benutze mit eben so glücklichen Gefährten seine Tage zu reichlichem Genuß, er besuche die feinsten Zuckerbäckereien, trinke die duftigsten Weine, bleibe oft Abends lange in lustiger Gesellschaft, und dafür Morgens recht lange im Bette; was er beklage, sei nur häufige Unbehaglichkeit, die ihn im Genusse störe, oder gar Kränklichkeit, die ihn zugleich verdrießlich mache; — zeige ihm doch einmal, daß sein übler Zustand nur die Folge seiner Lebensweise sei, und erkläre ihm recht ausführlich, wie weit besser es wäre, jenen verderblichen Genüssen zu entsagen, und für die Gesundheit zu sorgen, welche ihm unendlich viel größere Freuden schaffen, und zu nützlichen Leistungen ermuntern und befähigen würde; — es ist keine Frage, daß dieselbe Aufgabe so gefaßt, mit Lust und Liebe gelöst wird.

e. Reine Anregung.

Die einzuflößende Theilnahme muß aus dem Wesen der Aufgabe sich entwickeln; sie darf nicht durch äußere Momente erweckt werden.

Aeußere Momente sind unter andern der Ehrgeiz und die Nachäffung. Man kann die Jugend aufstacheln, manche Uebung, die sie sonst nur mit der größten Verdrossenheit versuchen würde, bloß deßhalb eifrig zu ergreifen, weil andere etwas ähnliches glücklich ausgeführt haben. Die Jugend spannt gerne ihre Kräfte an, um es andern gleich oder zuvorzuthun. Durch öftere Anwendung dieses Mittels wird man nichts erzielen als Ueberspannung und falsche Würdigung der eigenen Kräfte, oder Dünkelhaftigkeit. Wo das Reizmittel fehlt, tritt Abspannung und Gefühl der Schwäche ein. — Noch weit schlimmer ist die Aufforderung zur Nachahmung oder richtiger Nachäffung guter Muster, denn diese bildet gar nicht die innern Kräfte aus, und gewöhnt die Jugend daran, sich nach Mustern umzuschauen, anstatt aus innerm Antriebe zu schaffen. — Ein noch weit schlimmeres Moment ist der Gehorsam, welcher den Schüler sklavisch gewöhnt, aus Zwang ein Werk der innersten Seelenfreiheit zu üben; ein Widerspruch, der sich selbst rächt, wie jeder weiß, der unter ihm geseufzt hat. Man erregt wohl auch die Thätigkeit durch den Eigennutz, Belohnungen auf die besten Arbeiten setzend. Daß dieses Mittel verwerflich sei, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Dabei mag man übrigens nicht außer Augen lassen, daß nebenher der Ehrgeiz im löblichen Wetteifer, der Nachahmungstrieb sogar von innen heraus, so auch das Streben des Schülers, den Anforderungen des Lehrers zu genügen, und andrerseits sich einen bessern Platz oder eine Anerkennung zu erwerben, allerdings mitwirken; aber keines dieser Elemente darf der eigentliche Antrieb sein, sondern dieser muß der Theilnahme für den Inhalt der Aufgabe entkeimen.

Wir legen auf diesen Punkt um so mehr Gewicht, als fast alle günstigern Erfolge auf unserm Gebiete bisher nur solchen Aeußerlichkeiten zu verdanken sind. Gleichzeitig heben wir ihn auch darum hervor, weil er hauptsächlich den Unterschied zwischen freiem Ausdruck und geschäftlichem deutlich macht. Dieser letztere nämlich kann ganz und gar durch Nachahmung gewonnen werden. Ein junger Mensch braucht nur wöchentlich eine Anzahl Briefe geschäftlichen Inhalts abzuschreiben, um in einem Jahre alle Arten von Briefen, die im Geschäftsleben vorkommen, abfassen zu können. Die Schule braucht sich darum eigentlich nicht zu kümmern. Wenn die Volks-

schulen dies Bedürfniß dennoch beachten, so hat es seinen Grund darin, daß die Schüler späterhin nicht immer leicht Gelegenheit finden, im Geschäfte gute Muster vor Augen zu haben, und es folglich gerathen erscheint, ihnen eine nützliche Fertigkeit mitzugeben, die ihnen frühzeitig zu Statten kommt. Ob man in höheren Schulen die Jugend anhalten soll, geschäftliche Stoffe brieflich auszuarbeiten, ist noch eine Frage. Der Regel nach fallen die Arbeiten ungeschickt aus, und es wäre überall besser, bloß Muster abschreiben zu lassen.

f. Persönliche Mittheilung.

Die innere Theilnahme ist bei der Jugend nur vorauszusetzen bei persönlicher Mittheilung, das heißt in der Unterhaltung mit bestimmten Personen, sei es in Briefen oder im wirklichen Gespräche.

Ein junger Mensch empfindet niemals einen Antrieb, seine Gedanken auszusprechen, wenn solche nicht an Personen zu einem bestimmten Zweck gerichtet werden; noch viel weniger sie aufzuschreiben, als ob deren bloße Aufbewahrung einen Werth hätte. Kaum daß hie und da ein Schüler sich Einzelnes aus dem Unterricht aufmerkt, um es nachmals dem Gedächtnisse einzuprägen, wofern ihm nicht ein Buch zur Hand ist. Woher soll ihm nun der Antrieb kommen, irgend eine Anschauung zu beschreiben, eine Geschichte zu erzählen, eine Abhandlung zu entwerfen? Was man auf diese Weise fordert, ist nichts als Frohnarbeit, und so wird sie auch gethan, mit Widerwillen angetreten, mit Verdrossenheit durchgeführt.

Daraus folgt, daß alle Uebungen im Ausdruck, welche man der Jugend ansinnt, in der Form persönlicher Mittheilung aufgegeben werden müssen, also schriftlich nur als Briefe an bestimmte Personen mit genau angegebenen persönlichen Verhältnissen, so weit davon die Angemessenheit des Ausdrucks abhängt*); mündlich nur als Rede an bestimmte Personen. Die sonstigen Formen, Erzählung, Beschreibung, Betrachtung, Entwickelung, Gespräch u. s. f. finden sich von selbst, so bald der Zögling auf dem Standpunkte stehet, wo er den Antrieb fühlt, sich mitzutheilen. — Obwohl diese Erfindung eigentlich auch schon ein Werk der Einbildungskraft ist, und es nicht in der Natur der Jugend liegt, von selbst sich Verhältnisse zusammenzustellen, durch die ein Drang zur Mittheilung entsteht, — so können wir doch nicht umhin, in dieser einen Hinsicht, der Unbeholfenheit beizuspringen, und die Einbildungskraft bis zur Redelust anzuregen. Auch erscheint dieses Mittel keineswegs als der Natur der Jugend widerstrebend, da wir sehen, daß schon Kinder sich gern verkleiden, und alsdann den angenommenen Charakter auch in der Sprache zu vertreten suchen. — Wir haben demnach den Schüler, welcher sprechen oder schreiben soll, ganz und gar in die Verhältnisse zu versetzen, welche die Mittheilungslust beleben. Hierbei ist aber sorgfältig darauf zu achten, daß die Verhältnisse vollständig für den jugendlichen Standpunkt sich eignen. Dahin gehört z. B. was die Persönlichkeit betrifft, daß als Angeredete oder Empfänger eines Briefes nur solche Personen aufgestellt werden, bei denen der Sprechende oder Schreibende eine unbedingte Empfänglichkeit für die Mittheilung voraussetzen darf; denn wo dieses nicht anzunehmen ist, stockt der freie Ausdruck. Der Schüler darf

*) Vgl. Lehrbuch des hochdeutschen Ausdrucks, im Abschn. Angemessenheit.

nicht an Personen das Wort richten, die vermöge ihrer Stellung hundert Rücksichten fordern, und die gar nicht zur Entgegennehmung unbefangener Aeußerungen und weitläufiger Darlegungen geneigt sein können; er darf auch nicht über jeden Stoff an jeden ohne Wahl sich wenden, weil, was Einem sehr anziehend erscheinen muß, den Andern in seinen Verhältnissen langweilt oder anwidert.

Es versteht sich von selbst, daß wir hier von Briefen, die auf Bedürfniß- und Geschäftsangelegenheiten sich beziehen, gänzlich absehen; denn diese werden schon durch die Art des Inhalts und des Verkehrs bedingt; sie üben nicht den freien Ausdruck, sondern nur die Kürze und Bestimmtheit verbunden mit der üblichen Artigkeit und Rücksicht. Für unsern Zweck ist der Brief lediglich eine Form der Mittheilung.

g. Wahl des Stoffes.

Bei weitem wesentlicher als alles Bisherige ist die Frage: Welche Stoffe eignen sich dazu, die Jugend im freien Gedanken-Ausdruck zu üben, oder mit andern Worten, die Theilnahme derselben so zu fesseln, daß sie sich gern damit beschäftigt und von innen heraus arbeitet?

Man wird wohl schon wahrgenommen haben, daß wir keineswegs eine bloße Wiederholung der Unterrichtsgegenstände hierher rechnen. Wer Zeit und Muße hat, die Jugend zu schriftlicher Ausarbeitung dessen, was in der Naturgeschichte und Naturkunde, in Erd- und Geschichtskunde, in fremden Sprachen (durch Uebersetzung) durchgenommen worden, stetig anzuhalten, fördert ohne Zweifel den Ausdruck zugleich mit der Sachkenntniß, aber ganz und gar nicht die Kunst des freien Ausdrucks, wie dies der in so vielen Schulen übliche Schwall von schriftlichen Arbeiten zur Genüge beweist, welche keineswegs die Fertigkeit und Gewandtheit zur Folge haben, die wir zu bewirken wünschen. Der Grund liegt eben darin, daß man sich vorzugsweise auf das Gebiet der Schulkenntnisse beschränkt, und selbst die entferntern Vorwürfe mit dem beengenden Maßstabe und Winkelhaken der Schule behandeln läßt. Diejenigen, welche, wenn auch nicht grundsätzlich, doch von einem richtigen Gefühl geleitet, jenen beengten Weg verlassen haben, dürfen sich auch sicherlich eines bessern Erfolges rühmen. Es ist aber nöthig, hierüber klare Grundsätze zu gewinnen. Wir sprechen es daher unumwunden aus: Der Stoff zu den Uebungen des freien Gedanken-Ausdrucks ist aus dem der Jugend bereits eigen gewordenen, oder durch die Uebung selbst anzueignenden, weitumfassenden Kreise von Anschauungen, Gedanken und Vorstellungen zu entnehmen.

Dieser Kreis ist viel ausgedehnter, als der des Schulunterrichts, dessen ganzer Schatz in demselben mit begriffen ist, aber sich mit vielen andern Elementen des Denkens in der Art vermischt, daß er nicht in den Sondergestalten der Schule auftritt. So z. B. lernt das Kind in der Schule die Beschaffenheit vieler Thiere mit allen Einzelheiten des Baues, der Glieder und Theile, die Veränderungen des Wachsthumes, die abzusondernden Theile und den davon zu machenden Gebrauch, die Lebensweise der Thiere, ihre Eigenheiten, und unendlich viele bemerkenswerthe Stücke kennen. Niemals aber zieht die Kenntniß aller dieser Dinge an- und für-sich die Jugend so sehr an, daß sie in der Mittheilung sich gern darüber ausließe, weil sie weiß, daß der Angeredete entweder dieselbe Kenntniß hat, oder aus seinem

Buche schöpfen kann. Mit andern Elementen vermengt aber, findet sie Vergnügen daran, wenn gerade die Besprechung eines dieser Stücke in den Gedankenkreis hereinzieht, sich darüber zu äußern. Dasselbe gilt von allen Schulgegenständen.

Andrerseits schließt sich vieles von dem, was die Jugend in der Schule als vorläufige Grundlage zu künftigem Fortschreiten, wenn auch höchst unvollkommen erlernen muß, von selbst aus, weil die Jugend sehr wohl fühlt, daß die Stoffe trotz der fleißigen Erlernung ihr noch nicht so sehr zum Eigenthum geworden, um darüber sich von innen heraus äußern zu können. So z. B. werden selbst Jünglinge niemals über vorgefallene Schlachten, deren sie eine Menge in der Geschichte anmerkten, schreiben wollen, und selbst Völkerzüge und Ansiedelungen lediglich als Mittheilung aufnehmen, ohne sich eine klare Anschauung derselben beizumessen. — Hieraus folgt, daß wir *verneinende* und *bejahende Grundsätze* aufzustellen haben; erstere deßhalb zuerst, weil die andern uns dann desto klarer für unsern Zweck verbleiben.

1. *Auszuschließende Stoffe.*

Wir stellen als obersten Grundsatz auf: Die Jugend soll *nicht veranlaßt werden*, sich über Fragen zu äußern, deren *Inhalt* sie nicht zu erfassen vermag, oder deren *Wichtigkeit* sie nicht begreift, oder deren Erörterung sie *irre leiten* könnte; sie soll vielmehr sich nur über solche Stoffe unterhalten, die ihr nahe liegen, deren Sinn und Wesen sie auf ihrer Bildungsstufe durchdringt, und deren Besprechung sie in guter Gesinnung und im Wohlgefallen an allem Schönen und Erhabenen befestigt.

Gegen diesen Grundsatz sündigen, unsrer Ansicht nach, bis jetzt fast alle Anleitungen. Wir müssen also uns genauer erklären.

Erstlich: Die Jugend ist selbst bis in ein reiferes Alter nicht fähig, größere Triebwerke zu durchschauen, geschweige im Einzelnen durchschaulich darzustellen. Es ist daher, wie schon oben flüchtig angedeutet, baarer Unsinn, von einer Klasse, aus welcher ohnehin nur wenige dergleichen Werke bis zur genügenden Kunde von ihrem Bau und dem Zwecke der Theile, angeschaut haben, die Beschreibung von Mühlen, Dampfmaschinen, Zugmaschinen der Eisenbahnen (Locomotiven), Münzwerken und Fabriken welcher Art zu fordern. Dasselbe gilt von Beschreibungen großer Städte und ganzer Landschaften, die das Auge der Jugend nicht durchdringt, kaum ganz allgemein überschaut. Von nicht mit eigenen Augen gesehenen Dingen kann die Rede gar nicht sein. Wir finden sogar Schilderungen solcher Gegenden, die oft in Reisebeschreibungen ausführlich dargestellt und von Dichtern besungen werden, trotz der scheinbaren nähern Bekanntschaft, welche die Jugend durch die Einbildungskraft mit ihnen macht, — so lange nicht die eigene Anschauung ein treues Bild derselben aufgefaßt hat, durchaus unzulässig. Was da geleistet werden kann, ist leere Nachbeterei, keine Ursprünglichkeit, am Ende auch keine Wahrheit. Was ein Jean Paul in Hinsicht einiger italienischen Gegenden (die er selbst nie gesehen hat), zu schildern vermochte, ist eben nur ein Beweis von der erstaunlichen Lebendigkeit seiner Einbildung. Von der Schuljugend verlange man dergleichen Meisterschaft nicht, und mit Stümperei soll man wenigstens nicht die schöne Jugendzeit verderben. Man frage sich, welche Vorstellung ein deutscher Knabe, und hätte er alle Beschreibungen gelesen und Abbildungen gesehen, von dem Niagara-Fall, vom Aetna, vom

schottischen Hochlande, von Constantinopel, vom Berner Oberland, von Island zu entwerfen, welche Schilderungen er vom Genfer oder Vierwaldstädter oder sonst einem Schweizer See, von einem Meersturm, und den hunderten gleichartiger Stoffe, welche in den Anleitungen vorgelegt werden, zu liefern im Stande sei? — Wir gehen noch weiter. Unsrer Erfahrung zufolge findet die Jugend ungemeines Wohlgefallen an Völker- und Personenkenntniß; sie hört und liest gern von den Sitten und Gewohnheiten, Tugenden und Lastern, Beschäftigungen und Eigenthümlichkeiten der Völker, Gemeinden, Gesellschaften, Personen. Sie setzt voraus, daß aus den Berichterstattern wohlbegründete Sachkenntniß spricht, und merkt auch wohl auf manche Verschiedenheit der Ansichten. Niemals aber kann es einem jungen Menschen, selbst nach eigener Anschauung mancher Eigenheiten eines Volkes, einer Gesellschaft oder einer Person, und selbst bei dem Antriebe diese Wahrnehmungen mitzutheilen, beifallen, dieselben Gesammtheiten oder Personen in ihrer Ganzheit schildern und charakterisiren zu wollen; je fähiger der Kopf ist, desto fühlbarer würde die Unzulänglichkeit der Kräfte, und demnach die Bescheidenheit davon abhalten. Wie kann man also von der Jugend fordern, daß sie Gesammtheiten schildern, deren Wesen sie nur aus Büchern kennen lernt, und wovon sie immer nur sehr unbestimmte Begriffe haben kann, wenn diese auch für die Geschichts- und Völkerkunde genügen? Dennoch fordert man Schilderungen der alten Deutschen, des Ritterwesens, der Araber, der Chinesen, der Lappländer; oder geschichtlich bedeutender Männer und Frauen, deren Charakter den geistreichsten Zeitgenossen oft räthselhaft oder fraglich bleibt. Was wird hier von der Jugend verlangt, als Abschreiberei?

Wir müssen hierbei, zur Vermeidung einer Mißdeutung bemerken, daß wir keineswegs die Besprechung solcher Stoffe, von denen die Jugend schon einige Kunde, wenn auch nur vom Hörensagen, erlangt hat, verwerflich finden; im Gegentheil sie ist in den Uebungen, welche wir vor Augen haben, wesentlich; aber als besondere Gegenstände der Darstellung müssen wir sie für ungeeignet erklären, weil es nur Pfuscherei giebt, und allenfalls die Unbescheidenheit und den Dünkel nährt.

Zweitens. Die Jugend kennt viele Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, weiß aber nicht deren Wichtigkeit zu ermessen und deren inneres Wesen zu ergründen, weil dazu eine reife Erfahrung, oft eine vieljährige Mitwirkung oder gediegene Gelehrsamkeit gehört.

Hierher sind zu rechnen alle Fragen über Staatsverfassungen, deren Vorzüge und Gebrechen, eben so über Gesetzgebung und öffentliche Verwaltung. Sogar die geschichtliche Erörterung der Verhältnisse vorzeitlicher Staaten, als der Aegypter, der Perser, der Griechen, der Römer, — welche ohnehin in den Handbüchern für die Jugend äußerst oberflächlich behandelt werden — giebt im Ganzen nur Stoff zum Schwatzen; nicht zu einer anschaulichen Darstellung; und liefert höchstens nur Wiederholung des Erlernten. Ein Urtheil hat die Jugend über solche Fragen nicht; sie kennt weder die Oertlichkeit, noch die Völker, noch deren Bedürfnisse, noch deren oft nicht aus diesen allein hervorgegangene Einrichtungen.

Dasselbe gilt von vielen in neuerer Zeit oft besprochenen Fragen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, über Freihandel, über Gefängnißwesen, über

Todesstrafen, über Freiheit des Unterrichts, über Armenpflege, über stehende Heere u. s. f.

Ganz besonders gehören hierher kirchliche Unterschiede und Streitigkeiten, die immerhin geschichtlich mitgetheilt werden müssen, aber nicht von der Jugend beleuchtet oder beurtheilt werden können. In dieser Hinsicht halten wir nicht bloß jede Abhandlung darüber für verwerflich, sondern auch jede Schilderung solcher geschichtlichen Thatsachen, bei welcher eine einseitige Auffassung der Verhältnisse nicht umgangen werden kann, für unzulässig. Klare Anschauungen sind hierbei nicht zu erwarten; fänden sie sich aber, so würden sie in Schulen von gemischten Bekenntnissen nicht von allen Schülern behandelt werden können, oder wenn es geschähe, die Jugend selbst auf streitige Gebiete versetzen.

Die Jugend wird ferner mit dem Schriftthum, dem vaterländischen sowohl als manchem fremden, in Hochschulen mit dem der Alten, und in andern Anstalten mit dem der Franzosen und der Engländer bekannt. Sie genießt vieles von den herrlichen Werken des menschlichen Geistes und empfindet deren Wirkung. Aber die Seele bestimmter Zeitalter und Richtungen, den Einfluß der hervorragenden Geister, oder gleichartiger Bestrebungen oder bedeutender Gegensätze, auf ihre Zeit oder die Nachwelt, kann sie nicht ermessen, wenn auch manche Andeutungen ihr gegeben werden. Fragen dieser Art der Jugend vorlegen, heißt sie zu seichtem Geschwätz auffordern, das noch obenein der Eitelkeit Nahrung giebt, welche sich im Schein von Belesenheit gefällt. Wie kann man also von der Jugend fordern, die griechische, römische, englische Literatur zu charakterisiren? Einen Unterschied der alten Tragödie und der Shakspearischen oder Schillerschen darzustellen; die Geschichtschreibung eines Thukydides mit der eines Tacitus, und des Livius mit der eines Gibbon, des Tacitus mit der eines Johannes von Müller zu vergleichen? — Höchstens sind Stoffe dieser Art für männlich reife und tüchtig durchgebildete Schüler der obersten Gymnasial-Klassen geeignet, und auch da mehr als Anregung zu Studien, denn zur Aneignung des freien und lebendigen Ausdrucks.

Drittens erklären wir uns gegen alle Uebungen, welche die niemals zur vollen Entscheidung gelangenden Fragen behandeln; als Vermuthungen über die Schöpfung der Welt, über das Wesen der Gottheit, Beweise für das Dasein Gottes, für Unsterblichkeit der Seele, für oder gegen die Freiheit des Willens, für oder gegen manches Bekenntniß, über den Begriff des Glaubens, über widerstreitende Pflichten, und überhaupt Fragen, welche die gereiften Denker beschäftigen, den unreifen Verstand aber irre machen, und oft zu Zweifeln anregen, welche zu lösen er nicht vermag, so daß die sittliche Gesinnung, so fern sie durch Kindlichkeit des Glaubens getragen wird, durch Hinwegräumung dieser Stütze zusammenfällt. Je mehr Geist und Witz durch dergleichen Betrachtungen heraufbeschworen wird, desto eher neigt sich das Selbstgefühl dahin, die Einfalt Anderer zu bemitleiden, zu bespötteln, und überhaupt an allem Wohlgefallen zu finden, was irgend ein bestehendes Heiligthum oder ehrwürdiges Herkommen, zuletzt sogar die anerkannteste Erfahrenheit und edle Gesinnung keck angreift und muthwillig in den Staub tritt.

Es ist der Jugend, wie frei sie auch erzogen werde und wie sehr man sie auch über alles aufkläre, was Verstand und Vernunft mit einiger Sicherheit feststellen können oder zu durchdringen vermögen, im höchsten Grade

wohlthuend, daß sie gewöhnt werde, gewisse Gegenstände, Sitten und Gewohnheiten mit kindlichem Sinne heilig zu halten, und vor deren Berührung eine innere Scheu zu empfinden. So wie aber dergleichen als Stoffe zu Schularbeiten dienen und von der Jugend so zu sagen gehandhabt werden, so verliert sich die Scheu und Ehrfurcht, und somit auch deren wesentlicher Einfluß. Wir möchten hierin noch weiter gehen, und selbst die leichtfertige Beurtheilung einzelner Handlungen solcher Personen, die in der Geschichte als vorzügliche Charaktere hervorragen, oder die sich sonst wie um die Menschheit in größern oder kleinern Kreisen verdient gemacht haben, weder gestatten noch veranlassen. Was dabei etwa an so genannter Unbefangenheit der Würdigung gewonnen wird, das wird reichlich dadurch eingebüßt, daß man ohne sonderlichen Zweck Schattenseiten aufsucht, die sehr leicht der Achtung und Ehrfurcht Abtrag thun. Der Geschichtsforscher muß seine Gegenstände von allen Seiten beleuchten; die Jugend mag hier alles lernen, was ihren Sinn schärft und berichtigt. Wenn sie aber ihr Augenmerk auf Verdienste richtet, so soll eben nur dieser Stoff dargestellt werden, nicht anderweitige Schwächen, von welchen kein Mensch sich frei fühlt. Geschichtsforschung ist keine Aufgabe für die Jugend.

Bedürfte es wohl noch der Bemerkung, daß Stoffe, die gegen das sittliche Gefühl verstoßen, gemieden werden müssen? Leider ist auch dazu Veranlassung. Wir finden zwar nicht Aufgaben, die unmittelbar auf Verletzung der Sittlichkeit hinführen; aber in den Uebungen mancher Sprachlehren, welche besonders gern biblische Stoffe herbeiziehen, enthält man sich der morgenländischen Natürlichkeit keineswegs, und es werden Auftritte aus der Familie der Erzväter, so auch der Vorgang mit Joseph und Potifera, die Geschichte der Susanna, auch wohl Davids und Bathseba's mit großer Offenheit behandelt. Dennoch finden wir dies alles nicht so arg, wie die Mährchen von Unredlichkeiten und Prellereien, die glücklich vollführt werden, welche auch als Vorbilder und Muster zum Wiedererzählen empfohlen werden. Welchen Gewinn soll die Jugend aus solchen Dichtungen ziehen, die lediglich auf Unterhaltung des an Schalkheit sich ergötzenden Volkes berechnet sind? Alle dergleichen Eulenspiegeleien sollten auch aus den Lehrbüchern ausgeschlossen bleiben.

2. Zulässige Stoffe.

Nach Ausscheidung der für die Behandlung nicht geeigneten Stoffe, sehen wir, welche uns verbleiben:

a. Im Gebiet jugendlicher Anschauung bleibender Gegenstände, welche zur Mittheilung anregen, bietet sich überall ein großer Reichthum dar. Alles, was sich täglich und überall vorfindet, enthält für die Jugend keinen Antrieb zur Mittheilung, dagegen die unendliche Menge dessen, was ihr neu erscheint. Dahin gehören neuerrichtete, außergewöhnliche Gebäude, Denkmäler, Anlagen, Veränderungen örtlicher Gegenstände und Einrichtungen, neue Anstalten für Belehrung, Verkehr, Kriegeswesen; neue Kunstsachen, besonders für den jugendlichen oder häuslichen Bedarf; neu gesehene Fertigkeiten und Uebungen. Ferner: Sammlungen mannigfacher Gegenstände, aus der Natur oder Kunst, Alterthümer, Rüstkammern, Figuren nach dem Leben, Waarenlager aller Art; oder auch gleichartiger Dinge, Bücher, Blumen, Pflanzen, Eier, welche unter sich mannigfach genug sind,

um eine kurze Zeit die Aufmerksamkeit zu beschäftigen; ferner: Fremdartige Gegenstände, Thiere, Menschenracen, außergewöhnliche Gebilde von Thieren und Menschen; größere Versammlungen von Menschen verschiedener äußerlicher Erscheinung (wie auf Messen, Schiffen, an Badeörtern, in großen Handelsstädten); innere Einrichtungen schöner Gebäude, Palläste, Kirchen, Hallen, und wichtiger Anstalten aller Art.

b. Im Gebiet anregender Vorgänge herrscht nicht minder großer Reichthum. Das jugendliche Leben selbst ist so veränderlich, daß jedes Kind Anlaß findet, entfernten Freunden eigene und fremde Schicksale mit deren Ursachen und Folgen mitzutheilen. An Schul- und Familienereignissen ist kein Mangel. Aber auch sonst giebt es anregende Begebenheiten die Menge. Von Naturereignissen alles Ungewöhnliche, Unwetter, Ueberschwemmungen, Stürme, Erschütterungen, Insektenschwärme u. s. f., selbst Verfinsterungen, Leuchtkugeln, und sonstige seltenere Erscheinungen, mit deren Wirkungen auf die Menschen. Von Vorgängen auf dem Gebiete der Sittlichkeit, Züge großer Tugenden, Verbrechen, und Frevel, Bestrafungen; Thatsachen, die aus Unvorsichtigkeit, aus Lastern, oder aus thörichten Bestrebungen hervorgegangen sind u. s. f. Ferner öffentliche Begebenheiten, Fest- und Feierlichkeiten, Schaugepränge, Lustbarkeiten, Trauerzüge, und augenblickliche Sehenswürdigkeiten jeder Art.

c. Das Gebiet des Denkens ist natürlich in der Kindheit sehr begränzt, erweitert sich aber mit jedem Tage, und die Uebungen sollen dazu beitragen. Die Stufen der Bildung zeigen sich hier recht deutlich.

Anfangs wird alles Denken und Urtheilen eben nur durch Anschauungen geweckt. Schon das Kind freut sich einer Entdeckung, und es macht deren täglich selbst, so wie der Unterricht ihm viele zuführt. Zu denen, die einen Antrieb zur Mittheilung enthalten, gehören insbesondere Eigenschaften und Eigenheiten der Dinge, welche nicht zugleich mit der Anschauung erkannt werden, sondern entweder gelegentlich hervortreten oder durch fremde Berichte die Aufmerksamkeit beschäftigen. Jedes Kind merkt auf die Beweise von Verstandeskräften und auf den Fleiß mancher Thiere, und spricht sich gern darüber gegen andere aus; also über Hunde, Löwen, Affen, Füchse, Biber, Bienen, Spinnen, Ameisen u. a., so weit ihr eine Anschauung, wenn auch oft nur durch die Einbildungskraft möglich ist; und die Schilderung solcher Wahrnehmungen macht ihr Vergnügen, wenn sie eben nicht als steife Belehrung gefordert wird. Sobald die Erfahrung so weit vorgeschritten ist, um eine gewisse Umsicht in der Art, wie Naturstoffe, Erden, Thier- und Pflanzentheile verarbeitet, und lebende Wesen zum Dienste des Menschen benutzt werden, erweitert sich hier die Menge der anziehenden Wahrnehmungen und der Urtheile über den Werth der Dinge. Mit zunehmender Reife lenkt sich die Beobachtung leicht auf die unendliche Mannigfaltigkeit des Betriebes, auf die mitunter ganz besonders bewunderungswürdigen Leistungen der Kunst, des Handwerks, des Ackerbaues, der Viehzucht, der Gärtnerei, und auf die Verschiedenheiten der Lebensberufe, verbunden mit einer nähern Betrachtung der Freuden wie der Beschwerden eines jeden Faches.

Sehr bedeutend ist sowohl auf der untersten Stufe wie auf den höheren der Vorrath zur Beurtheilung ähnlicher und zugleich verschiedener Dinge und Thätigkeiten, oder der verschiedenen Ansichten einer und derselben Sache, wie z. B. die Vergleichung natürlicher und künstlicher Blumen, lebendiger

und nachgebildeter (oder ausgestopfter) Thiere, wirklicher Gegenstände und deren Abbildungen; der Reisen zu Fuß, zu Wagen, zu Eisenbahn, zu Dampfschiff; der Feier- und der Arbeitstage in der äußern Erscheinung; der verschiedenen, erbaulichen oder verderblichen Feier der Ruhetage; der nützlichen und schädlichen Wirkungen vieler Genüsse oder Thätigkeiten; der Licht- und Schattenseiten vieler Einrichtungen, als z. B. Schulferien, öffentlicher Lustbarkeiten, Theater, Leihbibliotheken, Spiele, Bälle u. s. f. — Eben so bietet sich ein unendlicher Stoff an Gegensätzen dar, in Schilderung der Einfalt und der Prunksucht, der Bescheidenheit und der Keckheit, des Geizes und der Verschwendung, der Abhärtung und der Verweichlichung, der Faulheit und des Fleißes u. s. f.

Endlich ist auf allen Stufen das Gebiet des *sittlichen Lebens* ganz und gar unerschöpflich. Alle tugendhaften Handlungen und alles was einem Tadel unterliegt oder verwerflich erscheint, wird, sobald eine bestimmte Anschauung davon gewonnen ist, von der Jugend gern besprochen. Die einzige Vorsicht, welche hierbei anzuwenden, ist die Verhütung aller und jeder Persönlichkeit.

Auf einer höhern Stufe treten hinzu Beurtheilungen menschlicher Werke, Bücher, Kunstleistungen (so weit diese nicht tiefere Sachkenntniß erfordern) Unternehmungen, Erfindungen; Untersuchungen über den Werth einseitiger Richtungen, Sammlungen, Bestrebungen, Vereine. In sittlicher Beziehung sind von hohem Werthe Schilderungen der Verdienste bedeutender Personen in jedem der gebildeten Jugend nahe liegenden Zweige.

d. Der Bereich der *Dichtung* ist eigentlich das Paradies der Jugend, aber sie will und kann in demselben nur genießen, nicht selbst arbeiten, um Genüsse zu schaffen. Fabeln, Erzählungen, Mährchen, Sagen, Legenden, je wunderbarer desto lieber sind sie der Jugend; sie macht sie aber nicht, und es ist ihr zuwider, sie auf Verlangen nachzubilden. Allein wenn sie voraussetzen kann, daß jemand dadurch mitgenießt, so ist sie bei der Hand, alles was sie in der Phantasie vorfindet, mitzutheilen, und thut auch wohl noch manches aus eigenen Mitteln hinzu. Hier ist sie selbst bemüht, das Schöne herauszubilden und den eigenen Geschmack darzulegen. Es kommt nur darauf an, den Trieb auf angemessene Weise in Bewegung zu setzen. Alsdann wird sie mit großer Vorliebe die Gebilde, welche auf sie einen lebhaften Eindruck gemacht haben, wie die Darstellungen vieler trefflichen Balladen, und mannigfache Auftritte in epischen Dichtungen, oder starke Wendungen in Trauerspielen, zur Erläuterung oder Ergänzung dessen, was sie eben behandelt, herbeiziehen, und ohne auf dichterischen Schwung Anspruch zu machen, den *Inhalt* der Dichtungen wiedergeben, und das eigene Wohlgefallen daran darlegen. Ja sie wird bisweilen die eigenen Worte eines Dichters anführen, und dadurch auf diesen zurückweisen. Das ist sehr löblich und ein treffliches Mittel den Geschmack zu bilden.

e. Das Gebiet der *Gefühle* und *Empfindungen* ist für unsern Zweck durchaus unfruchtbar. Man kann die Jugend rühren und begeistern, schrecken und aufmuntern, betrüben und erheitern, aber niemals von ihr den Ausdruck dieser Empfindungen *fordern*. So wie derselbe Gegenstand des Nachdenkens geworden, erkaltet die Regung, und was dann gesprochen wird ist nur ein leeres Wort. Hier ist nichts weiter zu thun, als ihr Stoffe zu geben, welche die Phantasie in der Art entzünden, daß sie aus sich selbst

die Mittel findet, Rührung und Bewunderung, Trauer und Theilnahme, Unwillen und Begeisterung, und was sonst die Gelegenheit einflößt, auszudrücken.

Derartige Stoffe können aber nur aus dem sittlichen Leben des Menschen entlehnt werden, und nichts ist lächerlicher, als der Jugend Empfindungen zuzumuthen, wenn sie das Gemurmel eines Baches vernimmt, oder eine neue Blüthe erblickt, oder den Mond ansieht, oder im Herbste spazieren geht; selbst da, wo sie von starken Gefühlen ergriffen wird, wie bei einem prächtigen Sonnenaufgang, oder einer überraschenden Aussicht, oder beim Abschiede, oder bei einem Trauerfall, liebt sie es nicht, ihren Gefühlen Worte zu leihen. Die Empfindelei aber bis zu romanhaften Anreden aufzustacheln, halten wir für Unnatur und eine wahre Versündigung.

Schließlich noch ein Wort über den Stoff, den die Jugend nicht aus eigener Anschauung oder Erfahrung in sich trägt und vermehrt, sondern durch Unterricht, durch Bücher und durch fremde Mittheilung in sich aufgenommen hat. Aus unsrer Darstellung könnte man schließen, daß wir diesen ganz unberührt und unbenutzt lassen wollten. Dies können wir aber schon um deßwillen nicht meinen, da wir es als den wesentlichen Zweck der Uebungen im Ausdruck ansehen, die ganze bis dahin errungene Geistesbildung, den Umfang an geschichtlichen Kenntnissen von der Natur und dem Menschengeschlecht und an weisen und schön ausgesprochenen Gedanken wie an Dichtungen, durch die Veranlassung in die Erscheinung zu rufen. Unsrer Ansicht nach muß der vorhandene Schatz von Kenntnissen und Erkenntnissen, versteht sich ohne eitele Schaustellung, überall wo sich Gelegenheit darbietet, auf die Lösung der Aufgaben seinen sichtlichen Einfluß üben, und je bestimmter und ungesuchter dies hervortritt, desto zuverlässiger wird das Ziel erreicht. Alle solche Stoffe bilden indeß nur die Blumen und Figuren des eigentlichen Gewebes und sie sind desto mehr mit Geschmack zu verwenden, je weniger sie den wesentlichen Gegenstand der Behandlung ausmachen. Dies wird noch deutlicher durch Würdigung der folgenden, unsrer Ansicht nach überaus wichtigen Betrachtung.

5. Behandlung der Aufgaben.

Die Art der Aufgabe macht die größte Schwierigkeit. Man ersinne Anlässe zur Mittheilung, beschreibe den Stoff recht genau, ja ebenfalls mit allen einzelnen zu beachtenden Punkten, — die Jugend wird selbst bei dem Streben nach Vollständigkeit, doch so flüchtig als möglich darüber hin eilen. Jedes Kind zeigt Ungeduld bei langen Reden und Auseinandersetzungen, wofern sie nicht wundersame und weit ausgesponnene Mährchen und Geschichten enthalten, und entbehrt in noch höherm Grade der Geduld sich ausführlich mitzutheilen. Um also die Gabe der Rede zu beleben und recht viele Gedanken und Redeformen herauszulocken, muß der Aufgabe selbst die Bedingung einer nothwendigen Ausführlichkeit inne wohnen. Diese besteht aber nicht in der Menge des Stoffes, sondern in der Art, wie derselbe zu einem schönen Ganzen benutzt werden soll. Die anhaltende Theilnahme der Jugend wird nur gefesselt durch die Form, welche dem Stoffe gegeben wird.

Eine sehr wichtige Wahrnehmung führt uns auf den rechten Weg. Außer der Flüchtigkeit nämlich finden wir einen andern, sehr beachtenswerthen,

und von der sittlichen Seite nur zu billigenden Grund zu der Unlust, sich ausführlich auszusprechen. Die Jugend trägt, je weiter sie aus den Kinderjahren, die sich einer gewissen Abrichtung und eiteln Nachahmung im Reden und Vortragen wie in andern Kunststücken fügt, bis zu einer gewissen Reife, eine Scheu vor jeder künstlichen Herausstellung dessen, was im Innern vorgeht, vor jeder umständlichen Darlegung erworbener Kenntnisse oder gar lebhafter Empfindungen*); so etwas erscheint ihr als eiteles Gelehrtthun oder unpassende Ziererei. Sie fühlt, daß sie dadurch die Gränze der Bescheidenheit überschreitet.

Sehr oft ist ihr noch dazu die Lüge und Heuchelei zuwider, daß sie die Sprache der Begeisterung sprechen soll, wo sie sie nicht empfindet. In vielen Fällen wirkt auch der Gedanke, daß die ganze Aufgabe nur eine Uebung sei, deren Ausdruck beobachtet und beurtheilt wird, hemmend ein, so daß die stärkste innere Regung sich fürchtet, unbefangen herauszutreten. Das alles ist reine Natur.

Dagegen finden wir alle Kinder, schon vom frühesten Alter, sobald nur die Einbildungskraft lebendig wird, sehr geneigt, dasjenige, was sie selbst nicht aussprechen möchte, Andern in den Mund zu legen, und Darstellungen jeder Art zu dramatisiren. Wer den Versuch gemacht hat, wird sich überzeugen, daß die zaghaftesten Schüler, welche kaum wagen, die unerläßlichsten Bitten vorzutragen, Wünsche auszusprechen, Mittheilungen zu machen, — sobald sie denselben Inhalt Andern andichten, alle Mittel der Beredsamkeit aufbieten, um den Zweck der Darstellung zu erreichen.

Beispiele:

1. Ein Kind soll schildern, wie viel schönes es in der Frühstunde schon gesehen, und wie viel nützliches es gethan hat. — Die Aufgabe ist einfach, ein Briefchen an einen Bekannten, worin das Kind die Trefflichkeit der frühen Morgenstunde, etwa als zum ersten Mal genossen, vorstellt, woran der Vorsatz, künftig immer früh aufzustehen, allenfalls auch die Ermahnung an den Empfänger, ein gleiches zu thun, sich knüpfen mag. — Was wird geliefert? ein ausführlicher Bericht vielleicht, aber frostig und gezwungen. — Läßt man aber darstellen, wie der Schreibende, bei schon vorgerücktem Morgen noch im Bette lag, ein anderer aber hereintrat, und unter Neckerei über Faulheit, mit Wärme erzählt, was er bereits genossen und ausgerichtet habe; — so kommt Leben und Feuer hinein, und außer der stärkern Theilnahme für die Sache, wirkt auf die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks noch die Nothwendigkeit persönlicher Anreden.

2. Auf einer höhern Stufe fordern wir die Schilderung einer Feuersbrunst. Für sich allein halten wir solche Aufgabe, etwa zu der beliebten Schönbeschreibung, für verwerflich; aber sie ist als Mittel zum Zweck, etwa um für Verunglückte sich zu verwenden, in so fern brauchbar, als man unnütze Schilderungen von Nebendingen wegläßt oder höchstens als Nebensache

*) Sehr schön sagt Jean Paul: Wie wenig Dichtung ein Kopierbuch des Naturbuchs sei, ersieht man am besten an den Jünglingen, die gerade dann die Sprache der Gefühle am schlechtesten reden, wenn diese in ihnen regieren und schreien, und welchen das zu starke Wasser das poetische Mühlenwerk gerade hemmt und nicht treibt, indeß sie nach der falschen Maxime der Natur-Affen ja nichts brauchten als nachzuschreiben, was ihnen vorgesprochen wird.

gestattet. Was wird geleistet? ein allenfalls etwas umständlicher Bericht, und ein Blick auf die Nothwendigkeit zu helfen. Eine rührende und ergreifende Ausmalung steht nicht zu erwarten; und wird sie gefordert, so erhält man Schwulst und Gesuchtheit. — Lasse ich aber erzählen, wie der Unglückliche oder der, welcher sich verwendet, bei dem Schreibenden erschienen, und den Vorgang eindringlich und rührend geschildert habe, — so darf man darauf rechnen, daß der Aufsatz allen Anforderungen an die Bildungsstufe des Schülers entsprechen werde.

3. Fordern wir auf einer noch höhern Stufe etwa eine Darstellung der Annehmlichkeiten des Landlebens. Für einen Brief an einen Stadtbewohner an und für sich sehr geeignet und stoffreich. Dennoch wird sich eine Eintönigkeit zeigen, welche selbst durch eingestreute Empfindungs-Aeußerungen nicht überwunden wird. — Fordern wir aber die Aeußerungen einer aus vielen Personen beider Geschlechter und verschiedener Neigungen und Gemüthsrichtungen bestehenden, eben wieder nach der Stadt gezogenen Familie, deren jedes Mitglied, außer der Theilnahme an dem allgemeinen Eindruck der freien Natur, noch besondere Annehmlichkeiten mit Begeisterung anführt, — so entwirft der Schreibende ein lebendiges und viel anschaulicheres Bild des Ganzen, vermannigfacht durch die Verschiedenheiten der Genüsse, welche ältere und jüngere Personen, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen auf dem Lande finden, und durch die eigenthümliche Art, wie jeder seine Ansicht darstellt. Daß hierbei zugleich eine Menge Kenntnisse von ländlichen Beschäftigungen und Naturbeobachtungen (auf welche man bei der Aufgabe aufmerksam machen muß), mit eingeflochten werden, ergiebt sich nicht bloß aus dem Gegenstande, sondern ganz vorzüglich aus dem Drange, jeder Person etwas Wissenswerthes und Anziehendes in den Mund zu legen.

Wem darum zu thun ist, sich noch durch andere Versuche von der Wahrheit unsrer Ansicht zu überzeugen, der gebe irgend einen Gegensatz, etwa: einfache Kleidung und Gewänderpracht; Einsamkeit und geselliges Leben und dergl. einer und derselben Klasse auf, und lasse zuerst die Aufgabe einfach durch Darstellung der Unterschiede, selbst mit Benutzung des in Handbüchern angegebenen hochtrabenden Beiwerks, lösen; dann aber durch Mittheilung eines vernommenen Gesprächs über diese Punkte, wozu allenfalls eine Veranlassung leicht zu finden ist, dieselben Fragen erörtern, und halte die Lösungen gegen einander.

Je mehr die Darstellung des Stoffes auf Umwegen, indem Andere redend eingeführt werden, ihre Lösung findet, desto freier und ungezwungener bewegt sich der Ausdruck, desto mehr weiß ihn der Schüler der Sache anzupassen, weil er selbst nicht betheiligt ist, desto eher fühlt er sich bewogen, seinen Personen gewichtige Reden zuzuertheilen, ihnen auch anderweitige Kenntnisse, allerlei Rückblicke auf geschichtliche Thatsachen, auf Gehörtes und Gelesenes anzudichten, er läßt sie Sprüche und Verse in Erinnerung bringen, und bietet alles, was ihm erreichbar ist, auf, um die Aufgabe auf ansprechende Weise zu lösen. Gleichzeitig kann man bei der Aufgabe den Schüler auf viele Hülfsmittel hinweisen, sei es, daß manche Kenntnisse und bereits vorgekommene Gedanken ihm ins Gedächtniß zurückgerufen, sei es, daß ihm neue Quellen an die Hand gegeben werden. Es liegt dann in seinem Willen, solche von den redenden Personen angemessen benutzen zu lassen.

Die Hauptschwierigkeit in der Fassung der Aufgaben besteht demnach

darin, die Veranlassungen zu Mittheilungen so zu ersinnen, wie sie auf dem Standpunkte der Klasse sich ergeben dürften, so daß der Schüler sich gern hineinfindet, und mit ungeschwächter Theilnahme bei seinem Gegenstande verweilt, bis er abgesponnen ist.

In den Aufgaben, welche wir hier folgen lassen, und welche durchweg bereits die Probe bestanden haben, können wir natürlich nur diejenigen Standpunkte berücksichtigen, welche wir zu verschiedenen Zeiten vorfanden. Es sind daher die Formen derselben nur in so fern maßgebend, als jeder Lehrer diejenigen Abänderungen an denselben vornimmt, welche für die gerade vorliegenden Verhältnisse sich anempfehlen. Dies hat zugleich für Schulen zwei sehr wesentliche Vortheile. Erstens können die Schüler nicht leicht, was gar zu häufig vorkommt, sich fremden Beistandes bedienen, ohne daß dies sofort erkannt werde; zweitens können dieselben Aufgaben so sehr vermannigfacht werden, daß niemals ein Schüler frühere Arbeiten eines Andern abschreiben kann, um der besondern Anforderung zu genügen.

6. Umfang, Wahl und Folge der Aufgaben.

Es ist natürlich, daß wir eine möglichst reichhaltige Sammlung von Uebungen darbieten, deren Anordnung keineswegs darauf berechnet ist, fortschreitend zu erscheinen, wie solche naturgemäß benutzt werden sollen, von den ersten Anfängen an, bis daß ein wünschenswerther Grad von Vollkommenheit erreicht werde. Ein derartiger Plan müßte auf Voraussetzungen beruhen, die ganz einseitig angenommen wären. Die fortschreitenden Uebungen müssen sich ja auch verschieden gestalten, je nach den Zwischenräumen ihrer Zeit, und zwar in zwiefacher Beziehung.

Erstens stellt sich schon das Verhältniß der Umfänglichkeit anders, wenn solche Uebungen jede Woche oder, Woche um Woche, also im Schuljahre 40 oder 20, oder nur jeden Monat, also nur etwa 10 im Jahre veranstaltet werden. Es ist klar, daß je häufiger die Uebung, desto begränzter deren Ausdehnung sein müsse, daß man dagegen die seltenere Arbeit desto umfänglicher einzurichten habe.

Zweitens würden offenbar die für eine größere Zahl im Jahre gestellten Aufgaben für diejenigen, die nur die Hälfte oder gar ein Viertel der Zahl ausarbeiten, im nächsten Jahre und natürlich in den nachfolgenden sich für das fortgeschrittene Alter bei angemessenem Fortschreiten in der Bildung theilweise gar nicht mehr eignen.

Uebrigens würde, auch davon abgesehen, ein derartiger Plan nur eine bestimmte, etwa auf sechs Schuljahre berechnete Reihenfolge von höchstens 240 Aufgaben darbieten dürfen, und man müßte allenfalls, um nicht ganz und gar einseitig zu bleiben, verschiedene Pläne der Art aufstellen, unter welchen jeder zu wählen hätte. Eine solche Vorzeichnung des Lehrganges ist aber auf unserm Gebiete gänzlich unzulässig, indem hier das Fortschreiten im Einzelnen nicht berechnet werden kann, sondern von der Kraftentwickelung jedes Einzelnen abhängt, die meisten Aufgaben daher für sehr verschiedene Standpunkte sich eignen müssen. Eine Zusammenstellung vieler Aufgaben verschiedenen Inhaltes und verschiedener Lehrstufen für jede bisher angenommene Darstellungsform, als Beschreibung, Erzählung, Schilderung, Betrachtung, Rede u. s. f., zur beliebigen Auswahl, erscheint uns schon aus

dem Grunde unzweckmäßig, weil wir diese Formen selbst nicht als wesentlich betrachten, und weil in den Formen ein Element des Fortschreitens gar nicht zu finden ist. Das Schwanken und zufällige Herumgreifen wird durch solche Massen nur vermehrt.

Es bleibt uns nichts übrig, als die Auswahl nach dem fortschreitenden Bildungsstande zu bestimmen, und für jede ungefähre Bildungsstufe einen angemessenen Vorrath zu geben, der selbst wieder durch seinen verschiedenen Inhalt mehrere Abstufungen zuläßt, nach welchen der Lehrer bei der Auswahl sich richte. Wir sind aber der Ueberzeugung, daß der Inhalt hierbei an und für sich keinen Maßstab darbietet, sondern jeder Inhalt, sobald er nur im Bereiche der Erfahrungen oder Kenntnisse der betreffenden Schüler liegt, für jede Stufe sich eigne, und nur die Art seiner Benutzung und die Herbeiziehung gewonnener Erfahrungen und Kenntnisse ihn einer immer höhern Bildungsstufe überweist. So z. B. kann eine sittliche Frage, etwa, ob man sich einen Eingriff in fremdes Eigenthum erlauben darf, um mit dem Erwerb Arme zu unterstützen? oder die Darlegung einer Kunde durch eine Beschreibung, oder die Mittheilung eines Vorfalles, oder eine Bitte mit deren Begründung, oder auch eine Begriffsentwickelung, auf jeder Stufe, je nach der Einrichtung der Aufgabe ausgeführt werden. Wir werden dies weiter unten an den Aufgaben selbst klar zeigen.

Außerdem haben wir zu bemerken, daß noch ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den Aufgaben, die sich für Knaben, und denen, die sich für Mädchen eignen, besteht. Sie hier überall zu sondern, wäre, da viele beiden Geschlechtern ohne Bedenken, nur mit angemessenen Abänderungen in Hinsicht der Personen und deren Verhältnisse, vorgelegt werden können, durchaus überflüssig. Der Unterschied beruht nicht in der Verschiedenheit des Geschlechts, sondern in der der Bildung beider Geschlechter, deren jedes mit dem Zunehmen des Bewußtseins und der Selbstthätigkeit eine andere Richtung nimmt. Ein und derselbe Stoff wird auf scheinbar gleicher Bildungsstufe von Knaben anders als von Mädchen aufgefaßt und behandelt. Man wird in den Arbeiten der erstern stets die Schärfe des Verstandes, die Kraft der Zeichnung, das Streben nach starkem Eindruck, in denen der letztern mehr oberflächliche und leichte Anschauung, rasche und flüchtige Zeichnung, bisweilen mit lebhafter Färbung, und eine Absicht, die Tiefe der Gedanken durch gefällige Worte zu ersetzen, wahrnehmen; am meisten tritt der Unterschied da hervor, wo der Redende Empfindungen ausdrücken will oder soll. — Wir wollen hier diesen für den Unterricht überhaupt höchst wichtigen Gegenstand nur angedeutet haben. Es genügt dies, um darauf aufmerksam zu machen, daß sehr oft die Aufgaben, wenn auch von ganz gleichem Inhalt und für beide Geschlechter geeignet, anders in Mädchenklassen als in Knabenklassen aufgestellt werden müssen. Wir halten diese Bemerkung für um so wichtiger, als sie unsers Wissens bisher nicht in Betracht gezogen worden, und man nur darauf bedacht war, den Mädchen andere Stoffe vorzulegen, wie sie aus dem Wesen weiblicher Verhältnisse im Leben sich ergeben.

Bei der Auswahl der Aufgaben ist wesentlich die möglichste Mannigfaltigkeit des Inhaltes zu beachten, theils weil der Jugend Gelegenheit gegeben werden muß, ihre Kräfte nach allen Seiten hin zu entfalten, theils weil eine Gleichartigkeit sehr bald sie langweilen würde. — Von der größern oder geringern Zahl der jährlichen Aufgaben wird es abhängen, ob und wie oft

man ähnliche Uebungen, wie die schon versuchten, wieder eintreten lassen solle. Auch wird die Folge zum Theil von dem Unterrichte und den Lebenserfahrungen bedingt. Es kann z. B. eben ein Zweig des Unterrichts, namentlich in Geschichte, Erd- und Naturkunde (im weitesten Sinne), die Aufmerksamkeit der Schuljugend einer Klasse besonders lebhaft angesprochen, oder eine Begebenheit, ein örtlicher Vorfall, ein Naturereigniß allseitige Theilnahme eingeflößt, und vermöge ihres mit dem Unterrichte verwandten Inhalts starken Eindruck gemacht haben. Es ist in solchem Falle sehr rathsam, diejenigen Uebungen vorzuziehen, welche mit dem noch lebendigen Gefühle einer solchen Theilnahme jedenfalls wärmer und beredter durchgeführt worden; wie es denn überhaupt nicht genug empfohlen werden kann, daß bei jeder Aufgabe, so oft es angeht, der Lehrer alle gerade im Augenblick zufällig vorgekommenen, der Jugend nahe liegenden Anschauungen und Erfahrungen herbeiziehe und in die Lösung der Aufgaben mit einflechten lasse.

Wir werden auf den Grund dieser Betrachtungen die Uebungen, wie wir sie mit Erfolg angewendet haben, auf drei Lehrstufen vertheilen, und nach inneren Merkmalen ordnen, ohne dadurch die Reihenfolge in der Benutzung bestimmen zu wollen. Außerdem stellen wir alle Uebungen so, daß sie in der Form persönlicher Mittheilungen am Leichtesten zu lösen sind; wir meinen aber, es sei dabei dennoch dem Einzelnen, welcher den Antrieb empfindet, seine Gedanken ganz frei, gleichsam zu eigenem Vergnügen, darzustellen, volle Selbstständigkeit einzuräumen.

7. Eintheilung der Uebungen nach innern Merkmalen.

Wie der Geist nur eine Einheit ist, so müssen alle seine Erzeugnisse das Gesammtwesen des Geistes ausprägen; so wie sie nur eine völlig vereinzelte Richtung darstellen, geben sie sich als Bruchstücke zu erkennen. Man übt zum Behufe sprachlicher Formen auch Bruchstücke, als: eigenthümliche Arten des Satzbaues, oder den Ausdruck der verschiedenen Denkverhältnisse, und was sonst in der Sprachlehre vorkommt. Wir haben es nur mit Geistesschöpfungen zu thun, so weit sie der Jugend angesonnen werden dürfen, und solche Arbeiten lassen streng genommen keine Eintheilung zu. Allein wir sehen auch in der geistigen Thätigkeit bald eine, bald eine andere Kraft oder Neigung vorherrschen, und dieselbe Wahrnehmung bieten natürlich auch die Arbeiten dar. Diese Verschiedenheit zeigt sich nicht etwa bloß bei verschiedenen Personen, indem ein Mensch mehr Sinn für Auffassung gewisser Gegenstände hat, während andere von ihm nicht beachtet werden; ein anderer aber gar wenig Sinn für Beobachtung hat, aber desto mehr denkt; ein dritter fast nur fremde Ueberlieferungen in sich aufnimmt und in seinem festen Gedächtnisse bewahrt; und so unendlich viele, gänzlich auseinander gehende Richtungen sich kund geben; — sondern auch ein und derselbe Mensch kann zu verschiedenen Zeiten und unter mitwirkenden Umständen und Verhältnissen jedesmal einer besondern Richtung oder Neigung seiner Geistesthätigkeit nachgeben, und die übrigen fast unbewußt in den Hintergrund treten lassen, wenn gleich im wahren Sinne des Wortes der Geist als Ganzes dennoch thätig ist. Nur in diesem Sinne können wir von Eintheilung der Geisteswerke sprechen, namentlich in Beziehung auf Jugendübungen, bei denen wir den Zweck verfolgen, sämmtliche Richtungen jugendlicher Geistesthätig-

keiten, in so fern sie nicht von außen beschäftigt, sondern durch innere Selbstbestimmung getrieben werden, durchzubilden.

Wir glauben mit folgender Uebersicht auszureichen; welche der fortschreitenden Entwickelung des Geistes entspricht. Was die Jugend von dem Augenblick an, da sie das Leben des Geistes in Worte zu kleiden versucht, immer mehr anregt, sind, wenn einmal einseitige Richtungen hervortreten, folgende Punkte:

1. Anschauungen, reine Wahrnehmungen durch die Sinne, lediglich als Befriedigung des Strebens, welches eben in der Lebhaftigkeit unsrer Sinneswerkzeuge liegt, nicht nur zu empfinden, sondern auch selbstthätig Eindrücke zu suchen und zu genießen.

Die Anschauungen betreffen entweder bleibende Gegenstände oder Bewegungen. Obgleich beide Arten selten zur Mittheilung anregen, ohne zugleich die Denkkräfte oder auch die Empfindungen in Anspruch zu nehmen, so sind sie doch auch mitunter selbstständig, und eignen sich zur einseitigen Uebung um so mehr, als ihre Auffassung schon dem unentwickelten Geiste nicht schwer wird, weil auch das Leben sie fortwährend übt.

2. Erfahrungen, oder Wahrnehmung der an den Erscheinungen vorkommenden stetigen oder bisweiligen oder zufälligen Veränderungen, welche die Anschauung schärfer beschäftigen. Dies Gebiet ist ungemein reich; es gehört in dasselbe alles was die eigene Beobachtung ermittelt, und alles was durch zuverlässige Mittheilung der jugendlichen Anschauung nahe gelegt werden kann, wie z. B. die Umgestaltung der Naturstoffe zu allerlei Gebrauch und Gebilden; die Veränderungen, welche aus erkennbaren oder geheimen Ursachen an den Dingen sich zeigen, auffallende Wirkungen u. s. f.

3. Eindrücke auf das Gefühl, oder Vorkommnisse, welche Freuden oder Leiden, Vergnügen oder Mißbehagen, Hoffnung oder Besorgniß, angenehme Ueberraschung oder Schrecken u. s. w. erregen. — Ein für die Jugend nur sehr beschränktes Gebiet, dessen wesentliche Bebauung mit Nr. 1. großentheils zusammenstimmt.

4. Beobachtungen und Bemerkungen, eine bereits freiere Thätigkeit des Geistes, der sich hier nicht mehr begnügt mit der Auffassung der Erscheinungen und deren Veränderungen und Einwirkungen auf den Anschauenden, sondern sich selbst mit den Gegenständen und Begebnissen beschäftigt, um ihre Verhältnisse zu andern Dingen oder Thatsachen, ihre Wichtigkeit (Nutzen, Werth, Bestimmung) oder Ursachen und Wirkungen und sonstigen Gedanken, welche sie veranlassen, und zwar lediglich aus innerm Trieb zur Erweiterung der eigenen oder fremden Umsicht zu begreifen. Auf diesem Felde wächst die Mittheilungslust der Jugend mit der zunehmenden Erfahrung.

5. Bestimmte Ansichten, Meinungen, abgeschlossene Urtheile. Hierin ist der jugendliche Geist früh-schon thätig, und oft bevor noch die rechte Grundlage dazu vorhanden ist. Er bedarf also um so mehr der Leitung, als Mißgriffe und Irrungen, die auch bei Erwachsenen beständig vorkommen, in der Jugend ganz natürlich fast bei jedem Schritt sich zeigen. Die Uebungen umfassen hier vorzüglich: Feststellung der Begriffe, Klarheit der Ansichten von verschiedenen Gesichtspunkten aus, Vergleichungen und Unterscheidungen, Aufschlüsse über Fragliches und Räthselhaftes, Mannigfaltigkeit der Meinungen über nicht ganz zu ermittelnde Dinge, Vorsicht im Urtheile; auch Bekämpfung von Irrthümern und Berichti-

gung eingetretener Mißverständnisse. — Ein großes und weites Feld für geistige Uebungen, um so fruchtbarer als der Scharfsinn vorzugsweise durch gegenseitige Mittheilung und ein gewisses Ringen mit fremden Kräften sich stärkt und entfaltet.

6. Spiele der Einbildungskraft durch Aeußerung von Wünschen, Hoffnungen, Scherzen, oder Auffassung dichterischer Gebilde aller Art; für die Jugend sehr zu beschränken, theils weil hier gereifter Kunstsinn thätig sein muß und die nachahmende Künstelei nur äfft und stümpert; theils weil die erwachende Anlage zu Spielen des Witzes und der Einbildungskraft gar leicht vom Ernstern ablenkt und zu leichtsinnigen Witzeleien, zu Hohn und Spott und Ausgelassenheit aller Art mißbraucht wird.

Mit diesen Punkten haben wir nur diejenigen Seiten der Uebungen beschrieben, welche deren Form und allgemeinen Zweck in Betreff der Kraftentwickelung andeuten. Wir müssen aber auch über den Stoff selbst, in so fern er zu den Uebungen benutzt werden soll, uns erklären.

So oft wir die Uebungen auf einzelne Richtungen der Geistesthätigkeiten hinlenken, — und das muß, wie gesagt, auf allen Stufen geschehen — ist der Stoff nicht der Zweck der Arbeit, sondern gleichsam der Docht, der die Flamme hält, und müssen wir nur dasjenige fern halten, was wir überhaupt ausgeschlossen haben. Schon das Kind trägt reichen Stoff zur Mittheilung in sich, und dieser wächst mit der Umsicht im Leben. Da wir aber die allseitige Ausbildung der Jugend zugleich mit den Uebungen bezwecken, so müssen wir die wesentlichen Denkstoffe bestimmen, welche geeignet erscheinen, die Jugend jenem Ziele zuzuführen. Denn nicht jede Behandlungsweise eines gegebenen Stoffes ist zugleich eine Vorbereitung zur freien Bildung. Jedermann kennt z. B. die ehemaligen Beschäftigungen der Jugend mit Wort- und Buchstabenspielereien, die mitunter sehr geistreich erschienen, und mit Urtheilen und Schlüssen, welche den Scharfsinn desto mehr übten, je leerer der Inhalt war, und die noch jetzt vorgeschriebenen Begriffsentwickelungen, Sprüchworts-Erklärungen und ähnlicher Auseinandersetzungen, welche nicht einmal wie jene den Witz schärfen, sondern zur unausstehlichsten Langweiligkeit ausarten.

Sobald wir Boden genug haben, um nicht mehr einzelne Geistesthätigkeiten zu bevorzugen, und der ist schon ziemlich früh, auch neben diesen Uebungen, vorhanden, so richten wir unsre Blicke auf den höhern Zweck und machen die demselben entsprechenden Uebungen. Hier haben wir vornehmlich sechs Gebiete.

1. Das der Sittlichkeit in seiner weitesten Ausdehnung; also die Darstellung von Tugenden und Lastern, edeln und verwerflichen Bestrebungen und Neigungen; Vorzügen und Mängeln; guten Sitten und herrschenden Mißbräuchen, überall mehr in Beziehung auf persönliche Gesinnung, nicht auf Völkerleben oder gar auf Staatseinrichtungen.

2. Das der Lebensweisheit, des Nützlichen und Schädlichen im menschlichen Thun, und Trachten; der richtigen Würdigung der Verhältnisse und der Schicksale, und alles dessen, was den Menschen stimmt und bestimmt; so weit dieser Gedankenkreis der Jugend zugänglich ist. Seine Ausdehnung ist sehr groß, wie schon die Volkssprüchwörter darthun.

3. Das der Weltkenntniß, der Würdigung der menschlichen Gesellschaft, in allen ihren Thätigkeiten und Wirren, ihrer Schicksale und deren

Ursachen und Folgen. Für die Jugend sehr beschränkt und oft gar absichtlich zu begränzen, weil sie gar leicht oberflächlich urtheilt.

4. Das der Erkenntnisse, welches alle bereits erworbenen Kenntnisse von dem, was bleibt oder stetig wiederkehrt, wie von der Natur und von der geschichtlichen Entwickelung des Menschengeschlechts oder einzelner Stämme und Persönlichkeiten, und im reifern Alter, auch der Weltverhältnisse (so weit wir in der Naturkunde vorgeschritten sind) umfaßt.

5. Das der Forschung und des Nachdenkens, worin der Geist die gewonnenen Erkenntnisse, theils durch Eindringen in die zugänglichen Quellen, theils durch eigene Beobachtung und Untersuchung, zu befestigen, zu erweitern, zu berichtigen strebt. Im Ganzen nicht sehr ausgedehnt. Die Jugend muß aber hier zum Fortschreiten angehalten werden.

6. Das des Geschmackes und des Kunstsinns überhaupt, welches zugleich alle Gefühlseindrücke, geläutert und veredelt durch klares Bewußtsein, umfaßt. Hieher gehört die Beredsamkeit als Kunstübung.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß keiner der angegebenen Punkte ein abgesondertes, alle andern ausschließendes Gebiet bildet, vielmehr bei jeder Uebung alle Geisteskräfte in Thätigkeit sind. Wir betrachten nur die angebenen Vereinzelungen als die bei den verschiedenen Uebungen vorherrschenden Richtungen, welche uns in Stand setzen, die mehr gleichartigen zusammenzustellen.

8. Anleitung bei den Uebungen im Allgemeinen.

So wenig wie es rathsam erscheint, die körperlichen Uebungen der Wahl der Jugend anheimzustellen, indem gar leicht die gefährlichsten Versuche zu befürchten wären, obgleich hier die ungeübte Kraft bald das Mögliche vom Unmöglichen unterscheiden lernt, so wenig kann dies in geistigen Arbeiten geschehen, wo tausend und tausend Mißgriffe gemacht werden, ehe die Nachtheile ans Licht treten, so daß leicht ein ganzer Theil der edeln Jugendzeit auf vergebliche und entmuthigende Anstrengungen vergeudet wird. Erwachsene und Schreiblustige mögen sich selbst ihre Aufgabe stellen; sie werden, selbst wenn sie auf Irrwege gerathen, bald ihre Kräfte kennen lernen, und auf die ihnen näher liegenden Stoffe und in den ihnen zusagenden Formen verwenden. Jeder Schriftsteller macht diese Erfahrungen. Aber der Jugend dürfen wir das nicht zumuthen. Sie kennt weder ihre Kräfte, noch die Stoffe, an denen sie sie üben soll, noch das Maß, welches dabei zu beobachten ist. Ausgezeichnete Naturanlagen können nicht berücksichtigt werden; sie sind eben nur vereinzelt, und mögen, einzeln behandelt, mancherlei Freiheit nach ihrer Eigenthümlichkeit zulassen. Wir haben nur die gemischte Menge vor Augen, welche einer wohlerwogenen Anleitung bedarf. Diese besteht, selbst bei klassisch gebildeten Schülern, welche noch nicht die volle Selbstständigkeit erreicht haben, keineswegs in der Beobachtung einiger vorläufigen Regeln über Epigraphik, Heuristik, Oekonomik, Phrastik, Epanorthotik (mit welchen barbarischen Namen man die wenigen sehr einfachen Vorbegriffe von der Nothwendigkeit des einheitlichen Gedankens der Art, wie dieser zu erlangen und zu fassen, der innern Ordnung, der Wahl des Ausdrucks und der Berichtigung des ersten Entwurfs, zu besondern Wissenschaften stempelt); auch nicht in der Vorlage ähnlicher Arbeiten für jede einzelne Aufgabe, zur

Nachahmung, auch nicht in der Vorführung der Knochengerippe (Dispositionen) ganzer Abhandlungen, die der Schüler beleben soll.

Was die erstern Punkte betrifft, so ist allerdings die Schule verpflichtet, die Arbeiten so zu leiten, daß jede ein auch äußerlich wohlgefälliges Ganzes darbiete, und weder gegen die Einheit und Ordnung, noch gegen die Angemessenheit des Ausdrucks, noch in der Erscheinung gegen den Anstand sündige. Es ist daher ganz richtig, daß die Anleitung dafür sorgen muß, den Schüler zur Beobachtung dieser unerläßlichen Erfordernisse anzuhalten. Hierzu dienen einige sehr einfache Regeln.

1. Jede Uebung muß einen einheitlichen Gedanken enthalten, der ihren Brennpunkt bildet; sie ist daher so einzurichten, daß der aufmerksame Schüler denselben bei aller sonstigen Mannigfaltigkeit festhalte.

2. Sie ist ferner so zu fassen, daß der Schüler durch die ihm gegebenen Andeutungen und Gesichtspunkte in Stand gesetzt werde, aus sich selbst Beobachtungen und Gedanken hinzuzufügen, oder die angedeuteten zu entfalten.

3. Der Umfang und der Gang im Innern ist, so fern der Stoff ihn nicht geradezu bestimmt, den Schülern nur ganz allgemein vorzuschreiben, das Einzelne ist, wo nicht etwa ganz Neues hinzuzusetzen wäre, ihnen zu überlassen.

4. Die Einkleidung und der Ton ergeben sich meist aus der Aufgabe selbst, doch gehören sie andrerseits so sehr der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Neigungen an, daß man hierin diesen mögliche Freiheit lassen kann, — so fern nicht eiteles Witzspiel, Spott, Keckheit, oder sonstige, leicht ausartende Neigungen sich der Darstellung bemächtigen. Natürlich fordert man die strenge Beachtung der Grundregeln von der Wahl, von der Denkrichtigkeit und der Schönheit des Ausdrucks, deren Kenntniß theils nebenher erlernt, theils schon vorausgesetzt wird.

5. Für die Abschließung und äußere Erscheinung ist mit unnachsichtlichem Ernst darauf zu halten, daß jede Uebung erst im Entwurf gemacht, sorgfältig berichtigt, und dann sauber, schön, und in gefälliger Ordnung abgeschrieben sein müsse, bevor sie beurtheilt werde.

Allein jeder Erfahrene weiß, wie wenig mit diesen Regeln gesagt ist; kein Lehrer wird hiernach die Uebungen, deren Mannigfaltigkeit unabsehbar erscheint, gehörig zuschneiden, noch die Jugend zu allem Erforderlichen anleiten können. Selbst die äußerliche Darstellung hängt mit der innern Einrichtung zusammen. Freilich wird durch Musterarbeiten zur Nachahmung das Geschäft erleichtert; aber hier tritt eine andere Betrachtung in den Weg. Was sind Musterarbeiten? Meisterwerke? Beschreibungen, Schilderungen, Erzählungen, wie man sie aus Humboldt, Büffon, Götbe, auszieht? Kann man dergleichen von der Jugend oder überhaupt von Nicht-Meistern verlangen? Pfennigmagazin-Aufsätze? Sächelchen aus Kinderschriften? soll man sie als musterhaft behandeln, wenn sie nicht wiederum Meisterschaft beurkunden? Oder gar gemachte Muster, steife Schulversuche, schwülstige Schilderungen? Alle diese Arten finden sich vor. Wäre übrigens das Nachahmen überhaupt zweckmäßig, so brauchte man nur eins der vielen Lesebücher, welche gute Muster in großer Zahl darbieten, zu benutzen, und könnte so aller Anleitungen entbehren. Allein es ist erfolglos. Wenn die Nachahmung noch so treu gehalten ist, bleibt sie eine handwerksmäßige Arbeit. Die Gerippe

zu Abhandlungen haben höchstens einen Werth für das reife Alter, welches sich im strengen Ordnen der Gedanken üben will; die Ausarbeitungen bleiben aber, wenn nicht innere Theilnahme und Anlage zur Beredsamkeit den Geist wecken, eben so leblos, wie der Stoff, und es ist eine wichtigere und erfolgreichere Uebung, solche Gerippe zu bauen, als gegebenen Leben einhauchen zu wollen.

Wir finden aber folgende Regeln für die Anleitung durchaus fruchtbar, und verdeutlichen ihre Anwendung sogleich durch Beispiele:

1. Der Lehrer faßt einen Gedanken, dessen Ausführung den Gegenstand der Uebung bildet. Dieser Gedanke ist jedoch einzig und allein aus demjenigen Ideenkreise zu wählen, welcher der jugendlichen Anschauung angehört oder leicht zugänglich ist, und selbst dieser Kreis darf, wie schon bemerkt, nicht vollständig benutzt werden. Wählen wir z. B. für drei verschiedene Stufen: die Qualen der Gefangenschaft als einheitlichen Begriff.

2. Er überlegt, nach Maßgabe der Bildungsstufe seiner Schüler, an welchem Stoffe dieser Gedanke am leichtesten für sie anziehend sein dürfte. Z. B. an einem Vogel im Käfig; an einem Kriegsgefangenen; an Napoleon auf St. Helena; oder für Mädchen, an Maria Stuart.

3. Hiernach überlegt er, in welcher Form der Gedanke seine Jugend ansprechen werde; d. h. unter welcher Absicht er deren Theilnahme lebhaft erwecken werde. Nehmen wir an: jüngere Kinder, denen ein Vogel im Käfig recht glücklich erscheinen mag, sollen dessen Entbehrungen auffassen; reifere haben die Gedanken eines Kriegesgefangenen, der übrigens gut behandelt wird, auszuführen; ganz reife Schüler sollen Napoleons Gedanken über sein Loos mit vielfacher Beziehung auf seine Thaten (oder M. Stuart's Gedanken über ihre Vergangenheit und Zukunft), darstellen.

4. Endlich ist der Rahmen zur Einfassung der ganzen Arbeit zu suchen. Dieser hat für die Jugend, welche sich gern nach äußeren Begränzungen richtet, die höchste Wichtigkeit. Wie die körperlichen Uebungen, obgleich an sich anregend, doch weit rüstiger, und für den Leib erfolgreicher durchgeführt werden, wenn ihnen gesellige Zwecke, Wetteifer, Spielziele, Figurirungen, und sonstige Anregungsmittel beigemischt werden, so ist in weit höherm Maße bei geistigen Uebungen ein Zweck nöthig.

Beispielsweise: A. erzählt seinem Freunde B., welcher sich einen goldenen Käfig gekauft hat, um einen Singvogel hineinzusetzen, den er recht pflegen und beglücken will, wie er ausführlich seinem Freunde C. auseinandersetzt. Dieser macht ihm Gegenvorstellungen, indem er entweder für den Vogel spricht, der im goldenen Gefängniß bei aller Pflege nicht glücklich sein werde, oder noch besser den Vogel reden läßt, wie er, wenn er reden könnte, die Wohlthaten seines Zwingherrn betrachten würde. Die wesentlichsten Gedanken finden sich leicht, sie betreffen: die Begränztheit im Raume, die unwürdige Dienstbarkeit und die Unfreiheit, welche alles Glück zerstören. Der Gegenstand läßt noch andere Einrahmungen zu. Etwa so: A. findet seinen am Fenster hängenden Vogel traurig, und macht B. darauf aufmerksam, worauf dieser Vermuthungen aufstellt, wie der Vogel beim Anblick der frei herumflatternden Gefährten wohl über seinen eigenen Zustand denken mag. — Und so noch andere.

Der zweite Aufsatz ist für reifere Schüler, welchen schon entwickeltere

Lebensverhältnisse näher liegen. Man darf ihre Einbildungskraft etwas mehr in Anspruch nehmen. Der Rahmen sei dieser: Der Schreibende hat mit seinem Vater einen alten Freund, der als Kriegesgefangener in einer Festungsstadt verweilt, besucht. Derselbe wird sowohl im Aussehen als in der Stimmung verändert befunden (zu vereinzeln durch Schilderung der Farbe, Haltung, des Grades der Regsamkeit, und durch Stille, Trübe, Theilnahmlosigkeit, Grämlichkeit). Der Vater begreift dies nicht, in Betracht der überaus ehrenhaften Behandlung und der Vorsorge (welche wieder zu vereinzeln). Der Gefangene aber schildert seine Verhältnisse. — Der Schüler schreibt dies seinem Freunde, überall die Worte der sprechenden Personen anwendend, und bemerkt, wie tiefen Eindruck dies auf ihn gemacht habe.

Der dritte Aufsatz fordert eine höhere Stufe der Bildung. Der Schüler muß mit Napoleons Leben und Thaten bekannt sein, und beides einigermaßen zu würdigen wissen. Er meldet nun, er habe eben eine Schilderung der 6 Jahre auf St. Helena gelesen, und sei von den Betrachtungen lebhaft ergriffen. Von dem äußern Scheine fürstlicher Behaglichkeit und persönlicher Rücksicht, habe er den Blick in die Brust des Gefangenen geworfen, und sich die Folter vorgestellt, welche täglich und stündlich den ruhmgekrönten Eroberer habe peinigen müssen. Hier sind nun alle leicht sich ergebenden Gegensätze zu schildern: die gescheiterten Pläne, die gedemüthigte Größe, der zu Schanden gewordene Ruhm, der Triumph der Feinde, die Lähmung aller Thatkraft, der Verlust der Freiheit gegenüber der frühern Unbeschränktheit, — und die reifere Jugend empfindet einen starken Reiz, die Gefühle in den eigenen Worten des Leidenden darzustellen.

Wir wollen nur noch bemerken, daß obwohl für das weibliche Geschlecht nicht immer dieselben Stoffe sich eignen, der Gedanke selbst dennoch meist auf gleiche Weise, wenn auch mit andern Gegenständen und in etwas verändertem Rahmen, behandelt werden kann. Z. B. der zweite Aufsatz könnte mehr die Gemahlin oder Tochter des Gefangenen, entweder bei ihm, oder in Entfernung von ihm, sprechend einführen. Der dritte Aufsatz könnte, wenn Maria Stuart zum Stoff gewählt wird, allenfalls auch Schillers Behandlung mit hereinziehen.

5. Die Ordnung der Punkte oder leitenden Gedanken, welche zur Entfaltung des einheitlichen Dienen, — die der Einfassung ist Nebensache — ist dem Schüler an die Hand zu geben. — Dies geschieht entweder durch gleichzeitige Mittheilung, und zwar durch mündliche Erklärung des innern Zusammenhanges derselben (nicht durch abgerissene Theilung und Untertheilung), oder durch Hinweisung auf kurz vorangegangene ausführliche Belehrung, was besonders bei wissenschaftlichen Gegenständen anwendbar ist. Im erstern Fall kann der Lehrer erst den Gedanken: die Qualen der Gefangenschaft (vorzüglich wenn gerade von einem solchen Fall beim anderweitigen Unterrichte gesprochen worden) ganz allgemein nach allen Richtungen hin zergliedern, und erst nachher die Uebung in einen Rahmen bringen, so daß der Schüler die innere Einrichtung ohne Schwierigkeit selbst schafft.

Das genauere Verfahren wird durch den Bildungsstand und die Unterrichtsweise der Klasse oder Schule bestimmt.

6. Betreffend die Ausführung ist darauf zu halten, daß der Schüler überall, wo es nur irgend angeht, die im Aufsatz vorkommenden Personen sprechen lasse, und so wenig als möglich selbst mitrede, außer als mitwirkende

Person. Dies vermannigfacht nicht bloß den Ausdruck, sondern giebt ihm auch Leben und Anschaulichkeit, und führt auf die Sprache der wirklichen Empfindung, die der Schreibende bei den handelnden Personen ganz wohl sich denken kann.

7. Es ist ferner der Jugend anzuempfehlen, überall scharfe und bezeichnende Ausdrücke zu wählen, jeden inhaltsreichen Begriff sogleich nach Kräften zu entfalten, und in seine Einzelheiten zu zerlegen, insbesondere sich unnützer Formwörter und nichtssagender Anhängsel, wie und so weiter, und dergleichen, womit sie gern die Beiordnungen abschließt, zu enthalten, zumal wenn auf deren erschöpfende Ausführung sehr viel ankommt. Man fordere auch mögliche Abwechselung der Satzformen, Befehl, Frage, Ausruf, unvollständige Sätze (Ellipsen), und sonstige Mittel, die Aufmerksamkeit zu beleben *).

8. Strenge Innehaltung der äußern Form, Sauberkeit, Schärfe der Schriftzüge, Ränder, Abtheilungen, Satzzeichen, versteht sich von selbst.

Wir fügen zum Schluß noch die Bemerkung hinzu, daß, wenn der Lehrer mehrere Jahre im Kreislaufe eine Reihe von Uebungen für angemessen hält, die dann wiederkehren, es sehr gerathen ist, den Rahmen jeder Uebung abzuändern, damit auch bei wesentlich derselben keine frühere Arbeit eines Andern abgeschrieben werden könne, ohne daß es sofort wahrgenommen wird. Außer der Abänderung der Einkleidung läßt auch die angedeutete Eintheilung des eigentlichen Kerns jedes Aufsatzes, wie wir solche in den untergesetzten Anmerkungen andeuten, Aenderungen zu, so daß die Aufgaben einer unendlichen Mannigfaltigkeit Raum geben.

9. Berichtigung der Arbeiten.

Einer der schwierigsten Punkte im Schulwesen ist die Berichtigung. Sie erfordert, wenn der Lehrer sämmtliche Arbeiten gründlich durchgehen will, einen alles Maß überschreitenden Zeitaufwand, und erschöpft die Kräfte der Art, daß der Lehrer dabei sich gänzlich abstumpft. Wäre der Erfolg nun bedeutend, so dürfte man selbst dieses Uebel nicht scheuen; der Lehrer muß ja sich hingeben. Allein die einfachste Erfahrnng lehrt, daß der Ertrag auch nicht der bescheidensten Erwartung entspricht. Ueberläßt man es der Jugend, die etwa nur angedeutete Berichtigung mit Aufmerksamkeit durchzugehen, so darf man darauf rechnen, daß sie es nicht thut; nöthigt man sie zur abermaligen Reinschrift, so geschieht diese nur handwerksmäßig und selbst die etwas aufmerksamern Schüler werden sich höchst selten der Gründe der Berichtigungen bewußt. Deutet man diese genauer an, um die Schüler zum Selbstdenken anzuhalten, so entsteht eine neue Schwierigkeit, überall nachzusehen, ob auch die Andeutungen richtig verstanden worden. Neuer Zeitverlust und neue Mühen. Zudem leidet bei Betrachtung des Einzelnen die Schulzucht, indem nur wenige auf die abgerissenen Anmerkungen, wenn sie auch laut vorgetragen und durch eingestreuete Fragen belebt werden, lauschen, die Uebrigen aber unbeschäftigt bleiben. Man denke sich eine Klasse von 50 Schülern, deren Arbeiten einander nicht ähnlich sind, und rechne nur auf durchschnittlich 5 Berichtigungen in jeder, welche den Ausdruck be-

*) Vgl. Lehrbuch, über Lebendigkeit, und über Würde.

treffen, und deren Verständniß oft eine etwas umständliche Erörterung fordert; eine durchgängige Berichtigung, jede nur auf eine Minute gerechnet, nimmt also fünf Stunden (zu 50 Minuten, denn länger ist die Schulstunde, bei den vielen Nebensachen, höchst selten) in Anspruch, oft aber viel mehr. Diese Zeit wird dem Unterrichte in andern Gegenständen entzogen, ohne dafür einen entsprechenden Ersatz zu bieten; denn am Ende sind nur wenige Bemerkungen von bleibendem Eindruck für den Einzelnen, und noch wenigere für alle. Der Lehrer hat außerdem wohl auch 4—5 Stunden auf die Durchsicht verwendet, die seine Augen und seine Geduld angestrengt hat, so daß eine gewisse Erschlaffung eintreten mußte. Man denke sich also, was ein Lehrer vor sich bringen kann, der etwa 2 oder 3 solcher Klassen zu versorgen hat, die man nicht immer auf mehrere Lehrer vertheilen kann, da zu diesem Unterrichtszweig eine außerordentliche Gewandtheit gehört.

Versucht man es, die Berichtigung in Gegenwart der Klasse einzeln vorzunehmen, so erschöpft sich dabei der Lehrer nicht so sehr, aber die Geduld der Jugend wird auf eine Probe gestellt, die sie nicht aushält, und die Ordnung und Schulzucht leidet dabei; zugleich wird noch mehr Schulzeit weggenommen.

Will man diese dadurch einbringen, daß die Uebungen im Ausdruck seltener veranstaltet werden, so wird deren Zweck gänzlich verfehlt. Rechnen wir vom 9ten bis zum 15ten Jahre, ungefähr 6 Jahre, eine Uebung auf jeden Monat, das Jahr zu 10 Monaten (wegen der Ferien und Festtage), so werden in allem bei ununterbrochenem Schulbesuch höchstens 60 Aufgaben vorkommen. Unmöglich reicht diese Zahl aus, um die Festigkeit im Ausdruck zu erzielen, welche die Schule begründen soll. Bei den meisten Schülern treten aber noch Unterbrechungen ein, welche die Zahl bedeutend vermindern, ganz abgesehen von den vielen verfehlten und werthlosen Versuchen der Minderbegabten und der Trägen und Flüchtigen.

Wir legen den größten Werth auf die möglichst große Zahl der Uebungen, weil wir weit gewissern Erfolg von der stetigen Erneuung der Anstrengungen, als von den seltenern, wenn auch in sich abgerundetern Arbeiten, erwarten. Die jugendlichen Kräfte bedürfen der beständigen Anregung, und nur durch diese gelangt sie, bei der außerdem fortschreitenden Reife, zu der das Wachsthum, die Schule und die Umgebung beitragen, nach und nach zu einem gewissen Kraftgefühl, welches mehr die Selbstthätigkeit fördert, als die Gelungenheit einiger Versuche. Wir würden sogar diesen Erfolg von der bloßen Stetigkeit der Arbeiten, ohne alle Berichtigung derselben, voraussetzen dürfen, wenn wir nicht die Erfahrung hätten, daß die Jugend, wenn sie weiß, daß keine Ueberwachung vorhanden ist, nachlässig und gleichgültig wird. Aber indem wir die Durchsicht als nothwendig und unerläßlich anerkennen, erscheint es uns eben so unerläßlich, daß sie nicht eine Verminderung der Arbeiten bedinge, indem sie bei weitem nicht ersetzen kann, was an Selbstthätigkeit verloren geht.

Zwei wesentliche Rücksichten stehen demnach hier einander gegenüber, die unverträglich erscheinen. Demnach dringt sich die Nothwendigkeit auf, einen Ausweg zu suchen. Wir besitzen in dieser Beziehung so bestimmte, in unserm eigenen Wirkungskreise gesammelte Erfahrungen, daß wir nicht anstehen, unsre Behandlungsweise, wie sie sich seit länger als zehn Jahren, also fast die zwiefache Zeit desjenigen Schulalters, welches den Uebungen im freien

Ausdrucke obliegt, bewährt hat. Wir beschäftigen allein 6 Klassen, die drei obersten Knaben- und die gleichlaufenden Mädchenklassen einer Realschule, welche keiner ähnlichen in Leistungen nachgiebt. Das Alter der jüngern Klassen ist zwischen 9—11, das der mittlern 11—13, das der höchsten 13—15 selten bis 16 Jahre. Beim Eintreten in die unterste dieser Klassen bringen die Schüler eine gewisse Sicherheit in der Rechtschreibung, einige Uebung im Ausdrucke durch vorangegangene kleine Aufsätze, und eine Kenntniß der unentbehrlichsten Sprachformen und Regeln mit, welche aber noch weiter vervollkommnet wird. Wir wechseln Woche um Woche mit freien und gemeinsamen Uebungen. Letztere dienen zur Befestigung der Sprachlehre, theils durch unmittelbare Anwendung der Regeln, theils durch Berichtigung fehlerhafter, eigens zu diesem Zwecke gemachter Vorlagen, worin die Verstöße nur durch Scharfsinn und Aufmerksamkeit gefunden werden. Diese Arbeiten werden ohne großen Zeitaufwand gemeinschaftlich durchgesehen und gleichmäßig berichtigt. — Die freien Uebungen, welche somit alle 2 Wochen eintreten, bedürfen der besondern Durchsicht. In jeder Klasse befinden sich aber viele, welche bereits so weit vorgerückt sind, daß sie ihre Arbeiten nach gegebenen Winken selbst vervollkommnen können. Diesen gestatten wir in den dazu angesetzten Stunden ihre Aufsätze laut vorzulesen, und machen unsre Bemerkungen dazu. Die meisten Schüler merken gern auf und lernen dabei von ihren bessern Mitschülern, wie man die Sache angreift. In jeder Stunde werden je nach der Umfänglichkeit 10—12 Arbeiten so durchgenommen. Nur die der schwächern berichtigen wir selbst, was allerdings jede Woche, indem die zurückbleibenden Arbeiten in der nächsten Woche vorgenommen werden, einige besondere Stunden außer der Schulzeit erfordert. Die berichtigten Arbeiten werden nachmals abgeschrieben, aber doch nur wöchentlich zwei Seiten, so daß nur die besser gerathenen Arbeiten zur Ehre der Reinschrift gelangen.

Wir haben gefunden, daß dieses streng innegehaltene Verfahren, welches wir äußerlich durch die Verfügung, über jede Arbeit den Tag der Verfertigung anzugeben und die Ordnungsnummer beizusetzen, recht anschaulich machen, die Jugend außerordentlich anregt und in Spannung erhält, so daß auch die Trägern und die Flüchtigen immer nach bessern Leistungen streben, die wir bloß durch eine darunter gesetzte Ziffer von 1 bis 6 steigend, anerkennen. Diese Anregung sichert den Erfolg, den wir zu unsrer Freude bei der sehr bedeutenden Mehrheit wahrnehmen.

Man wird uns einwenden, daß die Berichtigung der bloß eilig vorgelesenen Aufsätze nicht mit wünschenswerther Gründlichkeit geschehen könne. Wir geben dies zu; allein wir vertrauen auf die fortschreitende innere Vervollkommnung der Denkkraft und des Ausdrucks durch den anderweitigen Schulunterricht, wie auch durchs Lesen guter Werke, wozu wir Gelegenheit (nämlich durch die Aufsätze) und Aufmunterung geben, und auf das mit dem Alter zunehmende Streben, und wir sind in dieser Erwartung nicht getäuscht worden. Ohnehin ist Gründlichkeit in Betreff des Ausdrucks ein sehr dehnbarer Begriff, und sie in ihrem vollen Sinne durchzuführen, wäre eine wahre Riesenarbeit. In jedem Aufsatze müßte der Bau jedes Satzes und Satzkreises, jede Fügung und Verbindung, jede Wahl eines Wortes und einer Form in Betreff der Sinnverwandtschaft und der Unterschiede zwischen ähnlichen Wörtern und Formen, die Angemessenheit der Wahl in

Hinsicht auf Stoff, Ton und Schönheit, wie auf tausend andere Gründe, am Ende auch die Abstammung und Geschichte jedes Wortes und was dahin gehört, erörtert werden. Wo wären da Gränzen zu ziehen? Wir müssen nur nach dem Erreichbaren streben, und uns bescheiden, daß diejenigen, welche nicht als Sprachforscher dereinst sich über alles Rechenschaft geben wollen, dennoch dahin gebracht werden müssen, daß sie durch ein ziemlich sicheres Gefühl sich der Sprache in ihrem möglichst ausgedehnten Umfange, zur richtigen, klaren und schönen Darstellung ihrer Gedanken bedienen können. Zu diesem Ziele gelangen wir mittelst der so veranstalteten Uebungen, welche von der Sprachlehre in so weit genügend unterstützt werden, daß das Sprachgefühl nicht ein unbewußtes Herumtappen ist, sondern durch mannigfache Regeln und Beobachtungen von einem möglichst klaren Bewußtsein geleitet und vor Mißgriffen geschützt wird.

10. Besondere Uebungen.

Wenn Zeit dazu vorhanden, ist es zur Unterstützung der freien Uebungen sehr rathsam, mit besondern Uebungen abzuwechseln, welche dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf einzelne in den größern Uebungen vorkommende Fälle hinzulenken, und der Flüchtigkeit vorzubeugen. Sie sind nicht sowohl als Vorübungen zu behandeln, sie sollen vielmehr fortschreitend die allgemeinern begleiten.

Hierher rechnen wir nun folgende Uebungsmittel:

1. Umwandlung gegebener Sätze ohne Sinn-Abänderung. Diese Uebung fördert die Gewandtheit im Ausdruck wie im Denken, wenn man sie gehörig veranstaltet. Den Vorrath dazu bieten alle Volkssprüchwörter, und eine leicht zu verschaffende Sammlung trefflicher Sinnsprüche (Sentenzen) unsrer besten Dichter. Zugleich findet sich dabei Gelegenheit, einseitige Ansichten zu berichtigen, und viele Lehrsätze auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

In Verbindung damit stehen die Versuche, bildliche Darstellungen in einfache Sprache, und einfache Darstellung in Bildersprache umzusetzen, welches am besten beim Lesen selbst geschieht.

2. Beantwortung vorgelegter Fragen. Die bisherigen Anleitungen wenden dieses Mittel lediglich auf erlernte Kenntnisse, oder auf höchst gleichgültige Vorwürfe an. Wir glauben, daß in dieser Hinsicht noch ein sehr reichhaltiger Stoff herbeigeschaft werden müsse, wenn dieses Mittel für unsern Zweck fruchtbar werden soll. Die Fragen nämlich müssen so beschaffen sein, daß eine umständliche Beantwortung hervorgerufen wird; aber nicht bloß eine Antwort, welche rein gegenständlichen Stoff enthält, sondern welche von innerer Gedankenthätigkeit zeugt.

Wir betrachten hier die Fragen nicht als Mittel zur Wiederholung erlernter Kenntnisse; solche Fragen kommen bei jedem Unterrichtszweige vor und finden dort durch die gebotene wissenschaftliche Strenge ihre Erledigung; der freiere Ausdruck kann meistens gar nicht in Bewegung gesetzt werden, da wo die wesentliche Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gerichtet wird, der in den meisten Fällen auch durch stehende Ausdrucksformen bezeichnet werden muß. Fragen aus der Natur-, Erd-, Größenkunde müssen mit den Ausdrücken beantwortet werden, welche die Sache genau bezeichnen; geschichtliche Fragen

lassen eine größere Freiheit zu, sie sind aber selten geeignet, klare Antworten zu veranlassen.

Unsrer Ansicht nach können für unsern Zweck nur solche Fragen benutzt werden, welche etwas zu denken geben, und von innen heraus beantwortet werden müssen.

Zunächst können wiederum alle oben unter 1. berührten Sätze auch hier verwendet werden; es versteht sich nur solche, die man nicht bereits umschrieben hat. Bei jedem Sinnspruch, zumal wenn er ein wenig räthselhaft gehalten ist, kann ich fragen: Was will man damit sagen? Welche Erfahrung wird hier besonders ins Bewußtsein gerufen? Welche Lebensregel will man damit einschärfen? Ist sie allgemein gültig und warum nicht?

Beim Lesen sowohl, als bei sehr vielen geschichtlichen Darstellungen können wir Fragen aufwerfen: Was will der Dichter mit dieser Fabel oder Erzählung uns noch besonders lehren? Wie ist diese That von Seiten der Sittlichkeit zu beurtheilen? Welche wichtige Folgen hatte diese Entdeckung oder Erfindung? Dabei muß der Lehrer natürlich oft die Punkte andeuten, worauf besondere Aufmerksamkeit zu richten ist.

Aber auch ursprüngliche Fragen bieten sich in Menge dar, welche Stoff zum Denken enthalten, und eine ausführliche Beantwortung nöthig machen. So z. B. für das frühere Alter, viele über den Nutzen der Dinge und Einrichtungen, die scheinbar keinen Werth haben; etwa solche:

Warum müssen wir Handbücher haben, da uns doch alles mündlich gelehrt wird? Warum dürfen wir keine Bilder und Spielsachen mit in die Schule nehmen? Warum sollen wir nur zu bestimmten Zeiten essen, und nicht, wenn uns hungert? Wozu dienen die Grußformen, bei welchen man sich oft nichts denkt? Weshalb darf ich meinen Mitschülern nichts abkaufen? — Oder auf sittlichem Gebiete:

Wie beweisen wir, daß wir nicht gleich den Thieren, einem bloßen Naturtriebe folgen? Bei welchen Gelegenheiten hast du einer verderblichen Lockung wiederstanden? Was halte ich von einem Mitschüler, welcher über Gebrechen spottet? Wie mußt du die Schulstrafen (oder Belohnungen) ansehen? — Oder auf dem Gebiete der Erfahrung:

Kaufst du lieber das Glänzende, oder richtest du dich in der Wahl nach andern Merkmalen? Wählst du gern das Wohlfeilste? Wie geht es gewöhnlich den Lügnern? den Schwätzern? den Neugierigen? denen, die Andere ausstechen wollen?

Auch geschichtliche Fragen können vorkommen, doch nur solche, deren Beantwortung nahe liegt:

Welche Lebensweise führten die Erzväter? Wodurch ist Jerusalem, Athen, Sparta, Rom auch noch bei der Nachwelt berühmt? Welcher Charakter erscheint achtbarer, der des Themistokles oder des Aristides? Welche Männer verehrt man mehr, die gefeierten Sieger, oder die, welche sich für Recht und Wahrheit aufopferten? Welche Beispiele weißt du von beiden Arten?

Auf einer höhern Stufe werden die Fragen bedeutsamern Inhaltes:

Lernen wir französisch, englisch, bloß um mit Franzosen, Engländern sprechen zu können? Warum beschäftigen wir uns mit Naturkunde? Warum müssen wir im Sprechen, im Briefschreiben gewisse Formen beob-

achten? Wie habe ich meinen Umgang zu wählen? Wen habe ich als einen wahren Freund anzusehen?

Wenn jemand dir eine Lüge ansinnt, — dich für eine Dienstleistung belohnen will, — dich gegen deine Vorgesetzten aufreizen möchte, — dir von Andern etwas anbringt, — wie würdest du, in bescheidenen Ausdrücken, antworten? Wie habe ich mich im Urtheilen über anderer Menschen Handlungen oder Beweggründe zu verhalten?

Im geschichtlichen Gebiete ist hier noch weit mehr zu fragen, nicht sowohl betreffend die Thatsachen, als vielmehr in Hinsicht der Würdigung derselben; z. B.:

Was hat die Mythologie der Griechen uns für schöne Werke verschafft? Wie wirkt sie noch fort auf unsre Ausbildung? — Warum zieht uns die Geschichte des Perserkrieges, der Rückzug der 10,000, die kurze Blüthe Alexanders, so sehr an? Was lernen wir aus dem Verhalten des Sokrates?

Auf einer noch höhern Stufe treten verwickeltere und schwierigere Fragen ein; z. B.:

Welchen Einfluß hat die Erlernung fremder Sprachen auf die Kenntniß der Muttersprache? Sind Umgangsformen eine Forderung der Bildung? Sind nicht die Sylbenmaße und Reime eine Hemmung des Gefühlsausdrucks? Hat auch der Aberglaube gute Einrichtungen oder schöne Erzeugnisse hervorgebracht?

Welche bedeutende Wirkungen entstanden aus der Völkerwanderung? der Krönung Karls des Großen? der Verbreitung der Klassiker? den Kreuzzügen? der Entdeckung Amerikas, und der Wege nach Indien? der Buchdruckerkunst? den Fortschritten in der Naturkunde?

Wir haben hiermit nur die Art der Fragen darstellen wollen, welche für den freien Ausdruck fruchtbar erscheinen, wogegen wir alle die verwerfen, welche nur Sachkenntniß erfordern, die sich mit einigen Hauptsätzen darstellen läßt.

3. Zergliederung der Begriffe. Diese begleitende Uebung halten wir für höchst wichtig; nicht sowohl damit sie bei künftig vorkommenden Arbeiten dazu diene, im Voraus eine sogenannte Disposition, einen Knochenbau, sich anzufertigen, um diesen dann schulgemäß zu bekleiden. Kaum möchte im Leben, außer bei Ausarbeitung wissenschaftlicher Werke, oder wichtiger Pläne, oder in öffentlichen Berufsreden, sich irgend eine Gelegenheit darbieten, solch ein Gerüst aufzuführen, und danach eine Darstellung zu liefern, die als Kunstwerk gelten könnte. Für die eben genannten besondern Zwecke sind eigenthümliche höhere Uebungen erforderlich, welche der frühern Jugend nicht zugemuthet werden können. Allein die Uebungen in der Zergliederung der Begriffe bilden die Denkkräfte aus und führen die Nothwendigkeit alle Gedanken nach Verhältnissen der Bei- und Unterordnung und der richtigen Folge dermaßen ins Bewußtsein, daß nach und nach sich die Klarheit der Anschauung befestigt, und zur herrschenden Gewohnheit wird, die sich dann bei allen Aeußerungen, ohne Herstellung eines Gerippes von selbst geltend macht. Das ist es, was wir frühzeitig erzielen müssen.

Wir glauben aber, ja wir haben uns von der Richtigkeit unsrer Ansicht überzeugt, daß dies am zweckmäßigsten bei Besprechung des Inhaltes jeder Aufgabe, in welcher ein derartiger Stoff vorkommt, eingeübt werde. Beson-

dere Uebungen darüber sind nicht allein höchst schwierig, sondern zugleich zeitraubend und langweilig. Selbst in den höhern Uebungen für Erwachsene wird das Ziel auf diesem Wege besser erreicht, als durch Pläne zu Grundrissen, obwohl auch die Uebungen im Entwerfen mit denkenden jungen Leuten allerdings angestellt werden können, weil sie den Zweck der Anstrengungen begreifen, und sich diese nicht verdrießen lassen.

Wir wollen dies durch einige Beispiele erläutern:

Gesetzt, in einer Aufgabe ist die Rede davon, daß die Erscheinung eines Mannes allgemeine Achtung eingeflößt habe. Sofort muß der Schüler die Punkte angeben, welche diesen Eindruck hervorbringen: Hohe Gestalt, Züge des Gesichts, Haltung, Kleidung, Sprache, Besonnenheit, Ruhe. Jeder Punkt ist durch einen oder mehrere Sätze auszudrücken. — Spricht man von den Sehenswürdigkeiten eines Ortes, so sind diese zu vereinzelnen, je nach ihrer Eigenthümlichkeit, als geschichtliche Denkmale, als Sammlungen für Wissenschaft oder Kunst, als Anstalten für besondere Zwecke, als seltsame Naturgestaltungen u. s. f. — Ist die Rede von Volksbelustigungen, so stellt man diese einzeln dar, durch Bezeichnung der sinnlichen Genüsse, der muntern Spiele und Erheiterungen, der Schaugepränge u. s. f. — Nennt man Bücher die treuesten Freunde, so erklärt man sogleich deren Leistungen, als lehrend, rathgebend, warnend, tröstend, unterhaltend. — Spricht man von zufälligem Glück oder Unglück, so sind die einzelnen, häufig wahrzunehmenden Fälle anzugeben. — Wird erwähnt, daß ein geschickter Künstler in Holz, Elfenbein u. a. schön schneidet, so sind Beispiele von seinen Kunstwerken beizufügen. — Wird gesagt, daß über den Charakter eines hervorragenden Menschen die Urtheile verschieden lauten, so sind diese möglichst erschöpfend anzuführen. — Dasselbe gilt, wenn von der Anwendung, die jemand von seinem Gelde, seiner Zeit, seiner Stellung macht, oder machen sollte, oder möchte. — Eben so wenn von Beweisen echter Freundschaft oder von feindseligem Verhalten gegen jemand gesprochen wird. —

Noch viel wichtiger ist die Zerlegung, wenn von vorn herein eine Beiordnung die Aufmerksamkeit nach mehreren Punkten hinlenkt. Z. B. wenn ein Haus gepriesen wird in Betreff des Baues, der Lage, der innern Einrichtung; oder wenn an die Jugendzeit erinnert wird, in Hinsicht auf gemeinsame Schule, Leiden und Pläne; oder wenn die bösen Folgen einer Lüge, für den Belogenen, für den Lügner und für Andere, erwähnt werden; oder wenn der Friede ersehnt wird wegen der Arbeit, des Verkehrs, des Wohlstandes, der Wissenschaft und Kunst, der Gesittung.

Obwohl in sehr vielen Fällen die Auseinandersetzung nicht gerade nöthig wäre, indem sie sich dem denkenden und erfahrenen Menschen von selbst darbietet, und gute Schriftsteller, bei ihren Lesern das Verständniß voraussetzend, sie entweder gänzlich meiden, oder nur durch einzelne Worte andeuten, so darf die Jugend sie doch nicht als gleichgültig betrachten; sie würde durch die Gewohnheit bei Allgemeinheiten stehen zu bleiben, sich an Flüchtigkeit gewöhnen, und zuletzt selbst die Einzelnheiten, die ihr bekannt sind, aus dem Auge verlieren. Nur vor Weitschweifigkeit muß sie geschützt werden.

4. Uebersetzungen aus andern Sprachen. Diese Nebenübung ist sehr nützlich, wenn sie gehörig befruchtet wird. Das kann aber auch nur erst dann geschehen, wenn bereits eine solche Reife vorhanden ist, daß der Schüler für die Vergleichung des Geistes verschiedener Sprachen empfänglich

ist. Es kommt dabei nicht blos auf Richtigkeit der Uebertragung an, sondern auf eine genaue Abwägung der Ausdrucksweise, die in der Muttersprache, wenn auch die Richtigkeit gewonnen ist, noch immer nicht deßhalb dem guten Geschmacke zusagt.

Nehmen wir beispielsweise den ersten besten Satzkreis von ganz einfacher Bildung, um dies klar zu machen. Da fällt uns ein Aufsatz von Franklin über Entdeckungen in die Hand; dessen Beginn also lautet:

The world, but a few ages since, was in a very poor condition as to trade and navigation; nor indeed were they much better in other matters of useful knowledge. It was a green-headed time; every useful improvement was hid from them; they had neither looked into heaven nor earth, into sea nor land, as has been done since. They had philosophy without experiment, mathematics without instruments, geometry without scale, astronomy without demontration.

Die liebenswürdige Nachlässigkeit dieser Darstellungsweise, welche die Nützlichkeit des Fortschreitens durch starke Schatten früherer Zustände recht auffallend hervorleuchten lassen will, muß der Uebersetzer nachzubilden verstehen.

Der Schüler wird richtig übertragen:

Die Welt war noch vor wenigen Jahrhunderten in einem sehr armseligen Zustande, betreffend Handel und Schifffahrt; auch war man wirklich nicht besser daran in sonstigen Gegenständen nützlicher Kenntniß. Die Zeit war noch in der Kindheit; jede nützliche Verbesserung war ihnen unbekannt; sie hatten weder den Himmel noch die Erde, weder das Meer noch das Land, so angeschaut, wie es nachmals geschehen ist. Sie hatten Philosophie ohne Versuche, Mathematik ohne Instrumente, Geometrie ohne verjüngten Maßstab, Astronomie ohne Beweis.

Diese Uebertragung wird in Hinsicht auf Genauigkeit höchstens getadelt werden können wegen des: ihnen und sie hatten, welchem der in Bezug genommene Begriff (im Englischen the world) fehlt, und das Philosophie, welches hier Naturkunde bezeichnet.

Allein eine sorgfältige Erwägung wird ergeben, daß hier noch vieles nicht dem Tone der Urschrift entspricht. Dem Deutschen Geiste gemäß würde the world in diesem Zusammenhang besser durch: Die Menschen, und in a very poor condition, durch: außerordentlich zurück, und der Satz nor indeed wird gänzlich umzugestalten sein; useful knowledge ist mehr gemeinnützige Kenntnisse; as has been done since, wird besser gekürzt: wie in neuerer Zeit. They had, man trieb, u. s. f. —

Es wird nun den Schülern deutlich zu machen sein, weßhalb man von dem Ausdruck der Urschrift so (oder auch wie man sonst für geeignet erachtet) abweicht, um die Darstellung Deutsch zu machen. Was wir hier an einem sehr einfachen Beispiele zeigen, wird noch anschaulicher an Uebersetzungen bildlicher und sinnverwandter Ausdrücke, in denen die Sprachen gänzlich auseinander gehen.

Wählen wir hierzu nur kurze Stücke:

Lorsque l'ame est tranquille, toutes les parties du visage sont en repos; leurs proportion, leur union, leur ensemble, marquent encore assez la douce harmonie des pensées et répondent au calme de l'intérieur; mais lorsque l'ame est agitée, la face humaine devient un tableau mouvant où les passions sont rendues avec autant de dé-

licatesse que d'énergie, où chaque mouvement de l'ame est exprimé par un trait, chaque action par un caractère, dont l'impression vive et prompte dévance la volonté, nous décèle et rend au dehors, par des signes pathétiques, les images de nos secrètes agitations. (Buffon).

So einfach dieſe Stelle beim erſten Blick erſcheint, ſo viele Schwierigkeiten bietet ſie dem Ueberſetzer dar, wenn der Ausdruck nicht ſteif und unbeholfen erſcheinen ſoll. Schon die drei Ausdrücke, tranquille, repos, calme, für einen Zuſtand ſetzen in Verlegenheit; insbeſondere iſt der dritte calme, der auf Windſtille oder gänzliche Bewegungsloſigkeit hindeutet, im Deutſchen durch Stille nicht vollkommen wiedergegeben. Dann ſind agitée, mouvant, mouvement wiederum nicht leicht durch wechſelnde Ausdrücke zu übertragen, und eben ſo trait, caractère und signes; und pathétiques und agitations werden neue Verlegenheiten bereiten.

Viel leichter möchte folgende Stelle (aus Fénélon) erſcheinen:

Les hommes passent comme les fleurs qui s'épanouissent le matin, et qui le soir sont flétries et foulées aux pieds. Les générations des hommes s'écoulent comme les ondes d'un fleuve rapide; rien de peut arrêter le tems, qui entraine après lui tout ce qui parait le plus immobile. Toi-même, à mon fils, mon cher fils, toi-même qui jouis maintenant d'uni jeunesse si vive et si féconde en plaisir, souviens-toi que ce bel age n'est qu'une fleur qui sera presque aussitôt sechée qu'éclose; tu te verras changer insensiblement; les graces riantes, les doux plaisirs qui t'accompagnent, la force, la santé, la joie, s'évanouiront comme un beau songe; il ne t'en restera qu'un triste souvenir; la vieillesse languissante et ennemie des plaisir viendra rider ton visage, courber ton corps, affaiblir ses membres, faire tarir dans ton coeur la source de la joie, te dégouter du présent, te faire craindre l'avenir, te rendre insensible à tout, excepté à la douleur. Ce tems te paroît éloigné. Hélas: tu te trompes, mon fils; il se hate; le voilà qui arrive; ce qui vient avec tant de rapidité, n'est pas loin de toi et le présent, qui s'enfuit, est déjà bien loin, puisqu'il s'anéantit dans le moment que nous parlons, et ne peut plus se rapprocher. Ne compte donc jamais, mon fils, sur le présent; mais soutiens-toi dans le sentier rude et âpre de la vertu, par la vue de l'avenir. Prépare-toi par des moeurs pures et par l'amour de la justice, une place dans l'heureux séjour de la paix.

Uebertragen wir dieſes Stück ſchülerhaft, ſo wird das Deutſche etwa ſo lauten:

Die Menſchen gehen vorüber, wie die Blumen, welche am Morgen aufbrechen, und am Abend welk ſind, und mit Füßen getreten werden. (!) Die Menſchengeſchlechter verlaufen ſich wie die Wellen eines reißenden Stromes; nichts kann die Zeit aufhalten, welche alles was am unbeweglichſten erſcheint, mit (!) ſich fortzieht. Auch du, mein Sohn, mein lieber Sohn, der du jetzt einer ſo lebhaften, und an Vergnügungen ſo fruchtbaren Jugend genießeſt, erinnere dich, daß dies ſchöne Alter nichts weiter iſt, als eine Blume, die eben ſo bald vertrocknet ſein wird, wie entfaltet; du wirſt ſehen, wie du dich unmerklich veränderſt (!), die lachenden Grazien, die ſüßen Vergnügungen, welche dich begleiten, die Kraft, die Geſundheit, die Freude, werden wie ein ſchöner Traum verſchwinden; es wird dir davon nichts übrig

bleiben, als ein süßes Andenken; das schmachtende und den Vergnügungen feindliche Alter wird (!) dein Gesicht runzeln, deinen Körper beugen, deine Glieder schwächen, in deinem Herzen die Quellen der Freude versiegen lassen, dich mit der Gegenwart unzufrieden, dich die Zukunft fürchten machen, dich unempfindlich für alles machen, ausgenommen den Schmerz. Diese Zeit scheint dir fern. Ach, du irrst dich, mein Sohn, sie eilt, da kommt sie schon an. Was mit solcher Schnelligkeit herankommt, ist von dir nicht fern; und die Gegenwart, welche entflieht, ist schon sehr fern, da sie im Augenblick, da wir sprechen, dahin ist (!) und nicht wieder zurückkehrt (!). Rechne also niemals, mein Sohn, auf die Gegenwart; sondern halte dich aufrecht auf dem mühsamen (!) und rauhen Pfade der Tugend, durch die Aussicht in die Zukunft. Bereite dir durch reine Sitten und Liebe zur Gerechtigkeit einen Platz in der glücklichen Wohnung des Friedens.

Wir haben hier die wenigen Stellen angedeutet, in welchen selbst der Schüler sich gezwungen sieht, von der Urschrift abzuweichen; aber liest man das Ganze ohne Rücksicht auf den Urtext, so wird man leicht erkennen, daß die Ausdrucksweise nicht deutsch ist, und daß sie, um die Gedanken mit derselben Kraft und Liebenswürdigkeit darzustellen, die dem französischen Ausdruck inne wohnen, gänzlich umgeschmolzen werden muß.

Diese Beispiele mögen genügen, um die Wichtigkeit der Uebung zu verdeutlichen. Jedes der Jugend zugängliche, und nicht durch Inhalt oder fremdartige Anspielungen schwierige Lesestück, besonders in neueren Sprachen, deren Darstellungen und Aeußerungen uns näher liegen, bietet unzählige Gelegenheiten dar, die Ausdrucksweisen zu vergleichen. Wir bevorzugen die neuern Sprachen deshalb, weil wir finden, daß aus den todten Sprachen fast nichts übertragen werden kann, ohne daß die Färbung der Urschrift beibehalten wird, und weil überhaupt jede Uebersetzung aus denselben mehr ein tiefes Eingehen in den genauen Sinn der Urschrift fordert, welches uns hindert, die Gedanken freier wiederzugeben. — Uns kommt es hier nicht darauf an, die Uebersetzungskunst zu fördern, sondern den deutschen Ausdruck zu üben und durch Vergleichung mit dem anderer Sprachen auf manches aufmerksam zu machen, was der Jugend sonst nicht leicht sich darbietet. Es ist nur eine Hülfsübung. Die Uebersetzungen, welche die Schule machen läßt, um das Verständniß fremder Sprachen zu sichern, stehen auf einem ganz andern Gebiete.

Wir würden übrigens eine völlige Umarbeitung fremder Stücke für erwachsene Schüler als eine sehr zweckmäßige Uebung empfehlen. Zu solchen könnte man auch Stücke aus den Alten sehr wohl benutzen.

5. Verbesserung schlecht ausgedrückter Stellen aus Büchern. Wir sagen aus Büchern, weil wir absichtlich gemachte Aufsätze dieser Art *) geradezu verwerfen, wenn gleich dabei eine Menge Verstöße gegen den guten Geschmack mehr vorgeführt werden können. Erfundene Stücke zeigen gar zu sehr die Absicht, und das vermindert die Lust, sich daran zu üben. Sieht aber der Schüler, daß Schriftsteller sogar bedeutende Fehler machen, so erkennt er die

*) Wir meinen hier vorzugsweise Stellen, die gegen Denkgesetze und gegen den reinen Geschmack sündigen. Für den Unterricht in Sprachformen halten wir gut ersonnene, fehlerhafte Aufsätze für sehr geeignet, die Aufmerksamkeit zu wecken, und wir haben zu diesem Zwecke einen reichen Vorrath gearbeitet, der seiner Bestimmung vollkommen entspricht.

Nothwendigkeit der Feile, und setzt sie gern an. Stoff ist ohnehin genug vorhanden, man kann also die Mühe des Ersinnens sparen. — Die Uebung im Verbessern ist aber unter allen die fruchtbarste, und selbst wenn die Verbesserungen nicht immer gelingen, von außerordentlichem Nutzen für die Gewandtheit des Ausdrucks.

Wenn man hier sogenannte logische Uebungen vermißt, so wollen wir mit dieser Auslassung andeuten, daß wir sie nicht für geeignet halten, in den Bereich der hierher gehörigen Arbeiten einzutreten. So weit, wie es nöthig ist, den Schüler auf mannigfache logische Eigenschaften des guten Ausdrucks hinzuweisen, muß dies schon in dem vorbereitenden Unterricht (S. unser Lehrbuch, die Abtheilung, welche den Denkgesetzen gewidmet ist) geschehen. Eine entwickeltere Behandlung der möglichen Formen der Urtheile und Schlüsse hingegen, wie bildend auch für den Geist, leistet sehr wenig für den Ausdruck, welcher nicht durch beständige Beobachtung der Einzelheiten in den Gedankenformen aufgehalten werden darf. Er würde schon dadurch seine ganze Frische verlieren. Die vielen anderweitigen Uebungen, welche sämmtlich den denkenden Geist in Anspruch nehmen, regeln die Bewegungen desselben hinlänglich, und es bedarf nur einiger Andeutungen über die Gesetze der innern Thätigkeit und die hin und wieder vorkommenden Mißgriffe, um eine gewisse Festigkeit zu erlangen.

Indessen wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß beim Lesen auch diese Seite etwas schärfer ins Auge gefaßt werden kann, indem nämlich der Gedankengang jedes Stückes bis in den kleinsten Einzelheiten durchgenommen, die Kunst der Gliederung sorgfältig nachgewiesen, und allenfalls auf Ausschreitungen aufmerksam gemacht wird, wobei namentlich erörtert werden muß, ob diese als wirkliche Fehler, oder als aus Eigenthümlichkeiten des Verfassers oder des Gegenstandes zu betrachten seien, oder wiefern sonst eine wichtige Veranlassung sie rechtfertige. Zu schriftlichen Ausarbeitungen eignen sich solche Ergründungen nicht; sie erfordern eine der Jugend nicht leicht zugängliche Tiefe der Anschauung und stoßen auf große Schwierigkeiten in Anordnung und Klarheit der Darstellung, so daß ein geringer Mißgriff die ganze Arbeit zu Schanden macht, während mündlich jede Irrung leicht beseitigt wird.

Dergleichen Besprechungen führen zu einer andern, oben schon angedeuteten, minder den Ausdruck als die scharfsinnige Durchdringung eines Gedankenbereiches angehenden Uebung, nämlich zur Bildung eines Gerippes oder, wenn man lieber will Grundrisses für eine schriftliche Ausarbeitung, bei der es recht eigentlich auf Abrundung und auf genaue Uebersicht und Durchsicht alles Einzelnen ankommt. Junge Leute, welche dem Geschäftsleben näher stehen, müssen daran gewöhnt werden, augenblicklich auftauchende Fragen mit einer gewissen Sicherheit nach ihrem Wesen und ihren Beziehungen zu erfassen, den Kern derselben zu erkennen und zu entfalten und dann die Ausbildung des Ganzen nach allen Richtungen zu verfolgen. Dazu ist die Anschauung eines Grundrisses ein treffliches Hülfsmittel, er ist gleichsam das heraustretende Bewußtsein, noch bevor es den Gedankengang völlig durchgemacht hat; es ist die Landkarte des Denkgebietes. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß zum Entwerfen solcher Grundrisse eine sehr gereifte Erfahrung gehört, wie denn auch derartige Ausarbeitungen nur von sehr erfahrenen Geschäftsmännern gefordert werden können. Die Schule kann höchstens eine

Anleitung zu kleinern Grundrissen darbieten, und zwar zu solchen Gedanken, welche innerhalb anderer Darstellungen eine besondere Ausführung erheischen.

Hiermit schließen wir die Betrachtung des Gebietes, das wir hier beleuchten wollten, und gehen zu den Uebungen selbst über, von denen wir begreiflich nur zu jeder Art eine Anzahl Beispiele geben, die theils selbst vermannigfacht, theils zur Ersinnung ähnlicher leicht benutzt werden können.

Schlußbemerkungen,

betreffend das Verfahren beim Unterricht.

Zur gedeihlichen Bearbeitung der Aufgaben müssen folgende Punkte beobachtet werden:

1. Der Schüler durchliest die Aufgabe einigemal, um sich, und dann auch den Lehrer zu überzeugen, daß der ganze Inhalt ihm klar sei. So lange dies nicht der Fall ist, muß er darnach streben oder angeleitet werden, diese Klarheit, sei es durch eigenes Nachdenken, sei es durch Befragen eines Erfahrenen, sei es durch vorhandene Hülfsmittel, zu erlangen.

Ueber Unklares soll der Schüler nicht schreiben. Gegenstand mündlicher Rede kann es sein, jedoch nur um Belehrung zu erzielen.

2. Sobald die Aufgabe gehörig verstanden ist, versetzte sich der Schüler auf den Standpunkt, von welchem aus er Veranlassung findet, sich zu äußern. Dieser Standpunkt ist bei allen Aufgaben angedeutet, doch geschieht das nur zur Erleichterung für die Einbildungskraft des jungen Schülers; den Befähigten bleibt es unbenommen, sich eine zusagendere Form zu wählen, und ebenso kann der Lehrer nach Maßgabe der näher liegenden Verhältnisse eine andere vorziehen.

Hierbei ist jedoch darauf zu achten, daß jede Form aus dem Leben des jugendlichen Alters gegriffen sein müsse, und keine eigentlich künstlerische versucht werden, wozu die Kräfte nicht vorhanden sind. So z. B. mögen manche Schüler gern den Inhalt einer Begebenheit zu einem kleinen *Schauspiel* benutzen, dessen Form sie aus Jugendschriften kennen. Solche Dichteleien reizen sehr, sind aber natürlich nur Stümperei, aber sie sind auch von sittlicher Seite verwerflich, weil sie nur ein Wohlgefallen am Nachäffen zeigen, und den Dünkel hervorrufen, man habe besondere Talente. So ist auch die *reine Gesprächsform* nur für den Erfahrenen, für den Meister, welcher es versteht, den Gang der Gedankenfolge recht zu entwickeln; nicht für die Jugend. Diese hat bei den gelegentlich eingeschalteten Gesprächen hinlängliche Uebung im Unterhaltungsausdruck, wie er sich aus dem Stoffe ergiebt.

3. Nunmehr folgt der *Entwurf* in der gegebenen oder einer gewählten Form. — Die Ausarbeitung des *Entwurfes* ist auf den verschiedenen Bildungsstufen verschieden. Je weniger geübt der Schüler noch ist, desto eher wird er sogleich die *ganze Aufgabe* nach dem Eindruck, den sie macht, zusammenfassen, und ohne auf das Einzelne sehr zu achten, das Ganze darstellen. — Später aber ist er daran zu gewöhnen, immer sorgfältiger alle Theile der Arbeit ins Auge zu fassen, und nachzuhelfen. Hierbei schadet es nicht, wenn fremder Beistand hinzutritt, jedoch nur, um auf Unvollkommenheiten auf-

merksam zu machen, und deren Umänderung zu veranlassen. — Hierauf erfolgt die Reinschrift.

Je weiter die Schüler vorgerückt sind, desto mehr müssen sie aufgefordert und angeleitet werden, die Aufgabe gehörig zu gliedern, und erst wenn sie diese Gliederung vollständig durchschaut haben*), einen Entwurf auszuarbeiten, der bei nochmaliger Durchsicht in vollendeterer Form ausgebildet wird, bevor die Reinschrift gemacht wird.

Diese muß in größter Sauberkeit, auf weißem Papier, und in geschmackvoller Haltung, betreffend die Entfernungen der Zeilen, die Breite der Ränder, die Glätte der Säume, und die gänzliche Meidung jedweder Aenderung, vorgelegt werden. Dergleichen Bedingungen haben Einfluß auf die Gediegenheit des Inhaltes.

Beispiele.

Wir fordern auf der untersten Stufe die Darstellung eines Auflaufes bei Abführung eines Diebes, dessen Mutter dabei in Verzweiflung geräth.

Diese Aufgabe ist schon der frühen Kindheit klar.

Der Schüler macht seinen Entwurf nach der Aufgabe ohne Zweifel so nahe wie möglich den gegebenen Worten sich anschließend. Etwa so:

Gestern hatten wir hier einen Auflauf auf der Straße. Es wurde ein Dieb abgeführt, und viele Menschen sammelten sich aus Neugierde und gingen mit. Da kam eine Frau in Verzweiflung herbei, drang durch das Volk und flehete die Häscher an, den jungen Menschen frei zu lassen. Sie wurde abgewiesen. Mehrere fragten sie aus Mitleid wer sie wäre? Sie erklärte, sie sei die Mutter. Ihr Kind wäre immer sehr ordentlich und brav gewesen, und gewiß verleitet worden, und zwar durch seinen Hang zum Lügen. Sie werde die Schande nicht überleben. Die Leute waren gerührt. Einige boten ihr Geschenke an, aber sie wollte nichts annehmen, und wehklagend ging sie fort. Das hat einen schrecklichen Eindruck gemacht.

Man wird diesen Entwurf als solchen billigen können, und sich mit demselben bei minder befähigten Schülern schon begnügen.

Damit wäre aber der Zweck der freien Uebung nicht erreicht. Man macht den Schüler aufmerksam, daß er umständlich alles Einzelne darzustellen habe; und zwar:

a. Wie er auf den Zusammenlauf aufmerksam geworden; etwa bei Besorgung irgend eines Geschäftsganges, oder in seinem Zimmer durch verworrenes Geschrei in seiner Arbeit gestört, oder durch jemand ans Fenster gerufen, oder sonst wie.

b. Wie sich die Menge gegenüber dem Gefangenen betragen habe, so auch das Aussehen und Benehmen des Letztern.

c. Die kurze Schilderung der Frau; ihre Kleidung, ihre vermuthliche Bildungsstufe, ihre Ausdrucksweise.

d. Dann ihre eigenen Worte, und die näheren Angaben, welche Tugenden der Sohn entwickelte, und zu welchen Hoffnungen er berechtigt habe.

e. Nachher abermals der Ausdruck ihrer Verzweiflung im Einzelnen.

---

*) Wir sagen durchschaut, nicht wie einen Grundriß niedergeschrieben, weil wir dies für eine große Hemmung des freien Ausdrucks halten, so lange die Jugend noch nicht die Höhe erreicht hat, welche erforderlich ist, um nach Grundrissen frei zu arbeiten. Daß es aber statthaft sei, zur Festhaltung der durchdachten Gliederung, einzelnes niederzuschreiben, versteht sich von selbst.

Der Schüler soll erst nach Erwägung dieser Punkte das Ganze bearbeiten, und wird dann auch durch einige Theilnahme für den Vorgang den entsprechenden Ausdruck finden.

Wir fordern auf der untersten Stufe eine Darstellung brüderlicher Eintracht. Die Aufgabe enthält alles, was zum Verständniß gehört; aber so unmittelbar aufgesetzt ist sie die kahle Thatsache. Man mache aber aufmerksam, daß alles recht vereinzelt werden müsse.

a. Die Annahme eines Führers durch eine große Stadt, um von demselben über alles Wichtige Auskunft zu erlangen.

b. Die Sachkenntniß und Ausdrucksweise des Führers.

c. Die Morallehre, welche er veranstaltet, um auf seine weitere Erklärung zu kommen.

d. Seine Schilderung des Erfolges der brüderlichen Einigkeit.

e. Seine ausführliche Erzählung der bekannten Geschichte vom sterbenden Vater.

Wir fordern auf der zweiten Stufe eine Darstellung der Art, wie ein tüchtiger Mann aus der untersten Dienstleistung sich heranbildet.

Der Schüler darf die Aufgabe nicht unmittelbar zum Entwurf benutzen. Er hat im Einzelnen zu schildern:

a. Bei welcher Gelegenheit, und allenfalls wo, die (auch zu bezeichnende) Fabrik besucht wird.

b. Das Verhältniß des Vaters zum Direktor.

c. Die Art, wie dieser ihn aufnimmt und herumführt. Schüler von einiger Sachkenntniß lassen ihn auch sprechen, indem er die wesentlichsten Stücken des Maschinenwesens zeigt.

d. Die Theilnahme des Schreibenden für die Lehrburschen, deren Aussehen und Zustand.

Alles Uebrige ergiebt sich dann von selbst.

Wir fordern auf der zweiten Stufe eine Schilderung des Fleißes.

Der Schüler muß hier a) den Wunsch des Andern nach Bequemlichkeit einleitend auseinandersetzen: Die größte Sorgenlosigkeit, die bequeme Einrichtung, die Bedienung, die Leichtigkeit, jedes Verlangen zu befriedigen, die Meidung jeder anstrengenden Bewegung oder Arbeit; b) bei Angabe der Handwerker, die vom Müssiggänger Vortheil ziehen, recht viele Sätze nach einander aufstellen, die diesen Punkt klar machen, und bei der Frage: wozu die Kräfte? sind die verschiedenen Naturanlagen anzugeben; — und so beim Uebrigen nach Andeutung der Aufgabe.

Nehmen wir eine Aufgabe der höhern Stufe zur Hand, etwa die über Ritterorden. Daß hier der Schüler nicht mehr der Aufgabe folgen könne, liegt schon, wie bei allen Uebungen der reifern Schüler, in der Darstellung der Aufgabe selbst. Aber auch der Gedankengang ist im Großen nicht genügend. Der Schüler muß eine Gliederung sich denken. Als Haupttheile sind ehemaliger und jetziger Ritterstand angesehen, beide auf Verdiensten ruhend, und nun besteht der Gegensatz darin, daß der Eine die Grundlage für zu verschieden hält, um den gleichen Bau zu tragen, der Andere aber die jetzige Grundlage für die frühere in veredeltem Sinn und folglich den Ritterstand für einen fortgeschrittenen Begriff erklärt. Die Gliederung ist also: Alter Ritterstand mit seiner Grundlage (Muth und Sieg im Kampfe, Ausdauer in Beschwerden, edelm Streben im Dienste der Menschheit), näher

beleuchtet und als erloschen betrachtet, so daß heute der friedliche Ritterstand einen ganz unrichtigen Begriff herausstellt; dagegen wird dieser Gedanke überwunden durch den andern, der dem jetzigen das wahre Leben (den weit wichtigern Muth, die weit verdienstlichere Ausdauer, das weit achtbarere Streben) zuschreibt. Der gemeinsame Begriff ist Anerkennung wahrer Verdienste. — Hiernach hat der Schüler jede Abtheilung nach den einzelnen verdienstlichen Richtungen der Thätigkeit scharf zu zeichnen. Ein Schüler von Sachkenntniß erinnert bei jedem zu schildernden Verdienste an geschichtliche Namen, deren Thaten kurz erwähnt werden.

Daß dieselbe Frage noch andere Behandlungsweisen zuläßt, versteht sich.

Die Aufgabe, welche einen Maskenball bespricht giebt Gelegenheit zu Zergliederung der einzelnen Gesammtbegriffe: Kleidung, Spiele, Anordnungen u. s w., welche vorher im Entwurfe angegeben sein müssen, ehe die Ausarbeitung sich versucht. Sie hat wesentlich die Anschauungen zu schildern, und von deren Mannigfaltigkeit hängt der Eindruck des Ganzen ab.

Alle diese Andeutungen sollen darauf hinweisen, daß bei unsern Uebungen die Erfindung den Schülern nicht anheim gestellt bleiben darf; daß vielmehr die Jugend alles, was sie darstellen soll, durch die Aufgabe und deren Entwickelung — es geschehe diese auf dem Wege eigenen Nachdenkens oder durch nähere Erörterung von Seiten des Lehrers — vorher besitzen muß, um des freien Ausdrucks ganz und gar Herr zu sein.

Wir haben endlich noch ein Wort über die kleinern in den Aufgaben selbst oft verlangten Vereinzelungen hinzuzufügen, welche öfters gering geachtet werden, während sie von hoher Wichtigkeit sind, wie es denn überhaupt nicht genug wiederholt werden kann, daß beim Unterrichte unendlich viele unbedeutend scheinende Kleinigkeiten sehr wesentlich zur Erzielung des Erfolges mitwirken. So oft nämlich eine Vereinzelung eines Begriffes verlangt wird, daß der Schüler sich keineswegs auf bloße Aneinanderreihung der Begriffe beschränken, sondern er muß jedem Stücke besondere Aufmerksamkeit zuwenden, selbst auf die Gefahr hin, etwas weitschweifig zu werden.

Wenn z. B. nach einer Aufgabe erzählt werden soll, daß jemand aus Eitelkeit sich allerlei wissenschaftliche Hülfsmittel angeschafft hat, ohne sie zu benutzen, und diese im Einzelnen angegeben worden, Bücherſammlung (kostbare Einbände und Schränke); Globen und Atlasse; Werkzeuge für Naturkunde, Münzen u. s. w.; so ist diese Angabe für die Uebung im freien Ausdruck nicht ausreichend, wiewohl sie zum Verständniß der Sache genügt. Der Schüler muß alles weiter entfalten, und angeleitet werden von jedem Stücke etwas auszusagen. Z. B. Wir finden hier eine Auswahl von trefflichen Büchern, dem Freunde der Geschichte winken die berühmten Namen eines Heeren, Müller, Raumer, Ranke, Dahlmann u. s. f.; wer über ein Land, eine Gegend, oder sonst eine Frage aus der Erdkunde Auskunft haben möchte, darf nur einen Ritter u. a. zu Rathe ziehen; gilt es, sich aufzuheitern, so stehen hier die Mährchen von Musäus, Grimm, Andersen; alle großen Dichter unsers Vaterlandes sind hier versammelt; nicht nur Schriftsteller des deutschen Volkes erfüllen diese Halle, nein, Franzosen und Engländer, Italiener und Spanier bilden einen glänzenden Verein . . . . . (man sieht leicht, daß dies noch weiter zu vereinzeln ist). Betreffend den Einband, wird man von den verschiedenen Erscheinungen zu sprechen haben, wie die Gelehrten im alten, steifen Schweinsleder-Gewande auftreten und Ehrfurcht

gebieten; jüngere Dichter im Golde prunken; Taschenbücher ihre Herrlichkeiten in besondern Gehäusen verwahren, ... Bei den Globen ist Größe und Gestalt zu beschreiben, auch die Art, wie sie an auffallender Stelle angebracht, dagegen zum Schutze vor Staub umhüllt sind. — Eben so wird bei dem Ausdruck: Der Eigenthümer läßt alles unbenutzt, dieser letzte Begriff recht scharf vereinzelt; etwa: Wer aus diesem Vorrathe auf Liebe zu Wissenschaften schließen möchte, würde sich irren. Fühlt er jemals eine Neigung diese kostbaren Schränke zu öffnen, aus dem Quell der Weisheit zu trinken, mit den Musen sich zu unterhalten? Jahre lang sind hier Schätze vergraben, die ihn nicht reizen; Werkzeuge stehen hier ungeübt, bis ihre eigene Kraft versiegt . . . . . u. s. f.

Wir wollen hiermit, absichtlich einige sogenannte Floskeln beifügend, nur verdeutlichen, wie man auch mit den geringern Stücken umgehen müsse, um den Ausdruck hervorzulocken.

Noch ein Beispiel anderer Art.

In einer Aufgabe kommt bei Vergleichung des Arbeiterstandes mit dem gebildetern Theile des Volkes der Satz vor:

> Die Reden sind hier oft ungehobelt und rauh, aber der Ausdruck der Wahrheit und echter Theilnahme; dort fein und zierlich, aber nur gekünstelt, meist nur der Ausdruck der Lüge und Schlauheit.

Man sieht leicht, daß dieser Satz seinen Inhalt vollkommen darlegt, und in einem Buche oder Briefe, wo es lediglich auf diesen ankommt, wird niemand nach einer größern Ausführlichkeit Verlangen tragen.

In den Arbeiten der Schüler ist es aber wünschenswerth, daß sie die einzelnen Begriffe sorgfältiger umschreiben, z. B.:

Wenn sie (die Arbeiter) öffentlich reden, so achten sie nicht darauf, überall die zartesten, wohlgefälligsten Worte zu wählen, sie verletzen auch wohl den feinen Geschmack und ein geübtes Ohr; aber sie sprechen frei heraus, was sie denken, ihre Reden sind der Abdruck ihrer Seele, ihres tiefen Gefühls, sie stellen ihre wahren Empfindungen dar; die Andern suchen nach gefälligen Wendungen, die sie auf alle Weise ausschmücken, alles das ist aber nur Kunst, hinter welcher sich die Lüge versteckt, und welche sie schlau benutzen, um die Zuhörer zu überreden.

Wir geben diese Probe schülerhaft, — sie kann natürlich auch anders ausfallen — lediglich um zu zeigen, wie wir die Vereinzelung verstehen.

Man fürchte ja nicht, daß sich hierdurch der Schüler an eine unerträgliche Breite gewöhnen werde. Zur Kürze ist jeder Denkende von selbst geneigt, und nur die Schriftsteller, denen bisweilen der Stoff ausgeht*), oder die aus andern Gründen ihren Gedanken eine ungebührliche Ausdehnung

*) Ganz richtig sagt J. P.: Nirgend ist die Versuchung zur breiten Länge größer als in kurzen Aufsätzen. Der Schriftsteller will seine Empfindung und Erfindung recht auskosten lassen, und sie selber ausgenießen, und weicht ordentlich dem Ende, wie dem Tode aus; indeß große Werke den Dichter selber in sich verschlingen, und ihn immer gewaltsamer fortziehen, vom Großen zum Größern, bis zum Größten, zum Schluß.

geben, verfallen in solche Langweiligkeit, weil eben das Schreiben ihre Beschäftigung ist, bei welcher sie den Lehrer außer Augen verlieren. Im Leben bleibt selten Zeit zu unnützer Ausführlichkeit. Die Schule aber soll diese in so weit begünstigen, als sie dazu dient, die Einsicht und Umsicht der Schüler zu pflegen und zu fördern. Je reifer der Schüler wird, desto reicher wird der Schatz des Stoffes, der ihm mitten in der Arbeit zufliegt, und desto mehr wird er von selbst auf möglichste Gedrängtheit der Darstellung hingewiesen.

Zweiter Theil.

Aufgabenbuch.

Zweiter Theil.

Aufgabenbuch.

Erste Stufe.

Vorerinnerung.

Bei den Uebungen hat der Schüler folgende Bemerkungen zu beachten.

1. Die Form ist durchweg die einer vertraulichen brieflichen Mittheilung an nahestehende Freunde. Eigentliche Höflichkeitssätze sind dabei nicht erforderlich, und nur Anrede und Schluß geben die Briefform zu erkennen. Persönliche Einmischung, wie z. B. Entschuldigung über Nichtschreiben, Fragen über Wohlsein, Grüße Anderer und an Andere u. dgl. sind, wenn nicht der Inhalt selbst so etwas vorschreibt, gänzlich zu meiden.
2. Der Ton ist der einer leichten ungezwungenen Unterhaltung, wie sie sich aus dem Stoffe von selbst ergiebt. Der Ausdruck muß allerdings sorgfältig gewählt sein, aber ohne alle Künstelei.
3. Ueberall wo die Mittheilung Personen betrifft, die ihre Wünsche, Ansichten, Kenntnisse oder Erfahrungen darlegen, müssen dieselben *selbstredend* eingeführt werden. Jedoch müssen alle, auch wenn man Ungebildete sprechen läßt, die gebildete Sprache reden. Eine Nachahmung des verderbten Volksausdrucks oder gar des Niedern und Gemeinen, ist nicht zu gestatten. Wenn es durchaus zur Sache gehört, läßt man dergleichen Personen gar nicht sprechen, sondern erzählt nur den Inhalt ihrer Worte.
4. Die redend eingeführten Personen haben in allen ihren Ausdrücken die Rücksichten einer natürlichen Artigkeit zu beobachten, welche auch zum Theil in einzelnen Höflichkeitssätzen sich kund giebt. So z. B. darf niemand dem Andern plump widersprechen, etwa: Nein! das ist nicht wahr! da sind Sie ganz und gar im Irrthum! Sie scheinen gar nichts von .... zu wissen! das verstehe ich besser! u. s. f. In solchen Fällen wird, selbst wenn eine entschiedene Berichtigung nothwendig erscheint, eine besonnene Umschreibung vorgezogen, z. B. Erlauben Sie mir hiergegen zu bemerken, ... oder: Die Sache läßt

auch wohl eine andere Ansicht zu,... oder: Sind Sie auch von der Wahrheit Ihrer Darstellung völlig überzeugt? und ähnlich, wie es die Sache mit sich bringt. —

Es versteht sich, daß einzelne Fälle, in denen Eltern an Kinder, Vorgesetzte an Untergebene, Herren an Diener, das Wort richten, und Befehle, Tadel, oder Vorwürfe auszudrücken haben, hiervon ausgenommen sind; aber auch da ist immer der edlere Ausdruck vorzuziehen.

5. Ein leichter, unschuldiger Scherz ist, wenn er eben zur Sache gehört, nicht geradezu auszuschließen; aber gänzlich zu meiden ist jede Art des Spottes und Hohnes. Sogar verdiente Vorwürfe sind mit Schonung vorzubringen, niemals aber mit bittern oder beißenden Anspielungen. — Von abwesenden Personen muß immer mit Achtung, von allem was ehrwürdig ist, mit einer gewissen Ehrfurcht gesprochen werden.

6. Für die Uebung im Ausmalen angedeuteter Anschauungen ist es von Wichtigkeit, alles Einzelne, auch wenn es nicht nöthig wäre, gesondert darzustellen, das heißt jeden angedeuteten Punkt durch einen besondern Satz auszudrücken, der dann gewöhnlich den Stoff von selbst vermehrt.

Gesetzt es wäre von einem „bescheidenen, artigen und dabei offenen und muntern Knaben" die Rede; so würde es für den Zweck der Uebung wichtig sein, diese Eigenschaften zu vereinzelnen, indem man etwa sagt: Sein bescheidenes Wesen nimmt jeden sogleich für ihn ein, jede seiner Bewegungen zeigt, daß er in guter Gesellschaft gebildet worden, weit entfernt von schüchterner Blödigkeit spricht er mit edeler Offenheit, und im Spiele entfaltet er sogar eine muntere Lebhaftigkeit.

Gesetzt man erwähnt einer sehr langen, breiten, lebhaften Handelsstraße, so wäre sie etwa darzustellen: als eine Straße von bedeutender Länge, deren Ende kaum abzusehen ist, die ein breiter, für mehrere Fuhrwerke Raum gewährender Fahrweg durchzieht, an deren beiden Seiten eine geschäftige Menge auf guten Fußpfaden vorübereilt, und deren Häuser eine bunte Reihe mannigfaltiger Kaufläden und Gewölbe darbieten.

Gesetzt man spräche von der edeln Rücksicht auf Wünsche der Eltern, als Dank für ihre Liebe, ihre Sorgfalt, ihre Opfer, ihre Bemühungen um das Wohl ihres Kindes, — so wäre es angemessen darzustellen, wie sie mit liebender Aufmerksamkeit das zarte Kind gepflegt und beachtet haben, wie sie mit weiser Sorgfalt es beschützt und erzogen haben, wie sie seinetwegen sich selbst schwere Entbehrungen auferlegt, alle Mittel aufgeboten haben, um es zu beglücken.

Eben so, wenn sonst kurze Andeutungen genügen würden. Z. B. Ich lerne französisch, nicht bloß zum Geschäfte, sondern um der Litteratur willen. Besser: Mir genügt es nicht, bloß so viel von der französischen Sprache zu lernen, als nöthig ist, um die Geschäfts-

ausdrücke zu verstehen und richtig anzuwenden; ich will auch die Werke der berühmten französischen Schriftsteller lesen u. s. w.

Dies nur Beispielsweise. In den Aufgaben selbst deuten wir öfters auf solche Ausführungen hin.

7. Die gegebenen Vorstellungen kann der Schüler überhaupt, nach Maßgabe seiner Bildungsstufe, theils vervollständigen, theils erweitern oder auch unter Umständen beschränken, wenn er das Bewußtsein in sich trägt, dem Stoffe noch eine andere Behandlungsweise abzugewinnen. Es bleibt ihm durchaus freier Spielraum, wenn er nur nicht durch Unordnung und wildes Herumtappen das Ganze vernichtet. Wer sich nicht bewußt ist, etwas Eigenthümliches und Schönes leisten zu können, halte sich so streng als möglich an die Aufgabe.

8. Uebrigens muß jede Arbeit vorher im Rohen entworfen, sorgfältig durchgesehen und berichtigt und in durchaus sauberer Reinschrift auf zwiefach umgelegten, beschnittenen, breitgeränderten Bogen oder in Heften mit breitem Rande, mit Löschblatt, in der Ueberschrift mit laufender Nummer, mit Tag der Abfassung, und mit Aufschrift des Inhalts versehen, eingeliefert werden. So kleinlich diese Anforderungen erscheinen, so wesentlich tragen sie nach und nach zur Besserung und Vervollkommnung der Arbeiten bei.

Aufgaben.

1. Unsers Freundes Wohnzimmer.

Nachricht an einen Freund, dessen Bruder hierher gesandt worden, und der mit einem Mitschüler ein Zimmer bewohnt. Dieses wird als sehr niedlich beschrieben. Ungefähre Größe, Zahl der Fenster, Aussicht; Färbung der Wände und der Decke. Einrichtung, beschränkt auf das Nöthigste, aber alles stark und zweckmäßig; Tisch und Pult, Stühle, Spiegel, Wanduhr, Behältnisse; und einige unentbehrliche Dinge. (Speise- und Schlafzimmer sind mit andern gemeinschaftlich.) Sauberkeit der Haltung.

Es können dabei einige kleine Ausschmückungen, z. B. Gefäße für Blumen, Wandtafeln, etwa Karten, Geschichtstabellen, Zeichnungen, Kupferstiche u. dgl. mit erwähnt werden. Wünschenswerth ist die Beschreibung eines Zimmers dieser Art nach eigener Anschauung. Es versteht sich, daß für Mädchen die einzelnen Erfordernisse auch in Betreff weiblicher Handarbeiten bedacht sein müssen, und folglich die Beschreibung in dieser Beziehung sich ein wenig anders gestaltet.

2. Beschreibung einer neuen Wohnung.

Nachricht vom Einzuge in eine Wohnung, welche in angenehmer und gesunder Umgebung liegt, (entweder in der Mitte eines Gartens, oder neben

andern ländlichen Wohnungen, mit freier Aussicht.) Beschreibung der durchaus einfachen Einrichtung, worin nur das Nothwendigste und allenfalls einige Verzierungen; außerdem aber ein Vorrath von Gegenständen nützlicher Beschäftigung: Bücher und Abbildungen, Musikalien u. s. w. und Gartenwerkzeuge.

Man leitet dies allenfalls dadurch ein, daß solche Wahl aus Rücksichten auf Gesundheit, oder aus Liebe zur freien Natur, oder zur Gärtnerei u. dgl. gewählt worden. Es ist zugleich dabei zu bemerken, welche Freuden man sich von der Bearbeitung eines kleinen Beetes, von der Pflege der Blumen u. s. w., so auch vom lustigen Spielen im Freien verspricht. — Mädchen können noch hinzufügen, daß sie mit Nachbarinnen oft im Freien arbeiten, in Lauben lesen.

3. Eine Bauernhütte.

Bericht von einer Bauernhütte, in welche man sich des Wetters wegen geflüchtet hat. Schilderung des ärmlichen Häuschens, mit Strohdach, und wenigen und kleinen Fenstern, des niedern Eingangs, des Hausflurs, und der kleinen Wohnstube mit spärlichem Hausrath, doch alles sauber. Eine Alte am Spinnrade. Freundlicher Empfang. Eintreten der sonntägig gekleideten Kinder (Beschreibung ihres Anzuges) und der Eltern. Gesundheit, Heiterkeit. Einfache Kost in einfachem Geschirre. Fröhlichkeit beim Mahle. Eindruck.

Der Schüler kann hier einige Verse anführen, worin die Zufriedenheit der Naturkinder besungen wird. —

Außer der einfachen Erzählung können von gewandteren Schülern noch kleine, sich von selbst ergebende Fragen und Antworten hinzugefügt werden, welche zum Zweck haben darzustellen, wie der Landmann auch bei kleinem Besitzthume das Nöthige gewinnt und in Zufriedenheit und beständigem Vertrauen auf Gott sein Glück findet.

4. Ordnung im Hause (für Mädchen).

Erzählung von einem Besuche bei Freundinnen. Nach einigem Verweilen im Garten, begiebt man sich zum Vespern in den Saal. Alles lacht von Sauberkeit, der Flur rein, die Wände hübsch gemalt, die Thüren weiß angestrichen, die Schlösser geputzt, die Scheiben hell und durchsichtig, die Treppen geölt; — im Vorzimmer die Hausfrau am Wäscheschrank, alles in Fülle und wohlgeordnet. Eben so der Glasschrank. Am Tische alles Geschirr fein und nichts abgestoßen. — Vesper — nachmals die Küche, wo alles Kupferwerk spiegelglänzend. — Heiterkeit des ganzen Hauses.

Ueberall sind hier einzelne Stücke von jeder Art namhaft zu machen.

5. Ein Eichhörnchen.

Mit Uebersendung eines Eichhörnchens macht man aufmerksam auf die hübsche Gestalt: Auge, Kopf, Körper, Schweif; auf die Munterkeit, Lebhaftigkeit und Beweglichkeit; auf die Unschuld, Schmiegsamkeit, Friedlichkeit; man fügt hinzu, was ihm zur Nahrung dient, und erzählt von der Art,

wie es im Freien lebt, meist auf Bäumen, nie gern am Wasser (wie es auf Borke segelt), und wie es seine Nahrung für den Winter sammelt. Man hofft, es werde Vergnügen bereiten.

Die einzelnen Stücke haben durchweg besondere Sätze zu bilden.

6. Arbeitssachen.

Nachricht von neu angekommenen Umschlägen zu Schreibeheften. Es sind darauf unterhaltende oder belehrende Zeichnungen, man hat sich verschiedene angeschafft, mit kleinen Landkarten, oder naturgeschichtlichen Bildern, oder Darstellungen aus der Völkerkunde, Trachten, Sitten, und beschreibt die ausgewählten Arten.

7. Schattenspiele.

Erzählung von einer angenehmen Abendunterhaltung, die darin bestand, daß ein Mitschüler der Gesellschaft versprach, ihnen merkwürdige Gesichte vorzuführen. Auslöschung der Lichter. Allgemeine Spannung. Erscheinungen an der Wand. Allerlei Figuren und Gruppen, welche der Zeigende mit kurzen Reden begleitet; z. B. Robinson und Freitag; Ein König mit seinen Räthen; der Pabst und Cardinäle; Chinesen; Mohren; — wobei die Zuschauer über deren Anzüge und Haltung Bemerkungen machen; zuletzt ein belohnter und ein bestrafter Schüler, mit Beschreibung ihres Aussehens. Allgemeiner Dank.

Es steht dem Schüler frei, auch andere Bilder, die ihm etwa bekannt sind, einzulegen.

8. Guckkasten.

Bericht über einen lehrreichen Guckkasten, der auf der Straße die Schuljugend anzieht, und Bilder enthält, welche theils aus der Geschichte, theils aus der Sittenlehre, theils aus dem Leben zur Unterhaltung entlehnt sind. Der Besitzer erklärt die wechselnden Erscheinungen mit allerlei Nutzanwendung, aber in gewählter Sprache, nicht im Ton ungebildeter Marktläufer.

Diese Darstellung kann auf unendliche Weise vermannigfacht werden, z. B.

1. David beim Saul. 2. Aeneas mit Anchises. 3. Ein geputzter Stutzer.
1. Aristides beim Ostracism. 2. Friedrich I. und der Edelknabe 3. Betrunkene Zechbrüder.
1. Cäsars Ermordung. 2. Der Löwe zu Florenz. 3. Herumlaufende Schulbuben.
1. Richard Löwenherz und der Sänger. 2. Joseph der II. als Arzt. 3. Der Struwelpeter.

Jedes Kind kann hiernach andere Beispiele ersinnen.

9. Der Weihnachtsmarkt.

Bericht von dem Besuche des Weihnachtsmarktes einer bevölkerten Stadt. Trotz der kalten Jahreszeit, viel Leben und Bewegung, besonders bei der Jugend. Ganz durch einen kleinen Wald von Bäumen, die bald goldene Früchte tragen werden; Besichtigung der Buden und Läden, welche unendlich

viele Spielsachen darbieten, für Knaben, für Mädchen (Beschreibung derselben). Beleuchtung. Schwierige Wahl. Allgemeine Erwartung.

10. Künste.

Man erzählt von Seiltänzern und Springern, welche alle Erwartungen überbieten (Schilderung ihrer Leistungen). Besonders hat sich ein Kind ausgezeichnet, dessen Anzug und Geschicklichkeit beschrieben wird. Doch haben alle Anwesenden das Kind bedauert, das so verrenkt wird, und das eine traurige Zukunft vor sich hat. (Ihre Reden werden mitgetheilt.) Das Ganze hat daher einen traurigen Eindruck zurückgelassen.

11. Thier-Figuren.

Bericht über einen neu eingerichteten Laden mit Figuren aus Marmor, Gyps, Holz u. a. Beschreibung einiger Thiere von ausgezeichneter Gestalt oder Beschaffenheit, z. B. Elephanten, Rhinoceros, Giraffe, Hippopotamus, Krokodil, Eisbär u. a., über welche das Kind Fragen an seinen Begleiter richtet und von diesem Belehrung erhält. — Die Fragen selber müssen einen Theil der Beschreibung enthalten. Die Antworten betreffen zugleich Vaterland, Eigenschaften, Nahrung und sonstige bemerkenswerthe Dinge.

Z. B. Was für eine sonderbare Gestalt hat dieses Thier mit einer langen Nase, welche das Maul ganz bedeckt, und den beiden Hörnern an den Seiten? Wie plump? Wo giebt es wohl solche Thiere? — Darauf folgt die nähere Angabe.

Die Aufgabe kann natürlich auch an ein Bilderbuch geknüpft werden. Da jedes Thier eine ausführlichere Beschreibung erfordert, so wird die Aufgabe öfters, je nachdem gerade anziehende Beschreibungen beim Unterrichte vorgekommen sind, wiederholt.

12. Der Fluß an der Stadt.

An einen Freund: er würde jetzt in der neuen Wohnung des Schreibenden weit unterhaltendere Aussicht finden, als früher in der Mitte der Stadt. Der Fluß gegenüber biete große Mannigfaltigkeit dar. Schon am Ufer allerlei eigenthümliche Einrichtungen und Baue, Landungsplätze, Krahne, Wage, Packhäuser und Schoppen; — auf dem Wasser Kähne, Boote, Gondeln, Fähre, Flößen, Packschiffe, Dampfschiffe; Leben und Bewegung, besonders bei Abfahrt und Ankunft der Dämpfer.

Jedes Stück ist durch einen besondern Satz darzustellen.

13. Der Mohr.

Der Schreibende ist mit der Familie im Walde gewesen, die Kinder laufen zerstreut herum. Plötzlich schreit ein kleines Mädchen, und eilt weinend zur Mutter, in deren Schoß es das Gesicht verbirgt. Nach vielem Zureden ruft es endlich: Der schwarze Mann! Alles versammelt sich, um Aufschluß zu haben. Das Räthsel löst sich durch die Erscheinung eines Mohren, der Bedienter ist und seinem Herrn nachgeht. Der Hausvater kennt ihn, und unterhält sich mit ihm. Er bittet ihn um Erlaubniß, sich von den Kindern beschauen zu lassen. — Dabei beschreibt man den Mohren, Farbe,

Haare, Augen, Nase, Mund u. s. f. Der Vater sagt nachher den Kindern, es sei ein sehr verständiger Mensch, und fügt noch Wissenswerthes von Negern hinzu.

Anm. Es versteht sich, daß die Darstellung auch einfach durch den Eintritt eines Mohren ins Haus, oder sonst wie veranlaßt sein kann. Der wesentliche Inhalt ist die Beschreibung der Gestalt. Wenn die Kinder gar keine Gelegenheit hatten, einen Neger zu sehen, muß man sich durch gute Abbildungen helfen, und alles recht sorgfältig verdeutlichen.

14. Aeußere Erscheinung.

Bericht über die auffallende Erscheinung zweier junger Männer an einem öffentlichen Orte. Jeder derselben zeichnet sich durch Kleidung und Zubehör aus. Der Eine ist in weiten, nachlässig hangenden Kleidern (alle einzeln zu beschreiben) und mit allen Zeichen einer gewissen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Sitte (Pfeife, Tabacksbeutel, Knotenstock u. dgl.). Der andere geht stutzermäßig aufgeputzt (ebenfalls einzeln zu beschreiben) mit allerlei angemessenen Nebendingen einher (Reitgerte, Sporen, Guckglas). Bemerkungen der Leute über die Lächerlichkeit solches Verhaltens.

15. Abhärtung und Verweichlichung.

Der Schreibende ist bei starker Kälte mit seinem Vater ausgegangen. Man begegnet erst einem Manne, der ein über die Maßen eingemummtes Kind bei sich hat (Beschreibung der Kleidung); bald darauf einem Andern, dessen Kind, äußerst dünn gekleidet, vor Kälte bebt und traurig aussieht. Sie unterhalten sich. Der Eine meint, man müsse auf alle Weise das Kind vor Kälte schützen; der Andere will das seinige recht abhärten. Der Vater des Schreibenden erklärt sich für die Mittelstraße, und dieser fühlt sich wohl dabei.

16. Ritterburgen.

Man erzählt vom Besuche einer verfallenen Ritterburg. Beschreibung des Gesammtanblicks von ferne, dann des Eingangs, der Mauern, Thürme, Gänge, Verliese. Ein Führer hat von den ehemaligen Besitzern, ihren Waffenthaten, ihren Räubereien, und der endlichen Zerstörung der Burgen erzählt. Man bedauert den Verfall so großer Werke, findet aber darin gerechte Vergeltung wegen der von ihnen aus verübten Räubereien.

17. Denkmäler.

Der Schreibende hat an einem fremden Orte die verschiedenen öffentlichen Denkmäler besehen (Beschreibung eines Denkmals oder einiger, jedoch nur nach allgemeinen Umrissen). Ein ihm begleitender Freund hat ihm dieselben gezeigt, und über deren Bedeutung Auskunft gegeben. Bei dargestellten Persönlichkeiten werden deren Hauptverdienste angedeutet, bei geschichtlichen Denkmälern das Ereigniß, welches sie verewigen sollen.

Jeder ansehnlichere Ort hat derartige Denkmäler. Man darf nur diejenigen behandeln lassen, welche die Schüler selbst gesehen, und von deren Bedeutung sie einen Begriff haben. Die Beschreibung muß enthalten: Stellung der Person oder Bau des Ganzen, und wo am

Fußgestell noch Bilder sind, nach Angabe des Inhalts derselben. Außerdem müssen etwaige Sinnbilder mit angegeben und gedeutet werden. (Auf der untern Lehrstufe ist es gut, das Ganze vorher mündlich durchzugehen.)

18. Stadt und Land.

An einen Freund auf dem Lande, den man bestimmen will, in die Stadt zu kommen. Die Freiheit sei zwar hier etwas beschränkt (Angabe alles dessen, was man hier entbehren muß), aber man finde hier vieles schöner und besser. Bau der Häuser, die Straßen, die Plätze, das Leben, die vielen Handwerke und deren schöne Arbeiten, die Läden und der Verkehr; die Schule und deren Leistungen.

19. Land im Gegensatz zur Stadt.

Bericht über einen Umzug aus der Stadt aufs Land. Großer Unterschied. Statt langer Straßen, zerstreute Häuser; statt großer Gebäude, niedere Wohnungen; statt Hinterhäuser Scheunen, Ställe; statt des Menschengewühles, tiefe Stille, nur durch aus- und eingehende Thiere unterbrochen. Keine Soldaten und Paraden, kein Markt, keine Vergnügungsgärten. Keine öffentliche Schule für höhere Bildung, keine bedeutende Kirche. — Uebrigens doch angenehm. Unterricht beim Geistlichen; viel Bewegung im Freien, Beschäftigung mit Landarbeit und Wirthschaft. Bessere Kenntniß von Pflanzen und Thieren (besonders genaue Bekanntschaft mit den Vögeln und Insekten aller Art).

20. Figuren.

Besuch einer Sammlung von Figuren, welche geschichtliche Personen oder eigenthümliche Trachten darstellen. Schilderung der einzelnen Figuren, mit Angabe ihrer Gestalt, Kleidung und sonstigen Ausstattung. Bei jeder wird auch deren geschichtlicher Charakter angedeutet.

Anziehende geschichtliche Personen sind z. B. Heinrich IV. im Bußgewande. Gustav Adolf. Peter I. Napoleon I. Die Jungfrau v. Orleans. Katharina II. Maria Theresia u. s. w. Eigenthümliche Trachten: ein chinesischer Kaiser, ein persischer Schach, ein Ritter des Mittelalters u. s. w.

21. Taschenspielereien.

Schilderung der Leistungen eines Taschenspielers. Man hat großes Vergnügen an den überraschenden Kunststücken gefunden. Manches ist nachher enträthselt worden, manches aber sei immer noch dunkel. Man hat nachher allerlei Vermuthungen aufgestellt, und sich dabei recht unterhalten, und räth dem Andern, dergleichen auch zu besuchen.

22. Weissagungen.

Erzählung von einer Zigeunerin, welche sich zur Messe eingefunden. Mehrere lassen sich die Zukunft von ihr verkündigen. Sie weiß ihre Antworten schlau einzurichten, wie die Orakel der Alten. Jemand hat sich darüber geäußert, daß es sehr thöricht sei, sich auf solche Weissagungen, auch nur zum Spaß einzulassen, weil manche zuletzt doch daran glauben, und sich falschen Erwartungen hingeben.

23. Irrlichter und Täuschungen der Sinne.

Man erzählt von einem Vorfalle, wie ein Knabe Abends in einen Sumpf gerathen sei und nur mit Mühe herausgezogen worden; was nachher zu einer Belehrung über die Täuschungen der Sinne überhaupt Anlaß gegeben habe. Oft halte man beim Mondlichte die wechselnden Schatten für Menschen, Bewegungen der Zweige für drohende Arme, und das Gemurmel eines Baches, oder das Gesäusel der Blätter für Menschenstimmen, und hege thörichte Furcht. Das Beste sei recht zuzusehen.

24. Ein Mißverständniß.

In der Abendunterhaltung erzählte jemand eine heitere Geschichte, nämlich von einem Pfarrer, der an Gespenster glaubte, und zu welchem ein Arzt gekommen sei, um ihm zu sagen, er glaube jetzt auch an Erscheinungen. Begierig fordert jener ihn auf, ihm mitzutheilen, wie so? Er berichtet, wie er neulich zwischen 11—12 schon geschlafen habe, als ein ungewöhnliches Geräusch ihn geweckt habe; die Thür geht auf, ein Licht erscheint. (Der Pfarrer unterbricht ihn mit Vermuthungen.) Eine hohe Gestalt tritt herein, bewaffnet mit einem langen Stabe, gekleidet in einem langen Gewande, eine Pelzkappe auf. Dreist frägt er, wer bist du? was willst du? (Der Pfarrer unterbricht wieder voller Wißbegier.) Seine Antwort ist, er sei der Nachtwächter, und habe das Haus offen gefunden; er wollte vor Dieben warnen. — Ob der Pfarrer dadurch geheilt worden?

25. Getäuschte Erwartung.

Geschichte eines eingebüßten Vergnügens. Versprechen des Vaters, die Kinder zu einer Sehenswürdigkeit zu führen. Große Freude, gedoppelter Fleiß. Am Tage der Erfüllung allgemeine Erwartung. Da wird die Sache verschoben. Großer Kummer, besonders, da viele Menschen hinziehen, und darunter Mitschüler, was Neid erregt. Eine glanzvolle Vorstellung war angekündigt. — Plötzlich kehrt alles in Eile zurück. Eine Unvorsichtigkeit hatte Störung gemacht, alle Zuschauer entflohen, und manche wurden im Gedränge beschädigt. Der Vater hatte so etwas gefürchtet, jetzt dankt man ihm für seine Vorsicht.

26. Verirrung.

Schilderung der Angst einer Familie, wegen eines nicht heimgekehrten Knaben. Erzählung desselben nach seiner Rückkehr: wie er von seinen Gefährten sich, einem Schmetterling nachjagend, entfernt und dann sich immer weiter im Walde vertieft habe. Schilderung seiner Verlegenheit, besonders da der Himmel bedeckt ist und die Nacht herannaht. Vorher voller Lust, jetzt tief betrübt; vorher lauter Freude, jetzt lauter Angst. Quälender Gedanke an die Besorgnisse der Angehörigen. Furcht vor Thieren, vor Räubern, Hunger. Alles durch die Verlockung. Endliche Errettung. Daraus zu ziehende Lehre.

27. Vergiftung.

Bericht über einen schrecklichen Vorfall. Man hat einen Freund besuchen wollen, aber alles dort in der größten Bestürzung gefunden. Alle

Mitglieder der Familie leiden an den Wirkungen einer Vergiftung. Aerztliche Thätigkeit, hülfreiche Nachbaren. Eingreifen der Gerichtsbehörde. Verdacht auf Personen. Verhaftungen. Gespräche der Leute, welche schon die Verbrecher ahnen wollen. Entdeckung der Ursache in einem kupfernen Gefäße. Folgen der Unwissenheit oder Achtlosigkeit.

Anm. Aehnlich können auch andere Aufgaben gestellt werden, als Bericht über erfolgte, — oder auch noch zeitig verhinderte Vergiftung eines Kindes durch Arsenik, oder durch Giftschwämme.

28. Erlebnisse.

Eine Feuersbrunst im eigenen oder in einem andern Hause wird beschrieben. Schilderung der Schrecknisse beim ersten Ruf. Beginn und Fortgang der Erscheinung. Noth der Betheiligten. Benehmen der Menge. Hülfsleistungen und Unfug. Löschanstalten. Zustand der abgebrannten Gebäude. Theilnahme und Menschenliebe.

Kinder von einiger Einbildungskraft können hier damit einleiten, daß der Schreibende in süßen Träumen gelegen, etwa nach dem Inhalt eines Buches vom Schweizer Kuhreigen geträumt habe, bis er durch Lärmblasen geweckt worden. — Hinzugefügt kann werden, die Ermittelung des Entstehens, mit einigen Betrachtungen über Frevel, Unachtsamkeit, Unkunde. — Derselbe Gegenstand kann auch als heitere Darstellung eines blinden Lärms benutzt werden, in welchem die Fragen nach dem Feuer immer verschieden beantwortet werden, und die Spritzen bald hierhin bald dorthin gelenkt werden, bis sich eine Täuschung ergiebt, welche von der schaulustigen Menge beklagt wird.

29. Naturereignisse.

Man schildert Verwüstungen, welche durch Naturereignisse, Ueberschwemmungen, großartige Ungewitter, starken Eisgang, plötzlichen Eintritt großer Kälte in der Blüthezeit, oder alles verheerende Dürre, angerichtet worden. Ueberall ist besonders der hoffnungsvolle Zustand vorher darzustellen, dann das Ereigniß selbst, welches entweder an sich Schrecken verbreitet, oder durch seine Dauer Besorgnisse anregt; dann endlich der Zustand nachher, namentlich der Anblick der Wohnungen, der betroffenen Gärten und Felder in den erstern Fällen, und der Gärten und Felder in den letztern; dann der Schaden vieler Bewohner der Gegenden, der Verlust an Eigenthum auch für die Folge; bei Ueberschwemmungen ist zum Theil darauf zu achten, daß Krankheiten daraus entstehen.

Die Schilderung ist überall, wo es angeht, mit der Erzählung von der rüstigen Theilnahme derer zu schließen, welche sich der Leidenden annehmen, der aufopfernden Hülfeleistung im Einzelnen oder in schnell gebildeten Vereinen, und den sittlichen Folgen trauriger Ereignisse. (Man kann auch zu Beiträgen auffordern.)

Anm. Erlebnisse dieser Art sind nur dann zu verarbeiten, wenn sie wirklich eingetreten sind, so daß die Jugend sie aus unmittelbarer Anschauung kennt, oder wenn sie nach der Wirklichkeit so lebhaft und anschaulich beschrieben worden sind, daß die jugendliche Einbildungskraft sie sich ganz getreu vorstellen kann.

30. Wunderbare Rettung durch Geistesgegenwart.

Einer erzählt von einem Jäger, der in dem Marschlande, der Insel Wight gegenüber, auf wilde Enten jagte, und plötzlich von der steigenden Fluth überfallen ward, die alles umher bedeckte, so daß Rettung unmöglich schien. In der Verlegenheit steckt er seine Flinte umgekehrt in den Boden und hält sich daran, bis das Wasser ihm immer weiter hinaufreicht, und zuletzt nur sein Kopf noch heraussteht. So hält er aus, und wartet 4—5 Stunden im Wasser stehend die Ebbe ab. — Zugleich ein Beweis von außerordentlicher Abhärtung. (Hier ist die verzweifelte Lage auf dem Höhepunkt des Wassers recht lebhaft zu schildern.)

31. Thierische Hülfe.

Bei Gelegenheit naturgeschichtlicher Bemerkungen über den Verstand der Thiere wurde unter andern von Elephanten erzählt, daß einmal die Missionäre in Süd-Afrika in einem Dorfe übernachtend, bei finsterer Nacht einen erschrecklichen Lärm vieler Elephanten hinter ihrem Garten hörten und nicht wagten hinauszugehen; am Morgen aber nichts mehr von den Thieren erblickten, aber wohl die Ursache ihrer Anwesenheit erkannten, und zwar an einem 12 Fuß tiefen Graben, in welchem die Spuren eines hineingefallenen Elephanten sichtbar waren, der augenscheinlich die andern, deren Spuren zu beiden Seiten des Grabens sich zeigten, mittelst ihrer Rüssel herausgeholfen hatten.

32. Entwickelung früher Anlagen.

Bericht über zwei Kinder, die vor wenigen Jahren noch zart waren, und schon bemerkenswerthe Anlagen zeigten; der Knabe hatte Figuren gezeichnet, und aus Thon oder Wachs gebildet, oder Bausteine schön zusammengesetzt und manches geschnitzt (alles einzeln anzugeben), das Mädchen nach dem Gehör gesungen, und gern geklimpert; jetzt zeige sich bereits bewundernswerthe Fertigkeit, indem ersterer Häuser, Thürme, Schiffe, Werkzeuge bildet oder schnitzt, die Andere hinreißend spielt. Beide seien von der Natur zu großen Künstlern bestimmt, und es sei ihnen nur recht gediegene Anleitung zu wünschen.

33. Das Handwerk.

Schreiben an einen Freund über die Veränderung, welche mit einem sonst lässigen, trägen, zaghaften, ungeschickten Knaben vorgegangen ist, seitdem er bei einem Handwerker (Schreiner, Schmied, Zimmermann) in der Lehre sich befindet. Sein gesundes Aussehen, seine Thätigkeit, Rüstigkeit, Dreistheit, Gewandtheit werden an einzelnen Zügen beschrieben. Was jetzt von ihm zu erwarten sei.

Man kann diese Aufgabe noch dadurch anziehender machen, daß das Schreiben an einen Knaben gerichtet wird, welcher geklagt hatte, daß er in die Lehre kommen solle, und sich fürchtet, er werde die Anstrengungen nicht aushalten, oder sich vor Mitschülern schämen müssen; man ermuthigt ihn durch die vortheilhafte Einwirkung des Handwerks auf einen Andern.

34. Treue Freundschaft.

Der Schreibende hat eine lebhafte Unterhaltung angehört, in welcher mehrere Freunde einander ihre Erlebnisse mitgetheilt haben. Einer erzählt von einer großen Freude, die er gehabt. Ein Freund, welcher seit seiner Entfernung von der Schule eine ehrenvolle Laufbahn verfolgt hat (man kann ihm jede Art des Berufes zuertheilen, ob als Kaufmann, Staatsbeamter, Rechtsgelehrter, Geistlicher, Arzt u. s. f.), ist zufällig durch den Wohnort des Sprechenden gekommen, der in ganz bescheidenen Verhältnissen lebt, und nicht mehr daran dachte, daß jener ihm noch zugethan sei. Aber derselbe habe ihn aufgesucht, sich herzlich gefreut, ihn wieder zu sehen, und die alte Freundschaft wieder angeknüpft.

35. Ueberraschung in der Schule.

Ein Schüler schreibt, wie es ihm ergangen sei, als er Schularrest hatte. Ein naher Bekannter seiner Familie sei in die Schule gekommen, um die Anstalt zu sehen, und habe die Arreststube betreten, und gefragt, weßhalb diese noch hier seien? Der Lehrer habe ihm die Ursache gesagt. Verlegenheit des Schreibenden, der nicht erkannt sein möchte. Seine Angst über jeden Blick, der auf ihn fällt. Seine festen Vorsätze.

36. Anblick eines Kranken.

Ich reiste mit meinen Verwandten nach L. Unterwegs beschäftigte mich die Erwartung meinen Freund . . . zu sehen. (Schilderung der Gedanken.) Ich fand aber alles in Betrübniß, und ward nur nach Vorbereitungen eingelassen; der Freund war schwer erkrankt. Erster Eindruck, schmerzliches Wiedersehen. Schilderung der mit dem Kranken vorgegangenen Veränderung; im Aeußern: Gesichtsfarbe, Auge, Haar, Hand, Stimme (jedes einzeln zu schildern); im Innern: Theilnahmlosigkeit, Schwäche der Erinnerung, starke Gemüthserschütterung, gemildert durch Glauben (Ergebung, Vertrauen auf Gott). —

Man beschreibt den tiefen Eindruck dieser Erscheinung, die Unlust, weitere Vergnügungen aufzusuchen, den beständigen Gedanken an den Kranken, bei welchem man dann auch bis zur Besserung, oder zum Hinscheiden, verweilt.

Anm. Kindern, denen solche Anschauungen abgehen, müssen sie nahe gelegt werden. Sie denken sich leicht hinein.

37. Barmherzige Brüder oder Schwestern.

Mittheilung einer angehörten Erzählung, worin ein Mann (oder eine Frau) darstellt, welch ein Unfall ihm in einer einsamen Gegend zugestoßen sei, und wie er in der äußersten Verlassenheit von barmherzigen Brüdern (oder Schwestern) aufgenommen und verpflegt worden. Schilderung der Geduld, der Liebe und Treue dieser edeln Menschen, die sich nur dem Wohlthun widmen und allen weltlichen Freuden entsagen. Guter Eindruck.

38. Das Stammbuch.

Der Schreibende erzählt, welchen Kummer es ihm gemacht habe, ein ihm anvertrautes Stammbuch verloren zu haben. Er habe zwar dem Eigenthümer ein weit schöneres gekauft und überreicht, aber dieser habe mit Thrä-

nen in den Augen ihm gesagt, wie dieses das verlorene nicht ersetze; es fehlen ja alle Handschriften, alle freundlichen Erinnerungen, die nicht wieder herbeizuschaffen. (Die eigenen Worte anzuführen.) Er habe mit weinen müssen. — Endlich sei das verlorene wiedergebracht und der Finder von Beiden belohnt worden.

39. Empfang zurückgekehrter Eltern.

Man erzählt von der Freude der angekündigten Rückkehr, von den Anstalten zum Empfange. Säuberung des Hauses; verschiedene Arbeiten der Kinder; Ausschmückung der Zimmer. Entgegenfahren. Munteres Aussehen der Eltern. Allerlei Fragen der Eltern, und der Kinder. Große Befriedigung.

Die einzelnen Arbeiten sind zu beschreiben, und dabei Bemerkungen der Eltern bei deren Empfang. Der Aufsatz kann erweitert werden durch Hinzufügung mitgebrachter Sachen, die unter besondern Bemerkungen jedem Kinde überreicht werden.

40. Einquartirung.

Man erzählt in launigem Ton von der guten Aufnahme, die man einem einquartirten Soldaten bereitet hat. Beim Glase Wein bemerkt der Hausherr (Handwerker oder Landmann) dem Soldaten, er führe doch ein angenehmes Leben, finde überall einen gedeckten Tisch und bereitwillige Bedienung, und sehe sich in der Welt um, während andere arbeiten müssen. Er erwiedert, solche freundliche Aufnahme sei eine Seltenheit. Die Leute scheinen nicht zu wissen, was eine Schlacht sei (deren Schrecknisse, Sausen der Kugeln, Schall des Geschützes, Lärm der Musik und Trommel, Geschrei der Verwundeten, Anblick der Leidenden und der Leichen, er ausführlich schildert), welche der Soldat bestehe, bloß damit andere die Früchte ihrer Arbeit ruhig genießen.

41. Der Soldat.

Erzählung eines Gespräches.

Ein Bürger neckt einen Soldaten, er nennt ihn eine bloße Maschine, einen Müßiggänger, einen herzlosen Menschen, eine Last für Bürger und Landmann. (Alles vereinzelt zu begründen.) — Der Soldat erklärt die Nothwendigkeit des blinden Gehorsams wegen der Einheit des Planes, — diese Unterordnung unter das Gesetz sei die wahre Willensfreiheit, — der Müßiggang sei kein Müßiggang, sondern Uebung und Vorbereitung zu großen Thaten; herzlos sei kein Krieger, vielmehr habe er im Kriege und bei Unglücksfällen oft Gelegenheit, tief zu fühlen und Menschenliebe zu bewähren; eine Last sei er nicht, er erhalte nur geringen Sold und was er nothwendig brauche, um des Bürgers und Landmannes Eigenthum zu beschützen, welche Beide ihm dankbar sein sollten.

42. Künstliche Blumen und Früchte.

Bei einem Besuche fand ich im Wohnzimmer eines Freundes künstliche Blumen und Früchte als Zierde. Ich machte meine Bemerkungen darüber, indem diesen Geruch und Geschmack abgeht, und sie nur wie Bilder anzusehen seien; natürliche Blumen und Früchte seien vorzuziehen. Die Antwort

lautete, daß natürliche Blumen und Früchte bald verderben und stets ersetzt werden müssen, was mühsam und kostspielig, oft auch unmöglich sei, die künstlichen aber einen bleibenden schönen Anblick gewähren, wozu sie dienen sollen.

43. Lebendige Thiere.

Erzählung von dem Besuch ausländischer Thiere, die man vorher nur aus Bildern gekannt hat. Unterschied zwischen Abbildung und Leben; in letzterem die ganze Gestalt, vielfache Bewegung, besonders anziehend in gereizter Stimmung bei Neckereien oder bei der Fütterung. Beschreibung Einzelner. Beweise von Bändigung der wildesten Thiere.

44. Das weiße Hündchen.

Ein Knabe schreibt von einem Spaß, der ihm gespielt worden, der ihn erst verdroß, nachher doch erfreuete. Er hatte gegen seinen Freund den Wunsch ausgesprochen, ein schneeweißes Hündchen zu besitzen, und jener ihm solches versprochen. Er genießt schon im Voraus die Freude, das Hündchen um sich zu haben, und erzählt, welche Erwartungen er gehabt, in demselben einen Begleiter, Wächter, Bedienten, Lehrling und Freund zu besitzen. — Endlich findet er einmal in seinem Zimmer ein Hündchen von Gyps. Beim Erscheinen seines Freundes dankt er kalt, läßt aber nachher seinen Unmuth aus. Derselbe beruhigt ihn hierauf, indem er ihm die Vorzüge dieses Hundes vor einem lebendigen veranschaulichte, denn dieser koste Unterhalt und Abgaben, erfordere auch viele Pflege, beiße mitunter, werde wohl gar krank oder toll; sei oft widerwärtig durch Gebell und Feindseligkeit mit andern Hunden; verlaufe sich oder werde vielleicht verlockt u. s. w. Der von Gyps sei stets sauber, still und bescheiden, koste nichts, bleibe unsterblich, wenn man ihn nicht hinwerfe, und sei in solchem Fall leicht zu ersetzen. — Er hat dann selbst mit gelacht.

Wenn diese Aufgabe von Mädchen bearbeitet wird, so fallen einzelne Beschreibungen natürlich weg, dafür tritt die Betrachtung des Hündchens als eines angenehmen Gefährten und Spielwerks hinein.

45. Sommer und Winter.

Antwort auf ein Schreiben im harten Winter, worin Sehnsucht nach dem Sommer ausgedrückt worden. Man giebt die Vorzüge des Sommers zu: a. lange Tage, daher leichteres Arbeiten, mehr Erholung im Freien; b. Wärme, daher luftige Zimmer, leichtere Kleidung, keine Heizung; c. Schönheit der Natur, Blüthen und Früchte, Blumen, Gärten, Alleen, Wälder; d. Genüsse, labende Früchte, Lustwandelung, Reisen. — Dennoch habe der Winter auch seine Freuden und Vorzüge: a. kürzere Tage, daher Abendversammlungen und Unterhaltungen; b. Kälte, daher Kräftigung und Abhärtung; c. Schönheit der Natur, weiße Decke, Bäume und Sträucher überzuckert, Schneeflocken und Fensterblumen; d. Genüsse, Schneemänner, Schleifen und Schlittschuhlaufen, Schlittenfahrten (auch wohl Weihnachten, Carneval u. s. w.)

46. Gans und Nachtigall.

Der Schreibende erzählt von einem Spaziergange. Eine Nachtigall entzückt die Wandelnden. Eine Schaar Gänse unterbricht das Vergnügen

durch Geschrei. Einer aus der Gesellschaft machte scherzende Bemerkungen über diese, betreffend ihre Stimme, ihren Gang, ihre Haltung und Wesen (Furchtsamkeit, Dummheit, Geschnatter). Ein Anderer nimmt sie in Schutz wegen des Nutzens, den sie bringen (Eier, Federn zu Betten und zum Schreiben und sonst, Fleisch, Leber, Schmalz), und erwähnt auch der capitolinischen. Der Erstere giebt das zu, hat aber doch mehr Freude an der Nachtigall, und spricht dabei von dem Unterschiede zwischen sinnlichen Genüssen und denen, welche die Kunst gewährt.

47. Der Schreiber und der Musiker.

Man berichtet über ein Gespräch eigener Art. Der Verfasser übt sich fleißig in Musik, welcher er sich widmet. Der Abschreiber, den sein Vater beschäftigt, stört ihn mit dem Bemerken, er verwirre ihn durch sein Geklimper oder Gekratze, welches doch zu nichts führe, als Müßiggänger zu ergötzen. Er solle lieber eine schöne Handschrift zu erlangen suchen, die ernähre ihren Mann; und sei in allen Geschäften wichtig. — Die Antwort darauf rühmt mit Begeisterung die Musik und deren herrliche Wirkung auf das Gemüth, in Gesellschaft und in Einsamkeit, bei Festlichkeiten und besonders beim Gottesdienste. Es wird der hohe Genuß herausgestrichen gegen die Leistungen gewöhnlicher Arbeit, selbst wenn die Kunst nicht belohnt wird. Man weist aber auch auf die Ehre hin, welche den Künstlern zu Theil wird, und zugleich auch auf reichliche Belohnung, welche zu erwarten. Anzuführen viele Beispiele von hochgeachteten Tonkünstlern, denen der Schreibende nachstrebt.

48. Glanz und Wesen.

Ein Mädchen erzählt ihrer Freundin von zweien andern, deren Eine in Gesellschaft durch Kleiderpracht und schöne Gespräche allgemein geglänzt habe, während die andere, bescheidnere, aber viel gebildetere, fast nicht beachtet worden, und deshalb früh fortgegangen sei. Sie habe dies der Mutter als eine Merkwürdigkeit erzählt. Diese habe sie in den Hühnerhof geführt und gefragt, wie ihr der Pfau gefiele. Sie habe diesen sehr hoch gepriesen, und die Hühner und Enten nicht eines Blicks gewürdigt. Da habe die Mutter ihr gezeigt, daß sie es mache wie die Leute, über welche sie klage, denn ein Huhn sei werthvoller als ein Pfau. Uebrigens ziehe der Glanz nur kurze Zeit den Blick auf sich, ächter Werth sei bleibend und werde doch erkannt.

Wenn diese Aufgabe von Knaben bearbeitet werden soll, ist sie so zu stellen, daß die Absicht ist zu erzählen, wie die Mutter die Schwester des Schreibenden beruhigt habe.

Auf Knaben ist sie auch anwendbar, wenn etwa ein fleißiger, gesitteter Knabe durch übertriebenes Lob, das einem eiteln und geckenhaften, durch einige äußere Gaben glänzenden Mitschüler ertheilt wird, sich verletzt fühlt. Der Vater kann ihn durch Vergleichung zweier Pflanzen, deren eine nicht so schön ist, aber bessere Früchte trägt, belehren und befriedigen.

49. Ein großer Mann.

Beantwortung eines Briefes, worin dieser Ausdruck auf einen durch Erbschaft oder Gewinn reich gewordenen Müßiggänger angewendet wird.

Der Schreibende erzählt von den Erklärungen, die in der Schule vorgekommen, daß die Größe nicht bestehe in Prunk und Pracht und großen Besitzungen, sondern daß ganz andere Eigenschaften zu dieser Bezeichnung berechtigen; großer Sinn, Richtung der Gedanken auf Beglückung vieler Menschen, auf Stiftung wohlthätiger Anstalten; Vergebung grober Beleidigungen und gute Behandlung sogar des Feindes; außergewöhnliche Leistungen im Staate, im Kriege, in der Wissenschaft, in der Kunst, oft sogar in den Gewerben.

Hierbei muß der Schüler darauf merken, daß der Begriff der Größe hauptsächlich angewendet werde, auf alles, was sich über das Gewöhnliche erhebt, daß z. B. der Sinn hervorragt über den alltäglichen, wenn der Wille nicht von Eigennutz, sondern von festen Grundsätzen bestimmt wird, wenn das Gemüth nicht von Widerwärtigkeiten sich beugen läßt, sondern stark bleibt im Kampfe mit dem Schicksal; daß eben so Unternehmungen groß erscheinen, wenn sie sehr viele zerstreute Kräfte vereinen, um Zwecke zu erreichen, die Andern unmöglich schienen, z. B. die Errichtung des Francke'schen Waisenhauses, weit aussehender Fabriken, welche Tausende beschäftigen, u. s. f. Alle einzelnen Punkte sollte der Schüler wo möglich an guten Beispielen sich vergegenwärtigen.

50. Briefwechsel.

Aufforderung zu einem lebhaften Briefwechsel nach der einmal nothwendig gewordenen Trennung. Rückblick auf die schöne Zeit des Zusammenlebens. Fortsetzung der Unterhaltung nunmehr durch Briefe, jedoch sollen diese stets einen Inhalt haben. Sie sollen nicht blos Neuigkeiten und Erlebnisse mittheilen, sondern Erfahrungen und Gedanken, namentlich Belehrungen, die jeder empfangen, Bekanntschaften, die jeder anknüpft, Pläne, die jeder hegt, Urtheile über Bücher, die jeder gelesen hat, und über manche vorkommende neue Erscheinung. Davon verspricht man sich dauernde und lehrreiche Unterhaltung.

51. Raubthiere.

Der Schreibende hat ein Bilderbuch, worin besonders viele Raubthiere, zum Geschenk bekommen. Mehrere besehen es, und jeder weiß von einem Raubthiere etwas zu erzählen, vom Löwen, vom Tiger, vom Wolf, vom Bären u. s. f. Einer meint, es gebe unter den Kleinern recht arge Raubthiere, die hier nicht abgebildet seien. Auf die Frage der Uebrigen, erzählt er von den Spinnen und andern Insekten. Einer hat darauf die Frage aufgeworfen, welches das verheerendste Raubthier sei? Da alles schweigt, nennt er den Menschen, und beweist es durch die Völker, welche ihres Gleichen martern und fressen, und spricht dann über die Zerstörungslust, Kriege und Raubzüge vieler andern, selbst über die Verbrechen aller Art. — Er fügt hinzu, der Mensch erhebe sich nur durch Religion und Gesittung über das Thier, und diese allein führen ihn zu seiner edlen Bestimmung hin.

52. Schulferien.

Man erzählt wörtlich ein Gespräch zwischen zwei Müttern über die bevorstehenden Schulferien. Die Eine beklagt dieselben 1. wegen des Müßiggangs der Kinder, 2. wegen des Lärms und Unfugs, 3. wegen der Rück-

schritte im Lernen, 4. wegen der zu befürchtenden Verwilderung. Die Andere findet die Ferien sehr angenehm und nützlich: 1. sie hat dann die Kinder viel um sich; 2. sie macht mit ihnen Ausflüge, oder sorgt für Besichtigung mancher Werkstätten und Sammlungen; 3. sie gestattet ihnen gern harmlose Spiele unter gehöriger Aufsicht; 4. sie beschäftigt sie mitunter; 5. sie hofft, daß die Ferien die Kräfte und die Arbeitslust auffrischen. — Der Schreibende verspricht sich recht viel von den Ferien.

53. Reise.

Ein jüngerer Bruder (oder auch eine Schwester) berichtet in leichtem Tone die Art, wie ein älterer Bruder mit drei Freunden eine Ferienreise besprochen habe. Anfangs wird über das Ziel gesprochen, dann über die Art zu reisen.

A. spricht für die Eisenbahn, und weist hin auf Raschheit, auf Zeitgewinn, auf zahlreiche Gesellschaft und auf Wohlfeilheit; andere Arten hält er für zu langsam, kostspielig, auch wohl gefährlich wegen Räuber oder Zerbrechlichkeit des Wagens, Scheue der Pferde.

B. ist dagegen, gerade weil es so schnell geht; man verliere die Gegenden; könne nicht, wo es beliebt, verweilen; er erinnert an die Beschwerde, das Geräusch, das Eingeklemmtsein, und räth zum Dampfschiff, welches Gesellschaft, Bequemlichkeit und viele Annehmlichkeiten darbiete.

C. ist gegen beides und erwähnt Unglücksfälle, die sich begeben haben, zieht einen Wagen vor, der nach Laune und Belieben benutzt werde, auch mit Vorräthen zu versorgen sei und ihnen allein angehöre.

D. erinnert sie alle an die Schwäche ihrer Kasse, und schlägt als die wohlfeilste, gefahrloseste, freieste, unterhaltendste und belehrendste Weise vor, zu Fuße zu wandern, wobei die Gesundheit, der Frohsinn und die künftige Erinnerung nur gewinnen können.

Anm. Leichte Vorstellungen dieser Art bedürfen keiner scharfen Eintheilung oder strengen Ordnung der Gedanken. Es ist aber doch zweckmäßig, die einzelnen Aeußerungen jedes Gliedes dieser Gesellschaft auch in Betreff der Ordnung vorher zu prüfen. — Uebrigens bleibt es dem Schüler frei gestellt, seine muntere Laune, oder vielmehr die der Personen, welche sprechen, ohne Rückhalt mitspielen zu lassen.

54. Erfindungen.

Es war die Rede von einer Flugmaschine, die nächstens probirt werden sollte. Ein Zweifler bemerkte, der Erfinder werde das Schicksal des Ikarus haben, welches er auf Befragen kurz erzählt. Ein anderer meint, selbst dann wäre darum die Sache nicht so lächerlich. Den meisten Erfindungen gingen erst mißlungene Versuche voraus. Auch Peter Hele sei für einen Schwärmer gehalten worden. Dessen Geschichte wird erzählt.

55. Tapferkeit.

Man erzählt einem Freunde von einem Knaben, der in einer Soldatenrüstung einherstolzirt sei. Auf die Frage, ob er Soldat werden möchte, habe er bejahend geantwortet, und große Thaten in Aussicht gestellt, Einhauen, Köpfespalten, Niederstechen, Schrecken verbreiten. Man habe seinen Eifer belobt, ihm aber erklärt, daß die Tapferkeit nur im Bekämpfen der Angreifenden und in muthigem Angreifen bestehe, nicht aber in Grausamkeit

gegen besiegte Feinde oder in Aufsuchung unnöthiger Händel. Der Soldat habe auch im Frieden einen hohen Beruf. (Näher darzustellen.)

56. König.

Ein Knabe hat, da der König in einem Prachtwagen vorüberfuhr, sich über das Glück eines Fürsten ausgesprochen, der über Alle gebiete, und sich selbst alle Herrlichkeiten der Welt verschaffen könne. Diese sind recht ausführlich zu schildern: Palläste mit Prunk und Bedienung, Pracht der Kleidung, der Pferde und Wagen, Leibwache, Musik, schöne Speisen ꝛc., nach Maßgabe der kindlichen Anschauung zu beschreiben. Ein anderer erzählt ihm die Geschichte von Damokles, und fügt hinzu, es habe viele unglückliche Könige gegeben, was er geschichtlich darthut. Nur die guten und gerechten seien glücklich zu preisen.

57. Einfache Kost.

Erzählung von der Einladung eines Mitschülers zum Mittagstisch, welche der Schreiber ablehnt, weil er nicht an die überflüssigen Gerichte gewöhnt sei; der Einladende aber versichert, er werde es einfacher finden, als die ersten Naturmenschen gespeist haben mögen; und nun wird die Einladung angenommen. Bei Tisch erregt jedes Gericht Lächeln. Nach Tische Unterhaltung über die Einfachheit (der Suppe, der Gewürze darin und einiger andern Speisen). Das solle einfach heißen? Wozu man erst fremde Welten bereisen, Schiffe befrachten, Tausende von Menschen beschäftigen muß? u. s. w. (Wird mit munterer Laune ausgeführt.)

58. Gewitterfurcht.

Man ist wegen eines Gewitters untergetreten, und von den Bewohnern hereingerufen worden. Man findet diese, besonders die Kinder, betend, die Hausfrau sehr besorgt. Unterhaltung mit ihr. Sie fürchtet Gottes Zorn, und erzählt Beispiele von Einschlagen und von Erschlagenwerden durch Blitz. Der zunehmende Donner setzt alles in Schrecken, man schließt die Läden und mehrere verkriechen sich. Beruhigende Worte über die ungegründete Angst, die jedoch erst mit dem Ende des Gewitters verschwindet. Offenbar Mangel an gutem Unterricht.

59. Spielsachen.

Ein Kind erzählt von den verschiedenen Spielsachen, die es erhalten hat. Ein Knabe berichtet von einem ganzen Heere bleierner Soldaten, und dazu gehörigen Kanonen und Festungswerken; er beschreibt die Anzüge der Gemeinen und der Offiziere, und das Vergnügen, die aufgestellten Reihen anzusehen Er hat Heere von einander feindseligen Völkern, und theilt diese mit einem Freunde, worauf sie Schlachten liefern, indem sie mit Erbsen schießen. Nachher stehen alle wieder auf, weil kein Blut dabei vergossen worden; nur wenige werden verkrüppelt.

60. Angenehme Unterhaltung.

Ein Mädchen erzählt von einer Puppe, welche ihr jetzt zur Gesellschaft dient. Sie macht derselben hübsche Kleider und putzt sie; sie hält deren Sachen in Ordnung; sie unterhält sich mit ihr und erzählt ihr allerlei,

schilt sie aus, wenn sie nicht recht steht, oder in Schmutz fällt. Bisweilen bildet sie aus ihr allerlei Charaktere durch verschiedene Kleider; eine Königin, eine Zigeunerin, eine Nonne, eine Gärtnerin u. s. w. Diese verschiedenen Gewänder müssen angegeben werden.

Anm. Man kann auch die Nachricht einem etwas reifern Schüler in den Mund legen, der dem Spiele des Kindes mit Vergnügen zugesehen hat.

61. Bücher.

Ich schrieb jüngst an A, ihn einladend zu einem zahlreichen Kreise von Freunden, die mich beständig umgeben und bei mir wohnen. Um seine Neugier zu reizen, beschrieb ich ihm diese als höchst getreu und wahrhaft, bescheiden und anspruchslos, still und verträglich, trotz der oft ganz entgegengesetzten Meinungen und der Verschiedenheit ihres Wesens, denn es sind da alte und junge, einheimische und fremde, gelehrte und unterhaltende, ernste und spaßhafte, einfach gekleidete und geschmückte; sie sind mit jedem Plätzchen zufrieden, und haben keine Bedürfnisse, außer der Kleidung, und begnügen sich mit jeder Hülle. Sie sind stumm, aber stets zum Rathgeben, Belehren und Unterhalten bereit, und wissen dann die schönsten Sprüche, theilen viele Kenntnisse mit, und erzählen wundervolle Geschichten und Mährchen.

Er kam, und ich wies ihm meine Bücherſammlung.

Anm. Es ist darauf zu halten, daß alle einzelnen Eigenschaften durch Sätze umschrieben gegeben werden. Der Einladungsbrief wird als Abschrift mitgetheilt, um die räthselhafte Darstellung anschaulicher zu machen.

62. Anwendung der Schulferien.

Man erzählt dem Freunde, wie sehr die nahen Ferien schon lange alle Schüler beschäftige. Der Schreibende denke Tag und Nacht daran. Im Traume sei ihm ein Engel erschienen, der ihm eine Reihe von Bildern gezeigt habe, und zwar von Schülern, die den ersten Tag herumgaffen, den zweiten spielen, den dritten allerlei Unsinn treiben u. s. f., am letzten aber voller Verdrossenheit ihre Aufgaben vornehmen, sie halb und schlecht ausführen, und betrübt auf die verlorenen Tage zurückblicken. Ein zweiter Traum hat das Widerspiel gezeigt, erst fleißig arbeitende Schüler, dann dieselben auf Ausflügen oder in sonstigen Erholungen sehr vergnügt.

Beschluß, dem Winke des letztern zu folgen.

63. Schauspiele.

Bericht über kleine Schauspiele, oder Puppenspiele mit Gesprächen, welche von Kindern aufgeführt werden. Es werden dabei bemerkenswerthe Anzüge beschrieben, und die wesentlichsten Stellen hervorgehoben.

Als Grundlage dienen entweder vorhandene Kinder-Schauspiele, oder kleine Geschichten. Diese müssen vorher durchgelesen werden.

Man findet eine reiche Anzahl hierher gehöriger Stoffe in den Kinderfreunden.

64. Hirt (Dichtung und Wirklichkeit).

Man hatte eben Idyllen gelesen und sich ins Freie begeben, um die Natur recht zu genießen, aber in Betreff der Hirten gesehen, daß sie in der

Dichtung anders dargestellt sind, als sie in der Wirklichkeit erscheinen. Man dachte sich den Hirten sauber gekleidet (zu beschreiben!) einfach geschmückt (mit Blättern, Blumen), sorglos lagernd, singend oder die Flöte spielend, über Himmel und Welt nachdenkend und sprechend, mit andern Hirten oder Hirtinnen scherzend und lachend. Statt dessen findet man das Gegentheil (einzeln zu beschreiben: Kittel, Hut, Schuhwerk, Knüttel, Horn und Pfeife, Hund; Bildung, Sprache).

Diese Aufgabe kann auch launig behandelt werden. Der Schreibende mag erzählen, daß er Andere gebeten habe, mit hinzugehen, um einmal Hirten zu sehen, die in den Idyllen so reizend und anmuthig beschrieben werden.

65. Tag und Nacht.

Man erzählt eine Plauderei mit einem Brüderchen oder Schwesterchen. Das Kind findet nämlich die eben hereingebrochene Nacht häßlich, sie sei nicht blos selbst schwarz, sondern verdecke auch alle Gegenstände, Häuser, Bäume, Blumen, sogar die Wege, man sei in Gefahr, sich zu stoßen, zu fallen. Wozu wohl Gott sie gemacht habe? Man habe hierauf dem Kinde den Sternenhimmel gezeigt, der große Pracht entfalte, auch uns über das Dasein unendlich vieler Welten belehre, wovon ein Theil am Tage nicht gesehen wird. Zugleich ist auf die den Menschen, Thieren und Pflanzen nöthige Ruhe aufmerksam gemacht worden.

66. Tugend und Laster.

Mittheilung einer schönen griechischen Dichtung, welche vorgelesen worden: Herkules am Scheidewege. Es habe ihm geträumt, er sei am Scheidewege ungewiß gewesen, welchen Weg er wählen solle. Eine schön aufgeputzte lebensmuntere Frau habe ihm gewinkt, den einen zu wählen, und ihm versprochen, ihn aus einem Vergnügen zum andern zu führen, überall hin, wonach sein Herz begehre, und seine Neigung ihn treibe. Auf die Frage, wo das Ziel? habe sie geantwortet, Tod und Vergessenheit. Eine andere weißgekleidete, bescheiden einhergehende habe ihm den andern Weg gezeigt, und ihm gesagt, er sei voll Dornen und Beschwerden, und fordere Muth und Ausdauer, das Ziel aber sei Unsterblichkeit und ewiger Ruhm. Da habe er den Rath des Lasters verlassen und sei der Tugend gefolgt.

67. Der Gärtner.

Besuch bei einem Gärtner, welcher die Kinder herumführt, und ihnen die prangenden Fruchtbäume zeigt, dann aber auch zu einer Menge kleiner, noch im Wachsen begriffener Bäumchen hinführte, und ihnen erzählt, was für Mühe diese ihm noch machen, wie er sie richten, vom Ungeziefer reinigen, von Auswüchsen befreien, pfropfen u. s. w. muß, bevor er hoffen kann, daß sie eben so gedeihen. Beim Weggehen bemerkt ein Erwachsener, der Gärtner habe ihnen ein Gleichniß mitgetheilt, damit die Kinder die Absicht ihrer Erzieher erkennen, und führt dies aus.

68. Der Hirt als König.

Bericht über einen Spaziergang. Im Walde Unterhaltung mit einem jungen Hirten von hübschem Aussehen und artigem Benehmen. Man frägt

ihn, ob er recht vergnügt sei? Er erwiedert, weshalb nicht? Er sei ja der glücklichste Regent! er beschreibt seinen Pallast, als den größten und prächtigsten; seine friedlichen, unschuldigen Unterthanen, regiert durch seinen leichten Scepter; alle seien frei und froh, er bedürfe keiner Polizei, keiner Gefängnisse, keiner Leibwache; ein Ton seines Hornes thue seinen Willen kund; sein Vessir sei stets getreu. Er genieße der unbeschränktesten Freiheit, und alle anderen Fürsten stehen mit ihm in Frieden. — Angenehmer Eindruck.

69. Wein und Wasser.

Erzählung eines Gespräches zweier Jünglinge an einem öffentlichen Orte. A. bestellt eine Flasche Wein, B. fordert blos Wasser. Ersterer neckt diesen über seine Kargheit. Er antwortet, weshalb er den Wein verschmähe, der nur ein Verführer sei, und den Menschen zu Unsinn treibe (Noah, Alexander u. a.). Wasser sei das natürlichste Getränk, wie die Thiere beweisen; sei unschädlich, bei körperlichen Leiden äußerlich und innerlich heilsam. Dagegen A: Wasser sei geschmacklos, ohne Farbe und ohne Feuer. Der Wein werde schon in der Bibel gepriesen (Ps. CIV.), wurde von Griechen in Bacchusfesten gefeiert; erzeuge Fröhlichkeit, muntere Mittheilung; sei daher bei allen Feierlichkeiten, sogar religiösen. Auch in Krankheiten oft heilsam. — Er muntert B. zum Trinken auf.

70. Abschied.

Erzählung von dem Abschied eines Brüderchens (Schwesterchens), das in ein entferntes Institut geschickt worden, und jetzt überall fehlt. Der Tag des Abschiedes wird geschildert, der Vater ernst, die Mutter vorsorglich (einzeln darzustellen), die Geschwister geschäftig mit kleinen Andenken und Liebesbeweisen. Allgemeine Rührung, des Vaters Ermahnungen, der Mutter Bitten, der Geschwister Plaudereien; Benehmen des Abreisenden, der im Einsteigen noch seine Thiere anempfiehlt, den Hund, ein Eichhörnchen, einen Vogel u. s. w.

Man kann diese Erzählung auch einem Andern in den Mund legen, welcher denjenigen, die nach dem Abgegangenen fragen, den Abschied schildert.

71. Morgenstunde.

Der Schreibende hat in der Frühe einen Mitschüler noch im Bett gefunden und über seine Trägheit ausgescholten. Dieser hat über die Störung geklagt und die Süßigkeit des Schlafens und Träumens gerühmt, auch gebeten, noch ferner schlafen zu dürfen. Allein er hat ihm vorgerechnet, was er schon in der ersten Morgenstunde genossen und verrichtet hatte (Luft, Thau, Sonne; Blumen, das frische Leben überall; Begießen, Ordnen u. s. f.), so daß der Freund beschämt aufstand, und vielleicht fernerhin ebenfalls die Morgenstunde genießt.

72. Fleiß.

An einem Frühlingsnachmittage ist man mit einer Gesellschaft durch ein Dorf gegangen, wo in einigen Gärten müßige Städter trinken und Kegel spielen und geputzte Frauen beim Kaffee sich unterhalten. Man sieht jenseit des Dorfes eine Menge Landleute beschäftigt, Männer, welche graben, pflügen, eggen, pflanzen, Frauen in benachbarten Gärten, schäkernde Mädchen

mit Wäsche oder Leinwand, vorüberziehende Heuwagen, von singenden Burschen begleitet, lachende Arbeiter, mit Werkzeugen heimkehrend. Einer fragte: Welcher Anblick schöner sei, der der geputzten Müßiggänger, oder der der staubbedeckten und schweißtriefenden Arbeiter? — Antwort: Offenbar sei hier mehr Leben und Thätigkeit, auch mehr Kraft und Stärke, und mache dieser Anblick einen wohlthuenden Eindruck, obwohl den fleißigen Städtern eine angenehme Erholung auch zu gönnen sei.

73. Ordnungsliebe.

Schilderung eines Schulnachbars, welchem man sich jetzt mehr anschließt, und zwar, weil derselbe ein Muster von Ordnung ist. Beschreibung der Sorgfalt, womit seine Sachen verwahrt sind, Glätte und Sauberkeit der Hefte, Umschläge um Bücher, Vorsicht im Legen jedes einzelnen Blattes. Vorrath an Papier, Federn, Bleistiften, Kreide; auch wohl zur Aushülfe für Andere. Eine Aeußerung desselben, da man zu solchem Zweck ein Blatt ausreißen oder einen Bleistift brechen wollte; sein Vater habe ihm streng anbefohlen, niemals solche Unordnung zu machen, und sehe deshalb von Zeit zu Zeit nach, ob alles in gehörigem Stande sei. — Man hofft, mit ihm wetteifern zu können.

74. Beharrlichkeit.

Was man durch Beharrlichkeit erreichen kann, sieht man nicht alle Tage; auch hier wurde neulich ein Beispiel erzählt. Ein Geiger, Namens Foley, in der Nähe einer englischen Fabrikstadt, sieht, wie beschwerlich das Eisenspalten in den Nagelschmieden ist. In Schweden waren damals Eisen-Spaltmühlen, von welchen aus man daher das Eisen kommen ließ. Foley beschließt, diese Arbeit seinem Vaterlande zuzuführen. Er verschwindet auf viele Jahre, siedelt sich von Hull nach Schweden hinüber, und dort bis in die Eisenwerke, wo man ihn arglos überall zuläßt. Er kehrt endlich ohne Abschied nach England zurück, wo er einem Freunde seine Kenntniß mittheilt und Gebäude und Werke errichtet werden. Aber diese gehen nicht. Er entfernt sich wieder, — die Leute glauben aus Scham; er geht nach Schweden, erhält Wohnung in einer Eisenmühle, wo er alles heimlich beobachtet und roh skizzirt, und endlich wieder heimkehrt. Der Fehler ward verbessert. Das Vaterland gewann an Betriebsamkeit, und er selbst hatte reichen Lohn.

Es sind hier einzelne Bemerkungen einzuflechten, wie sehr ein starker Wille dazu gehöre, unter solchen Umständen nicht zu verzweifeln.

75. Faulheit.

Man erzählt von einem recht verdrießlichen Auftritte. Der Schreiber hatte einen starken Magnet, der Wunderdinge that (Fische oder Schwäne zog und lenkte, Nägel hielt u. s. w.). Er wollte neulich seinen Kameraden eine angenehme Unterhaltung machen und holte den fast ein Jahr lang sorgfältig verwahrten Magneten hervor. Er hält eine vorbereitende Anrede und erregt die Neugier. Aber der Magnet zieht nicht mehr. Alle lachen, er weint. Der Vater kommt, und erklärt ihm die Folge der Unthätigkeit. Der Magnet müsse erst wieder beschäftigt und geübt werden. — So hat er vom Steine etwas gelernt.

76. Knechtschaft.

Der Schreibende hat mit einem andern in einer Reisebeschreibung ein Bild gesehen, wo die niedern Arbeiten eines von Seeräubern der frühern Raubstaaten gefangenen Europäers von guter Herkunft und Bildung dargestellt wird, und erzählt das Gespräch, das er mit seinem Freunde darüber hatte. Er habe sein tiefes Mitleid mit dem Schicksale des Unglücklichen ausgedrückt, der seinem Vaterlande, seiner Familie, seinem Beruf, seiner Bestimmung und einem vielleicht glücklichen, genußreichen Leben entrissen ist, um in fremdem Himmelsstrich, unter Barbaren, zum Thiere erniedrigt, dahin zu schmachten; und denke sich die schmerzlichen Gefühle desselben sehr lebhaft. (Alles das ist fleißig auszumalen). Der Freund habe eingestimmt, aber hinzugefügt, es gäbe auch unter den Gebildeten eine andere weit schlimmere Knechtschaft, unter unsichtbarem Herrn und unsichtbarer Geißel. Auf seine Frage, wie so? habe er die Knechtschaft unter übeln Neigungen und Leidenschaften genannt, die den Menschen noch tiefer erniedrigen, ihn den Seinigen entreißen, ihm jeden Genuß verbittern, seinen Beruf verderben und ihm furchtbare Qualen bereiten. Er beweist es ihm an Nasch- und Leckerhaftigkeit, Faulheit, Trunk, Spiel, Zorn und andern Leidenschaften, denen selten der Gefallene sich wieder entwindet.

Anm. Die Folgen der letztern für Berufsübung, Pflichtgefühl, Familie und Umgebung, Vermögen und Gemüthsstimmung müssen zuvor den Kindern recht anschaulich und eindringlich dargestellt werden. — Es versteht sich, daß die Einkleidung selbst zu wichtigen und lehrreichen Erklärungen Stoff bietet.

77. Unvorsichtigkeit.

Erzählung verschiedener Unglücksfälle, welche aus Unvorsichtigkeit entstanden sind, und in den Tagesblättern zur Warnung berichtet werden. Sie betreffen Kinder, die allein zu Hause waren, und mit Messer oder Scheere, mit Feuerzeugen oder mit Spiritus gespielt und sich selbst beschädigt, oder Unheil angerichtet haben. Wer hierbei anzuklagen sei?

78. Vorwitz.

Der Schreibende erzählt von sich oder einem Andern, der eine Uhr zu besitzen gewünscht und endlich erhalten hatte. Er zieht sie oft heraus und zeigt sie gern. Einmal sind mehrere Freunde bei ihm; einer spricht das Verlangen aus, das Innere zu sehen; bald möchten alle auch die Zusammensetzung des Werkes verstehen. Man beschließt, es sorgfältig zu zerlegen, und sich genau zu merken, wohin jedes Stück gehöre. Es geschieht (und ist recht ins Einzelne zu schildern). Es werden dabei allerlei Bemerkungen über Räder, Getriebe, Feder, Kette gemacht. Man setzt sie wieder zusammen, — aber sie steht. Fruchtlose Bemühungen und Versuche. Der Vater tritt hinzu, tadelt ernstlich den Vorwitz, und überhaupt das Verlangen, in das, was nur der Meister versteht, eindringen zu wollen; zeigt, daß leichter etwas zerstört, als geschaffen wird, — und nimmt die Uhr bis auf spätere Zeit in Verwahrung.

Anm. Diese Aufgabe ist schon für die ersten Anfänger nützlich. Wo das Beispiel der Uhr schwierig erscheint, wähle man einen andern zusammengesetzten Gegenstand, etwa ein Schweizerhäuschen, eine kleine

Mühle u. dergl. — Die Aufgabe ist auch dadurch zu vermannigfachen, daß das Zusammensetzen gar nicht gelingen will, was die Verlegenheit erhöht.

79. Neugierde.

Erzählung, wie der Schreibende ein neugieriges Kind, das überall hinschaut, lauscht, wühlt, frägt, mit List umgeht, um Geheimes zu erfahren, bestraft hat. Er hat wichtig gethan, um dessen Neugier zu reizen, dann sich in ein anderes Zimmer begeben, um einen Brief zu schreiben, aber die Thüre zum Einschleichen offen gelassen. Er hat dann allerlei räthselhaftes Zeug geschrieben, während der Lauscher hinter ihm stand und einblickte, und zuletzt hinzugefügt, er schreibe nur darum so räthselhaft, damit der Lauscher, welcher einblicke, nichts verstehe: worauf dieser geschrieen habe, das sei eine Lüge, eine Verleumdung!

Dieser Scherz ist leicht mit allerlei Nebenumständen auszuschmücken.

80. Eitelkeit.

Erzählung eines Scherzes, den mehrere Kinder verabredet haben, um ein eiteles Kind, das immer fleißig thut, sich vom Spielen zurückzieht, immer mit einem Lesebuche im Garten sitzt, und öfters Andern als Beispiel vorgehalten wird, zu bestrafen. Sie haben sich das Buch gemerkt, welches angeblich so sehr anziehe, und heimlich eine Anzahl ähnlicher Blätter hineingeklebt. Nachher sammeln sie sich neugierig um das lesende Kind und fragen nach dem Inhalt des schönen Buches, wodurch die Eitelkeit beschämt wird.

81. Leidenschaften.

Der Vater sprach über die häßliche Neigung mancher Kinder, andere gern zu verklatschen, woraus Zwist und Rachsucht und andere böse Leidenschaften entstehen. Er forderte ein jüngeres Kind auf, die Geschichte Josephs zu erzählen. Es erzählte: Vorliebe Jakobs für Joseph, daraus sein Gefühl einer Bevorzugung, seine Anbringerei, Haß der Brüder, vermehrt durch seine Träume; Rache und Lüge derselben. Seine bessern Eigenschaften treten hervor, helfen ihm im Gefängniß. Sein Glück bei Pharao. Sein Verhalten gegen die Brüder, deren Gesinnung er erforscht. Juda's Edelmuth. Erkennung. Einholung des Vaters und Herstellung der Liebe und Eintracht. Das Unglück hat ihn gebessert, auch seine Brüder sind durch Reue edler geworden. — Der Vater lobt die Darstellung, bemerkt aber, daß es schöner sei, früher alle solche Neigungen abzulegen.

82. Neid und Eifersucht.

Antwort auf ein Schreiben, worin ein Schüler bedauert worden, welcher über ungerechte Bevorzugung eines Mitschülers und seine eigene Zurücksetzung Klage geführt hatte. Man findet diese Klage ganz ungerecht, es herrsche hier die größte Unparteilichkeit. Die Zurücksetzungen seien gewiß verdient. Aus den Anklagen spreche nur der Neid und die Eifersucht, welche Andern nicht gönnen, was sie selbst zu erwerben nicht vermögen. Der Schüler müßte nicht mit seinen Beschwerden Mitgefühl erregen, sondern es wäre besser, ihn zu belehren, daß er diese häßlichen Eigenschaften ablege, und in den Vorzügen Anderer nur die Muster erkenne, denen er nacheifern müsse.

83. Heftigkeit.

Man beschreibt ein in die Erziehungsanstalt getretenes Kind von vieler Gutmüthigkeit und liebenswürdigen Eigenschaften, bedauert aber dessen Heftigkeit, indem es alles stürmisch verlangt, und gar Gewalt zu üben sucht, wodurch schon mancher Schaden angerichtet, ein Bilderbuch zerrissen, Kleider durch Tinte oder Getränke verdorben worden u. s. w. Man fürchtet noch öftere böse Auftritte und werde seine Noth mit ihm haben. Es müsse wohl früher sehr verzogen worden sein.

84. Unmäßigkeit.

Bericht von einem Krankenbesuche. Schilderung des Zustandes des Kranken, welcher starke Schmerzen ausgehalten, dann Arzneien hat nehmen müssen, und noch einige Zeit fasten und sich ruhig halten muß. Worte des Kranken, welcher seine Unmäßigkeit beklagt, die ihm alles das zuzog.

85. Der Betrunkene.

Erzählung von der Erscheinung eines Betrunkenen; Gang, Gebärden, Reden, Handlungen desselben, verstärkt durch Anreizungen der übermüthigen Jugend. Anfänglich Spaß, dann Gefühl des Abscheues und des Mitleids. Betrachtung über die Thorheit, sich in einen solchen Zustand zu versetzen, der zugleich die Mittel vergeudet, die Kräfte lähmt, leicht dem Betheiligten und Andern Verletzungen zuzieht, das ganze Hauswesen zu Grunde richtet, Schande bringt und den Menschen zum Vieh herabwürdigt.

Anm. Kinder, die schon etwas mehr nachdenken, können zurückweisen auf Prov. XXIII., ferner auf die Art der Römer, ihre Sklaven trunken zu machen, um die Kinder vor dem Laster zu wahren; auch auf Mäßigkeitsvereine.

86. Versuchung.

Erzählung von einer Probe, die ein Knabe gemacht, um sich von der Rechtlichkeit eines armen Burschen zu überzeugen, den er absichtlich im Zimmer allein ließ, wo Geld zerstreut umherlag. Der arme Bursche hat die Probe bestanden, und jener dafür sich seiner wohlthätig angenommen. Aber sein Vater hat ihn deshalb, daß er denselben in Versuchung geführt habe, sehr getadelt, und bemerkt, welche Vorwürfe er sich hätte machen müssen, wenn es mißlungen wäre.

87. Glücksspiel.

Mittheilung der Wirkung einer Abendunterhaltung. Die Eltern des Hauses, wo sie gehalten wurde, geben den Kindern ein Lottospiel, an welchem bald alle Theil nehmen, bis auf Einen, der nichts einzusetzen hat und bedauert wird. Alle spielen eifrig, einer gewinnt viel und wird beneidet. Die Verlierenden werden verdrießlich. Einer hat sein ganzes Taschengeld eingebüßt und noch dazu geborgt. Traurige Stimmung. Man hält den armen Mitschüler für den glücklichsten. Vorsatz der Meisten, nie wieder zu spielen.

88. Unerschrockenheit.

Ein Brüderchen stolzirt in der Rüstung, und fuchtelt mit dem Säbel; aber er bebt zurück, da gerade etwas hinfällt und zerbricht. Die Schwester

meint, zum Krieger gehöre mehr als die Kampflust; auch die größte Gefahr dürfe ihn nicht schrecken. Er habe eben gezeigt, daß er nicht so unerschrocken sei, wie Carl XII., der weiter diktirte, während eine Bombe an seiner Stubenthür zersprang, und sein Schreiber vor Entsetzen zitterte. (Wird genauer dargestellt). Der Kleine verspricht, auch so unerschrocken zu werden.

89. Ein andrer Scävola.

Als Antwort auf eine Bemerkung, daß die Geschichte des Scävola nicht glaublich erscheine, wird die Geschichte eines Knaben, welcher Alexander den Großen beim Opfern Hülfe leistete, erzählt, und welchem, während er ein Räucherbecken hielt, eine brennende Kohle auf den Arm fiel, die schon einen widrigen Brandgeruch verbreitete und ihn tief schmerzte, ohne daß er etwas merken ließ, obgleich Alexander es wahrnehmend, absichtlich zögerte, um des Knaben Ausdauer auf die Probe zu stellen.

90. Züge seltener Seelengröße.

Mehrere Freunde sind Abends zusammen, und unterhalten sich von dem, was sie jüngst merkwürdiges gelesen haben. Diesmal war die Rede von Seelengröße, welche sich darin zeigt, daß jemand mit besonnenem Vorsatz in den Tod geht, und dabei Andere rettet.

Einer erzählt das Verhalten eines vom tollen Hunde gebissenen Bauernmädchens, welches noch so viel Besinnung behielt, um alle Hausbewohner zu warnen, und mit eigener Hand den Hund wieder an die Kette legte, und bald nachher starb.

Ein zweiter erzählt von einem Schlangenwärter, der, als er eine Schlange nach Gewohnheit um sich wand, gebissen wurde, mit dem gewissen Tode im Herzen, die Schlange wieder ruhig einschloß, und dann im Spital den Tod erwartete.

Ein dritter erzählt von einem Bedienten, der, als der Wagen seiner Herrschaft in einem polnischen Walde von Wölfen angefallen ward, und keine Rettung möglich schien, sich selbst hinunterstürzte, damit der Wagen mit der Herrschaft forteilen könne, während die Wölfe an ihm nagten.

Schüler, die es verstehen, derartige Erzählungen ein wenig auszuschmücken, können hieraus drei zusammenhängende Aufsätze machen.

91. Ausartung.

Erzählung von einem Auflauf bei Abführung eines Diebes. Eine Frau bittet vergebens um Loslassung desselben, und sinkt nieder. Allgemeines Mitgefühl. Sie giebt sich als die Mutter zu erkennen, und erzählt unter Thränen, wie hoffnungsvoll das Kind war, voller Anlagen, von schönem Benehmen u. s. w. Nur gelogen habe es oft. Sie habe alles gethan, um ihm dies Laster abzugewöhnen. Und nun diese Schande! dieser Gram! diese furchtbare Zukunft! — Bedauern des Volkes, dargebotene Geschenke, die sie ablehnt, nichts könne sie wieder trösten oder erfreuen. Trauriger Eindruck.

92. Erkaltete Freundschaft.

Man erzählt, wie ein Mitschüler eben mit Thränen in den Augen erschienen sei, und auf Befragen, die Behandlung geschildert habe, die er

eben von seinem liebsten Freunde erfahren habe. (Seine eigenen Worte werden angeführt). Derselbe schildert seine frühere enge Verbindung mit dem Freunde, das Zusammenarbeiten, das Theilen aller kleinen Freuden und Leiden, und den freundlichen Abschied, da der Andere zu einem entfernten Verwandten sich begab. Bei seiner Rückkehr eilt jener hin, um ihn freudig zu begrüßen, wird aber kalt empfangen und lieblos behandelt, weil unterdeß der Freund von seinen Verwandten reichlicher ausgestattet, und einigen vornehmern Mitschülern empfohlen worden, mit denen er jetzt Umgang haben will. So verwandeln die Geldmittel und die Eitelkeit das Herz. — Er, der Schreibende, habe den andern bedauert, und bemerkt, jener müsse schon vorher keine gute Gesinnung gehabt haben. Ein wahrer Freund sei immer treu.

93. Benehmen gegen Unglückliche.

Erzählung von der Art, wie sich mehrere Mitschüler gegen Unglückliche verhalten haben. Ein Freund (oder eine Freundin) ist tief bekümmert, weil er Geld, das er einer nothleidenden Familie bringen sollte, verloren hat. Mehrere beschließen sogleich, etwas zusammenzuschießen; und wollen noch einen andern, der sonst verschwendet, dazu auffordern. Sie finden diesen beschäftigt allerlei schöne Sachen auszusuchen, um Geschenke zu machen. Sie warten voller Hoffnung. Aber sie erhalten eine kalte Antwort; er könne nach diesen Ausgaben nichts gewähren; es sei recht, daß die Nachlässigkeit bestraft werde u. s. w. — Indeß kommt die Summe doch zusammen. Man hat nur dabei eine bittere Erfahrung gemacht.

94. Pflicht.

An einen Freund, welcher sich von einem Schulkameraden deßhalb gänzlich zurückgezogen hat, weil dieser als Klassenaufseher den Anstifter eines Unfugs pflichtmäßig angegeben hat. Man schreibt aus Liebe zu beiden, um sie wieder zu vereinigen, und stellt dem Freunde vor, daß er Unrecht habe, über die Ausübung der Pflicht zu zürnen. Er habe vielmehr Ursache, dafür dankbar zu sein, daß er dadurch von andern Unbesonnenheiten abgehalten werde, und demjenigen, welcher furchtlos seine Pflicht erfüllt, um so mehr zu achten und zu lieben. Solche Nachbarn seien viel mehr werth, als leichtsinnige Gefährten, die alle Störungen verdecken oder gar mitmachen.

95. Wissen und Thun.

Erzählung von einem Ausfluge vieler Schüler, die unweit ihres Spielplatzes ein Kind fanden, welches durch einen Fall sich beschädigt hatte, so daß es hülflos da lag. Nach einigen Zeichen des Mitleids spielen sie weiter; aber einige flechten eine Bahre, und tragen das Kind in die Stadt zum Chirurg, wo es verbunden und zu sich gebracht wird. Der Lehrer sagt, als sie zurückkehren und die Andern sie loben: Brav! Ihr Kinder. Die Athener wissen was gut ist, die Spartaner aber thun es! — Da die Kinder wissen wollen, was dies bedeute, erzählt er ihnen die Geschichte des Greises im Theater zu Athen, wo die Jünglinge ihn verlachten, die spartanischen Gesandten aber ihm bei sich einen Platz gaben, worauf die Athener Beifall klatschten.

96. Kindliche Liebe.

Was ist dir das Liebste auf Erden? fragte mein Schwesterchen. Antw. Meine Mutter. Was würdest du für sie opfern? Antw. Alles, was ich habe. Thätest du auch was die Kinder einer Wittwe von Japan thaten? — Ich forderte sie auf, mir das zu erzählen.

Armuth einer Mutter mit drei Söhnen, die sich endlich entschließen, eine auf einen Verbrecher ausgesetzte Belohnung dadurch zu verdienen, daß zwei derselben den dritten ausliefern. Von der erhaltenen Summe ernähren sie die Mutter einige Tage, welche aber bald nichts annehmen will, da sie das Unrecht merkt. Schmerz darüber und über den gefangenen Bruder, dessen Unschuld sich herausstellt. Sie werden alle verhört und gestehen. Der Kaiser mißbilligt ihre That, lobt aber ihre Absicht und giebt ihnen Anstellungen.

97. Wohlthätigkeit.

Man bittet den Freund, welcher sich für einen Armen verwendet hat, diesen selbst zu schicken. Eine bloße Geldunterstützung sei keine genügende Wohlthat, man wolle dem Armen auch liebevolle Theilnahme zeigen, und selbst am Wohlthun Freude haben. Zudem lasse sich auch durch genauere Kenntniß der Umstände das Maß der Gabe bestimmen.

Oder:

98.

Man sendet auf Verwendung eine Gabe, mit dem Bemerken, der Empfänger solle nicht wissen, von wem sie komme, damit er dem Geber begegnend, nicht beschämt werde, und überhaupt ihm sich nicht zu Dank verpflichtet fühle. Der Geber will vielmehr die Freude haben, ganz im Stillen Gutes zu thun und sich des Wohlseins des Unterstützen erfreuen.

99. Wohlthun mit fremden Mitteln.

Man ist Zeuge gewesen einer bemerkenswerthen Verhandlung. Während der längern Abwesenheit der Herrschaft, hat der Haushofmeister (oder die Wirthschafterin) von den vorhandenen Vorräthen vieles an dürftige Familien weggegeben. Da der Abgang von den Zurückgekehrten bemerkt, und der Thäter zur Rechenschaft gezogen wird, entschuldigt er sich mit seiner Menschenliebe, und der Voraussetzung, daß sie es gut heißen würden. Der Vater (oder die Mutter) giebt dies zu, mißbilligt aber dieses Vorgreifen als ungebührlich, hält auch den Vorwand nicht für wahr, weil der Thäter es nicht von selbst gemeldet hat, und erklärt überdies, daß es keine Tugend sei, mit fremdem Eigenthum Wohlthaten zu üben.

100. Der neue Hut.

Erzählung des Verhaltens eines Mädchens, zu welchem eine Freundin sich begiebt, um sie zu ersuchen, mit ihr sogleich zu einer durchreisenden Familie zu gehen, um sie zu einer vortheilhaften Stelle zu empfehlen. Gerade erscheint die Putzmacherin bei ihr mit einem neuen Hut. Sie verbringt jetzt so viel Zeit mit dem Anprobiren des Hutes, und mit Versuchen, daran manches zu ändern, daß darüber die Zeit verstreicht, und die Gelegenheit durch die Abreise der Fremden verloren ist. — Kummer der Suchenden, und bittere Reue des Mädchens selbst. So verdränge die Eitelkeit wichtige Pflichten

Diese Aufgabe läßt eine große Mannigfaltigkeit zu. Statt des neuen Hutes setze man z. B. die Vorzeigung vielerlei Muster zu neuen Zierrathen oder Kleidern, deren Auswahl Zeit erfordert, und ähnliches.

101. Reden, rathen, retten.

Wie sich die Theilnahme auf verschiedene Weise äußert. Man hat ein weinendes Kind angetroffen. Auf Befragen sagt es, es habe Geld verloren, wofür es dem kranken Vater etwas holen sollte; es beklage den Verlust und die Unmöglichkeit seinen Auftrag auszurichten. Ein Vorübergehender hält ihm eine Strafrede über Unachtsamkeit. Ein zweiter giebt ihm den Rath, anderes Geld zu holen und es einzuknüpfen. Der Schreiber fand beides sehr albern, gab dem Kinde das Geld, damit es seinen Auftrag besorge, suchte unterdeß, und fand das Verlorene; — (oder erhielt das Gegebene von den Eltern mit Dank zurück, — oder erfuhr nachher, daß die Eltern arm seien, und freute sich um so mehr der Wohlthat).

102. Worthalten.

Antwort auf die Erinnerung an ein gegebenes Versprechen. Die Forderung sei ganz gerecht, und man werde sein Wort halten. Aber die Behauptung, daß dies in allen Fällen geschehen müsse, sei nicht ganz richtig. Erst kürzlich sei in der Schule ein Fall erzählt worden, in welchem man nicht Wort halten dürfte, nämlich da jemand unter Räuber gerathen sei, und nur gegen das Versprechen, sie nicht zu verrathen, frei gelassen worden. — Auch sei in der Geschichte vorgekommen, wie Franz I. den Vertrag, durch dessen Unterzeichnung er seine Freiheit erlangt habe, nachher gebrochen hätte, weil er dazu gezwungen worden wäre.

103. Leichtsinn.

Geschichte eines verlorenen und wiedergefundenen Kindes. Eine ältere Schwester hat ein dreijähriges Kind im Garten beaufsichtigt. Hinter diesem ist ein Graben. Ein Lärm auf der Straße erregt ihre Neugier, und sie verweilt lange, um was vorgeht zu sehen (ist näher anzugeben), und findet nachher das Kind nicht. Schrecken, Angst, Suchen, Fragen, — alles vergebens.

Die Eltern kehren Abends heim. Allgemeine Verzweiflung. Aussendung aller Angehörigen und Boten, Durchsuchung des Grabens. Vorwürfe, welche der Leichtsinnigen gemacht werden, Gewissensbisse. Theilnahme vieler Freunde. Traurige Nacht. Am Morgen bringt eine arme Frau das Kind, das sie spät auf dem Felde schlafend gefunden, und zu sich genommen hatte, zurück. Belohnung, Freude, Lehre.

104. Spott über Heiliges.

Man theilt die Entrüstung des Andern über einen Knaben, der beim Gebet lacht und gottesdienstliche Gebräuche verspottet. Das sei ein Zeichen eines verderbten Sinnes. Selbst die Heiden erzählen mit Unwillen vom Dionys, der dem Jupiter den Mantel, dem Aeskulap den Bart, und andern Göttern ihre Viktorien und Insignien abnahm, — indem er Spottreden (diese sind anzuführen) dabei sprach. Solche Verachtung des Heiligen sei auch nur des Barbaren würdig.

105. Vergeltung.

Erzählung eines Vorfalles in der Schule, wie ein durch Neckerei beschämter Schüler den Schabernack zurückgegeben hat. Bei der Geschichtswiederholung hat ein Knabe nach der Darstellung des dreißigjährigen Krieges die Frage: Wie lange der Krieg gedauert habe? auf die Zuflüsterung eines Andern geantwortet: 10 Jahre. Ausgelacht, sinnt er auf Vergeltung. Beim Wiederholen der römischen Geschichte macht der Beschämte dem andern die Bemerkung, man wisse die Jahrzahl der Erbauung Roms 753 aus einer Inschrift, welche diese Zahl angiebt, und veranlaßt einen andern in der Stunde zu fragen, wie so man diese Zahl wisse. Sein Gegner hebt die Hand auf, und erklärt, daß auf der Mauer zu lesen war, 753 vor Chr. Geb. Der Urheber ward bald erkannt.

106. Ein Tag vorher.

Bezüglich auf einen Spaß, den der Andere aus Anekdoten erzählt hat; nämlich ein Narr habe, da die Löschanstalten einer Stadt bei einem Feuer in schlechtem Zustande waren, den Vorschlag gemacht, man solle künftig immer einen Tag vor dem Ausbruch einer Feuersbrunst die Spritzen probiren und in Stand setzen! bemerkt der Schreibende, das sei nicht so närrisch, deute vielmehr darauf hin, daß man stets alles im Stand halten solle. Auch die alten Weisen haben gesagt: Thue Buße einen Tag vor deinem Tode! welches eine treffliche Lehre sei. — Erklärung des Sinnes.

107. Eigensinn.

Erzählung eines Vorfalles, wodurch zwei Mitschüler sich entzweiet haben, welche sich unversöhnlich zeigen. Schilderung aller gütlichen Mittel, welche Andere angewendet haben, um die Sache auszugleichen; alles ohne Erfolg. Darüber leiden auch die beiderseitigen Freunde. Man bittet um Rath.

108. Fremde Federn.

Geschichte der Entlarvung eines Mitschülers, dessen Briefe immer gelobt worden, bis man den Briefsteller entdeckte, aus dem sie abgeschrieben waren. Der Entdecker erzählt in Gegenwart des Sünders die Fabel vom Raben, der sich mit fremden Federn schmückt. Die Anwesenden merken auf wen dies abzielt, und der Heuchler fühlt sich betroffen.

Dasselbe kann von Schulaufsätzen erzählt werden, über die man verwundert war, weil der Verfasser sonst viele Fehler macht; die aber aus dem Hefte eines Andern abgeschrieben waren.

Dieselbe Aufgabe läßt sich auch sonst vermannigfachen; etwa so:
Der Schreibende dankt für die Mittheilung eines kleinen Geburtstagsgedichtes, welches sehr artig verfaßt sei. Es thue ihm nur leid, daß er es schon früher gekannt habe; indem der angebliche Verfasser fremde Arbeit für seine eigene ausgegeben habe. Ein Wort über diese verwerfliche Eitelkeit und dem geistigen Diebstahl, dessen Folgen der Betrüger doch bald empfinden werde.

Oder:

Man sendet einem auswärtigen Freunde ein Gedicht, das ein von dorther gekommener eiteler Schüler für seine Arbeit ausgiebt, während nie-

mand ihm die Fähigkeit zutraut; und bittet um Nachforschung zur Ermittelung des Verfassers, damit der Heuchler entlarvt und gebessert werde.

Oder:

Man antwortet auf einen Brief, den der Andere sich augenscheinlich hat diktiren oder vorschreiben lassen. Man wundere sich über diesen Mangel an Selbstthätigkeit; und wisse nun gar nicht, ob der Brief wirklich die Gedanken des Absenders enthalte. Es werde ihm einmal gehen, wie dem, welcher aus dem Briefsteller abschrieb, und zur Antwort erhielt, er möge auf der nächsten Seite des Briefstellers die Antwort lesen. — Es sei besser sich unvollkommen auszudrücken, als fremde Gedanken für eigene auszugeben.

109. Ehrgeiz.

Antwort auf ein Schreiben, das den Ehrgeiz eines Kindes rühmte, welches schöne Fortschritte macht. Das sei gewiß sehr schön, aber man habe zwei Beispiele vor sich, wo der Ehrgeiz sehr ausgeartet sei, nämlich von einem Kinde, das aus Ehrgeiz seiner Gesundheit schade, indem es Essen und Trinken und Schlafen, auch körperliche Bewegung vernachlässige, nur um es andern zuvorzuthun; und von einem zweiten, das zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht nehme, abschreibe oder fremde Arbeiten unterschiebe, lüge und verleumde, nur um bevorzugt zu werden.

110. Gesinnung.

Man erzählt mit Vergnügen einen Zug von fester Gesinnung, welcher von einem Schüler einst gute Leistungen hoffen lasse. Demselben sind mehrere, nicht sehr werthvolle Sachen auf 2—3 Monat zum Verwahren anvertraut worden. Ein anderer wünscht etwas davon (etwa Bücher, Zeichnungen) benutzen zu dürfen, und rechnet auf dessen Liebe und Freundschaft, verspricht auch Sorgfalt und Vorsicht. Aber jener verweigert es standhaft, und sucht lieber auf andere Weise zu dienen. Alle Bestürmungen und sogar Drohungen von Seiten mehrerer Mitschüler vermochten nicht, ihn zu erschüttern. Ein tüchtiger Charakter.

Man kann dieser Aufgabe eine andere Wendung geben, indem man annimmt, es betreffe fremdes Geld, welches von einem Andern, unter Versprechen späterer Zurückzahlung, zu einem mildthätigen Zwecke in Anspruch genommen wird; oder welches der Inhaber selbst versucht wird, zu einem guten Zwecke anzugreifen, um es nach und nach wieder zu ersetzen, aber zuletzt doch unangetastet läßt.

111. Verkennung.

Man kann leicht die Edeln verkennen, wenn ihre Handlungen nicht gleich in ihrem rechten Licht erscheinen. Mancher Reiche thut heimlich mehr Gutes, als die Prahler, die auf jeder Liste stehen. Eine Frau tadelte einen jungen Mann über sein rasches Urtheil, und erzählte als Beispiel, wie sehr man erst sich von der Wahrheit überzeugen müsse, die Geschichte von einem Arzt, der in einer Gesellschaft gebeten wurde, eine verschmachtende kranke Wittwe zu besuchen und zu behandeln, und dies nicht eher that, bis jeder aus der Gesellschaft ihm etwas für seine Mühe gab; was sie alle thaten, doch nach-

her als sehr eigennützig verurtheilten. Später erfuhren sie, wie er das Geld und noch vieles aus eigenen Mitteln zur Herstellung und Beglückung der Kranken angewendet hatte. (Ueberall sind hier die betreffenden Reden einzuflechten.)

112. Verdacht.

Erzählung eines Vorfalles, bei welchem ein ehrlicher Arbeiter durch Verdacht gekränkt worden. Ein Knabe hat Vormittags einige Gulden auf den Tisch gelegt und mittlerweile einiges besorgt. Nach seiner Rückkehr findet er sie nicht. Im Zimmer war inzwischen ein Arbeiter beschäftigt gewesen. Sofort fällt der Verdacht auf diesen. Frage und ruhige Antwort, Drohung und besonnene Beschwichtigung; die Wache wird geholt, der Arbeiter hat gerade so viel bei sich. Seine Erklärungen werden nicht beachtet, man will ihn abführen. Da tritt die ältere Schwester ein (die Eltern waren verreist), die ausgegangen war, und erklärt, sie habe das Geld aufbewahrt. Der Knabe fühlt bittern Schmerz, bittet den Arbeiter um Verzeihung, und macht sich große Vorwürfe.

Diese Aufgabe kann weiter ausgesponnen werden. Man nehme z. B. an, der Arbeiter sei abgeführt worden, und fühle sich in seiner Ehre tief verletzt und im Zutrauen Anderer beeinträchtigt; was größere Auftritte herbeiführt, bis später ein Mitschüler oder Verwandter erklärt, er habe aus Spaß das Geld weggenommen.

113. Sparbüchse und Zuckerbäcker.

Erzählung von zwei Mitschülern, denen der Schreibende begegnet ist, als jeder von beiden einige alte Bücher verkaufen will. Einer frägt den Andern, was er mit dem Gelde mache? und dieser antwortet, er thue es in die Sparbüchse. Lächelnd über diesen Geiz, erwidert jener, er kaufe für den Erlös Zuckerwerk, woran er sich labe, und womit er sich noch Freunde erwerbe. Der Gegner spottet über die Leckerei, und besonders über solche Freundschaft, und wird seinerseits darüber geneckt, daß er sein Geld einsperrt und gefangen hält. — Der Schreibende hat über die Verkehrtheit beider den Kopf geschüttelt, doch meint er, der Sparsame könne noch auf bessere Wege kommen.

114. Thierquälerei.

Der Mai erscheint, mein Brüderchen beginnt schon sein Geschäft mit Maikäfern, die er füttert und vertauscht. Aber am Faden wird er keinen mehr schwirren lassen. Im vorigen Jahre hatte er noch seine Lust daran. Man stellte ihm vor, wie Unrecht es sei, aber er lachte; bis ein Freund einmal es veranstaltete, daß er sich in eine Schlinge verfing und schreiend daran zappelte, worauf jener hinzutrat und bemerklich machte, welche Qual es sei, ein lebendes Wesen so zu handhaben.

115. Eine Fabel.

Erzählung einer Fabel, die der Schreibende gehört hat. An einem öffentlichen Ort hat nämlich ein großsprechender Arbeiter von geringen Fähigkeiten sich geäußert, es sei ein rechtes Glück, daß manche hochstrebende Personen eingesperrt und gelähmt werden, damit ihr Uebermuth bestraft werde,

es solle jeder nur im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen, wie er und seines Gleichen. Darauf spricht Einer, dieser gleiche dem Ochsen in der Fabel. Auf Verlangen erzählt er von einem Pflugochsen, der an der Landstraße eine anhaltende Thiersammlung erblickt und den Löwen anredet: Es geschehe ihm recht, daß er da gefangen sitze, der Wütherich, der Furchtbare, der Blutdürstige, der auch ihm Vater oder Mutter zerrissen habe; so bestrafe das Schicksal die Grausamkeit; während er, der Ochse, stets seiner Nahrung nachgehe. Der Löwe erwidert mit verachtender Miene, man höre an seinen Reden, weß Schlages er sei. Spott über gefallene Helden sei ein Beweis von niederer Denkart. Er möge nur weiter der Peitsche sich fügen. Der Edle bleibe auch in der Gefangenschaft edel. Auch zeigen die Menschen, seine Feinde und Besieger, ihre Achtung vor ihm, indem sie ihn in ihre Wappen setzen, ihn hundertfältig abbilden, von seiner Großmuth ihren Kindern erzählen. — Der Ochs wurde durch einen Hieb weggetrieben.

116.

Eine ähnliche Darstellung wäre die Erzählung von einem Stutzer, der sich über große Männer geringschätzig äußert. Man erzählt darauf von einem Hahn und einem gefangenen Adler. Ersterer spricht keck gegen diesen, und thut sich viel auf seine schöne Kleidung und seine Geltung im Hühnerhofe zu Gute. Der Adler erwidert, er müsse sich wohl den Spott eitler Narren gefallen lassen; die Menschen erkennen doch jedem seinen Werth zu, den Hahn setzen sie auf Wetterfahnen, den Adler aber machen sie zum Sinnbild des Sieges und der Kraft, der Herrlichkeit und des hohen Aufschwunges, — so daß der Hahn sich zurückzieht.

117. Besserung durch Fabeln und Gleichnisse.

Recht erbaut hat sich der Schreibende an der Wirkung einiger sinnreichen Fabeln. Ein Schüler hatte nämlich gefragt, wozu solche Dichtungen nöthig seien? und der Lehrer habe herumgefragt, ob ein Anderer darauf zu antworten wisse? Da habe denn Einer erklärt, er wisse Fabeln, welche dazu dienen, den Großen der Erde, welche die Wahrheit nicht gerne hören, ihr Unrecht vorzuhalten, und zum Beleg die Geschichte von David erzählt, welchem Nathan eine Fabel vorträgt, durch die der König erschüttert wird.

Ein Zweiter erinnert sich darauf einer Fabel aus morgenländischen Mährchen, wo ein grausamer und blutdürstiger Fürst auf der Jagd von seinem Vezier, welcher angeblich auf Gespräche der Vögel lauscht, die Geschichte von zwei Raben, die ihre Kinder miteinander verheirathen wollen, hören muß, und zum Bewußtsein seiner Thorheit gelangt.

Ein Dritter findet eine ähnliche Wirkung bei dem hochmüthigen Kalifen, der durch einen Derwisch mit dem Todtenkopfe belehrt wird.

Drei Aufgaben, die als Fortsetzungen nacheinander bearbeitet werden können.

118.

Als die Schüler unaufmerksam waren, erzählte der Lehrer die Geschichte vom Demosthenes, der seine Zuhörer, welche auf seine Rede nicht achteten, durch die Einmischung des Streites über den Esel und seinen Schatten beschämte, dessen Ausgang sie jetzt wissen wollten. Worauf er ihnen zeigte, wie thöricht sie seien, auf Possen zu merken, und das Wohl ihres Staates nicht zu beachten.

119.

Erzählung von einer angenehmen Geschichtstunde. Es wurde nämlich geschildert, wie das römische Volk sich von der Macht der Patricier frei machen wollte, und alle Schüler haben demselben Recht gegeben. Darauf habe der Lehrer erzählt, wie Menenius Agrippa durch die Fabel vom Magen und den Gliedern die Empörung beschwichtigte, was allgemein gefallen habe.

120. Ein Beispiel.

Wie ich ein Kind von der Sucht, alles zu kosten, heilte. Schilderung dieser übeln Gewohnheit. Einmal brachte ich eine Mausfalle mit, stellte sie auf, und ein Mäuschen ward gefangen. Dann zeigte ich wie dies geschehen, und bemerkte, daß die Untugend erstens dahin führe, sich in Gefahr zu bringen, zweitens, daß man sich an fremdem Eigenthum vergreife, und drittens, daß man alles Vertrauen und alle Achtung verscherze.

121. Der Friedhof.

Der Schreibende wurde aufgefordert, den Friedhof zu besuchen, wohin Freunde etwa Blumen oder Kränze für bestimmte Gräber trugen. Anfangs widerstrebend geht er doch mit. Große Menge von Denkzeichen aller Art, vom einfachen Kreuz, bis zu den herrlichsten Kunstwerken, deren mehrere mit schönen Inschriften erwähnt werden. Bibelverse sind passend benutzt. Der Eindruck hat Aehnlichkeit mit dem eines Gotteshauses. Ein Anwesender bemerkte, hierher wäre es gut, Leichtsinnige zu führen, sie würden gewiß bald gebessert.

122. Absonderung.

An einen Freund, der mit keinem Mitschüler umgehen will. Man kann sich das nicht erklären, und fragt nach der Ursache; ob gehabter Streit, oder Neid, oder gar Stolz? Der erste dürfe gar nicht so anhaltend wirken, der zweite sei ein Laster, der dritte bestrafe sich am Ende selbst. Es gebe ja gar keine Freude und keinen Trost im Leben, als im Umgange. Wie er es denn mache, in Freuden oder Leiden? Wem er denn das Angenehme oder Unangenehme mittheile? Er möge nur sich umsehen, um Freunde zu finden. Jeder sei für Geselligkeit geschaffen, und gute Menschen wirken Gutes nur in Gemeinschaft.

123. Eigene Arbeit.

Bericht über die Lage, in welche der Schreibende versetzt ist. Früher wurde ihm alles von andern gethan; beständige Bedienung, beim Ankleiden, Essen, Arbeiten (selbst zur Schule ward die Mappe gepackt, oder gar hingetragen); daher Trägheit. Jetzt sei er in einem Hause, wo jeder seine eigene Arbeit thue; selbst hole, selbst trage, reinige, ordne, hefte und ausbessere. Jetzt fühle er sich glücklich, und arbeite gern auch Unnöthiges, als Pappsachen, Holzschnitzeleien, Spielsachen, physikalische Versuche u. s. w. und habe seine Lust am Schaffen, wie an der Ersparung. Man lerne auch viel dabei, und werde täglich geschickter.

124. Lerne etwas Tüchtiges.

Zustimmung zu der Meldung von angenommenem Unterricht in einer fremden Sprache. An sich ist es gewiß ein großer Genuß viel zu lernen.

Aber es begründet auch oft das Glück der Familie. — Ein eben vorgekommenes Beispiel bestätigt das. Ein bis vor kurzem reicher Hausvater, der seine Kinder gut unterrichten ließ, ist gestorben, und hat die Familie in Dürftigkeit gelassen. Sogleich nehmen die talentvollen Söhne Stellen an, und die Tochter unterrichtet in Musik. — Die Wittwe ist getröstet durch die Tugenden und Kenntnisse der Kinder. Kenntnisse sind Reichthum.

125. Einigkeit.

Beim Vorübergehen vor dem Hause reicher Kaufleute in einer großen Stadt, bemerkt der Führer, es seien sechs Brüder, welche das Geschäft in voller Einigkeit betreiben. Da man erwidert, das sei sehr selten, sagt er, es habe sich hier die Geschichte des griechischen Greises wiederholt, der seinen 12 Söhnen aufgab, ein Bündel Stäbe zu zerbrechen (was sie nicht vermochten, während jeder einen Stab leicht zerbrach), und hieraus ihnen die Lehre zog, einig zu bleiben. Dasselbe habe der Vater dieser 6 Söhne gethan und ihr Glück dadurch gegründet.

126. Kleider machen Leute.

Unser Schneider sagt immer: Er könne aus den Leuten machen was er wolle, und dem zerlumptesten Bettelbuben in Paläste Eingang verschaffen. Wir meinten, das sei doch wohl nicht wahr, man müsse auch, um Achtung einzuflößen, ein vornehmes Gesicht haben. Da erzählte er uns die Geschichte vom Landmann, der einen Korb voll ausgezeichnet schöner Aepfel in einen Palast brachte, um dem Herrn für eine Gnade zu danken; dem aber im Vorzimmer zwei schön gekleidete Affen die Hälfte wegfraßen. Als der Herr ihn fragte, ob er noch mehr davon hätte, erwiderte er, der Korb sei voll gewesen, aber die Herren Söhne hätten ihn ausgeplündert. Der Schneider hat also wohl Recht.

127. Leicht erworben.

Erzählung von einem blutarmen, elenden Mann, der noch vor kurzem sehr glänzend gelebt hat. Er bittet die Schuljugend um eine Unterstützung und will ihr dafür ein goldenes Andenken geben. Sie erstaunen darüber, sammeln sich um ihn, und er erklärt ihnen eine gute Lehre sei werthvoller als Reichthum. Er sei vor wenigen Jahren durch den Tod eines entfernten Verwandten in Besitz eines großen Vermögens gekommen, habe alsbald seine Arbeiten eingestellt und ein herrliches Leben geführt (wird beschrieben); habe viele Freunde erworben, welche ihn in seiner Unbesonnenheit bestärkten; endlich seien seine Mittel hingeschwunden, um vieles sei er betrogen worden, und zuletzt haben seine Gläubiger alles hingenommen. Jetzt habe er den größten Kummer davon, sei zur Arbeit unfähig, und müsse andern zur Last fallen, während seine Freunde ihn noch durch Vorwürfe niederbeugen.

128. Ein Kalender.

Man berichtet, ein Freund habe einen Kalender geschickt, und dabei ein Briefchen geschrieben, dessen Abschrift man sendet. Es enthält die Bemerkung, wozu der Kalender dienen solle: 1. Zur Eintragung der täglichen Arbeiten. 2. Zur Erinnerung an manche Geburtstage, an denen Andere erfreut werden sollen. 3. Zur Beachtung der Flüchtigkeit unserer Tage, die

man recht benutzen solle. Nach jedem Monate werde ein Rückblick einen großen Verlust zeigen, den man durch zu langen Schlaf, durch Müßiggang, durch Suchen verlegter Sachen, durch schlechte Unterhaltungen erlitten habe.

129. Mühen und Beschwerden.

Mittheilung eines Briefes von einem Handwerksburschen, welcher über seine jetzige Lage bitter klagt. Er beschreibt seinen Eltern als Beispiel einen Tag, insbesondere die lästigen Nebendienste für den Herrn, die Hausfrau und die Gesellen, dazu die dürftige Kost, das elende Nachtlager und die harte Behandlung. Das Schreiben habe die Eltern beunruhigt; ein Hausfreund aber habe ihnen Glück gewünscht, da der Sohn jetzt besser gedeihen werde, als in der Verweichlichung, und ihnen Hoffnung gemacht, sehr bald durch sein Aussehen und seine Heiterkeit sich davon zu überzeugen.

130. Der Landmann und der Kaufmann.

Erzählung eines Gesprächs zwischen einem Landmann und einem Kaufmann, welchem jener Korn, Kartoffeln oder sonstige Landfrüchte gebracht hat. Der Landmann betrachtet mit Bewunderung die Einrichtung des Kaufmannes, die Schönheit der Wohnung und Kostbarkeit der Sachen darin, und preist ihn glücklich wegen seiner leichten Arbeit, reichen Einkünfte, vielen Genüsse, und der Mittel zur Erziehung seiner Kinder; während der Bauer sich mit armseliger Einrichtung begnügen muß, dabei schwere Arbeit hat, die nicht viel einträgt; alle Freuden entbehrt, und die Kinder nicht gehörig erziehen kann. Der Kaufmann jedoch schildert ihm die Unsicherheit dieses Glanzes, die vielen Sorgen des Handelsgeschäfts, und die wahren Segnungen des Landbaues, um welche der Landmann mit Recht beneidet werde.

131. Mandrabulus.

An einen kleinen Verschwender, welcher noch kürzlich eine volle Sparbüchse hatte. Auf ihn passe, was man eben in einem Auszuge gelesen hat, vom Mandrabul, der einen Schatz fand und der Juno ein goldenes Schaf opferte, im zweiten Jahre ein silbernes, im dritten ein kupfernes. Daher er zum Sprüchwort geworden, als Beispiel eines Menschen, der sein Gut nicht zu bewahren weiß.

132. Das Haus auf der Bergspitze.

Erzählung von der Ersteigung eines hohen Berges, worauf ein kleines Gasthaus. Schilderung der Mühen des Steigens, der Belohnung durch Aussichten. Eintritt ins Haus. Einfache aber wohlschmeckende Erfrischung, während welcher die Mutter der Familie, die hinaufgestiegen ist, sich mit der Hausfrau unterhält, welcher sie ihre Verwunderung ausdrückt, über diese Einsamkeit und Abgeschiedenheit, welche große Entbehrungen auferlege, zumal in Betreff der heranwachsenden Kinder.

Die einzelnen Punkte des Gesprächs sind etwa folgende:

1. Es sei doch nicht immer schön hier, besonders bei Nebel, Sturm und Kälte. — Antw. Gewöhnung thue vieles.
2. Die völlige Abgeschiedenheit von Menschen. Antw. Gemildert durch Besuche, besonders von gebildeter Gesellschaft, — und durch den eigenen Kreis.

3. Der Mangel ärztlichen Beistandes. Antw. Werde kaum bei der stetigen Gesundheit empfunden; in einzelnen Fällen reichen Hausmittel aus.
4. Die Schwierigkeit gute Speisen zu haben. Antw. Zum eigenen Gebrauch liefere die Wirthschaft das Beste. Für Fremde lasse man Einiges heraufbringen.
5. Die Schwierigkeit die Kinder zu unterrichten. Antw. Das Nöthigste lehren die Eltern. Man erziehe übrigens die Kinder zur Arbeit.
6. Die Ausbildung etwaiger Talente. Antw. Werde später in einer Stadt gesucht werden. Dazu dienen Ersparnisse durch einfaches Leben.
7. Die Ausbildung des Geistes und Gemüths zur Sittlichkeit. Antw. Geschieht durch frommen Wandel, durch sonntägliche Hausandachten, und durch den Besuch benachbarter Kirchen, wie durch Bücher, die der Mann bisweilen mitbringt.

An diese und ähnliche Fragen und Antworten, in welchen letztern die Hausfrau sich recht verständig ausdrückt und den zufriedensten Sinn zeigt, knüpfen sich dann auf der Rückkehr Bemerkungen über das wahre Glück, das Viele in Ueberfluß und vergänglichen Lustbarkeiten suchen.

133. Der Riese.

Erzählung eines Gesprächs in Folge des Besuchs bei einem Riesen. Einer bewundert die Größe, und wünschte eben so groß zu werden. Auf die Frage warum? rechnet er die Vorzüge auf, deren sich der Riese erfreut, indem er über Andere hinwegsieht, auf der Straße, in Versammlungen, im Theater, und überhaupt hervorragt, hoch hinaufreicht; auch einen schönen Soldaten abgiebt. (Man kann auch mit den Worten Hoheit, Hochachtung, Ansehen u. a. spielen.) Ein andrer aber macht aufmerksam auf die Unbequemlichkeit in niedern Eingängen und Wohnungen oder Reisewagen; auf die größern Bedürfnisse an Kleidung, Betten; auf die Gefahren sich zu stoßen, und besonders im Kriege, und schließt daran die Lehre, die Mittelstraße sei die beste.

134. Wechsel der Verhältnisse.

Der Schreibende erzählt, daß er auf einem Spaziergange mit seinem Vater oder einem Hausfreunde durch eine fern liegende Straße auf einer Seite drei schöne Gebäude mit Gärten gesehen habe, denen gegenüber drei kleine ärmliche Häuschen sich befinden. Auf Befragen habe ihm sein Begleiter mitgetheilt, der frühere Eigenthümer des einen großen Hauses habe es geerbt, der des zweiten es von einem Lotteriegewinn, der des dritten vom Ertrage ergiebiger Handelsgeschäfte erbaut. Alle drei haben aber durch eigene Schuld ihr Besitzthum eingebüßt, der eine durch Verschwendung und Lustbarkeiten, der andere durch Spiel, der dritte durch übermäßige Unternehmungen, so daß jeder derselben bei dem stillern Nachbar gegenüber erst Beistand suchte, deren einer ein fleißiger Handwerker, der andere ein tüchtiger Gärtner, der dritte ein sparsamer Krämer war, und die zuletzt ihre Häuser gegen die größern vertauschten.

Nicht der Besitz macht reich, sondern die Kunst ihn zu bewahren.

135. Der Greis.

Der Schreibende hat im Dorfe einen muntern Greis vor seiner Thür sitzen sehen, und in der Nähe spielende Kinder, auf die jener mit Theil-

nahme hinblickte. Er fand dessen Erscheinung anziehend. Beschreibung desselben: Gestalt, Anzug, Gesicht, Auge, Haar. Gespräch mit ihm. Der Alte erzählt ihm von seinem frühern thätigen Leben, seiner zunehmenden Wohlhabenheit, der frommen Erziehung in seinem Hause, und der Pflege, die er bei seinen Kindern finde, wie dem Glücke, das er genieße, seine Enkel in gleicher Frömmigkeit aufblühen zu sehen. Er werde bald scheiden, aber die Ueberzeugung mitnehmen, tugendhafte Menschen zurückzulassen.

Dies Gespräch sei recht lehrreich gewesen.

136. Die Fremde.

Wir haben von A. endlich einen Brief. Der Inhalt hat überrascht. (Alles in indirekter Rede zu fassen.) Keine Klage über die neuen Verhältnisse, alles ist vielmehr gut, Wohnung, Bequemlichkeit, Behandlung. Bedienung; — aber dennoch Unbehaglichkeit, wegen der Fremdheit der Gefährten, der Oertlichkeit, der Umgebung; und Sehnsucht nach den frühern Gefährten, traulichen Spielen, und Lieblingsplätzen; und nach baldiger Rückkehr.

137. Auswanderer.

Erzählung von durchgezogenen Auswandrern, die viel Gepäck bei sich haben. Beschreibung ihres Anblicks und Theilnahme der Zuschauer. Wie einer darüber seine Theilnahme geäußert hat, daß diese ihre Heimath, wo ihnen jeder Stein bekannt ist, und so viele liebe Nachbaren verlassen, um ein fremdes Land aufzusuchen, wo eine fremde Sprache geredet wird, keiner den andern kennt, und das ganze Leben erst neu geschaffen werden muß, und einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Viele sind gerührt und sprechen einen Segen aus.

138. Versuche.

Auf die Frage, wie lange man wohl lernen müsse, um die ganze Naturgeschichte, so weit sie in einem dicken Buche enthalten ist, durchzulernen? antwortet man mit der Fabel von Aesop mit dem Wandrer, der ihn fragte, wann er ankommen werde? und zur Antwort erhielt, er solle nur gehen. Es hänge alles von dem Fleiße und dem regelmäßigen Fortschreiten ab. Das beste sei, alle Tage eine bestimmte Zeit darauf zu verwenden, dann werde er selbst berechnen können, wann er am Ziele sein werde.

139. Der richtige Blick.

Erzählung einer Unterhaltung, worin einer behauptete, es sei sehr nützlich die Neigungen Anderer zu beobachten, um sich vor Schaden zu sichern. Einer erzählte als Beispiel die Geschichte vom Blinden, der eine Summe in seinen Garten vergraben hatte, und nach einiger Zeit zu seinem Schrecken nicht wieder fand. Um sie wieder zu haben, frägt er einen Nachbarn, den er im Verdacht hat, ob er meine, er solle eine abermals vorräthige Summe an denselben Ort bringen? Der Nachbar räth ihm dazu, und legt geschwind das gestohlene Geld wieder hinein, um später das Doppelte zu erlangen. Der Blinde findet jetzt sein Geld wieder, und meint: Er habe diesmal besser gesehen, als der zwei Augen hat.

140.

Ein Anderer erzählt von einem Rechtsstreite vor einem Kadi. Zwischen zwei Arabern, davon Einer vom Andern eine Summe Geldes geborgt, und

später mit Zinsen im Freien auf einem Steine gezahlt hatte. Da der Darleiher das Geld nochmals fordert, und der Kadi fragt, ob bei der Rückzahlung Zeugen waren? stutzt der Schuldner, doch endlich verlangt er, man solle den Stein als Zeugen herbeiholen. Darauf lacht der Gläubiger und sagt: Der Stein sei viel zu groß, um herbeigebracht zu werden. Dadurch verräth er sich selbst.

141.

Ein Dritter erzählt die Geschichte von dem gestohlenen Pferde, das der Eigenthümer wieder fand und von dem jetzigen Besitzer zurück fordert, welcher es für sein Eigenthum ausgab. Der Richter weiß nicht zu entscheiden. Der Eigenthümer wirft ein Tuch über des Pferdes Kopf, und fragt den Dieb, auf welchem Auge das Pferd blind sei? Derselbe nennt das rechte. Es ist aber gar nicht blind.

142.

Ein Vierter erzählt von Joseph II., vor welchem ein Juwelier einen Edelmann verklagte, er habe von ihm ein Kästchen mit Juwelen gekauft und abholen lassen, und leugne es jetzt. Der Kaiser läßt Beide vorladen, und nöthigt den Edelmann an seine Frau sogleich einen Brief zu schreiben, daß sie das Juwelenkästchen den kaiserlichen Bedienten übergeben solle.

143. Die Sonnenuhr.

Eine kürzlich reich gewordene Familie hat sich hier angesiedelt, und Manche machen sich eine Ehre daraus, ihre Kinder mit den Kindern derselben umgehen zu lassen. Mein Vater meinte, es sei besser, abzuwarten, bis man sie näher kenne. Er fürchte, es sei eine Sonnenuhr. Auf die Frage, was er damit meine? erzählt er, daß er in einer kleinen Stadt einmal viele Menschen um Mittag an ein Haus habe hinaufblicken sehen, und da er nichts Merkwürdiges wahrgenommen habe, endlich gefragt und erfahren, es sei eine Sonnenuhr daran, die nur betrachtet werde, wenn die Sonne scheint.

144. Glückliche Anlage und Fleiß.

Beantwortung eines Schreibens, worin die glücklichen Anlagen, die rasche Fassungskraft, das treue Gedächtniß, die Geschwindigkeit im Arbeiten an einem Kinde gerühmt wird, obwohl man an demselben auch eine gewisse Flüchtigkeit zu beklagen hat. Der Schreibende glaubt, sein Brüderchen, das von der Natur nicht so begabt sei, das aber an Mühe und Fleiß es nicht fehlen lasse, werde es doch weiter bringen. Er erzählt dabei die Fabel von dem Hasen und der Schnecke.

145. Der gute Wille.

Antwort auf eine Frage, wie sich ein eingetretenes Kind jetzt anlasse. Man findet dasselbe sehr flatterhaft, obgleich es immer gute Vorsätze faßt: So oft ein Mitschüler gelobt wird, erwacht der Entschluß, fleißig zu sein; so oft es von Wohlthaten hört, schöne Arbeiten sieht, die Folgen der Uebereilung erkennt, für Fehler Verzeihung erlangt (alles durch Beispiele zu verdeutlichen), faßt es entsprechende Vorsätze. Aber wenige Zeit darauf tritt der Leichtsinn wieder ein. — Es sei nicht genug, das Gute zu wollen, man müsse es auch ausführen.

146. Armuth.

Erzählung vom Eintritt eines armen Kindes in die Anstalt. Es wird lange gemieden, wegen seiner geringen Kleidung, der ärmlichen Ausstattung seiner Bücher und Hefte. Mehrere sprechen darüber, daß das Kind gar nicht hierher passe, und besser in einer Armenschule wäre. Ein einziges Kind fühlt sich zu demselben hingezogen, und antwortet auf die Vorwürfe Anderer, Armuth sei keine Schande. Bald zeigen sich bei ihm glänzende Fortschritte, und es erregt große Hoffnungen. Jetzt steht es in großer Achtung.

147. Die Bauern.

Erzählung eines merkwürdigen Vorfalles. In einer feinen Gesellschaft sieht man einen Bauer mit seiner Frau eintreten; beide werden von dem Hausherrn und der Hausfrau sehr freundlich empfangen. Darüber großes Aufsehen, Verwunderung, Verstimmung und allerlei bittere Bemerkungen. Die Fremden aber benehmen sich artig, sprechen offen und heiter, urtheilen verständig, und gewinnen bald die Herzen aller Anwesenden. Nachdem sie sich entfernt haben, erklärt der Hausherr, es seien diese ihm lieben Freunde, und er hoffe, das Kleid habe der Bildung derselben nicht geschadet; vielmehr ihr Benehmen nur um so liebenswürdiger erscheinen lassen. Alle stimmten ihn bei.

148. Rechtschreibung.

Antwort auf ein Schreiben, in welchem manche Wörter unrichtig geschrieben waren. Es sei sehr nöthig, diesen Punkt recht zu beachten. Erst kürzlich seien allerlei spaßhafte Fehler erwähnt worden. Ein Unteroffizier habe auf die Anfrage eines Obersten über einen Soldaten geantwortet, derselbe sei ein sehr feiger Mensch. Als der erstaunte Oberst ihn mündlich fragte, wie so der sonst so muthige Mann als feig bezeichnet werden könne, habe er gesagt, er hätte ja ein fähiger Mensch geschrieben. — Ein anderer hätte einen wohlhabenden Mann, der sich über einen Fehler grämte, geschrieben, er solle ruhig sein und sich trösten, denn der Prediger hätte kürzlich gesagt: dem reichen (reuigen) Sünder werde vergeben. — Ein Dritter hatte geschrieben: Nehmen Sie sich ja in 8. — Ein Vierter hätte das Komma versetzt, und geschrieben: Ich bin Ihnen ewig dankbar; als meinen Feind, nicht als meinen Wohlthäter betrachte ich Sie.

149. Phönizier.

Erzählung von einer recht angenehmen Stunde. Beim Bibellesen werden nämlich alle erwähnten Nebensachen erklärt. Bei Gelegenheit von Sidon oder Tyrus wurde von den Phöniziern vieles erzählt. 1. Ihre gewiß noch sehr unvollkommene Schifffahrt, mit der sie doch es sehr weit brachten. 2. Die Erfindung des Glases, und die Entdeckung der Purpurschnecken. 3. Die Errichtung vieler Niederlassungen, besonders Karthago. Ein kleines Volk, das groß geworden durch Betriebsamkeit, und untergegangen durch Krieg.

150. Araber.

Auf die Erzählung von arabischen Sitten, erwidert der Schreibende mit einer ähnlichen sehr merkwürdigen Geschichte von der Handlungsweise der

Araber. Ein Beduine nahm einen in der Wüste verirrten Araber freundlich auf, und ließ alle Tage für ihn ein Kameel schlachten, trotz aller Gegenvorstellungen; als aber der Fremde auf einen flinken Kameel forteilte, und dieses zu rauben beabsichtigte, eilte er ihm nach und brachte ihn zurück. Dann deutete er auf eine Schlange und auf einen Punkt am Schwanze, und sagte zu dem Fremden, er werde durch diesen Punkt schießen, und nachher deutete er auf deren Kopf, den er ebenfalls durchschoß, hinzufügend, er werde wohl daraus sehen, daß es ihm ein Leichtes wäre, die Brust des Diebes zu durchbohren; aber da er bei ihm zu Gaste gewesen, wolle er seiner schonen, er möge gehen und noch 20 Kameele hinnehmen.

151. Kaffee.

Beim Kaffee erzählte ein Freund, nachdem die Frage, ob die Anwesenden auch wüßten, was sie da trinken? unbeantwortet blieb, die Geschichte der Einführung dieses Getränks. Er beschreibt die Pflanze und Frucht (der Name Bohne ist fremd, nicht unser Bohne). Den Alten unbekannt, zeigt sich der Gebrauch in Europa zuerst bei den Türken in Constantinopel 1550. Später erschien er in Venedig als Arznei, bald als Getränk in Italien. Seit 1652 ein Kaffeehaus in London, und dann auch in Paris, 1683 in Wien, 1694 in Leipzig. Erst seit 150 Jahren allgemeiner. Erstaunliche Verbreitung des Anbaues. Surrogate. — Einfluß des Kaffees auf Geselligkeit.

152. Ganz auf gleiche Weise: Thee.

Beschreibung der chinesischen Pflanze; erst seit 1763 in Europa, bei Linné. Der zubereitete Thee war schon 1610 in Europa bekannt, und als Getränk verbreitet seit 1700, am meisten in England und Holland. Grün und schwarz nur durch Zubereitung. — Einfluß auf Verminderung hitziger Getränke. — Surrogate, besonders bei Krankheiten.

Einfluß des Thee's auf Geselligkeit.

153. Eben so: Kartoffeln.

Scheinbar eine sehr gemeine, überall einheimische, wohlfeile Speise, ist ein amerikanisches Erzeugniß. Zuerst 1565 nach England gebracht, ward die Kartoffel gar nicht beachtet. Francis Drake (spr. Drehk) führte sie 1585 wieder in England ein. Erst gegen 1600 versuchte man in Holland deren Anbau. Nach und nach werden bis gegen 1750 weitere Versuche in Gärten in verschiedenen Ländern gemacht, und erst 1780 zog man Kartoffeln in freien Feldern. Die Wichtigkeit der Kartoffeln ist allgemein bekannt. Man macht auch Branntwein daraus. In neuerer Zeit, wie früher schon bisweilen, bedeutende Krankheiten.

154. Mahagoni.

Als die Rede von Luxus war, sprach man auch von den Mahagoni-Tischen, Schreibpulten, Commoden und andern Stücken. Ein Freund sagte, es sei unglaublich, wie schnell dieses Holz in Aufnahme gekommen. 1724 habe ein Hauseigenthümer in London etwas von solchem Holze machen lassen wollen, und man vermochte nicht Werkzeuge für dies harte Holz zu finden.

Mit Mühe habe man ein Kästchen zu Stande gebracht. Seit dem sei es schnell allgemein geworden. Man beziehe das Holz aus Westindien; der Baum sei einer der stärksten und prachtvollsten auf Erden (Beschreibung).

155. Katze und Hund.

Der Schreibende erzählt einen Streit, den er mit seiner Schwester gehabt habe. Sie fordert die Entfernung seines Hundes, der ihre Katze stets verfolge und ängstige. Eine augenblickliche Veranlassung ist vorangegangen. Sie führt die schlechten Eigenschaften des Hundes auf, seine Dreistheit, seinen Vorwitz, sein lautes Wesen, die Belästigung Fremder, die Kriecherei selbst nach harter Behandlung, so daß sein Name zum Schimpf diene; sie rühmt dagegen ihres Lieblings Eigenschaften, Stille, Geschmeidigkeit, Sanftmuth, feines Benehmen und Nutzen im Haushalte. Der Bruder aber weist alles dies ab, und erinnert an die Falschheit, die Naschhaftigkeit und Raubsucht der Katze (welche öfters die Vögelchen fresse), rühmt dagegen alle Eigenschaften des Hundegeschlechts, die Treue, den Scharfsinn, die Ehrlichkeit, die Gelehrsamkeit, die Klugheit, die Leistungen auf Reisen, auf der Jagd, und als Gesellschafter, und erinnert an viele bekannte Erzählungen. Der Streit wird dann beigelegt, durch des Bruders Versprechen, auf seinen Hund zu achten.

156. Geschichtliche Thiere.

Ein Schüler erzählt, er habe einem Freunde Abbildungen von Thieren gezeigt; derselbe habe bemerkt, er sehe lieber Bilder aus der Geschichte. Darauf habe er geantwortet, auch Thiere seien durch die Geschichte berühmt geworden. Auf Befragen erzählt er von einigen namenlosen, und anderen, die mit ihren Namen unsterblich geworden sind. Zu erstern gehören: die Schlange, der Widder Abrahams, Bileams Esel, Sauls Esel, Absaloms Maulthier, der Löwe des Androkles, der Hund des Aubry; zu den andern: Buzephalus, Muhameds Borak, Friedrichs II. Biß, der Hund Barry auf dem St. Bernhard.

157. Geschichtliches Thier (aus unserm Jahrhundert).

Zu diesen gehört auch Tofino, welcher einem Veliten unter Eugen Beauharnais gehörte, und stets bei seinem Herrn war, auch wenn er am Palast Schildwache stand. Er machte den ganzen russischen Feldzug mit, war mit in Moskau, begleitete seinen Herrn zurück bis an die Beresina, wo dieser umkam. Mit allen Zeichen tiefer Betrübniß folgte der Hund den Veliten überall nach, bis er wieder in Mailand war, wo er seinen Platz am Schilderhaus seines vorigen Herrn einnahm. Die ganze Bevölkerung nahm sich seiner an, und der Vicekönig ließ ihn aufs Beste verpflegen. Als 1814 die Franzosen aus der Lombardei verjagt wurden, sorgten auch die Oesterreicher für ihn, bis er nach einigen Monaten starb.

158. Tugenden vieler Thiere.

Ein Hausfreund, welcher sich besonders mit Naturgeschichte beschäftigt, hat den Vorwurf, daß ihm die Thiere lieber seien als die Menschen, dadurch zurückgewiesen, daß er erklärte, allerdings finde er sehr oft, daß jene durch Tugenden die Menschen beschämen. Er erzählte darauf von dem Fleiße

der Bienen, der Vorsorge und des gegenseitigen Beistandes der Ameisen, von der Treue der Hunde, der Dankbarkeit des Löwen sogar bis in den Tod, wovon Beispiele bekannt sind.

159. Gescheidtheit eines Hundes.

Man bestätigt das, was in einem Schreiben bemerkt worden, daß die Hunde geradezu die Menschen verstehen. Die gewöhnlichen Abrichtungen zeigen schon ihren Verstand, und vieles wird von Hunden erzählt, was beweist, daß sie manches begreifen. In einer Reisebeschreibung findet sich ein merkwürdiges Beispiel von einem New-Found-Länder (spr. njufaund), welcher lange Jahre auf einem Schiff war, und der ganzen Mannschaft sehr anhing, auch von ihr freundlich behandelt ward. Alle waren so vertraut mit ihm, daß er jeden Wink begriff. Derselbe hörte einmal, wie der Kapitän erklärte, es thue ihm Leid, den braven Hund, der alt und schwach werde, erschießen zu müssen. Sogleich sprang er in die See, schwamm nach einem andern Schiff und blieb da für immer, auch auf dem Lande jeden von der frühern Schiffsmannschaft fliehend, und nie wieder zurückkehrend.

160. Eine Löwinn.

Derselbe Freund erzählt bei Gelegenheit der Geschichte von einigen Thieren aus einer Reisebeschreibung, die einer Löwinn in Afrika, welche einen Holzfäller, der mit seinen Schiffsgefährten durch die Wälder strich, in Schrecken setzte, bald aber durch ihren milden Blick, und ihr unruhiges Umsehen und in die Höhe Blicken so sicher machte, daß sie ihr folgten, wohin sie ging, bis sie am Fuße eines Baumes still stand, auf welchem ein Affe mit einem jungen Löwen spielte. Merkend was sie wolle, überlegen sie was zu thun sei, um der Mutter ihr Kind wieder zu schaffen, ehe der Affe fortspränge. Einer fällt den Baum, der Affe sinkt mit ihm; die Löwinn tödtet ihn sogleich und eilt mit ihrem Kinde davon.

161. Affenliebe.

Auch bei uns ist von der Eigenthümlichkeit der Affen gesprochen worden. Aus einer Reisebeschreibung wurde vorgelesen, auf welche Weise die Affen ihre Liebe zu ihres Gleichen oder ihren Angehörigen ausdrücken.

Ein Beamter in Indien bereist seinen Bezirk mit Familie und zahlreichem Gefolge; bei diesem ist ein Affe an einer Kette. An einem Aufenthaltsorte, wo dieser auch angekettet ist, beobachtet ihn die Frau des Beamten öfters, und sieht einmal einen andern Affen gleicher Art bei ihm, den auf ihre Fragen niemand kennt. Die beiden Affen unterhalten sich, der Fremde will fort, und da ihm der Andere nicht folgt, will er ihn mit Gewalt fortbringen, er will die Kette brechen, vergebens; sie sitzen, ringen die Hände, weinen. Den nächsten Tag kommen zwei fremde Affen; dieselben Auftritte, dasselbe Wehklagen, dieselbe Verzweiflung; am dritten Tage 4, wieder Versuche, so daß sie den angeketteten fast tödteten, und neue Verzweiflung. Da gebietet die Frau aus Mitleid, den Gefangenen loszulassen; unmäßige Freude, Umarmungen, Sprünge, und alle verschwinden.

Ein Offizier fing einst einen kleinen Affen, und band ihn an. Die Eltern desselben erschienen bald gegenüber, und bezeigten von fern ihren Kummer über die Gefangenschaft ihres Kindes, bald still sitzend, bald klagend;

so viele Tage. Der Offizier schenkte ihm endlich die Freiheit, und hoffte auf einen freudigen Auftritt. Statt dessen zerrissen die Alten den ankommenden Kleinen, entweder aus Aerger über ihren Kummer, oder aus allzugroßer Liebe und im Uebermaß der Freude; und liefen dann fort.

162. Das Kameel.

Erzählung von der Unart eines Knaben, der einen andern Kameel geschimpft habe. Statt darüber böse zu werden bemerkte dieser kalt, sein Gegner scheine nicht zu wissen, daß er ihm damit große Vorzüge beigelegt habe. Er selbst wünsche die Eigenschaften eines Kameels zu besitzen, und schildert die Leistungen, die Ausdauer und die Nützlichkeit desselben ausführlich.

163. Das Schaaf.

Auf dieselbe Weise wird Veranlassung genommen, darzustellen, wie unrecht es sei, den Namen eines so edeln Thieres zu mißbrauchen. Man macht darauf aufmerksam, daß vor allem dies Thier das friedlichste und unschuldigste ist, und das Lamm daher auch als Bild der Frömmigkeit und stillen Ergebung diene; daß ferner das Schaf uns nicht bloß nähre und kleide, sondern uns auch (durch die Darmsaiten) die höchsten Seelengenüsse bereitet.

164. Der Esel.

Eben so in Hinsicht dieses Thieres, dessen Kraft und Geduld und Genügsamkeit geschildert wird. Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, daß es schon in alten Zeiten hochgeehrt war, wie es denn die ehrwürdigsten Personen trug, Abraham, mehrere Propheten u. s. w. Es sei auch sonst oft erwähnt, z. B. im Segen Jakobs, und spiele in der Kunst, durch die heilige Familie, eine Rolle.

165. Vögel.

Als Erwiderung auf die Bemerkung, daß die Erziehung der Vögel nicht sehr erfreulich sei, weil sie selten lange leben, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Lebensdauer der zum Vergnügen gehaltenen Vögel von der auf sie verwendeten Sorgfalt abhängt; man hat Beispiele von hundertjährigen Papageien, und Schwäne sollen noch viel älter werden; von Nachtigallen, Buchfinken und Goldfinken in Käfigen, die 24 Jahre und darüber lebten. Die Vierfüßer erreichen nur 6—7mal die Jahre des Wachsens, die Vögel aber das 15-, 20-, 30fache. — Uebrigens machen sie viel Spaß. Der Schreibende besitzt eine Elster, die wie ein Hund überall mitgeht, auch sich oft anschmeichelt und gehätschelt sein will; sie ist böse gegen Fremde, aber stets aufmerksam auf die Blicke ihres Herrn. Sie läuft oft mit andern Elstern herum, kommt aber immer wieder. Aehnlich benehmen sich die Wiedehopfe eines Freundes, die noch dazu possierliche Bewegungen machen. Eigenthümlich ist deren Art, Maikäfer zu fressen, die sie erst zu einem länglichen Ball kneten, dann in die Luft werfen, und der Länge nach auffangen und verschlucken. — Es sei sehr angenehm diese Thiere zu beobachten und sich mit ihnen bisweilen zu beschäftigen.

166. Bienenkörbe.

Auf einem Gehöfte hat man Bienenkörbe gesehen, und nicht gewußt, was diese enthalten. Ein kleines Bauermädchen giebt den Besuchern Auskunft

über die Bienen und deren Arbeiten, und führt sie herum, damit sie mit eigenen Augen sehen, wie die Bienen arbeiten. Sie erzählt ihnen dann von dem Ertrage an Honig und Wachs, und was man in der Stadt aus Letzterm mache; Kerzen, Bilder, Blumen.

167. Lobrede auf Nero.

Mittheilung eines vorgefallenen Mißverständnisses. Der Schreibende hat nicht weit von der Wohnung seines Mitschülers ein Blatt gefunden mit der Ueberschrift: Lobrede auf Nero, und dem Anfange: O du edles, treues Wesen, dem nicht leicht ein Freund an Tugenden gleich kommt, welch ein trauriges Schicksal hat dich so plötzlich der Welt entrissen! u. s. f. — Die Handschrift seines Freundes erkennend, eilt er voll Muthwillen hinauf, und findet diesen in Thränen, vor der römischen Geschichte sitzend. Lachend fragt er ihn, ob er das geschrieben habe? und auf die bejahende Antwort hält er ihm eine Strafrede über den Unsinn, auf einen so grausamen Wütherich (hier erzählt er kurz nach einander Nero's Thaten) eine Lobrede zu schreiben. Da bricht der Weinende in ein lautes Lachen aus, daß er ihm nur solchen Unverstand zutrauen könne. Die Rede sei ihm, ehe sie vollendet war, aus dem Fenster gefallen, sie gelte seinem treuen Hunde Nero, welcher von böswilliger Hand erschossen worden.

168. Hieroglyphen.

Man hat auf einem Obelisk allerlei Figuren gesehen, einige deutlich, andere nicht recht erkennbar, und auf Erkundigung einige Auskunft erhalten über die Hieroglyphenschrift, welche nur die Priester verstanden, während das Volk unwissend blieb. Zum Glücke sei schon frühzeitig die Buchstabenschrift erfunden worden (Cadmus). Uebrigens habe man in neuerer Zeit viele Hieroglyphen entziffert (Champollion). Man sehe jetzt öfters solche auf Bändern. — Auf die Frage, ob auch die Umschläge des Thee's dahin gehören? sei die Antwort ertheilt worden, daß die Chinesen eine besondere Schrift hätten, worin jedes Zeichen ein Wort sei.

169. Silhouette.

Auf die Frage, woher das Wort? Es ist der Name eines franz. Ministers 1759, welcher der Verarmung des Staates durch Anordnung der größten Sparsamkeit vorbeugen wollte. In Paris machte man das lächerlich, indem man überall sparte, kurze Kleider, hölzerne Dosen u. s. w. trug, auch statt Gemälde nur Schattenrisse machen ließ. Man trieb ihn so weit, daß er abtrat. Sein Andenken erhält sich in letztern. —

170. Frauen in Kriegeszeiten.

Man erzählt eine treffende Antwort eines Mädchens. Der Bruder zeigt ihr eine Reihe von Bildern tüchtiger Kriegesmänner und rühmt deren Großthaten, während er das Mädchen mit der Schwachheit der Weiber neckt, die furchtsam zu Hause bleiben und von der Tapferkeit der Jünglinge abhängen. Sie erwidert, seine Thaten werden sich erst zeigen müssen. Aber die Frauen solle er nicht verachten, sie zeigen sich oft sehr thätig im Kriege; man habe erst in der Geschichte gelernt, daß sie bei den Deutschen die Männer ermu-

thigten; daß sie in Karthago die Vertheidigung sehr beförderten, und die Weiber von Weinsberg seien weltberühmt. (Deren Geschichte wird erzählt.)

171. Ein anderer Robinson.

Wir haben jüngst von einem Robinson gelesen, der nicht durch Dichtung ausgeschmückt ist. Die Englischen Freibeuter (Buccanier genannt), wurden bei ihrer ersten Fahrt im Jahre 1681 von der unbewohnten Insel Juan Fernandez durch angekommene spanische Schiffe vertrieben, und ließen in der Eile einen Mosquito-Indianer, William genannt, auf der Insel zurück. Ueber drei Jahre später kamen wieder englische Freibeuter, darunter frühere Gefährten, dahin, und diese dachten an Willam. Ein bei ihnen befindlicher Indianer desselben Stammes, Robin, ruderte ans Ufer, wo man William stehen sah. Freude der Indianer. Robin warf sich zur Erde nieder, und William hob ihn auf, und umarmte ihn, und dann that er dasselbe und ward von jenem aufgehoben und umarmt. Darauf allgemeine freudige Begrüßung. William erzählt, wie er allen Nachstellungen der Spanier sich durch Kenntniß der Oertlichkeit entzogen habe; dann seine Lebensweise, erst mit Hülfe seiner Flinte und etwas Pulvers, sowie eines Messers, dann selbstgefertigter Lanzen, Spieße, Haken und Leimruthen; wie er eine Hütte erbaut, sie mit Fell ausgefüttert habe. Seine Kleidung war auch ein Fell. Er hatte die Engländer ankommen sehen und durch Tödtung zweier Ziegen ein Mahl bereitet, welches allen gut schmeckte.

172. Christian Fürchtegott Gellert.

An einen Mitschüler, welcher gemeldet hat, daß er jetzt mehrere von Gellerts Gedichten gelernt habe, und dessen schöne, fromme Lieder singe. Der sei ein wahrhaft frommer Mann gewesen, welcher ohne eine hohe Stufe zu ersteigen, doch allgemein verehrt ward. Erst kürzlich sei dessen Lebensgeschichte erzählt worden. 1715 geboren und Sohn des Pfarrers zu Hainichen im Erzgebirge, habe er schon im 13. Jahre ein schönes Gedicht gemacht, um seinen alten Vater, der 15 Kinder und Enkel hatte, an seinem Geburtstage zu erfreuen. Darin verglich er diese mit 15 Stützen des baufälligen Pfarrhauses. Später studirte er unter vielen Entbehrungen. Er wollte Prediger werden, aber er hatte nicht die Kraft der Stimme und das nöthige Gedächtniß. Er wurde 1745 öffentlicher Lehrer an der Leipziger Universität. Damals hatte er schon viele seiner trefflichen Stücke gedichtet, welche zeigen, wie die Sittlichkeit in ihm wurzelte. Seine Erzählungen erwarben ihm allgemeine Achtung bei Hohen und Niedern. Auch auf Göthe machte er einen angenehmen Eindruck. — Stets kränklich, war er immer fromm und gottergeben, und bewies an seinem Leben den Werth der Tugend. Ganz Leipzig trauerte um ihn, als er 1769 starb. Seine Werke machen ihn unsterblich. Er wird stets auch bei der Nachwelt verehrt bleiben.

173. Gottlieb Konrad Pfeffel.

Bei Uebersendung der Gedichte Pfeffels, empfiehlt man seine recht schönen Fabeln. Der Dichter sei selbst merkwürdig, denn schon zu 19 Jahren ganz erblindet, habe er über 50 Jahre fortgelebt und gewirkt, und sogar nützliche Anstalten errichtet und später auch ein ehrenvolles Amt bekleidet. Obwohl in ewiger Nacht wandelnd, war er stets heiter und gottergeben.

Das sei echte Tugend, die sich überhaupt bei geistreichen Blinden sehr häufig finden soll. — Man macht aufmerksam auf mehrere seiner sinnreichen Gedichte.

174. Tantalusqualen.

Auf die Frage, was man unter Tantalusqualen verstehe, wird geantwortet, es sei dies ein Ausdruck, dessen Verständniß man vorausgesetzt hatte. Er rühre von der griechischen Götterlehre her, welche vom Tantalus allerlei Thaten erzähle, durch welche er die Götter beleidigt hatte, und dafür in der Unterwelt mit quälendem Hunger und Durst gepeinigt werde, während Früchte und Wasser dicht bei ihm sind, so daß er doch nicht dazu gelangen kann. Der Schreibende habe seine Lage, da die Erreichung seines Wunsches nahe war, und doch immer verschoben ward, damit verglichen.

175. Seltsame Volksfeste.

Erzählung eines Reisenden, welcher sich längere Zeit auf den Azorischen Inseln verweilt hatte, und von der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Sinnlichkeit der Bewohner eine traurige Schilderung macht. Bei Gelegenheit einer hiesigen Kirchweih erinnert er sich eines dort alljährlich 7 Sonntage nach einander gefeierten Festes zu Ehren des h. Geistes. Man ernennt in jedem Sprengel aus einer Anzahl von Mitgliedern durchs Loos einen Festkönig, oder Kaiser, der sogleich mit einer silbernen Krone gekrönt wird und ein Scepter erhält; darauf ist Gottesdienst, feierlicher Zug über Blumenbestreuete Pfade nach einer steinernen Bühne, wo der Kaiser vor einem Tische sitzt, mit seinem Staate umgeben. Fromme Gaben werden gebracht, Brot, Wein, Fleisch, Geflügel, — alles nachher unter die Armen vertheilt; nachher zur eigenen, sauber gereinigten Wohnung, worauf Volksbelustigungen, Tänze, Spiele, bis in den Abend. — Alle Ersparnisse werden oft auf dieses Fest verwendet. Doch scheint es auf Wohlthun vorzugsweise abzuzwecken, und vielleicht sollte der Hang zu Vergnügen eine Art Weihe erhalten.

176. Wahl eines Geschenks.

Erzählung von einer Berathung über eine dem zurückkehrenden Oheim zu machende Freude. A. räth zu einem Kuchen mit Verzierungen; B. macht dagegen Einwendungen, und schlägt vor, seine Zimmer mit Blumen zu schmücken; C. spricht dagegen und räth zu Begrüßungs-Vorträgen; D. ist dagegen, und will eine gemeinschaftliche Musik; E. findet alles das unangemessen, und räth zu schönen Arbeiten, von jedem nach seinen Fähigkeiten (Schriften, Zeichnungen, Aufsätze, Uebersetzungen; weibliche Handarbeiten). (Jeder Sprechende muß seine Ansicht gehörig begründen).

Anm. Diese Aufgabe ist nach Ort und Umständen auf unendliche Weise zu vermannigfachen.

177. Lebendiger Vortrag.

Auf einen Mitschüler, welcher früher schlecht las, hat die Geschichte von Demosthenes einen tiefen Eindruck gemacht. (Sie wird erzählt). Er bat, einige Zeit mit Vorlesen verschont zu werden, um durch Zuhören sich seine Fehler abzugewöhnen. (Diese werden angegeben, Stammeln, Zögern, Wiederholen, unrichtiges Betonen u. s. f.). Unterdessen übt er sich zu Hause.

Nach einiger Zeit lieſt er vortrefflich mit Ruhe und Kraft, richtiger Betonung und ſchöner Abwechſelung. Uebung mache den Meiſter.

178. Gott ſehen.

Ein Schüler hat den Wunſch geäußert, einmal Gott zu ſehen, da er ja überall ſein ſolle. Der Lehrer erklärt das ſei nicht möglich, und erzählt die Geſchichte vom Kaiſer, der einem Weiſen denſelben Wunſch ausdrückte. Der Weiſe habe ihn geantwortet, er könne nicht einmal einen Boten Gottes ins Geſicht ſehen, geſchweige ſeinem Herrn. Auf die Frage, wie ſo? habe er ihn erſucht, die Sonne anzuſehen.

179. Der Pinſel.

Ein Bürger, der ſehr ſchlecht ſchreibt, ſchickt zu einem Schreibelehrer, und erbittet ſich einige Federn um jeden Preis. Dieſer erzählt es einem Andern, und bemerkt, der mache es wie ein Prinz, der ſich ſchmeichelte ſchön malen zu können, und um Vollendetes zu leiſten, einen Pinſel des Hofmalers holen ließ, jedoch nichts leiſten konnte, und deßhalb dem Maler Vorwürfe machte, ſein Pinſel ſei ſchlecht, welcher aber erwiderte, er hätte ſich ſeine Hand fordern laſſen müſſen.

180. Stammbuch.

Bei Ueberſendung eines Blattes aus einem Stammbuch. Man bittet, einen ſinnigen Vers aus irgend einem Dichter einzuſchreiben, oder eine kleine Zeichnung darauf zu machen. Nur keine leeren Worte oder ſchaale Betrachtungen, wie ſie häufig vorkommen. Man wünſche nur die Handſchrift oder die Arbeit des Freundes, zum Vergnügen beim Durchblättern und künftig zur Erinnerung. Man habe ähnliche Stammbücher ſchon bei Andern geſehen, und das Vergnügen der Beſitzer kennen gelernt, ſo oft ſie die freundlichen Gaben zeigten. (Beiſpiele anzuführen.)

181. Dichtungen.

Wir leſen jetzt ſehr viele Fabeln. Anfangs begriff ich nicht, was das bedeuten ſolle, daß die Thiere ſprechen. Bald aber erkannte ich, daß man dieſe ſchöne Einkleidung wähle, um gute Lehren auszuſtreuen. Angabe einer Anzahl von Fabeln, die dergleichen enthalten: z. B. über Habſucht, die vom Hunde mit dem Fleiſche; über Eitelkeit, die vom Fuchs und Raben; über Undank, die vom Wolf und Storch; über Gewaltthat; die vom Wolf und Lamm.

Dieſe Aufgabe kann fortgeſetzt werden.

182. Schmuck.

Beſchreibung des ſchönen Arbeitszimmers eines Mitſchülers, der viel Geſchmack zeigt. Außer der Sauberkeit liebt er den Schmuck; die Wände verziert mit Bildern (eigenen Zeichnungen und ſonſt gut gewählten, ſinnvollen Darſtellungen); die Bücher ſchön gebunden mit Vergoldung; die Hefte mit hübſchen Umſchlägen; Federn und Federſtiele in anſprechenden Farben und Formen; Lineale und Büchſen mit Holzdruck. Vor den Fenſtern Blumen, auf den Commoden Büſten. Ein ſehr angenehmer Eindruck.

Das Arbeitszimmer eines Mädchens bietet ähnliche Beschreibungen dar, nur verschieden in den Mitteln der weiblichen Arbeiten.

183. Scherze.

Auf die Erwähnung der possenhaften Geschichten von Schildaburg wird erwidert, daß fast alle Länder gewisse Gegenden zum Stichblatt ihres Witzes machen. In Frankreich sind die Bewohner der Champagne (obwohl mit Unrecht) wegen Einfältigkeit verschrieen, und wirklich soll Troyes die meisten Hofnarren geliefert haben. Als Spaß erzählt man, Cäsar habe bei der Eroberung Galliens jedem Trikasser (Bewohner von Troyes), der eine Heerde von 100 Schafen besitze, eine schwere Abgabe auferlegt, welche sie dadurch umgingen, daß jede Heerde nur 99 zählte; der Römer habe aber alsdann den Schäfer mit dazu gerechnet. — In Dijon sagt man noch heute: Langrer Narren. — Aber man finde die Einwohner der Champagne heiter und lustig, und durchaus nicht närrisch, und so werde es auch mit den deutschen Späßen nichts sein.

184. Lustige Schwänke.

Der Schreibende hat eben einen Schwank gelesen, der ihn ergötzt hat. Ein hungriger Beduine findet einen Araber bei reichlichem Mahle, der ohne ihn zu Gast zu bitten, ihn ausfragt woher? und da er vernimmt, „von seinem Stamme," fragt er nach seinem Sohne, nach dessen Mutter, nach dem Kameel, nach dem Hunde und dem Hause, und der Beduine antwortet überall zur Befriedigung des Arabers, der immer fortißt und nichts anbietet. Der Beduine bedenkt sich, und will auf andere Weise sein Ziel erreichen. Da eben ein Hund vorbeiläuft, sagt er, der sei gleich dem vorher erwähnten verstorbenen. Der Araber stutzt und fragt, ob er ihn belogen habe? Er erwidert, er habe ihm die Eßlust nicht verderben wollen; der Hund habe zu viel vom Fleische seines Kameels gefressen, welches am Grabe der Frau getödtet worden, die über den Tod seines Sohnes sich todt gegrämt hatte. Während der Araber vor Schmerz niedersinkt, ißt der Beduine das Mahl auf. — Solche Erzählungen zeigen, daß auch die Morgenländer an Eulenspiegeleien Gefallen finden.

(Jeder einzelne Punkt ist als Frage und Antwort zu geben).

185. Unüberlegte Bemerkungen.

Wir haben uns neulich an allerlei Späßen ergötzt. Man erzählte von übereilten Reden, die den Sprechenden lächerlich machten.

1. Bei Erwähnung des unglücklichen Endes, das der Weltumsegler Cook genommen, welchen die Wilden gefressen haben, — fragt ein Anwesender, ob dies schon auf der ersten Reise vorfiel?

2. Man spricht von dem Verfahren, erfrorene Menschen durch Schnee wieder zu beleben, worauf einer fragt, wie man es denn im Sommer mache?

3. Eine Frau findet ihren Arzt sehr sonderbar, welcher, da sie über Schwindel klagt, ihre Hand untersucht (den Puls fühlt).

4. Ein Knabe verklagte einen andern beim Lehrer, weil er ihm selbst gesagt habe, er wolle sich Karten kaufen. (Er hatte Landkarten im Sinne).

186. Eine saubere Handschrift.

Der Vater erhielt einen Brief von dem Sohne. In diesem waren viele Schnörkel und Schwänze, überhaupt Beweise von großem Fleiße. Manche bewunderten die Schrift, und machten aufmerksam auf die große Gewandtheit, die Buchstaben auf verschiedene Weise zu malen. Der Vater stimmte nicht mit ein. Er fand darin keinen guten Geschmack, sondern nur Künstelei. Er verglich die Schrift mit einem Anzuge, der je einfacher, desto besser stehe; er wünsche nur eine schöne Gleichmäßigkeit und Sicherheit. Man sehe in solchen gesuchten Zügen nur die Absicht, zu gefallen. Er erklärte uns, wonach wir streben sollten, feste Grundstriche, gleiche Höhe und Tiefe der Schleifen, Gleichheit der Richtung, und Sauberkeit durchweg. Mit sogenannten Kunstschriften hätte es Zeit.

Die Veranlassung kann auch von dem empfangenen schön geschriebenen Briefe genommen werden, welchen der Vater seinen Kindern als Muster empfiehlt, indem er auf dessen Vorzüge aufmerksam macht.

187. Der Anzug.

In einer Gesellschaft sind zwei Knaben (oder zwei Mädchen) erschienen, beide in neuem Anzuge, der eine sehr einfach, aber in gefälliger Form, der andere außerordentlich verziert, mit allerlei schnörkelichem Besatz (alles einzeln anzugeben). Nachher fragt der Vater (oder die Mutter), welcher Anzug den Kindern besser zugesagt habe, um etwa diesen etwas Aehnliches machen zu lassen. Die Kinder erklären sich für die Verzierungen, weil dies schöner aussehe. Sie werden hierauf belehrt, daß zwar manche Zierden im ersten Augenblick gefallen, bald aber ermüden und ihren Werth verlieren, während die einfache Schönheit immer bleibe und stets gern gesehen werde. Man vergleicht damit manche Gebäude, die durch bunten Schmuck verlocken und doch gegen die einfachern zurückstehen, oder mit Tapeten und Wandmalereien, bei denen überall jede Ueberladung von schlechtem Geschmack zeuge. Auch auf die Abgeschmacktheit des Anzuges auf Gemälden aus frühern Zeiten kann aufmerksam gemacht werden.

188. Ein Herrenhuterort.

Man beschreibt, entweder nach eigener Ansicht, oder nach einer gelesenen Schilderung, welche den Wunsch erregt, einen solchen Ort zu besuchen, die eigenthümliche Einfalt, welche in solchen Ansiedelungen herrscht, und einen sehr angenehmen Eindruck macht. Was man dort nicht findet: bunte Kleidungen, prunkende Häuser, inwendige Pracht und Mannigfaltigkeit, eben so die Kirchen und Friedhöfe; dagegen: durchaus schmucklosen Anzug, fast gleichartig, besonders des weiblichen Geschlechts; zierliche, ziemlich gleiche Häuser, inwendig alles anspruchslos, weiße Wände, saubere und festgebauete Hausgeräthe, einfarbige Decken, gut gehaltene Straßen, anspruchslose Kirchen, Friedhöfe ohne Denkmäler, — übrigens Fleiß und Thätigkeit, ohne Geräusch und Getümmel, und bei einfacher Kost, Gesundheit und Zufriedenheit. Der Sinn für's Schöne sei da nur auf das zugleich Nützliche gerichtet, und für die Kunst werde nichts gethan; aber das Ganze zeuge doch von Geschmack.

189. Zeichnen.

Man habe jetzt Unterricht im Zeichnen, wovon sich so viele in der Meinung, es wäre nicht nöthig, befreien lassen. Aber die bisherigen Fortschritte beweisen schon, wie angenehm diese Kunst sei. Man sei schon im Stande, manches nach der Natur zu zeichnen, Bäume, Häuser, Menschen in verschiedenen Trachten, Wagen und Pferde u. s. w., die ganz anders aussehen, als frühere Versuche; man mache auch schon Gebrauch davon, bei Bestellungen z. B. von Mustern, von Dingen, die man anfertigen lasse. Wie nützlich diese Kunst sei, gehe schon daraus hervor, daß einmal ein Bedienter eines Fürsten eines Verräthers Gesicht mit einer Kohle so gezeichnet habe, daß jener ihn, als er erschien, sogleich erkannte. Uebrigens könne man durch eigene Handzeichnungen die Zimmer schmücken, und manchem ohne viel Worte eine Vorstellung verdeutlichen. (Beispiele). Man werde sich bemühen, es darin recht weit zu bringen.

190. Gesang.

Im Hause werde seit einiger Zeit recht viel gesungen; sowohl allein, als in Chören. Anfangs habe das Erlernen der Töne und der Noten einige Mühe gemacht, jetzt gehe es schon. Viele ernste und gefällige Lieder seien bereits einstudirt. Außerordentlich genußreiche Unterhaltung sowohl im Zimmer wie im Freien. (Man führt hier einige hübsche Lieder und Canone an). Man verstehe jetzt auch fremden Gesang besser, und finde kein Vergnügen mehr an elenden Gassenhauern. Besonders wohlthuend wirke der Gesang beim Gottesdienste, welcher, je kunstmäßiger, desto mehr das Herz erhebe. — Es sei unbegreiflich, daß nicht alle Kinder dazu angehalten werden.

191. Verschönerungen.

Antwort auf die Bemerkung eines Andern, daß die Einfachheit überall das Schönere sei. Es sei dies allerdings ganz richtig, wenn man das Einfache dem Schnörkelhaften und Ueberladenen gegenüberstelle. Aber es sei doch gewiß auch wahr, daß die Kunst das Leben sehr verschönere. Beispiele von einfachen irdenen Schalen und Tassen oder Tellern und Schüsseln von feinem Thone und mit geschmackvoller Malerei versehen; von irdenen Pfeifen und schön gedrechselten Röhren und Spitzen mit schön geformten und gemalten Köpfen; von gewöhnlichen Dosen und solchen, die von feinem Holze oder Knochen und mit kunstvollem Schnitzwerk versehen sind; von Gläsern und geschliffenem Kristall; von Blumentöpfen und feingemalten Vasen; von schwarzwalder Uhren und den schönen Gestellen aller Art; von einfachen Strohdecken und herrlich gewirkten Teppichen; eben so im Großen von der niedern Hütte und den prangenden Häusern und Palästen, von einem gewöhnlichen Rasenplatz mit Bäumen und einem kunstvoll angelegten Park u. s. f. Freilich solle niemand sich für unglücklich halten, wenn er beim Einfachen stehen bleiben muß, aber die Verschönerungen des Lebens seien auch nicht zu verachten.

192. Allerlei Kunstsachen.

Man ist auf der Messe gewesen, und hat da verschiedene Buden besucht, wo gemalte Bilder, Puppen, Schnitzwerke, Wachssachen, Porzellangeräthe und Figuren u. s. f. feil geboten worden. Darunter finden sich allerlei ab-

scheuliche, häßliche, unnatürliche Gestalten, welche von manchem gekauft werden, weil sie solche geschmacklose Dinge, der Sonderbarkeit wegen, für schön halten. (Es werden hiervon Beispiele angeführt). Der Schreibende findet daran eben so wenig Wohlgefallen, wie an den dummen Späßen eines Bajazzo, der das Volk belustigt. Er hat nur mit Mitleid auf die Arbeiten hingesehen, über die man höchstens einmal lacht, die aber jedes hübsche Zimmer verunzieren; er hat sich nur solche Dinge gekauft, welche einen schönen Anblick gewähren und bleibendes Vergnügen darbieten. (Angabe einzelner Stücke mit kurzer Beschreibung).

Zweite Stufe.

Die folgenden Aufgaben unterscheiden sich von den bisherigen darin, daß sie mehr Erfahrung, Selbstthätigkeit, Umsicht und Sachkenntniß voraussetzen, und ganz besonders strengere Aufmerksamkeit auf die Schönheit und Kraft des Ausdrucks ansprechen. Der Schüler, welcher einen bedeutenden Theil der frühern Aufgaben gelöst hat, wird an denjenigen, welche hier einen gleichen oder verwandten Inhalt haben, den Fortschritt erkennen, und eigends deßhalb sind dergleichen Aufgaben gewählt. —

Uebrigens ist es durchaus zweckmäßig, den Gegenstand der Aufgabe vorher mündlich durchzugehen, theils um denselben allseitig zu beleuchten, bevor die Arbeit unternommen wird, theils um ihn, je nach dem Bildungsgrade der Schüler zu erweitern oder zu begränzen.

Die meisten Aufgaben sind, selbst da, wo es nicht besonders angedeutet worden, auch für Mädchen geeignet, und bedürfen nur alsdann bisweilen einer leichten Umgestaltung der Einfassung.

Die Ordnung der Aufgaben schließt sich im Allgemeinen der vorigen an.

193. Beschreibung einer schönen Wohnstube.

Benachrichtige deinen Freund von der neuen Wohnung, welche deine Eltern bezogen haben, und beschreibe ihm besonders die hübsch, aber ohne Ueberladung eingerichtete Wohnstube, welche dazu dient, Besuche aufzunehmen. Gieb Beschaffenheit, Stoff und Form der Gegenstände an; 1. der unentbehrlichen: Ofen, Tische, Stühle, Schreibpult und Behältnisse, Spiegel, Vorhänge und Blähen; 2. der nützlichen: Uhr, Bücher, Schirm, Tonwerkzeuge; 3. der angenehmen: Sopha (und Kissen), Teppiche, Decken; 4. einiger unterhaltenden, als: Vasen, Puppen, Figuren, allenfalls auch Käfig für Singvögel.

Anm. Der Schüler hat darauf zu achten, daß das Zeitwort sein nicht zu häufig angewendet werde, vielmehr lebhaftere Ausdrücke zu wählen. So z. B. muß es nicht etwa heißen: der Ofen ist nicht von Eisen, sondern von Kacheln oder Porzellan; man drückt dies besser aus durch Umschreibung, etwa so: Statt eines eisernen Ofens, der leicht wieder erkaltet, ließ der Vater einen Kachelofen setzen, der die Hitze lange anhält. Eben so nicht: die Tische u. s. w. sind von Mahagoni, sondern etwa: Man hat Mahagoni anderm Holz wegen der Schönheit und Dauerhaftigkeit vorgezogen.

Die Einleitung kann so gestellt werden, daß man bemerkt, die Eltern hatten es für nothwendig befunden, für häufige Geschäftsbesuche sowohl,

als Freunde, eine besondere Stube zu haben, und deßhalb ihre Wohnung geändert, dabei auch eine bessere Lage beachtet..

194. Eine Prunkwohnung.

Der Schreibende hat seinen Vater in die Wohnung eines Vornehmen oder Reichen begleitet, und sich, während jener mit dem Besitzer zu thun hatte, mit dem Anschauen der Wohnung beschäftigt. Beschreibung des Eintrittes ins Haus, des Flurs, der Treppe und Geländer, des Fußbodens, der Gänge mit Teppichen belegt, der Wände mit Gemälden und anderm Schmuck; dann der Zimmer mit glattem Fußboden, der Teppiche und Tapeten, der Spiegel, der Vorhänge, der Gemälde, der Tische, Stühle, Sopha u. s. w. mit Polstern und Tapisserie-Arbeit; ein Flügel, aufgestellte Figuren u. s. w. Alles sehr schön und geschmackvoll.

Mädchen haben hier noch einige, mehr für das weibliche Geschlecht geeignete Gegenstände zu beschreiben.

195. Kunstsachen.

Auf das Verlangen, angemessene Kunstsachen zu verschiedenen nützlichen Geschenken auszusuchen, befindet man sich in einiger Verlegenheit. Beim Besuche einiger Läden hat der Schreibende kindische Spielereien außer Acht gelassen, aber des Nützlichen eine erstaunliche Mannigfaltigkeit gefunden, zum Theil sehr sinnreich zu angenehmer Beschäftigung, als z. B.: allerlei Ansichten von Gegenden, Zeichnungen zum Tuschen und Tuschkasten, geschichtliche oder naturgeschichtliche Bilderbücher, Abbildungen von Thieren in Holz, Gyps, Marmor; kleine Münzsammlungen; Zusammensetzungsspiele, u. a. Man hat nicht genug die Betriebsamkeit bewundern können, welche alles aufbietet, der Jugend belehrende Unterhaltung zu verschaffen, sieht sich aber außer Stande, eine Wahl zu treffen, und bittet um genauere Aufträge.

Der Schüler muß hier diejenigen Hauptstücke, die er aufmerksam beobachtet hat, etwas ausführlich beschreiben. Für Mädchen werden natürlich mehr solche Stücke erwähnt, welche mit weiblichen Handarbeiten in Beziehung stehen.

196. Eine mythologische Halle.

Beschreibung eines großen Saales mit Bildwerken aus der Mythologie (Antiken-Abgüssen, oder Nachbildungen). Eindruck dieser Sammlung weißer Gestalten, gleichsam eines Todtenreichs. Schönheit derselben. Schilderung der verschiedenen Gottheiten. Erscheinung der einzelnen Stücke, eines Jupiter, Neptun, Pluto, Vulkan, Mars, Apollo, Merkur, einer Juno, Minerva, Ceres, Venus, Diana, und anderer, mit den verschiedenen Abzeichen und Sinnbildern. (Wo dergleichen Hallen nicht vorhanden sind, können Zeichnungen aushelfen).

Der Zweck dieser Uebung ist eine scharfe Anschauung der wichtigsten mythologischen Figuren herbeizuführen. Kleine Bemerkungen über die Vorstellungen der Griechen und Römer, welche die Naturkräfte belebt dachten, können immerhin mit einfließen. Schüler, welchen die griechischen Namen bekannt sind, können dieselben mit beifügen.

197. Figuren in einem Garten.

Beschreibung der Figuren bloß nach ihrem Inhalt, z. B. Büsten bedeutender Personen, allegorische Figuren, Vasen oder Urnen und dergl. Art der Vertheilung derselben. Man giebt hier eine Ansicht von dem gewöhnlichen Vorplatz mit einem Springbrunnen und dessen Umgebung, dann von den Gängen theils in gerader Richtung, theils gewunden, sowie von deren Endpunkten, die öfters kleine Hütten oder Grotten darbieten, von etwaigen Teichen, Brücken u. s. w., die zugleich mit Figuren geschmückt zu sein pflegen.

Solche Gärten finden sich bald in größerm, bald in geringerm Maßstabe häufig, so daß die Schüler leicht Anschauungen davon erlangen. Auch kleinere Kunstgärten dieser Art bieten Stoff genug dar.

198. Laterna magica.

Erzählung von der Unterhaltung, die ein Freund der ganzen Gesellschaft bereitete. Nach Auslöschung der Lichter erscheinen an der Wand nach einander: 1) Könige und Herrscher, z. B. Attila, Carl der Große, Pabst Gregor VII., ... deren wichtigste Thaten der Vorzeiger kurz darstellt; 2) Bürger aus dem Mittelalter, in ihrer Tracht, wobei von der Tüchtigkeit und Kraft, der Ehrenhaftigkeit und dem Muth ehemaliger Bürger gesprochen wird; 3) Bilder aus dem Schulleben, faule und fleißige Schüler in besondern Stellungen und Beschäftigungen, mit hinzutretenden Sittenlehren.

Die Bilder können auch nach Belieben gewählt werden; nur müssen sie jedenfalls 1) lehrreiche geschichtliche, 2) zu ernsten Betrachtungen führende, 3) aus dem sittlichen Leben der Jugend gegriffene sein. Wenn die Ausarbeitung der Wahl überlassen bleibt, muß diese vorher angegeben und gebilligt worden sein.

199. Das Gasthaus.

Schilderung des muntern Lebens und Treibens. Beständige Ankunft und Abfahrt von Reisenden; besonders zahlreich zur Zeit der Eisenbahnzüge. Anziehender Anblick der verschiedenen Völkerstämme, die hier vertreten sind. Verschiedenheit der Sprachen an der Tafel. Mannigfaltigkeit der Anzüge. Häufige Erkennungen. Man lobt die Trefflichkeit der Vorsorge für Bequemlichkeit, Bedienung, gute Tafel, Unterhaltung durch Zeitungen, Ankündigungen, Musik und Gesang.

200.

Die Kehrseite. Man schildert den ersten Empfang als gut und angenehm. Aber bald zeigt sich eine entsetzliche Unruhe, selbst bei Nacht, lärmende Nachbaren, Bewegung im Hause; Mangel an häuslicher Bequemlichkeit. Dabei stets fremde Gesichter, die Unterhaltung schwierig wegen der Sprachen, auch wegen Mangel an Berührungspunkten. Theuerung. Sehnsucht nach der Heimath.

In beiden Aufgaben kann der Schüler seinen Brief aus dem Gasthause schreiben. Doch kann der zweite auch als Antwort auf den ersten gedacht werden, indem der Schreibende aus eigener Erfahrung darstellt, daß er mit jenem nicht einverstanden ist, weil er einen ganz andern Eindruck empfangen habe.

201. Die Vorbereitungen zu einem Festtage in der Stadt.

Man schreibt aus dem Gasthause einer belebten Stadt am Morgen eines Festtages, und erzählt, was gestern sich dem Auge darbot. 1. Ein ungewöhnliches Leben und Treiben auf dem Marktplatze, wohin die Landleute Lebensmittel aller Art, die Gärtner Blumen und Fruchthändler ihre Waare bringen (Schilderung des Einzelnen und des nachmaligen Gesammtanblicks), und bald die Käufer zuströmen; Gewirre, Getöse, Handel. 2. Bewegung der vielen Handwerker, welche Kleidung und Putzsachen in die Häuser tragen, der Wäscherinnen, der Bäckerjungen, der Mägde, welche Kuchen und Backwerk aller Art tragen. 3. Säuberung an und in den Häusern, und allerlei sonstige Vorbereitung, wodurch Besuche unmöglich werden. Das Ganze eine angenehme Unterhaltung.

202. Feiertag in der Stadt.

Schilderung des Unterschiedes zwischen dem Gewirre der Werktage und dem Aussehen der Stadt am Feiertage. Sonst frühe schon der Anblick herumziehender oder fahrender Landleute, — jetzt Ruhe und Stille, — statt der Bewegung an Kaufläden und des Geräusches der Handwerker, alle Läden und Werkstätten geschlossen; — statt der Arbeitskleider saubere Festanzüge; himmlische Klänge der Glocken erinnern an höhere Gedanken; Zug nach der Kirche. Beschreibung des Gottesdienstes und des feierlichen Eindrucks. — Familienleben. Nachmittags wieder Bewegung, besonders der Spazierengehenden oder in Prachtwagen Fahrenden. Vergnügungsorte.

Hier ist jeder einzelne Punkt anschaulich darzustellen. Der Brief ist von einem, der dies alles zum ersten Male beobachtet.

203. Die Handelsstadt.

An einen Freund auf dem Lande, Beschreibung der in der Handelsstadt herrschenden Thätigkeit. Schon das Leben auf den Straßen sei anziehend (das Fahren, Karren, Tragen, Auf- und Abladen, die Eile, das Gedränge, das Rufen, Streiten u. s. f.), dann die Marktplätze mit Buden und offenen Gewölben (Mannigfaltigkeit und Schönheit der Waaren); endlich die Bewegung in den Häusern, bei Kaufleuten (oft mit großer Anzahl von Gehülfen), Handwerkern aller Art, in öffentlichen Gebäuden (Bank, Börse, Post, Stadthaus, Polizei). — Man brauche viele Zeit, um eine Uebersicht zu erlangen.

204. Ein Gang durch die Handelsstraße.

Ein Freund hat den Schreibenden durch die Straße geführt, welche eine Mannigfaltigkeit von schönen Läden darbietet. Betrachtung der Schönheit des Ganzen, dann der einzelnen Anlockungen, Schilder, Bilder, Schaufenster mit anziehenden Sachen oder Ankündigungen. Dann Beschreibung einzelner Stücke, von Gold- und Silberwaaren, Marmor- und Alabasterarbeiten, Sachen aus Holz, Horn, Elfenbein, Bernstein, Krystall, Glas, Porzellan u. s. f. Bücher und Kunstdrucksachen, welche auch durch ihren Inhalt ansprechen.

Von den Sachen sind immer nur einige, besonders auffallende Stücke anzuführen.

205. Veränderter Wohnort.

Bericht über die im heimathlichen Dorfe vorgefundenen Veränderungen. Die Einbildungskraft trug sich mit den Erinnerungen aus der Kindheit und sah noch immer die bescheidenen Häuschen, die freien Spielplätze, die Bäume; die traulichen Bänke; die freundlichen Gesichter, die muntern Bauern und Bäuerinnen in ländlichem Putz; — aber alles ist anders geworden durch die vorübergeführte Eisenbahn. Straßen, Riesengebäude, Gasthäuser, viele Wagen und Omnibus, unbekannte Leute, Reisende, Arbeiter, große Geschäftigkeit; Alles schöner, reicher, großartiger, aber nicht mehr traulich und wohlthuend. Die Heimath ist zur Fremde geworden.

Derselbe Inhalt kann so aufgefaßt werden, daß man an einen seit Jahren entfernt lebenden Eingeborenen schreibt, um ihm zu sagen, er werde seine Heimath nicht wieder erkennen.

206. Die große Stadt.

Ein junger Mensch auf dem Lande drückt diese Sehnsucht aus, welche durch einen Brief eines Freundes, der ihm die Stadt beschrieben hat, erhöht worden.

Angeregt ist sie durch fühlbare Mängel. Diese sind äußerliche und innerliche; a. Gebäude, Straßen, Wege, Stille, Einsamkeit; die Bevölkerung abwesend, auf dem Felde oder in der Stadt; b. Mangel an Mitteln zur Beschäftigung des Geistes, an Lehrern, an Mittheilung, an Sinn für anderes, als tägliche Nahrung, an gebildeten Gesellschaften, an neuen anziehenden Erscheinungen.

Die Schilderung des Andern hatte dagegen von der Stadt geschrieben, und hervorgehoben a. den Bau der Häuser (Paläste, Kirchen, Theater, Kasernen, Denkmäler), die Schönheit der Straßen, das Pflaster, die Sauberkeit, die Lebhaftigkeit, die häufigen Massen und Gruppen (von Arbeitern, Soldaten, Massen auf dem Markt, in Läden), die vielen kommenden und scheidenden Fremden; b. die Mittel für Geistesbildung, die Sammlungen, die Schüler, die Lehrer, der Umgang mit Gleichgesinnten, das Streben nach geistigen Genüssen (durch Leihbibliotheken, Schauspiele, Wohlgefallen an Kunstsachen), den Umgangston in Gesellschaften, die Bekanntschaft mit berühmten Personen u. s. f.

Den Schluß bildet der Wunsch, demnächst seinen Aufenthalt zu verändern, oder die Bitte, hierzu beizutragen.

Anm. 1. Der wesentliche Inhalt ist hier die Darstellung eigener Anschauungen. Die angegebenen Punkte können nach Oertlichkeiten vermannigfacht werden. — Die hier gegebene Eintheilung und Ordnung ist die einfachste; sie lassen sich aber auch anders auffassen, so daß der Lehrer die Aufgabe, ohne sie wesentlich umzugestalten, leicht der Erfahrung seiner Klasse näher bringt.

Anm. 2. Dieselbe Aufgabe ist auch umgekehrt zu stellen, so daß statt der Sehnsucht eine Einladung darbietet, indem ein Schüler seinem Freunde auf dem Lande recht vergegenwärtigt, wie vieles er dort entbehrt, während der Schreiber die Stadt lebhaft schildert, in welchem Falle noch viel mehr anziehende Seiten des Stadtlebens berührt werden, als: Spaziergänge und öffentliche Vergnügungen, vielfältige Vereine für Gesang, Lesen, milde Zwecke, manche wohlthätige Anstalten.

Anm. 3. Es ist zweckmäßig, vorher die Einzelheiten genauer zu bezeichnen und zu ordnen.

207. Städtisches Leben.

Man schildert einem Freunde auf dem Lande das Leben in der Stadt. Man müsse sich an die Lebensweise erst gewöhnen. Alles sei hier künstlich eingerichtet, und viele Hände greifen in einander. Zu einer Wohnung bedarfs vieler Arbeiter, zur Herbeischaffung der Speisen vieler Kaufleute, auch verfertigt man künstlich Leckereien (Conditoren); die Erholungen und Vergnügungen bedürfen eigener Anstalten und Einrichtungen. Alles dies sei anziehend, wichtiger aber die Gelegenheiten Kenntnisse zu sammeln, im Umgange sich zu bilden, Tüchtigkeit in Geschäften zu erlangen, durch die Zeitungen beständig mit dem Gange der Ereignisse bekannt zu werden. Viel Neues zu sehen.

208. Frühere und heutige Trachten.

Mittheilung einer Unterhaltung, veranlaßt durch ein Modejournal, welches die neuesten Kleidungen darstellt. Jeder macht seine Bemerkung darüber. Einer der Anwesenden nimmt ein Bild zur Hand, welches Trachten des Mittelalters oder gar alte Deutsche aus der Römerzeit darbietet. Es sprechen sich mehrere aus über die Stoffe und Formen ehemaliger Kleidung, die man zum Theil roh, oder auch sehr unnatürlich findet. Man macht die Bemerkung, daß ein älterer Deutscher, oder gar ein uralter, seine Landsleute gar nicht mehr wieder erkennen würde. Was würde wohl ein Zeitgenosse oder eine Zeitgenossin Hermanns zu unsern Zierpuppen sagen?

Der Inhalt dieser letztern Anrede würde sich beziehen auf gänzlich veränderten Sinn, auf Entartung und Verweichlichung, insbesondere auf die Eitelkeit, statt der Einfalt und des Bewußtseins der Kraft, auf fremde Sitten statt der festen Volksthümlichkeit.

209. Die Bauerfrau.

Schilderung des Innern eines Bauerhauses, welches Bruder und Schwester besehen haben, während die übrige Gesellschaft sich im Dorfe umsieht. Die Bauerfrau zeigt alles was die eigene Thätigkeit hier schafft: 1. durch Verarbeitung roher Stoffe, Gesponnenes, Gestricktes, Geflochtenes, Gehäkeltes; 2. durch Behandlung der Erzeugnisse des Bodens, zu dauerndem Vorrath, als Trocknen der Früchte, Einmachung mehrerer Pflanzenarten, Sorge für neue Saaten; 3. Sorge für das Haus und den Erwerb durch Viehzucht, — Milch, Butter, Käse, — und vom Geflügel, Eier, Federn, Schmalz u. s. w. Man hat von dieser Frau in wenigen Augenblicken viel gelernt, und erkannt, daß eine Bauerfrau sehr achtungswerthe Kenntnisse habe.

210. Blinden-Anstalt.

Bericht vom Besuch einer größern Anstalt dieser Art. Eigenthümlicher Eindruck der gerade auf dem Spielplatze versammelten Jugend, welche übrigens sich heiter zeigt und munter bewegt. Man denkt sich alle Entbehrungen, welche diese armen Wesen erdulden, — der Farbe, mit allen den Herrlichkeiten, welche deren Mannigfaltigkeit dem Auge darbietet, des Lichts, und aller Freuden, die dessen Wechsel uns schafft, des Begriffes von Gestalten entfernter

und überhaupt nicht betastbarer Gegenstände, und jeder Art von Ansichten, die uns mit Kenntnissen bereichern und unsere Empfindungen anregen, — und fühlt lebhafte Theilnahme. Einen Trost gewährt es zu sehen, wie Musik und Gesang ihnen Ersatz dafür bieten. In den Lehrsälen hat man noch mehr Gelegenheit sich zu überzeugen, wie weit es der Mensch bringt, wenn es ihm ernst damit ist, Gebrechen der Natur abzuhelfen. Mittel zum Schreiben und Lesen und Rechnen; sogar zu Erdkunde, durch erhobene Arbeit, und Beibringung vieler erfreulichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Die Heiterkeit des jungen Volkes sei daraus erklärlich, zumal keiner wisse, was er entbehre.

211. Taubstummen-Anstalt.

Besuch einer größern Anstalt dieser Art. Allgemeine Stille, besonders auffallend gegen das Getöse in andern Schulen. Bedauerlicher Zustand derer, die des Gehörs beraubt sind, und dadurch auch des edelsten Mittels geselligen Verkehrs, der Sprache. Unendlicher Verlust an Lebensfreuden — keine Musik, kein Gesang, bei muntern Spielen oder ernster Unterhaltung, bei Festlichkeiten und Erbauungen, — keine Töne der Natur, der Gewässer, der Winde, des Echo, der Geflügel und der Thiere überhaupt, — kein Geräusch und kein Schall der menschlichen Triebwerke und Arbeiten, — und vor allem kein das innerste Leben berührender Ton der Menschenstimme, der Verwandten, Nachbarn, Freunde! — Am schrecklichsten in der Nacht! . . . . . Wunderbare Leistungen des Unterrichts. Verständigung durch Zeichen. Einübung der Sprache, bis zur Benutzung der Bücher und Beibringung der feinsten Begriffe. Lesen guter Schriften, Schreiben, Zeichnen; Anlernen vieler nützlichen Arbeiten; zuletzt sogar Taubstumme als Lehrer.

Weitere Mittel, auch für Andere sind ersonnen, um mit Taubstummen sich zu unterhalten; am Tage und bei Lichte durch Finger-Alphabet; bei Nacht, durch Zeichen auf die Hand oder den Rücken.

Viele tüchtige Taubstumme in Werkstätten aller Art.

212. Das Leben in einem Meierhof.

Man beschreibt die Unterhaltung beim Anblick des Geflügels und der Hausthiere. Schilderung der verschiedenen Vögel nach ihren besondern Eigenheiten und Gestalten, der Hühner und Hähne, der Gänse und Enten, der Tauben, auch wohl Truthühner und Pfauen; der Pferde und Esel, Ochsen und Kühe. Bedeutende Thätigkeit, welche die Pflege der Thiere erfordert, und Nutzen, den sie bringen.

213. Menschenracen.

Bei Gelegenheit, da man einen Morgenländer gesehen, hat der Schreibende seinen Vater gefragt, ob dessen Aussehen von der Sonne herrühre? Der Vater habe geantwortet, es sei eine besondere Race. Zur weitern Erläuterung habe er Bilder von den verschiedenen Menschenracen herbeigeholt, und auf die Unterschiede hingewiesen (seine Worte sind ausführlich mitzutheilen). Auf die Frage, ob sie alle von Adam stammen? habe er geantwortet, es gäbe verschiedene Meinungen; Manche glauben, es wären Menschenpaare von jeder Race geschaffen worden; doch herrsche die Meinung vor, welche mit der h. Schrift von jeher gegolten hat. Die Abarten erklärte man

sich wie die der Thiere (z. B. der Hunde) und der Fruchtbäume (z. B. der vielen Arten Aepfel, Birnen u. a.), so wie der Blüthen, welche unendlich viele Spielarten darbieten.

214. Das Dampfschiff.

Schilderung einer kleinen Fahrt auf einem Dampfschiff, das der Schreibende erst kennen gelernt hat. Erscheinung desselben von Ferne, der Dampf, dann das Wühlen der Räder, das Umdrehen, — Ankündigung durch Geläute. Andrang der Reisenden mit ihrem Gepäck, sowohl der Aus- als der Einsteigenden. Eintritt. Beschreibung des Verdecks; Menschenmenge; Bequemlichkeit; Bedienung. Blick in das Maschinenwerk. Fahrt auf dem Flusse; Fortgleiten der Ufer. Bewunderung menschlicher Fortschritte.

215. Weissagungen aus Karten.

In einer Gesellschaft sprach man von allerlei Albernheiten die sehr verbreitet wären, z. B. vom Dieb im Lichte, von einer sich putzenden Katze, von einer fallenden und im Boden stecken bleibenden Gabel, von einem aus dem Munde fallenden Bissen, vom Schreien der Eule, ... woran man Vorbedeutungen knüpfe. Jemand hält dies für eben so thöricht, wie die heidnischen Beobachtungen des Vogelfluges, oder der Thiereingeweide, der Sterne, und sonstige Mittel die Zukunft zu errathen. Dennoch findet eine Frau, welche die Karten zu schlagen versteht, allgemeine Aufmerksamkeit. Sie verrichtet ihre Kunst, indem sie Karten mischt, verschiedene Häufchen macht, dann weise betrachtet und allerlei verkündet, und man bewundert die Wahrheit vieler Aussagen. — So verfallen die Leute oft in denselben Fehler, den sie selbst verurtheilen.

216. Kunstreiter oder Seiltänzer.

Die Mittheilung erzählt von den lockenden Ankündigungen und Aufzügen. Schilderung der Leistungen. Beurtheilung derselben: von einer Seite Bewunderung der Kühnheit, welche so viele Schwierigkeiten überwindet, von der andern, Klage über die traurigen Mittel sich zu ernähren durch nutzlose Künste, die edlern Zwecken dienen könnten, insbesondere über die frühzeitige Verderbung armer Kinder, die entweder unnatürlichen Eltern abgekauft, oder gar verlockt und gestohlen werden, und unter unendlichen Qualen und Härten zu dergleichen erzogen und in denen die besseren Naturanlagen unterdrückt werden.

Es muß hier recht anschaulich geschildert werden, wie schändlich Eltern handeln, die ihre Kinder so hinopfern, und wie noch weit schändlicher der Kinderraub; wie viele tüchtige Kräfte dadurch edlern Thätigkeiten entrückt werden und ganz untergehen; wie wünschenswerth es wäre, daß dergleichen gar nicht geduldet würden.

217. Spiele beim Volksfeste.

Erzählung der verschiedenen Unterhaltungsmittel, welche bei einem Volksfest die müssige Menge beschäftigten. Von bloßem Essen und Trinken will man nicht reden, das seien natürliche Bedingungen solcher Feste. Die Spiele aber theilt man nach dem Wesen ihrer Wirkung 1. in solche, die auf körperliche Bewegung und rasche Entfaltung sinnlicher Kräfte berechnet

sind, als Ballspiel, Wettrennen, und gesellige Jagespiele aller Art; 2. solche, die mehr auf Witz und Ueberraschung durch Gewandtheit abzielen, als: Pfänderlösungen aller Art, Sprüchwörter-Darstellung, Räthsel in Handlungen; 3. solche, die auf Geschicklichkeit und scharfer Uebung beruhen, als: Kegelschieben, Vogel- oder Scheibenschießen, Werfen nach einem Ziel; 4. solche, die auf Zufall fußen, welche theils eine scherzhafte Unterhaltung gewähren, wie Blindekuh, Topfschlagen u. a., theils aber verwerflich erscheinen, wie Lotterie, Würfel u. dgl., welche nur die Gewinnsucht nähren und Reue zur Folge haben.

218. Ein Lotteriespieler.

Erzählung eines jungen Mannes, der Hülfe sucht und seine eigene Thorheit beklagt. Wie er durch das Schild eines Lotteriespielers angereizt worden, und sich versucht habe; wie ein kleiner Gewinn ihn noch mehr antrieb, und ein Traum ihn bestimmte, eine besondere Nummer zu wählen. Seine Vorstellnngen von künftigem Glück. Verkauf einiger Kostbarkeiten, um ein theueres Loos (oder viele) zu bezahlen. Enttäuschung. Aufmunterung zu neuen Versuchen, bis er alles verloren. Tiefe Reue, und Entschluß von nun an durch Arbeit etwas zu erwerben.

Man hat den jungen Mann recht bedauert, glaubte aber, daß er jetzt einen bessern Weg einschlagen werde.

Es versteht sich, daß der junge Mann selbst spricht!

219. Vergiftungen.

Erzählung eines vorgekommenen Falles, in Folge dessen der Vater, oder Lehrer, oder ein Freund Veranlassung nimmt, im versammelten Familienkreise ein ernstes Wort an die Anwesenden zu richten.

1. Er schildert recht eigentlich die Wichtigkeit einer genauern Bekanntschaft mit den Giftpflanzen und den der Gesundheit verderblichen Stoffen überhaupt, insbesondere mit den schädlichen Wirkungen derjenigen Stoffe, die sich erst durch besondere Einflüsse entwickeln.

2. Er weist dann auf die Nothwendigkeit der Vorsicht hin, um Unkundige oder Unwissende vor Unheil zu bewahren, und schildert die schwere Verantwortung, welche derjenige auf sich ladet, der Unglück veranlasse. Belegung durch Beispiele.

3. Er benutzt die Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, daß noch weit verderblichere Geistesgifte vorhanden sind, als z. B. böser Umgang, abergläubische Belehrung, falsche Begriffe von Lebensgenuß, Neid, Verläumdung, ungezügelter Ehrgeiz u. s. f., durch welche nicht nur dem Leben, sondern auch der eigenen und Anderer Sittlichkeit Unheil bereitet wird.

Allenfalls mit Rücksicht auf Schillers Schlußvers:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Die Rede hat auf Alle einen tiefen Eindruck gemacht.

220. Erster Unterricht.

Ein heranwachsender Knabe (oder ein Mädchen) schreibt, mit welchem Vergnügen er (oder sie) ein junges Brüderchen (oder Schwesterchen) in den Anfängen unterrichte, um es zur Schule vorzubereiten. Es wird hier gezeigt, wie es durch Vorhaltung von Bildern zum Sprechen angehalten wird;

wie es kleine Zeichnungen oder Gegenstände abzeichnet, was oft sehr drollig ausfällt; wie es lesen lernt, indem es Buchstaben-Täfelchen an einander setzt, und wie es kleine Sprüche lernt. Die sichtbaren Fortschritte erfreuen den Lehrer und die Eltern.

Anm. Derselbe Gegenstand kann auch auf andere Uebungen angewendet werden, z. B. die Anfertigung kleiner Spielsachen, Vögel, Schiffe, Kästchen von Papier, die Aufstellung kleiner Gebäude mittelst hölzerner Bausteine, die vielerlei Umwandlungen zulassen, und ähnlicher die Aufmerksamkeit beschäftigenden Spielereien.

221. Wetteifer.

Ein Schüler erzählt, wie er, seitdem er in einer zahlreich besuchten Anstalt sich befindet, ganz anders geworden ist, als früher unter gesonderter Leitung. Der Wetteifer habe dabei vorzüglich mitgewirkt. Schon beim Unterricht werde um den höhern Platz gerungen und das Streben belebt. Dann beim Turnen, wo alle frühere Zaghaftigkeit überwunden worden; dann beim Schwimmen. Neues Kraftgefühl. Man kann sich jetzt recht lebhaft die olympischen Spiele vorstellen und die Freude der Sieger.

222. Unverständiger Wetteifer.

Antwort auf die Frage nach der Ursache des Unterganges zweier sonst glücklicher Familien. Man erinnert an den frühern Wohlstand beider, deren Hausväter kunstsinnige Handwerker sind. Beide lebten einfach und bescheiden und einander befreundet. Bald Wetteifer in schönerer Wohnung und Einrichtung, in Aufwand aller Art, Verringerung der Thätigkeit, Vermehrung der Sorgen, Neid und Eifersucht vernichten die Freundschaft, sie suchen einander Kunden wegzunehmen, die sich von beiden abwenden. Feindschaft und Verarmung beider. Das ist die Wirkung eines eiteln Sinnes.

223. Wirkungen des Weines.

Schilderung eines geselligen Kreises, welcher sich heiter und lustig einfand, um eine Flasche zu leeren. Der Schreibende hat sich entfernt, als die Freunde noch recht munter waren, und allerlei Geschichten einander erzählten, auch Gesundheiten ausbrachten. Eine Stunde später findet er sie überlaut, wild singend und schreiend, bald heftig streitend, die vorher Beredten jetzt stammelnd, manche schlummernd, oder verdrießlich still, manche kaum sich aufrecht haltend. Freundschaft, Besonnenheit, Lust und Geselligkeit war gewichen, und wahrscheinlich hat jeder noch schlimme Folgen empfunden. Es hat dies einen traurigen Eindruck gemacht.

(Die Gegensätze sind hier scharf hervorzuheben.)

224. Geburtstagsfeier des Vaters oder der Mutter.

Erfüllt von dem Eindrucke, giebt der Schreibende Nachricht von der frohen Feier. — Beschreibung der seit längerer Zeit veranstalteten heimlichen Vorkehrungen, Arbeiten, Studien.

Ueberraschung des Vaters oder der Mutter, schon in der Frühe, und dann noch mehrere mal. Allgemeine Rührung. Wohlthätigkeit gegen Arme, um die Freude durch fromme Werke zu besiegeln. Vergnügungen im Kreise der Familie.

Es können hier noch viele Nebenumstände erwähnt werden, z. B. Abwesenheit eines Familiengliedes, dessen mit Liebe gedacht wird; Theilnahme nahe stehender Freunde u. dgl.

225. Treue Freundschaft.

Bericht über den Erfolg eines Versuchs aus traurigen Umständen sich zu retten. Die Verwandten hatten etwa einem Handwerker, welcher um seine Ersparnisse betrogen worden, oder durch lange Krankheit in Noth gerathen war, vorgeschlagen, bei einem ehemaligen, jetzt in glänzenden Umständen lebenden Freunde Hülfe zu suchen. Er erzählt den glücklichen Erfolg. Er schildert erst den innern Kampf, den er zu bestehen hatte, ehe er sich entschloß; die Besorgniß einer zu erfahrenden Demüthigung, die Angst vor Mißdeutung und Verkennung, und vor gänzlichem Fehlschlagen seiner Hoffnung; dann seine Ankunft in dem reichen Hause, und seine Verlegenheit; endlich den freudigen Empfang, die Zuvorkommenheit des Freundes, der ihn seiner Familie vorstellt, und als Gastfreund bei sich hält. Vermehrte Verlegenheit, bis in einer traulichen Stunde der Freund ihm sein Anliegen ablockt, und ihm auf die brüderlichste und und zarteste Weise aus der Noth hilft, zugleich die alte Freundschaft für immer erneuend.

Diese Aufgabe ist für erfahrenere Schüler noch weiter auszudehnen. Man kann den sich bewährenden Freund als einen hochgestellten Staatsmann, etwa Minister, denken, dessen Vorzimmer von angesehenen Personen angefüllt ist, wodurch die Verlegenheit des Suchenden vermehrt wird; dessen erster Empfang nur amtsmäßig und kalt ausfällt, der aber den Suchenden nachher zu sich bescheidet, und als Freund behandelt.

Dieselbe Aufgabe ist auch für Mädchen geeignet, wobei bloß die Umstände etwas verändert werden müssen. Man gebe der Suchenden etwa eine Verwendung für eine Familie, die sie wagen will, oder allenfalls die Absicht, für sich selbst eine Begünstigung, etwa eine Bedienstung zu erbitten. Alles Uebrige kann dann mit gleichem Erfolge durchgeführt werden. Die Erzählende muß in solchem Falle die herrschende Pracht, und die glänzende Erscheinung ihrer Freundinn recht lebhaft ausmalen, um das Ueberraschende ihrer Güte desto stärker hervorzuheben.

226. Bericht von einer Feier.

1. Von einer Geburtstagsfeier, oder ähnlichem Familienfeste. Die Mittheilung schildert alle Vorbereitungen und die dabei vorgekommenen Verschiedenheiten der Ansichten, so wie die Freuden bei dem Gedanken an die zu erwartende Ueberraschung; — dann die Feier selbst mit genauer Angabe aller Thatsachen, Gaben, Handlungen, insbesondere auch Glückwünschungsreden. Schilderung des sichtlichen Eindrucks auf den oder die Betheiligten. Schilderung des Eindrucks auf den Schreibenden.

227.

2. Von einem Begräbnisse, entweder eines hochbejahrten Greises, dessen zahlreiche Nachkommenschaft und Bekanntschaft trauernd anwesend ist. Beschreibung des Zuges, und Darstellung des Inhaltes der die Tugenden des Dahingeschiedenen rühmenden Leichenrede, welche alle Gemüther erschüttert

hat; oder eines Vaters, einer Mutter, deren einziger Sohn oder einzige Tochter einsam zurückbleibt, und nur noch in den Armen der Freundschaft Trost findet. Schilderung des ruhigen, ergebenen Verhaltens des oder der Leidtragenden, und der offenbaren Wirkung eines tiefen Glaubens;

oder auch eines hoffnungsvollen, bereits herangewachsenen Kindes, über dessen Hintritt die Eltern fast verzweifeln. Worte eines tröstlichen Zuspruchs, welche ein Freund versucht hat, indem er sie ermahnte, Gott für die bisherigen Freuden zu danken, ihr Kind als zu Gott zurückgekehrt zu betrachten, demselben die Seligkeit zu gönnen an das dereinstige Wiedersehn zu denken. Rührung aller Anwesenden.

Aufgaben dieser Art sind nur nach Vorkommnissen zu arbeiten, wenn auch die eingeschalteten Worte nicht gerade so ausgesprochen, sondern nur im Sinne der Feier erdichtet sind.

228.

3. Von einem Festessen zu Ehren eines aus fernem Welttheile zurückgekehrten Freundes, wobei der Schreibende anwesend war. Ein älterer Bruder hat dabei eine Trinkrede gehalten, indem er das Glas füllen ließ, um es auf das Wohl des Gefeierten zu leeren. Er gedenkt dabei des Schmerzes der Trennung von einem so treuen und theuern Gefährten, der während seiner Abwesenheit gehegten Besorgnisse und der vielen Erinnerungsgespräche, er begrüßt seine Rückkehr, als an sich freudenvoll, aber noch besonders allen ein frohes Ereigniß, weil sie ihn so vortheilhaft verändert, durch Erfahrungen bereichert, mit beneidenswerthen Kenntnissen ausgerüstet, doch immer das Herz desselben unverändert finden, und nun das frühere Bündniß recht zu befestigen hoffen dürfen. Tiefer Eindruck.

229. Familienstücke.

Erwartung zurückkehrender Eltern.

Nachricht von der herrschenden Veränderung; bisherige Oede und Stille, jetzt freudige Erwartung und aufgeregte Thätigkeit.

Abwesenheit der Eltern, — Veranlassung dazu — Sorge für Geschäft und Hauswesen inzwischen; — Stimmung während dieser Zeit, Unterbrechung durch Briefe, bald besorgliche, bald tröstliche.

Thätigkeit zu Ueberraschung der Ankommenden; allgemeiner Fleiß, in der Schule oder beim Unterricht, um günstige Zeugnisse vorzulegen (die Lehrer selbst bewundern die Kraft kindlicher Liebe); besondere, im Hause zur Ausschmückung der Räume, zur Ueberraschung durch schöne Arbeiten u. s. f.

Geübtere Schüler können hier nach Maßgabe der Verhältnisse, worin die Eltern gedacht sind, das Einzelne ausführen. Z. B. die Veranlassung ist verschieden zu denken, je nach dem Stande und Berufe des Vaters, welcher eine Erholung nothwendig machte, oder nach vorgekommenen großen Anstrengungen, sei es in öffentlichen Arbeiten oder in Familienangelegenheiten. Auch richten sich zum Theil nach dem Verhältnisse die Mittel, welche angewendet werden, die Eltern zu überraschen.

230. Familienleben.

Bericht über den Besuch bei einer lieben Familie, bei welcher man einige Zeit verweilt hat. Freundlicher Empfang. Zuvorkommenheit der Mutter und des bald heimgekehrten Vaters. Anmuthige Einrichtung, Sauberkeit, Tischgeräth (Decken, Gläser, Teller, Messer ꝛc.), Haltung der Kinder den Eltern gegenüber schon bei Tisch. Tägliche Ordnung: Morgengebet, Beschäftigung der Famlienglieder im Einzelnen; Unterhaltungen bei Tische und in Abendstunden. Sonn- und Festtage. Krankheitsfälle, Ruhe, Ergebung, gegenseitige Treue. Häusliches Glück. Angenehmer Eindruck.

231. Alter und Kindheit.

Zwei Freunde haben in einem Dorfe einen muntern Greis unter einem Baume und in einiger Entfernung turnende Knaben gesehen. Die Freunde theilen ihre Aufmerksamkeit, einer unterhält sich mit dem Alten, der andere schaut auf die Kinder. Auf dem Rückwege unterhalten sie sich. A. bemerkt, weßhalb er mehr Gefallen finde an den Kinderspielen; da sehe man die Frische, die aufkeimende Lebenskraft, die Hoffnung auf Blüthe, es sei der Frühling des Lebens; wogegen das Alter schwach, stumpf, hoffnungslos, kalt sei wie wie der Winter, und bald hinsinke. B. findet das Alter sehr anziehend, wegen der reichen Erinnerung, der Weisheit der Erfahrung, der Ruhe und Besonnenheit; es gleiche nach einem tugendhaften Leben, einem anmuthigen, erquickenden Abend, und sei dann reicher an Hoffnungen als die Jugend, welcher noch Kämpfe und Versuchungen bevorstehen.

232. Fortschritte.

Man hat von frühern Reisen gelesen oder gehört, und sich darüber gewundert, daß so viele Tage, Wochen und Monate gebraucht wurden, um nach entfernten Orten zu gelangen, während jetzt alles im Fluge erreicht werde; warum man nicht früher schon Eisenbahnen und Dampfschiffe gehabt habe? Ein älterer Freund habe Belehrung gegeben über die Fortschritte unsrer Zeit, wozu es erst sehr vieler Versuche in der Anwendung der Naturkunde bedurft habe. Derselbe hat bei dieser Gelegenheit auf die Erfindungen in Anwendung der Dampfkraft, der Elektricität, des Galvanismus, auf die Lichtbilder, und anderes hingewiesen, durch welche Wirkungen erzeugt werden, die man ehemals für Zauberei gehalten hätte. Der Schreibende hat hieraus erst eine klare Ansicht von dem Werthe der Naturkunde gewonnen, und will sich jetzt ernstlich darauf verlegen.

Anm. Diese Aufgabe, welche besonders bezweckt, die Beobachtungsgabe des Schülers in Anspruch zu nehmen, kann an jede andere, eben vorgekommene Erscheinung oder Belehrung angeknüpft werden. So z. B. kann der Schreibende berichten, man habe der Klasse ein Model eines Telegraphen gezeigt, oder er habe ein Lichtbild anfertigen lassen, welches er allenfalls mitsendet u. s. f., und auf solche Weise kommt er zugleich darauf, die neuern erstaunlichen Fortschritte zu berühren, von denen unsre nächsten Voreltern keine Ahnung hatten. — Die Gegenstände, welche hier erwähnt werden sollen, sind übrigens vorher genau zu besprechen.

233. Reisen.

Bericht über die Art, wie man einen Freund, welcher dem Reisen abgeneigt war, zu dem entgegengesetzten Entschluß vermocht hat. Eine angesehene Familie sucht nämlich einen jungen Mann als Gesellschafter auf einer weiten Reise. A., welchem man den Vorschlag gemacht hat, will darauf nicht eingehen, und spricht sich aus, wie er seine häusliche Bequemlichkeit, tägliche Ordnung, und die ihm bekannte und befreundete Umgebung nicht hingeben möchte gegen die Beschwerden und Widerwärtigkeiten, auch wohl Gefahren einer Reise und die stets fremde Umgebung. (Dies alles schildert er mit großer Lebhaftigkeit.) Der Schreibende B. aber hat ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben, und (allenfalls unter einigen scherzhaften Vorbemerkungen) ihm vorgestellt, mit welcher Freude er solche Gelegenheit begrüßen würde, insbesondere wegen der stets neuen Ansichten, der stets wechselnden Orte und Gegenstände, der vielen Erfahrungen, und vielleicht auch manches schönen Abenteuers, und der spätern Erinnerung. Er hat dabei verschiedene Reisebeschreibungen angeführt, welche diese Lust stark angeregt haben.

Anm. 1. Derselbe Gegenstand kann auch umgekehrt behandelt werden, indem A. nach Beendigung einer anziehenden Reisebeschreibung die Lust zu Reisen recht lebhaft ausspricht, welche B. zu mäßigen sich bemüht, indem er die Kehrseite herausstellt. Das Wesentliche dabei ist die strenge Innehaltung der Gegensätze, und die möglichst naturgemäße Anordnung der einzelnen zu berücksichtigten Punkte, welche nach Wichtigkeit der Begriffe folgen müssen.

Anm. 2. Man kann diesen Inhalt nach beiden Seiten hin in sehr verschiedene Rahmen fassen. Z. B.

Ein älterer Bruder ist von einer Fußreise zurückgekehrt, die ein anderer mit zu machen sich geweigert hatte. Er schildert nun der Familie alle durchgemachten Freuden und Beschwerden. Der Andere unterdrückt seine Beschämung durch Schilderung seines Genusses in der häuslichen Bequemlichkeit. Besser noch läßt man diesen zuerst sprechen, und mit Rücksicht auf die Müdigkeit, die verdorbenen Kleider und den leeren Beutel des Reisenden, sich der eigenen Annehmlichkeiten rühmen.

Für Mädchen ist zwar auch jede der gegebenen Behandlungsarten benutzbar. Strenger auf weiblichem Gebiete lassen sich zwei Mütter einführen, deren Eine ihrer Tochter gern eine Reise mit einer fremden Familie gestatten will, während die andere dagegen stimmt. Die einzelnen Punkte können nahezu dieselben bleiben.

234. Reise auf der Landkarte.

Man hat von einer vorzunehmenden Reise gesprochen, und zu diesem Zwecke die Landkarte vorgenommen. Ein Schüler hat die Entfernungen in gerader Linie mit dem Zirkel gemessen und darnach die Zeit berechnet, auch angegeben wie lange man an jedem Orte zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten verweilen wolle. (Diese sind anzuführen.) Dagegen erhebt Einer mancherlei Bedenken. Der gerade Weg sei bei Fußreisen, und oft auch zu Wagen, nicht immer einzuschlagen, es gäbe viele Hindernisse, Berge, Wälder, Flüsse, Seen, ungangbare Straßen; — die Witterung hemme auch

bisweilen den Fortschritt; die Gelegenheit seien nicht immer bereit, und die Besichtigung nicht täglich gestattet. In der Wirklichkeit sei ein gutes Reisetaschenbuch Bedürfniß und die Berechnung immer auf etwas mehr anzuschlagen.

235. Der Fluß.

Bericht über eine Wanderung durch ein sehr schönes, stark belebtes Thal, durch welches ein Fluß zieht. Reize des Thales beschrieben. An mehrern Stellen des hohen Ufers Tafeln der Wasserhöhe einiger verheerenden Ueberschwemmungen. Im Gasthause (oder auch im Gehen) spricht der Wanderer seine Verwunderung darüber aus, daß so viele Menschen die gefahrvollsten Plätze zu ihrer Ansiedelung wählen, wo sie alljährlich den Austritt des Flusses zu fürchten haben, der alle Habe vernichtet, auch viele Leben wegrafft; — warum nicht lieber auf Anhöhen? — Der Angeredete giebt die Gefahren zu, aber er macht darauf aufmerksam, daß nicht die Schönheit die Ansiedler anlocke, sondern die Betriebsamkeit und Nahrung am Flusse. Dieser liefere schon unmittelbar gesunde Kost, Fische, Aale, Krebse; dann aber fördere er die Betriebsamkeit, wie die Mühlen (deren Thätigkeit im Einzelnen auszuführen), die Färbereien, die Bleichen u. s. f. beweisen, auch leihe der Fluß seine Kräfte zum Fortschaffen auf Kähnen und Flößen, und unterhalte die Verbindung mit fernen Gegenden. Für so große Vortheile ertrage man die Besorgniß zeitweiliger Zerstörungen. Der Wandrer ist von der Richtigkeit dieser Ansicht durch den augenscheinlichen Wohlstand (Sauberkeit der Häuser, hübsche Gärten, Anlagen, Rüstigkeit der Bewohner u. s. f.) überzeugt worden.

236. Gebirge.

Wie es uns im Gebirge gefallen könne? Allerdings fehle es nicht an Beschwerden und Widerwärtigkeiten, z. B. des Auf- und Absteigens, des häufigen Windes und Witterungswechsels, der Kälte u. dgl. Alles das werde aber aufgewogen in Betreff der Gesundheit: durch Reinheit der Luft, Frische des Wassers, stärkende Bewegung; in geistiger Hinsicht, durch Freiheit der Umsicht, Schönheit der Aussichten, und der Naturschauspiele und Wirkungen (Sonnenauf- und Untergang, Felsengebilde, Wasserfälle, Echo u. dgl.); in Betreff der Stimmung des Gemüths: durch Heiterkeit und Freiheitssinn aller Bergbewohner, einfache Gastlichkeit, gewürzt durch allerlei Sagen und Erzählungen; in belehrender Hinsicht: durch viele Gebirgserzeugnisse, Pflanzen und Steine, Kohlen- und Metallbergwerke, Mineralwasser. Uebrigens fehle es im Sommer nicht an Umgang mit gebildeten Leuten aus allen Ständen, welche hier theils Erholung, theils Gesundheit suchen.

237. Verfallene Ritterburgen.

Beim Besuch einer verfallenen Burg hat einer aus der Gesellschaft mit Lebhaftigkeit den gegenwärtigen Zustand mit dem frühern, als nützliche Belehrung über die Hinfälligkeit menschlicher Bestrebungen, geschildert. Die starken, für ewige Dauer gebaueten Festungswerke seien jetzt unbewohnbare Trümmer; der Sitz übermüthiger Ritter und stolzer Frauen, ein Aufenthalt wilder Raubvögel und Ungeziefers aller Art; die Säle für Tanz, Schmauserei und Lustbarkeit jetzt dem Gewimmel der Würmer preisgegeben; die Brunnen und

Weinkeller jetzt Sümpfe, der geglättete Boden jetzt mit wildem Gestrüpp bewachsen, die sonst mit Gemälden verzierten Wände jetzt voll Moos und Flechten, — aller Glanz verschwunden, kaum noch eine traurige Erinnerung vormaliger Größe. Heilsame Lehre.

238. Höhlen.

Von einer Reise zurückgekehrt hat einer allerlei Tropfsteine (Stalaktiten) mitgebracht, die manche seltsame Gestalten bilden. Auf die Frage, wer diese mache, erzählt er von deren Entstehung in der Baumannshöhle, bei Blankenburg im Bodethale (allenfalls etwas über die Umgegend beizubringen), in welcher sehr geräumigen und tiefen Höhle sich wundersame Gestalten, besonders viele Säulen bilden, darunter eine stark tönende. (Name von Baumann, der 1672 darin sich verlor und in Folge dessen bald starb.) — Nicht weit davon sei eine andere, erst im vorigen Jahrhundert entdeckte, aus elf Abtheilungen bestehende Höhle im Bielstein, daher Bielshöhle genannt, worin eine Bildung von Stalaktiten, das Orgelwerk, besonders berühmt sei. Er habe auch die großartigen Höhlen bei Muggendorf im Bambergischen bewundert. — Der Reisende fand solche Naturwunder viel merkwürdiger als Kunstsammlungen, und hat auch die Glücksbrunner Höhle bei Altenstein besucht, welche keinen Tropfstein darbietet, dagegen sehr weit ist und von Wasser durchströmt wird. Diese Gegend sei auch geschichtlich merkwürdig, indem nicht weit von Altenstein Luther aufgefangen wurde, um auf der Wartburg gesichert zu sein. — Man hoffe alle diese Orte einmal in den Ferien zu besuchen.

Der Schüler findet nähere Beschreibungen in größern geographischen Werken, und kann auch anführen, was ihm von der Höhle auf Antiparos, von der Fingalshöhle, von der Hundsgrotte bei Neapel, von der Mammuthshöhle in Nordamerika u. a. bekannt ist.

239. Süd und Nord.

Antwort auf ein Schreiben, worin der Wunsch ausgedrückt wird, daß die Eltern nach Italien ziehen möchten, wo es weit angenehmer zu leben sein müsse. Dieser Wunsch scheine natürlich, a. wegen der Wärme, die an sich behage, auch eine größere Ueppigkeit der Pflanzenwelt und süßere Früchte darbiete; b. wegen der frühen Ausbildung der alten Völker und größern Bildung der Bewohner; c. wegen gewisser Künste, die dort mehr angebaut werden, Musik, Gesang, Dichtung, Malerei, Bauwerke. — Dennoch habe auch der Norden seine Vorzüge: a. kälteres Klima, daher mehr Kraft und Gesundheit, mehr Arbeitsamkeit und Rüstigkeit. b. Weniger schädliche Thiere und Naturplagen (Winde, Seuchen, Vulkan). c. Charakterstärke der Bewohner, Festigkeit der Einrichtungen, mehr Geistesfreiheit und Kampf gegen Aberglauben und Vorurtheil oder schlaffe Gewohnheit.

240. Das Schillerdenkmal.

Beim Anblick des Schillerdenkmals, welches der Schreibende übrigens schön findet, äußert er sein Bedenken über die Errichtung eines Denkmals für Schriftsteller oder Dichter. Ihm sei es immer vorgekommen, als seien dergleichen nur für Fürsten und Helden passend, deren Thaten mit ihnen verschwinden, da nämlich sei es Pflicht, ihr Andenken bildlich zu verewigen,

die Dankbarkeit der Nachwelt anzuregen, spätere Geister zu gleichem Streben aufzumuntern, — denn nicht jeder wisse Geschichte — und überhaupt auf Verehrung ausgezeichneter Personen hinzuwirken. Der Schriftsteller aber sei durch seine Werke bekannt, diese seien jedem zugänglich, seine Verdienste leben und wirken fort, und in weitester Ferne werde sein Name verehrt. Wozu ihm Denkmal? — Der Begleiter hat dagegen erinnert: das Denkmal habe nicht den Zweck, ihn unsterblich zu machen, es sei nur der Ausdruck der Dankbarkeit und Liebe, der Verehrung, die auch das nicht lesende Volk theilen soll, der Anerkennung eines stillen, geräuschlosen Wirkens und des auf die Förderung und Bildung zu legenden Werthes, welche rühmlicher sei als Lorbeeren auf dem Schlachtfelde gewonnen.

Dies habe ihn wirklich umgestimmt.

Anm. Es versteht sich, daß dies von Denkmälern der Schriftsteller überhaupt gilt, also jedes andere dieser Art ebenfalls zur Veranlassung gewählt werden kann.

241. Beschäftigung mit Naturwissenschaft.

Man berichtet über die Art, wie mehrere Knaben sich vereinigt haben, die gesehenen Versuche nachzumachen; Beschreibung der verschiedenen Apparate, welche sie sich anschaffen. Magnete, kleine Batterien, — Röhren, Pumpen — Rollen und Hebel aller Art u. s. w. Beschreibung der gelungenen und mindergelungenen Versuche, unter Darlegung der Gründe, weßhalb etwas nicht habe gelingen wollen.

Diese Aufgabe kann nur nach dem erlangten Unterricht gelöset werden. Der Schüler, dem manches nicht klar geworden, muß, bevor er darüber schreibt, sich vollständige Sachkenntniß verschaffen.

242. Die Mühseligkeiten der Gewerbe.

Man hat ein Gespräch dreier Brüder von verschiedenem Gewerbe angehört, die nach langer Zeit zusammenkommen, und einander fragen, wie es im Geschäft gehe. Der Handwerker klagt über die Schwierigkeit, Kunden zu erlangen, bei der Menge gleicher Meister; über die Ansprüche und Lässigkeit der Gesellen, über die Tadelsucht der Kunden, über die Wohlfeilheit der Arbeit, über die Langsamkeit der Bezahlung, über den Hochmuth der Reichen gegen die arbeitenden Klassen. — Der Landmann klagt über die großen Beschwerden, erhöht durch die Witterung, über die Ungewißheit des Erfolges, über eintretende Unfälle, Austreten der Flüsse, Unwetter, Hagel, Viehseuchen, Mißwachs; wozu noch bisweilen gar Kriegesbewegungen treten, welche die Felder verderben und die Arbeiter entführen. Beide preisen den dritten, welcher Kaufmann ist, glücklich, wegen der Leichtigkeit, Annehmlichkeit, Ergiebigkeit seines Geschäfts, wegen seiner Reisen u. s. f. Aber auch der dritte hat zu klagen über unendliche Täuschungen und Verluste, über Unsicherheit seiner Berechnungen, und über seine Abhängigkeit von Weltereignissen; dabei noch über die kostspielige Lebensweise.

Sie finden zuletzt, daß es besser sei, allen Unmuth durch den Wein fortzuspülen.

Diese Aufgabe kann bei einiger Ausführlichkeit in drei Abtheilungen ausgearbeitet werden.

243. Turnen.

Erzählung eines Gesprächs zwischen Mutter und Hofmeister, da dieser vorschlägt, seinen Zögling turnen zu lassen. Schrecken der Mutter. Sie äußert Besorgnisse theils wegen möglicher Unfälle, theils wegen der Gesellschaft beim Turnen. Gegenbemerkungen des Hofmeisters, Seltenheit eines Unfalles, Nachtheile der Aengstlichkeit, Tüchtigkeit der Bewegung, Leistungen der vielen Anstalten, allgemeine Stimme dafür. Der Vater tritt hinzu und entscheidet sich fürs Turnen.

244. Geselligkeitsformen.

Zum ersten Male in eine größere gebildete Gesellschaft mitgenommen, hat man sich über manches gewundert, das steif und gezwungen erschien: die Arten der Begrüßung, die Verbeugungen, die Art etwas anzubieten, oder anzunehmen, die Redensarten, das Verhalten beim Essen, die Vorsicht bei jeder Bewegung. — Beim Eintreten eines mindergebildeten Knaben oder Mädchens zeigte sich aber ein Unterschied, schon in der Kleidung und Haltung, dann im unruhigen Wesen, in übereiltes Reden, im lauten und vielen Sprechen, im Unterbrechen Anderer, und in allerlei Unbescheidenheit. Da hat sich ergeben, daß die Formen sehr wohlthätig seien.

245. Zeitung und wissenschaftliches Buch.

Man billigt die Gewohnheit des Freundes, täglich die Zeitung zu lesen. Es ist recht, an öffentlichen Ereignissen, an Tagesbegebenheiten Theil zu nehmen, mit der Welt Schritt zu halten. Auch das Durchmustern örtlicher Anzeigen sei von Werth. Aber man dürfe nicht zu viel Zeit auf Tagesblätter verwenden, welche den erstern Büchern Abbruch thun. Ein einziges wissenschaftliches Werk sei wichtiger, als ein zehnfach so starker Jahrgang einer Zeitung; denn es sei 1. hier nur zerstreute Mannigfaltigkeit, dort Einheit; 2. hier nur Bruchstück, dort ein Ganzes; 3. hier alles rein zufällig, dort alles durchweg geordnet; 4. hier Wahres und Falsches durcheinander, dort nur Streben nach Wahrheit; 5. hier die Darstellung matt und kalt, dort jedenfalls geistanregend und die Denkkraft belebend; 6. hier nur Flüchtiges, das bald vergessen wird, dort scharf aufgefaßter Gegenstand, der einen bleibenden Eindruck zurückläßt.

246. Leben im Gegensatz zu Büchern.

Der Schreibende findet die Liebe zu den Büchern am Andern sehr lobenswerth, möchte aber doch bitten, dieselbe nicht zu übertreiben. Er selbst suche mehr durch das Leben und die Anschauung sich auszubilden. Zu dem Ende besuche er recht oft Werkstätten, große Fabriken, Metallwerke, Gießereien, Mühlen, Glashütten, ... besehe die Maschinen und Triebwerke, und erlange dadurch klare Begriffe von ihrer Wirksamkeit. Alles dies sei aus Büchern, selbst mit Abbildungen, nicht zu gewinnen. Er beobachte viele Thiere und Pflanzen in ihrer lebendigen Entfaltung, suche die Steine auf, da wo sie sich in der Natur befinden, und er habe dann bessere Kenntniß davon, als durch Beschreibung. Er gehe auch gern in Gesellschaften der Menschen, beobachte ihr Benehmen und ihre Sitten, lausche auf ihre Gespräche, und erlange dadurch Leichtigkeit im Umgange und anständiges Ver-

halten. Gar zu oft zeigen sich die Bücherhocker ungelenk, und werden trotz ihrer Kenntnisse lächerlich. Das Leben sei eine sehr gute Schule.

247. Einfache Kleider.

Bericht von einer Unterhaltung.

Meine Mutter hat den Grundsatz, ihre Kinder höchst einfach zu kleiden, sprach ich zu einem schön gekleideten Mitschüler, und bewies es ihm an mir und meinen Geschwistern. Dagegen bemerkt er wie? worin besteht die Einfachheit? tragen sie Kleider, die im Hause gesponnen, gewebt, bereitet und gearbeitet sind? Und nun zeigte er Stück für Stück, wie die Leinwand und das Tuch, die Kleiderstoffe der Mädchen, die Seide womit genäht, die Knöpfe, die Schnüre, die Bänder und vieles andere davon, aus weiter Ferne herbeigeschaft, in großen Fabriken gearbeitet, unter vielem Schweiße und bitterer Noth hergestellt werden. Die Begriffe von einfach seien sehr verschieden. Uebrigens leben viele Menschen von den Bedürfnissen Anderer.

248. Gold und Eisen.

Erzählung eines Gespräches zweier Lehrlinge, eines Goldarbeiters und eines Nagelschmiedes. Der Erstere rühmt sein Gewerbe als schön und mit der vornehmen Welt in Beziehung; eine goldene Nadel sei ein herrlicher Schmuck, stecke immer an feinen Kleidern oder gesalbtem Haar, errege Bewunderung und sogar Neid, werde theuer bezahlt, sei mehr werth als tausende von Eisen, diene daher als kostbares Geschenk. Und nun erst Ketten, Uhren, Dosen u. a.! Der Andere nennt dies ein Handwerk für eitele Menschen, ein Dienst, welcher der Schlaffheit Vorschub leistet, die Menschen unzufrieden macht. Der Werth des Goldes sei nur eingebildet, nur Reiche können mit demselben prunken; etwas nützliches lasse sich daraus nicht bereiten. Ein eiserner Nagel, ein Riegel, ein Schloß aber sei ein Mittel zur Befestigung, zur Einigung, zur Beschützung des Eigenthums; Eisen sei ein Bild der Kraft und Stärke. Arm und Reich bedienen sich dessen, jeder könne sichs leicht anschaffen, es sei gemeinnützig. Der Goldarbeiter müsse reiche Städte aufsuchen, der Eisenarbeiter könne in jedem Dorfe sein Gewerbe treiben.

249. Degen und Feder.

Mittheilung eines Gesprächs zwischen einem Offizier und einem Gelehrten in heiterm Tone. Jener tritt nämlich herein und legt sofort seinen Degen scherzend ab, um dem Friedensmann kein Aergerniß zu geben; der Gelehrte dankt ihm für die Aufmerksamkeit, zumal auch er selbst seine Waffe beseitigt habe. — Der Offizier fragt, welche Waffe? etwa die Feder? welche Kämpfe er denn führe? etwa Wortstreite über langweilige Dinge? Und dabei noch mit aller Vorsicht, um nicht zu verwunden? Ob dazu Muth nöthig sei, bei verschlossenen Thüren zu streiten? Was denn damit ausgerichtet werde? — Wer streiten wolle, müsse einhauen, den Feind vernichten, Furcht und Schrecken verbreiten; so erweitere ein Held sein Reich, so schlage man die Bosheit nieder, so wehre man alles Unrecht ab, so stehe man als Stütze des Vaterlandes in Achtung! Die Feder sei gut für Stubenhocker, für Krämer und Schreibekünstler, sonst aber auch nur wichtig im Federbusch. — Da erwidert der Gelehrte, er lasse die Feder nicht so herabsetzen. Sie sei

als Waffe viel wirksamer als das Schwert. Dieses könne nur den Körper verwunden oder tödten; jene aber durchsteche die Seele, verwunde die erheuchelte Ehre, sogar den falschen Nachruhm lange nach dem Tode; sie wisse den Feind auch in weitester Ferne zu treffen; sie mache den Feind durch Verträge wehrlos; sie strafe das Unrecht und das Verbrechen, sie vertheidige das Vaterland dauernder als das Schwert; sie verscheuche selbst unsichtbare Feinde, Schatten der Finsterniß, Lügengeister; sie rüste auch die Schwachen mit Kraft aus, und verbreite echten Muth gegen Gefahren und Widerwärtigkeiten. Ein Mißbrauch derselben sei noch weit verderblicher als der des Schwertes. — Der Offizier reicht ihm die Hand und erklärt, er habe wirklich einen ritterlichen Gefährten, und werde nun auch die Feder gehörig hochachten.

250. Das Handwerk.

Wie sich mein Vater, als ein andrer ihn fragte, wozu er mich bestimme und vom Handwerk mit Geringschätzung sprach, weil es mechanisch sei und Verstand und Talent gänzlich tödte, über das Handwerk aussprach. Das Sprüchwort spreche ihm nicht umsonst einen goldenen Boden zu; er sehe in demselben die edelste Quelle bürgerlichen Glücks. Im Handwerksstande fühle der Mensch sich an seinen Mitbruder gebunden, in dem alle Gewerbe in einandergreifen (Beispiele); kein Handwerk sei entbehrlich, daher findet jedes Beschäftigung; Fleiß und Tüchtigkeit und beides werde durch Verstand und Talent gefördert, sei Grundbedingung, daher auch Frohsinn und Freude am Erfolge; bürgerliche Festigkeit und friedlicher Heerd seien nothwendig, daher sei der Handwerksstand auch die Stütze des Staates neben dem Landmann, denn beide haben eine Heimath, die sie beschützen und vertheidigen. — Daher mein Entschluß Handwerker zu werden.

251. Landesfürst.

Unterhaltung zwischen zwei Knaben, oder Bruder und Schwester. A. wünschte, er könnte Fürst werden. Auf die Frage, was er dann zu thun gedächte? erwidert er: 1. durch große Auflagen einen ungeheuern Schatz sammeln; 2. große Pracht entfalten (Paläste, Gärten; Wagen, Pferde, Kleider, Schmuck; Bedienung und Gefolge); 3. das Leben genießen (Tafelfreuden, Musik, Kunstsachen); 4. Empörer und Feinde züchtigen und demüthigen. B. antwortet, das alles könne ein mächtiger Fürst haben, aber er habe auch schwere Pflichten und große Verantwortung: Pflichten für das Wohl von Millionen zu sorgen, Gerechtigkeit zu üben, Klagen anzuhören und billige Wünsche zu befriedigen, gute Werke und Anstalten zu unterstützen u. s. w. Dabei ist er verantwortlich für seine Regierung nicht bloß seinem Gewissen, sondern auch der Nachwelt, und dem König der Könige. Nicht der Genüsse, sondern der Wirksamkeit wegen sei der Beruf eines Fürsten groß und erhaben.

252. Der Soldat.

Man hat an einem Vergnügungsorte ein Gespräch gehört, in welchem ein Bürger einem Soldaten neckend den Vorwurf machte, sein Stand sei eine Geißel der Menschheit, dürste nur nach Blut, gehe auf Plünderung aus, vernichte Städte und Dörfer, stürze unendlich viele Familien ins Elend. Der Soldat weist in schlichter Rede diese Anklage ab; er und seine

Gesinnungsgenossen hätten ganz andere Begriffe von ihrem Berufe. 1. Sei der Soldat die Stütze der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes; 2. vertrete er dasselbe nach außen, so daß es auch bei Feinden in Achtung stehe; 3. thue er dies nicht in Aussicht auf Plünderungen, setze vielmehr Gesundheit und Leben für Andere aufs Spiel, und ertrage Beschwerden, Entbehrungen, Schmerzen und Leiden aller Art in der Pflichtübung; 4. suche er nicht seine Ehre in Gewaltthaten und Verheerungen, sondern in der Unerschrockenheit, so wie in Entwaffnung des Feindes und in Schonung und Beschützung der Ueberwundenen und der Schwachen. Der Soldat bewähre sich nicht nur durch großen Muth, sondern vielmehr durch Großmuth.

253. Erfindungen.

Bei Gelegenheit, da ein Luftballon aufgestiegen war, meinte Einer, es könnte diese Erfindung einmal zu regelmäßigen Luftreisen führen. Dies widerlegt ein Anderer mit der Unmöglichkeit, schwere Lasten durch die Luft zu befördern oder den Strömungen der Luft zu widerstehen, also das Luftschiff zu lenken. Der Erfolg der bisherigen Versuche beweise das zur Genüge. — Ein Dritter findet diesen Beweis nicht stichhaltig. Die ersten Versuche der Schifffahrt seien gewiß auch unvollkommen gewesen, bis man die Segel erfand; die Dampfkraft habe endlich erstaunliche Erfolge gehabt. Eben so schwerfällig seien die Beförderungsmittel auf dem Lande gewesen, selbst nach der Einrichtung der Eilwagen, bis endlich die Eisenbahnen die Zeit abkürzten, die Kosten verminderten und unendliche Vortheile brachten.

254. Die Frau.

Antwort auf Bemerkungen zu Iphigenia's Monolog, worin es bei Euripides und Goethe heißt: Der Frauen Zustand ist beklagenswerth. Man hat hierüber die Ansicht einer einsichtsvollen Frau gehört, welche die einzelnen Punkte des Monologs im Allgemeinen ganz richtig fand, und als eine schöne dichterische Betrachtung bewunderte. Aber sie meinte, in der Wirklichkeit zeige sich das Schicksal der Frau nicht so traurig. Sie sei leicht beglückt im häuslichen Wirken (einzeln durchgeführt), sie bestimme sogar durch Milde und liebevolle Aufmerksamkeit die Richtung des Mannes in seinem Wirkungskreise, indem sie seine Heftigkeit mäßigt, seine Besorgnisse beschwichtigt, seinen Kummer zerstreut, ihn Reise und Besonnenheit einflößt! folglich auch auf Weltereignisse mit einwirkt.

255. Theuer und wohlfeil.

Antwort auf eine Bestellung, mehrere Gegenstände, Bücher, Kleiderstoffe u. s. w., jedoch aufs Wohlfeilste einzukaufen. Der Schreibende nimmt Anstand den Auftrag auszurichten. Nicht alles sei wohlfeil, was für wenig Geld zu haben sei. Das beweisen die sich überbietenden Marktschreiereien. Das Wohlfeile sei schlecht, häßlich, von keiner Dauer (Beispiele), und daher viel theuerer als das Theuere. Man erwartet nochmaligen Auftrag.

256. Geizhals und Verschwender.

Erzählung eines Gesprächs, das man aus dem Fenster mit angehört. Ein Geizhals und ein Verschwender begrüßen einander des Morgens. Auf die Frage wohin? zählt dieser alle Lebensgenüsse auf, die er heute vor habe:

Frühstück, Lustfahrt, Mittagmahl in zahlreicher Gesellschaft seiner Gäste, Einkauf schöner Geschenke, Empfang des Abends. Der Geizhals bezeichnet dies als den Weg zu Armuth und Elend; er gehe seinen Geschäften nach, und vermehre sein Vermögen, theils durch gewinnreiche Leihgeschäfte, theils durch geringen Gebrauch. Das findet der Andere engherzig, viel angenehmer sei der Genuß des kurzen Lebens, die Erwerbung vieler Freunde, die Zuvorkommenheit aller Gastwirthe und Kaufleute, die Schmeichelei aller Arbeiter und Künstler, der Ruhm großer Mildthätigkeit. Der Geizhals lächelt über diese vergänglichen Freuden, nennt sich einen festen Felsen, einen Halt für Kinder und Kindeskinder. Dann scheiden sie lachend von einander. — Wer wohl den rechten Pfad gehe?

257. Erdkunde.

Erzählung von einer Unterhaltung bei Gelegenheit, daß ein Schüler (oder eine Schülerin) von der Mutter in Anwesenheit einer Freundin Geld zu einem Atlas verlangt. Diese wundert sich darüber, und fragt, wozu dies Seidenzeug dienen solle? Sie wird belehrt, daß ein Atlas etwas anders sei, und woher der Name für eine Landkartensammlung. Darauf meint sie, es sei unnöthig das zu lernen, man erfahre alles Nöthige auf der Post, oder an der Eisenbahn, oder am Dampfschiffe, man habe auch Tabellen genug, und jeder Postillon oder Fuhrmann wisse die Wege. Das Kind hat darauf keine Antwort. Die Mutter aber setzt auseinander, daß die Erdkunde (Beschaffenheit des Bodens, Meere, Flüsse, Erzeugnisse, Bewohner u. s. w.) eine sehr schöne Kenntniß sei, die jeden Gebildeten ziere; daß sie dazu diene, viele Erscheinungen zu begreifen, als Tageslänge und Kürze, Verfinsterungen u. s. w., endlich daß sie unentbehrlich sei zum Verständniß der Nachrichten, Zeitungen, Bücher, und besonders der Geschichte.

258. Tag und Nacht.

Bei Gelegenheit der Schöpfungsgeschichte wirft ein Schüler die Frage auf, warum das Licht nicht beständig geblieben sei? Der Lehrer giebt erst eine Antwort, fordert aber dann einen etwas reifern Schüler auf, eine kleine Allegorie, die man jüngst gelesen habe, vorzutragen. Der Inhalt derselben ist dieser:

Ein weißer und ein schwarzer Geist stehen klagend vor dem Herrn. Der schwarze bejammert sein Loos, er werde gehaßt, sogar durch Lichter aus Häusern und Straßen vertrieben, alles Lebende, selbst Blumen, schließen sich vor ihm ein; nur Raubthiere begrüßen ihn. Selbst sein Name sei gebrandmarkt, und bezeichne Dummheit und Unwissenheit. Alles Schöne und aller Ruhm seien dem weißen zugewiesen. — Der weiße klagt: jener verfolge ihn immer, störe seine Arbeiten, verderbe alle Ansichten und Aussichten, lähme alle Kräfte, lege die Rüstigsten in Fesseln, und sei voller Lüge und Täuschung (Träume). — Der Spruch erfolgt: Beide seien Gottes Kinder, beide mit Schmuck reichlich ausgestattet, beide haben ihren Beruf, beide ergänzen einander; zum Leben gehöre ein Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, geistige Regsamkeit und stille Betrachtung, Wahrheit und Dichtung, sorgenvolle Mühe und gesellige Unterhaltung, Beschwerden und süße Träume. Sie sollen nur so fortwirken.

259. Der Hirt.

Man erzählt von einem muntern und nicht ungebildeten Hirten, mit welchem man sich unterhalten habe. Auf die Bemerkung, daß sein Geschäft eben so beschwerlich wie undankbar zu sein scheine (wird genauer dargethan!), ergreift der Hirt das Wort: Er sei sehr glücklich; er dünke sich ein König zu sein! und zwar guter, stiller, unschuldiger Unterthanen. Er bewohne den größten und prächtigsten Palast (dessen herrliche Beleuchtung zu beschreiben), den kein Feuer zerstört, keine Bombe sprengt, kein Erdbeben erschüttert; er habe keine Höflinge, keine Schmeichler, brauche keine Leibärzte u. s. w. Er habe nur einen getreuen Feldherrn und Minister, der das Volk beschützt und versammelt. Gegen den Feind kämpfen beide allein. Abgaben fordere er nur vom Ueberfluß und Entbehrlichen. Kein Unterthan klage über Bedrückung, vielmehr widme er jedem freundliche Sorgfalt. Es sei ein Leben voller Unschuld und Liebe. Auch seien Hirten allgemein geachtet, Könige heißen schon in der Bibel Hirten, und Geistliche tragen gern denselben Namen.

Die Unterhaltung habe einen recht angenehmen Eindruck gemacht.

260. Der Geiz.

Man hat eben einen hübschen Aufsatz gelesen, worin die Häßlichkeit des Geizes ausgemalt wurde. Eine Stelle aus demselben ist die, wo der Geizhals in der Unterwelt vor dem Richter erscheint, der ihn anredet?

Er sei hier am Orte der Rechenschaft. Was er denn gethan, um seine Bestimmung zu erfüllen? Das Geldsammeln habe ihm ja nichts genützt, er hätte eben so gut Scherben sammeln dürfen? Das Geld werde jetzt ohnehin zerstreut! Ob er wohl je andern Menschen Theilnahme erwiesen? Die Armen bedacht? Einem eine kleine Schuld erlassen? Zu guten Zwecken beigesteuert? Bei edeln Bestrebungen mitgewirkt? — oder auch nur für sich gesorgt, seine Frau und Familie gehörig bedacht, den Kindern Unterricht verschafft hätte? Er sei weniger werth als der niedrigste Sklave, und werde hier lange zu büßen haben, um seine Seele für den Umgang mit gütigen Engeln zu läutern.

261. Abendunterhaltungen: 1. Das Mißverständniß.

Einer erzählt die Geschichte eines merkwürdigen Mißverständnisses mit den eigenen Worten eines französischen Reisenden. In Calabrien geräth er mit einem jungen Wegweiser in eine Wildniß, und in der finstern Nacht ist man genöthigt, an einer Kohlenbrennerhütte zu halten, und den Tag abzuwarten. Furchtbare Angst bei dem Gedanken an die vielen Räuber in dieser Gegend, an den Franzosenhaß, an die gänzliche Einsamkeit, und beim Anblick vieler an der Wand hängenden Pistolen und Säbel, erhöht durch die Gespräche des Gefährten, welcher thut, als ob sie Schätze bei sich führten. Sie finden freundliche Aufnahme und Abendessen. Sie haben ein elendes Lager auf einem Hangeboden, wo auch allerlei Vorräthe stehn, und zu welchem eine Leiter führte. Der junge Mensch schläft, der Reisende wacht voller Grausen im Zimmer. Gegen Morgen hört er den Wirth unten mit seiner Frau sprechen, und fragen, ob man beide schlachten solle? was sie bejahet. Darauf sieht er gegen Morgen sich hinter die Thür versteckend, den Hausherrn auf bloßen Füßen mit einer Laterne heraufkommen, die Frau

erinnert ihn, sachte zu gehen, und mit einem großen Messer auf die Leiter steigend und — ein Stück vom herabhängenden Schinken abschneiden. Beide gehen dann sachte wieder fort. Das Frühstück zeigte wiederum edle Gastfreiheit, zwei Kapaunen wurden aufgetragen, einer zum Essen, und der Andere als Vorrath auf die Reise. Das waren die zwei geschlachteten.

Die Gesellschaft lobt die hübsche Darstellung, aber einer bemerkt, eine ähnliche Geschichte stehe längst in deutschen Erzählungen vorhanden.

262. 2. Hans Pech.

Ein Anderer erzählt vom Schuhmacher Hans Pech, dessen glückliche Verhältnisse bei einer reichen Kundschaft nichts zu wünschen übrig lassen (recht ausführlich zu schildern), bis er einmal in einem alten Buche findet, daß eine Gräfin in Kriegeszeiten einst einen großen Schatz in den Knopf des Kirchhofthurms verborgen habe. Jetzt ist ihm und seiner Frau der Kopf verdreht; sie berathen, wie sie dazu gelangen? Am Tage gehts nicht, des Nachts haben sie Furcht. Die Arbeit bleibt unterdeß liegen, und bald ist der Vorrath erschöpft. Sie entschließen sich in der Nacht bei Regen und Wind den Schatz zu heben. Sie hält die Leiter, er steigt hinauf. Da dreht sich die Wetterfahne, er fällt entsetzt hinunter, sie läuft fort. Er trägt ein zerschlagenes Gesicht davon. Ihr Zustand wird hoffnungsloser, die Frau erkrankt. Endlich geht er zum Schultheiß, entdeckt ihm den Fund, und bedingt sich die Hälfte aus, die man ihm gern verspricht. Alles Volk versammelt sich, er besteigt mit einem Schlosser den Thurm, der Knopf wird erbrochen, man findet einen Topf mit alten Papieren. Allgemeines Gelächter, vielfacher Spott. Hans Pech grämt sich lange. Zuletzt ermannt er sich, hält sich selbst eine Strafpredigt über seine Thorheit, gedenkt seines frühern Glucks, und beginnt seine Arbeit mit erneuter Thätigkeit und bestem Erfolge. Die Nutzanwendung ist leicht.

263. Der Nachtwächter.

Erzählung eines Vorfalles, welcher allgemeine Heiterkeit veranlaßt hat. Mehrere junge Leute gehen nach verschwärmtem Abend durch die finstern Straßen, halbtrunken und lautlärmend und singend. Sie begegnen dem Nachtwächter, den sie necken, ihm nachsingend und ihn einen Geist der Finsterniß nennend; sie scherzen über seinen Aufzug, seine Waffen, seine Heldenthaten, seine Gelehrsamkeit (die bloß im Nachzählen der Glockenschläge bestehe). Er erwidert, er sei gerade ihretwegen da, er wandle zwar im Finstern, aber mit hellem, wachsamem Auge, — während sie bei hellem Licht ihren Geist umnebelt haben, und in Gefahr seien, bei jedem Tritt zu fallen; besäßen sie seine Kenntniß, so wüßten sie, was die Glocke geschlagen, und lägen jetzt in süßen Träumen; er verzeihe ihnen den Leichtsinn und wolle ihnen als Führer dienen, damit sie ja keinen Schaden nähmen. Darauf begleitet er sie in die Wache, wo sie bis zum Morgen verbleiben. — Gute Lehre.

264. Die seltsamen Sitten.

In einer Abendunterhaltung erzählt ein Reisender von der Lebensweise eines Volkes, das er besucht habe. Dasselbe genieße nichts was die Natur ihnen liefert, und habe auch noch seltsame Genüsse obenein, welche bei andern Ekel erregen. Des Morgens schlürfen sie eine schwarze

Brühe aus einem zermalmtem Fruchtkorn, den sie über tausend Meilen weit herholen, und dazu essen sie einen harten Kloß aus zermalmtem Samen, den sie am Feuer härten; des Mittags streuen sie zermalmte Rinden eines weitentfernten Strauchs in gekochtes Wasser, das manchmal mit Mark eines Baumes gefüllt wird; das Fleisch bestechen sie mit allerlei weit hergeholten Dornen, manchmal füllen sie den Bauch der Vögel, die sie essen wollen, vorher mit Knollen aus der Erde, und allerlei anderm Zeuge u. s. f. — Die Räume räuchern sie mit einer stinkenden Pflanze, deren Dampf sie sogar gern einathmen. Den Duft der Blumen mögen sie nicht, sie verstopfen daher die Nasen mit Staub, den sie theuer bezahlen. Gästen reichen sie Getränke, die den Magen verbrennen, und sie ihres Verstandes berauben.

Auf diese Weise fährt er fort, alles in Erstaunen zu setzen, bis Einer den Scherz merkt.

265. Zierpüppchen und Nippen.

Der Schreibende hat seine Eltern bei einem Besuche begleitet, und während diese sich mit den Erwachsenen unterhielten, die auf Nebentischen und sonst stehenden Nippen betrachtet. Beschreibung der mannigfachen, zierlich gearbeiteten, theils sinnreichen, theils spaßhaften Figürchen, welche viel Unterhaltung darbieten. Man müsse auch hier die Gewerbthätigkeit bewundern, welche den Sinn für das Schöne auch in kleinen Spielereien zu befriedigen weiß.

Doch möchte der Schreibende sich dergleichen nicht anschaffen, 1. wegen unnützigen Aufwandes, 2. wegen der Flüchtigkeit der Unterhaltung, welche für den Besitzer bald schaal wird; 3. wegen der Mühen, die sie machen, um sie sauber zu erhalten; 4. wegen der erforderlichen Vorsicht; 5. wegen der Zerbrechlichkeit; 6. wegen des Verdrusses, der aus Beschädigungen entsteht.

266. Das Duell.

Die ganze Stadt sei voll von einem vorgefallenen Duell, worin einer getödtet worden. Die Verwandten oder Eltern desselben sind in schrecklicher Betrübniß; man spricht von den verlorenen Hoffnungen, und beklagt die Thorheit, die noch von den mittelalterlichen Gottesurtheilen herrühre. Auf die Frage, was man darunter verstehe, wird erklärt, was für seltsame Mittel angewendet werden, um die Wahrheit zu erforschen; als die Feuerprobe mit glühenden Kohlen, oder glühendem Eisen, oder gar Feuer, durch welches der Angeschuldigte in wächsernem Hemde gehen mußte; oder siedendes Oel oder Wasser; wer unverletzt blieb war unschuldig; — die Probe mit der Hostie (dem geweiheten Bissen), und zuweilen mit dem Abendmahl; oder durch zwei Würfel, wovon einer mit dem Kreuze für Unschuldserklärung galt; oder man stellte den Angeschuldigten in Kreuzform an ein Kreuz; wer so aushielt, ward frei (Kreuzgericht); die Wasserprobe, wobei der Angeklagte in einen Fluß geworfen wurde, wer oben blieb, war unschuldig. — Am verbreitetsten war der Zweikampf. Unendlich viele unschuldige Menschen seien so mit Unrecht verurtheilt worden. Für unsre Zeit sei es ein wahrer Unsinn, wegen kleiner Streitigkeiten das Leben hinzuopfern.

267. Beruf des Arztes.

Man sendet die Abschrift eines Briefes, den ein junger Mensch an seinen Vater geschrieben hat, um dazuthun, was ihn bewege die Arznei-

wissenschaft vorzuziehen. Erst spricht er von der Herrlichkeit der Kenntnisse, die er zu erwerben habe, der Erforschung der Natur im Allgemeinen, und der des Menschen insbesondere, von den Leiden und Gebrechen des letztern, und den Mitteln diese zu lindern und zu heilen. Er suche nur das Glück, einst der Wohlthäter seiner Nebenmenschen zu werden. Er schildert die Verzweiflung der Eltern, die ein Kind, oder der Familie, die ihren Vater oder ihre Mutter mit dem Tode ringen sehen, und sieht sich nun, als rettender Engel eintreten und durch seine Kunst den Tod entfernen, Heil und Freude in das Haus des Elendes bringen, und den Segen der Beglückten davon tragen. Der Gedanke an solchen Genuß, der sich öfters darbietet, bestimme seinen Entschluß.

268. Trauriges Wiedersehen.

Einen aus weiter Ferne zurückgekehrten Freund traf ich tief betrübt an. Auf theilnehmende Fragen erzählt er die Veranlassung.

Er hatte sich auf das Wiedersehen mit einem Jugendfreunde gefreut, der auf der ganzen Reise seine Phantasie erfüllte. (Die Gedanken sind darzustellen.) Ankunft, Einstürmen in das Haus, plötzliche Hemmung, weil im Hause tiefer Kummer herrscht. Leise Beantwortung seiner Fragen; Zulassung nach langer Vorbereitung. Erkennung. Gegensatz zwischen dem erwarteten Anblick und dem gefundenen; Gesundheit und Krankheit, Frohsinn und Trauer, Freude und Gram, Hoffnung und Verzweiflung. Tod und Bestattung. Doch ein Trost, den Hingeschiedenen noch am Leben getroffen zu haben, und der Familie einige Dienste leisten zu können.

Diese Aufgabe kann auch auf Freundinnen angewendet werden.

269. Das Krankenhaus.

Man hat ein Krankenhaus besucht. Der Vater ist Arzt, hat also besondern Grund dazu. Allgemeiner Eindruck der Ordnung und Sauberkeit. Verschiedene Arten von Krankheiten und Gebrechen. Der Eindruck aber ist tief erschütternd. Schilderung desselben in allgemeinen Zügen: Kräfte gelähmt und gebrochen, — die Gesichtsfarbe, sonst der Ausdruck des Lebens, welk und fahl, Auflösung verkündend; — das Auge, der Spiegel einer Welt, erloschen, die Quelle vieler Freuden, versiegt; — das Haar, die Zierde des Hauptes, verschwunden; — die Hand, sonst thätig, kunstreich, helfend, jetzt entfleischt, entnervt, kalt; — Stimme und Wort, der Ausdruck der Seele, sonst klangvoll, eindringlich, anmuthig, jetzt kraftlos, traurig, schmerzlich; — der innere Mensch fast schon todt, ohne Erinnerung, ohne Theilnahme, kaum hoffend.

Traurige Gefühle beim Anschauen der Hinfälligkeit an so vielen Menschen zugleich, nur gemildert durch die thätige Menschenliebe, welche die Leiden lindert, oft auch durch Pflege überwindet.

Anm. Etwas reifern Schülern wäre auch eine Schilderung der getroffenen Vorsorge, wozu auch die Lage der Anstalt, der Bau des Hauses, der Hof und Garten; die Küche; die Unterhaltungsmittel u. s. f. gehören.

270. Die Einsiedelei.

Im Gasthof hört man von einer Einsiedelei und beschließt, sie aufzusuchen. Weg durch unfruchtbare Felsen und Gestrüppe; endlich Spuren von

Anbau, gebahnte Pfade, ein Gärtchen neben einem Bach; eine Hütte. Beschreibung dieser von außen, dann von innen, Tisch, Stuhl, Bank, Lager; Bibel und religiöse Sachen. Eindruck. Ankunft des Einsiedlers, seine ehrwürdige Erscheinung, sein artiges Benehmen, und gastfreie Zuvorkommenheit. Gespräche mit ihm. Gram hat ihn veranlaßt, sich zurückzuziehn, und Trost zu suchen in Einsamkeit, Arbeit, Wohlthun.

271. Feuer und Wasser.

Bei Gelegenheit eines bald gelöschten Feuers wurde darüber gesprochen, welches Element das stärkere sei. Einer erzählt eine Dichtung, die er gelesen. Die Engel des Feuers und des Wassers hätten einmal über ihre Leistungen gesprochen. Der des Wassers hätte sich gerühmt, die größten Wohlthaten auszuüben, die ganze Erde tränkend, alle Geschöpfe nährend, unzählig viele lebende Wesen bergend, zur Reinigung dienend, in allen Küchen, Mühlen, Dampfmaschinen, die Bedürfnisse der Menschen erzeugend, Schifffahrt und Verkehr fördernd — während das Feuer nur alles ausdörre, verzehre, vernichte. — Der andere rühmt von sich, er sei es, der Leben einhaucht, Licht verbreitet, Früchte reift, auch nicht minder hülfreich ist zum Kochen, Braten, Schmieden, Treiben, Schießen u. s. f. Er sei hochstrebend, während jener stets der Erde zugewendet ist, und werde daher als Bild der Begeisterung gebraucht. Uebrigens scheiden sie, jeder zu seinem Berufe.

272. Altes und Neues Deutschland.

Bericht von einem eben gelesenen Phantasiestück. In demselben wird vorgestellt, wie ein junger Deutscher in Folge eines Duells (bei Frauenzimmern etwa in Folge eines Tanzes) in seinem heutigen Anzuge in die Unterwelt steigt, und da dem Schatten eines Altdeutschen begegnet, den er an seiner Tracht und Haltung erkennt, und um Beistand bittet. Dieser ist höchst verwundert über Wuchs, Haltung und Sprache seiner heutigen Landsleute, und erkundigt sich nach dem Zustande des Vaterlandes, immer sein Erstaunen ausdrückend über Pistolen und Duell, wodurch er auf Waffen und Krieg kommt, über Wohnung, Beschäftigung, Kleidung, Vergnügungen, — wozu er oft beißende Bemerkungen macht. (Weibliche Schatten reden über Bälle und feine Cirkel, über Putz und Staat, über Musik und Literatur und weibliche Kunstarbeiten.)

Bei dieser Aufgabe ist eine Beschreibung der alten Deutschen zum Grunde zu legen.

273. Das entlaufene Kameel.

Mancherlei spaßhafte Geschichten wurden erzählt, unter andern diese: Ein Derwisch trifft in der Wüste zwei Kaufleute, und fragt sie, ob sie nicht ein Kameel verloren haben? ob es nicht einäugig und an einem Fuße lahm sei? ob ihm nicht ein Vorderzahn fehle? ob es nicht auf einer Seite mit Honig und auf der andern mit Weizen beladen gewesen? Alle diese Fragen bejahen sie, und wünschen zu wissen, wo es sei? Er aber behauptet, es nicht gesehen zu haben. Sie vermuthen, er habe die Kostbarkeiten, die es trug, geraubt, und schleppen ihn zum Cadi. Er betheuert seine Unschuld. Jetzt klagen sie ihn der Zauberei an. Da erklärt er, seine Beobachtungen haben ihn auf die Spur gebracht; er habe Kameelspuren, ohne Herren, gesehen,

dann bemerkt, daß es immer nur an einer Seite die Kräuter gefressen, daß ein Fuß desselben immer nur schwachen Eindruck gemacht, daß an den Kräutern immer in der Mitte ein Büschel unberührt geblieben, daß die Ameisen auf einer Seite Körner hatten, und auf der andern Fliegen sich um Honigtropfen sammelten; — daher seine Schlüsse.

274. Giftpflanzen.

Man erzählt von einem Spaziergange, auf welchem zugleich Blumen gesammelt wurden. Unter diesen bewundert ein Kind einige überaus schöne Blüthen, wird jedoch belehrt, daß dieselben Giftpflanzen seien. Da die Bemerkung gemacht wird, daß es seltsam sei, daß das Verderbliche eine so schöne Außenseite habe, erwidert der Lehrer, dieselbe Erscheinung finde sich bei giftigen Thieren, und sie könne als eine treffliche Warnung betrachtet werden, sich nicht durch den Schein täuschen zu lassen. Auch im Leben hülle sich der Neid und die Mißgunst oft in das schöne Gewand der Freundschaft, die Habsucht in das der Verehrung und Bewunderung, die Bosheit in das der Liebe und Anhänglichkeit, das Laster in das der Tugend. Nicht eher dürfe man sein Vertrauen auf Andere setzen, bis man in das Innere geschaut und das Wesen erkannt hat.

275. Vorwitz.

Darstellung der Folgen einer unbesonnenen Wißbegierde. Bei Gelegenheit des Unterrichts in Naturkunde haben mehrere Schüler sich vereinigt, um die geschehenen Versuche nachzumachen. und an deren Gelingen ihre Freude gehabt. (Die Einzelheiten sind näher anzugeben.) Der Lehrer hatte übrigens die äußerste Vorsicht zur Pflicht gemacht. Allein ein Vorwitziger wagt sich an gefährliche Versuche und richtet Schaden an, oder er will etwas an einer arbeitenden Maschine betasten und wird arg beschädigt.

276. Eitelkeit.

Darstellung der Urtheile, welche gefällt wurden, als in einer Gesellschaft, von den Eltern aufgefordert, Kinder Gedichte vortrugen, Klavier spielten, kleine Lieder sangen, und Handarbeiten vorzeigten. Die Eltern ergötzen sich an den artigen Lobeserhebungen Einzelner. Die meisten langweilen sich. Nachher sprechen sie darüber unter sich; Einige tadeln dies und jenes, Andere sehen darin eine lächerliche Eitelkeit, noch Andere halten diese für verderblich, und möchten niemals die Kinder so zur Schau stellen, welche dadurch leicht dünkelhaft werden.

277. Unmäßigkeit.

Bericht über den Zustand im Hause eines Handwerkers, den man am Tage nach einem Feste bestellen will, aber krank findet, in Folge gestriger Unmäßigkeit. Kummer der Hausfrau über die Leiden des Mannes, über die Unthätigkeit, zu welcher auch sie genöthigt ist, über die augenblicklichen und noch spätere Verluste, nach der ohnehin fühlbaren Verschwendung. Ihre Thränen und Klagen erregen Mitleid, aber an Abhülfe ist nicht zu denken. Wie wichtig es sei, sich frühzeitig an Selbstbeherrschung zu gewöhnen.

278. Freude an Unfug.

Geschichte eines nächtlichen Feuerlärms: Blasen, Trommeln, Glocken, Geschrei. Unruhe, Fragen, Verwirrung. — Vermehrte Unruhe bei den Spritzen, besonders durch Uebermuth. Vergebliches Herumfahren, Rückkehr, weil eine Täuschung alles veranlaßt hatte. Klagen im Volke über die Täuschung, da man ein lustiges Feuer erwartete. Man schildert die Rohheit derer, welche an Verderben und Unfug Gefallen finden, ein Fehler der großen Masse, welchem früh gesteuert werden sollte. Der Schreibende hat mehrere angeredet, und ihnen vorgestellt, wie unsittlich es sei, am Unglück Anderer sich zu ergötzen.

279. Fleiß.

Antwort auf den Wunsch, dereinst ein bequemes Leben führen zu können. Das sei gewiß ein thörichtes Verlangen. Wem nützen die Müßiggänger? Dem Handwerker (einzeln anzugeben) durch das was sie verbrauchen, allerdings; aber was der Welt durch ihre Kräfte, welche von ihnen hinsterben, Wozu hätten wir diese? Ist es nicht eine Schmach, alles Andern zu verdanken? Und von Andern verachtet zu werden? — Ich lobe mir die Arbeit, — der Hand, — oder des Kopfes; — das Schaffen und Hervorbringen, den freudigen Blick auf eigene Werke, gleichviel ob für den Augenblick oder für spätere Zeiten. Arbeit ist des Menschen Bestimmung, — sein Glück, — sein Werth, — sein Nachruhm. (Einzeln durchzuführen.)

280. Glücksspiel.

Erzählung vom Badeorte. Man hat geglaubt, da nur Kranke zu finden. Statt dessen seien mehr Gesunde anwesend, um zu spielen. Schilderung der Versammlung um den Spieltisch. Schilderung der Wechselfälle; des Eifers eines glücklichen und der Verzweiflung eines unglücklichen Spielers. Ein Handlungsdiener verspielt anvertraute Summen, und versucht einen Selbstmord. Viele Geschichten von Selbstmorden werden erzählt. Der Schreibende wundert sich, daß es geduldet wird; er selbst werde sich nie verleiten lassen.

281. Der Mönch.

Mittheilung der Erzählung eines ältern Bruders, der eine Fußreise mit mehrern Freunden gemacht hat. Diese sind lustig, singen und scherzen, als sie hinter sich einen Mönch kommen sahen. Erst spaßen sie über dessen seltsame Erscheinung, doch verweist Einer den Uebrigen jedes Gespött. Bald holt er sie ein, fragt nach dem Ziel ihrer Wanderung, und lobt ihre Absicht, schöne Gegenden aufzusuchen, Pflanzen und Steine zu sammeln, und ihre Kenntnisse zu erweitern. Auf ihre Frage nach seinem Ziele, erklärt er seinen Zweck, das nächste Dorf zu besuchen, um Armen und Kranken Hülfe zu bringen. Das sei der Beruf seines Ordens. Auf ihre Verwunderung darüber, spricht er über das Viele Elend, das man überall antreffe, so daß es ein Bedürfniß sei, daß gutherzige Menschen die Pflicht übernehmen, nach Kräften das Unglück zu mindern, und den Kranken und Leidenden Heilung und Erquickung zu verschaffen. Freilich erfordere eine solche Bestimmung gänzliche Hingebung. Die jungen Leute sind gerührt und reichen ihm eine Beisteuer.

Aehnlich kann dargestellt werden, wie eine Familie mehreren Nonnen begegnet, mit denen sie sich in Unterhaltung einläßt.

282. Reden, rathen, retten.

Man erzählt einen Vorfall mit den eigenen Worten des betreffenden Jünglings. Auf einer Fußwanderung mit drei Freunden war dieser einem Abgrund zu nahe getreten und hinuntergestürzt. Mit einem Beinbruch liegend hört er, wie der Eine von oben herab ihn ausschilt, weil er sich nicht vorgesehen, und weil er allen das Vergnügen verderbe. Er antwortet ihm, jetzt sei nicht Zeit zu Strafreden. Der Andere ruft ihm zu, er solle ruhig warten, bis ein Wagen vorüberkommt, oder ein Arbeiter mit einer Karre, um ihn ins Dorf zu fahren. Er dankt für den schönen Rath und die freundliche Theilnahme. Der Dritte springt hinab und trägt ihn ins Dorf zum Wundarzt und begleitet ihn dann nach Hause. Da habe er den Unterschied zwischen Menschen kennen gelernt.

283. Lockungen.

Wie ein böser Bursche einen sonst gutartigen Schüler durch Zureden verlockt hat, die Schule zu schwänzen; nachher ihn verleitete, Früchte von Bäumen herunterzuschlagen, und mancherlei Unfug zu machen; nachher verkaufen sie gemeinschaftlich ihre Bücher, um das Geld zu vernaschen, und geben vor, sie verloren zu haben. Zuletzt kann der schwache und verderbte Schüler sich gar nicht mehr loswinden, und muß entfernt werden, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen. Der Lehrer knüpft an seinen Abgang eine ernste Ermahnung.

284. Wohlthun mit fremdem Eigenthum.

Man ist Zeuge gewesen einer bemerkenswerthen Verhandlung. Der Reisende eines Handlungshauses kehrt zurück und liefert eingenommene Gelder bis auf eine gewisse Summe ab. Auf die Frage, warum diese fehle, erklärt er, ein Unglücklicher habe ihm seine traurige Lage so eindringlich geschildert, daß er es für Pflicht gehalten, ihm so viel vorzuschießen. Der erzürnte Herr des Geschäfts tadelte die Handlung als gegen das ihm geschenkte Vertrauen verstoßend. Jener findet sich bereit, die Summe von seinem Gehalte abzuzahlen. Darüber lacht der Herr, indem er ihm erklärt, er habe ja seine Stelle verwirkt. Doch läßt er es diesmal bei der Ermahnung, in der Folge nicht fremdes Eigenthum anzugreifen, um Andern zu helfen. Treue Pflichtübung sei die erste Bedingung, um Vertrauen zu erwerben.

285. Unvorsichtigkeit.

Bericht von einer Abendgesellschaft, in welcher sich ein junger Mann befindet, dem einige Finger fehlen. Es wurde ein Spiel vorgeschlagen, an welchem derselbe nicht hätte Theil nehmen können, was man dem Vorschlagenden zuflüstert. Da er dies wahrnimmt, bittet er, sich nicht stören zu lassen; er sehe unschuldige Spiele gern, und beklage nur, daß er nicht immer harmlose Spiele getrieben. Auf Befragen erzählt er, wie er durch Schießwaffen um seine Finger gekommen sei. Er thue dies gerne zur Belehrung Anderer. Allgemeiner Eindruck.

286. Unterschied im Benehmen.

Man hat in einer zahlreichen Gesellschaft zwei Knaben gesehen, welche Aufmerksamkeit erregten. Der eine zeigte eine gewisse Bildung, aber Steifheit in der Haltung, angelernte Bewegungen, zierte sich beim Sprechen, und wollte recht fein erscheinen. Der andere trat stürmisch ein, achtete auf niemand, lief umher, antwortete übereilt, und schien von Anstand nichts zu wissen. Einige fanden Wohlgefallen an diesem, wegen seiner Natürlichkeit, andere an jenem, wegen seiner Bildung. Des Schreibenden Hauslehrer tadelte beide, den einen, weil er die Natur verleugnet, den andern, weil er die Gesellschaft nicht achtet. Weder Zierpuppen noch rohe Buben passen in gebildete Kreise.

287. Diogenes.

Beantwortung eines Schreibens, worin die Lebensweise des Diogenes sehr gerühmt worden, namentlich seine Unabhängigkeit, Einfachheit, und sein geringer Bedarf; seine Gemüthsruhe, frei von Sorgen, Streit, Eifersucht oder Gram; daher auch seine Offenheit, Geradheit, Redlichkeit, Wahrheitsliebe, frei von Heuchelei und Schmeichelei (daher Alexanders Wort). — Man hat ebenfalls einige Zeit diesen Philosophen bewundert und an manchen seiner Einfälle sich ergötzt, aber weise erscheine dies Leben keineswegs; 1. weil die Abgeschiedenheit von der Welt an sich unerquicklich ist, 2. weil diese Vereinzelung die Gesellschaft ganz vernichten würde, 3. weil sie jede Ausbildung hemmt; 4. sogar den Menschen mit Dünkel und Hochmuth erfüllt; 5. die Ausübung der schönsten Tugenden zur Unmöglichkeit macht.

288. Heftigkeit.

Schilderung eines heftigen Knaben, der bei jedem Anlaß in Zorn geräth; sein Aussehen dabei, Gesichtsfarbe, Augen, Geberden; seine Handlungen, Schlagen, Stoßen, Kratzen, wohl gar Beißen; Vergleichung mit einem reißenden Thiere. Beispiele von Beschädigungen an sich und Andern; zuletzt Anrichtung eines Unheils, worüber er bittere Reue empfindet, und von Allen gemieden wird. Vielleicht bessere er sich nunmehr.

289. Uebermuth.

Beantwortung eines Schreibens, worin ein übermüthiger Schüler geschildert worden, der alle andere geringschätzig behandele, weil er manche Vorzüge besitze, — reiche Eltern, schöne Kleider, auch wohl gute Anlagen und bessere Zeugnisse. — Man bittet den Freund, daran kein Aergerniß zu nehmen; solch ein Verhalten beweise bloß, daß der Uebermüthige keinen klaren Sinn habe. Der könnte schon durch das Sprüchwort belehrt werden. An Demüthigungen werde es nicht fehlen. Es wäre sehr zweckmäßig, ihm einmal ein kleines Schauspiel in die Hand zu geben, wo ein übermüthiger Bursche von einem Bauerknaben, — den er immer geringschätzig behandelte, und besonders durch seine Unkunde in Schulsachen zu beschämen suchte — da er sich im Walde verliert, beschämt wird, und ihm Abbitte thun muß. Das sei ein Bild aus dem Leben. Das beste Mittel sei, solche eingebildete Menschen sich selbst zu überlassen, bis sie zur Vernunft kommen.

290. Fremde Federn.

Antwort auf ein Schreiben, worin die Klugheit eines Mitschülers gerühmt worden, welcher durch Einreichung einer fremden, von ihm abgeschriebenen Arbeit sich einen Preis verschafft hatte. Ob denn das den Namen Klugheit verdiene? Ob denn der Beifall zu rechtfertigen sei? Man sehe darin nur diebische Verschmitztheit, schändlichen Mißbrauch, Trägheit und gemeinen Sinn. (Alles einzeln darzuthun.) Der Schreibende finde den geistigen Diebstahl und Betrug weit abscheulicher, als den, welcher äußerliche Dinge betrifft; er zeuge von gänzlicher Verderbtheit.

291. Das Jagdhaus.

Schilderung eines Spatzierganges, dessen Ziel ein Jagdhaus ist. Gespräch der Mutter mit der Frau des Jägers, dessen Geschäft jene sehr mühsam und beschwerlich findet, worauf die Frau antwortet, mühsam seien fast alle Geschäfte, die Jagd aber sei stärkend und selbst für den Geist ermunternd; daher ihr Mann stets gesund und frohen Muthes. Dann aber meint die Mutter, es sei doch grausam, die Thiere zu verfolgen und zu tödten, und die Gewohnheit müsse das Herz verhärten. Lachend erwidert jene, ob es denn in der Stadt nicht Metzger und Köchinnen gebe, die jeden Tag mit aller Gemüthsruhe Blut vergießen, und dabei doch gute Menschen bleiben? Man hat sich bei diesem Gespräche recht unterhalten.

292. Ehrenhaftigkeit.

Antwort auf die Klage über einen jungen Mann, der wegen einer bloßen Ehrenkränkung (etwa des Verdachts einer Veruntreuung, oder grundloser Beschämung vor Andern, oder bewiesenen Mißtrauens) eine günstige Stelle verlassen habe, und lieber in Dürftigkeit schmachte. — Der Schreibende findet dies Verhalten ehrenhaft und lobenswerth. Die Ehre sei kein Hirngespinnst, sie stehe höher als Vermögen und sogar als das Leben. Sie sei der Prüfstein des Werthes eines Menschen. Gleichgültigkeit gegen die Ehre sei bei allen sonstigen Vorzügen Nichtswürdigkeit. Nur der Ehrenhafte sei zuverlässig.

Etwas reifere Schüler können die Ehre hier in höherm rednerischen Schwunge preisen, so fern sie ein unschätzbares Gut ist, die trefflichsten Gaben zur Blüthe bringt, Helden erzeugt, und Unsterblichkeit schafft. Es ist allenfalls Franz I. Ausdruck: tout est perdu fors l'honneur, mit herbeizuziehen.

293. Niedrige Mittel.

Bei Gelegenheit, da ein Knabe sich durch die niedrigsten Dienstleistungen und Gefälligkeiten einzuschmeicheln sucht, um eine Begünstigung zu erlangen, erzählt ihm der Andere, den er täuschen will, es werde ihm gehen, wie jenem Engländer, der sich um die Stimme eines Schuhflickers für's Parlament bewarb. Dieser nahm ihn gut auf, hieß ihn sich niedersetzen, reichte ihm Bier, dann eine Pfeife, und der Engländer überwindet seinen Widerwillen und Ekel und unterhält sich mit dem armen Mann. Als er zuletzt fragt, ob er seine Stimme habe? bemerkt jener, er möchte sie keinem geben, der sie durch solche Erniedrigung kaufen will, er hätte ihn bloß kennen lernen wollen.

294. Trügerische Versprechungen.

Erzählung anziehender Beispiele, welche bei Gelegenheit der Lehre von der Redlichkeit vorgekommen. - Geschichte von Hatto von Mainz und Pfalzgraf Adalbert unter Ludwig III. (das Kind genannt), der Erzbischof schwur dem in Altenburg befestigten Adalbert, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen und wieder in seine Burg zurückzuführen; vertrauensvoll ging Adalbert mit; aber bald kehrte der Erzbischof, unter dem Vorwande unwohl zu sein, mit ihm um, und etwas später ging er wieder mit ihm fort und lieferte ihn dem Kaiser in die Hände. Sein Versprechen, gab er vor, durch die erste Rückkehr erfüllt zu haben.

Aehnlich ist das Versprechen Urbans VI. gegen 7 Cardinäle, die ihm bei der Wahl entgegen waren, er werde ihnen auf keinem Ort der Erde etwas Uebeles zufügen. Auf einem Schiff mit ihnen von Genua nach Rom reisend, ließ er sie alle ins Wasser werfen.

Aehnlich auch Sixtus V. gegen einen Pasquillanten, dem er, wenn er sich melden wolle, eine freundliche Aufnahme und 1000 Dukaten versprach, auch, als er erschien, sein Wort hielt, dann aber die Zunge ausschneiden und eine Hand abhauen ließ.

295. Geheime Vorbehalte und Auslegungen.

Antwort auf eine Erzählung von lügenhaften Ausflüchten mancher Schüler, welche ihre Aussagen so stellen, daß es den Anschein habe, als hätten sie überall die Wahrheit gesagt. Man habe kürzlich in der Geschichte einige schöne Beispiele von dergleichen Mitteln sich durch Ausflüchte zu rechtfertigen. — Geschichte eines Römers, welcher nach der Schlacht bei Cannä, von Hannibal gefangen, vorgab, mit den Römern unterhandeln und im ungünstigen Fall wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren versprach, dann aber nur zurückkehrte, um etwas Vergessenes zu holen, und so wegblieb, indem er sein Wort gelöst hätte. Die Römer schickten ihn aber gefesselt zum Hannibal zurück. Das war ganz recht.

296. Die Heilung eines Kranken.

Man ist mit den Eltern zu Besuch gewesen, und hat einen verdrießlichen, kranken Mann gefunden, mitten in schönen Prunkzimmern und umgeben von Reichthum und einer freundlichen Familie. Beim Weggehen bemerkt der Vater, dem wäre eine Kur wohlthätig, die ein Arzt einmal an einem Reicher angewendet, welcher auch von Wohlleben faul und elend geworden. Derselbe hatte viel gegessen und getrunken und nicht gearbeitet. Alle ärztlichen Vorschriften waren vergebens. Er wendet sich an einen hundert Meilen entfernten berühmten Arzt. Der schreibt ihm, er müsse zu Fuße zu ihm kommen, dabei aber sehr schmale Kost zu sich nehmen, und nur reines Wasser trinken; er werde ihn herstellen; Fahren oder Getragenwerden und viel Essen wäre sein Tod. Er entschließt sich und geht, bei dickem Leibe, so langsam, daß er erst nach drei Monaten hinkommt. Aber er fühlt sich schon leichter. Der Arzt reicht ihm ein Mittel, und befiehlt ihm, ebenso zurückzugehen, aber in raschem Schritt. Bei seiner Ankunft ist er gesund. So wurde er auch sittlich gebessert.

297. Betragen gegen Dienende.

Man ist Zeuge gewesen einer empörenden Härte reicher Kinder gegen ihre Dienstboten, die sie verächtlich behandeln, beschimpfen, und auf alle Weise quälen, auch wohl bei den Eltern verklagen. Man hat Einen darüber zur Rede gestellt, welcher die Aeußerung that: Der Dienstbote sei zum Dienen bestimmt, dürfe nicht mit Güte behandelt werden, und wolle es gar nicht besser. Gott habe einmal einen Unterschied zwischen Menschen gemacht. — Doch habe man erwidert: Härte gegen Andere sei des Menschen unwürdig; man habe von Dienenden nur zu verlangen, was sie als Pflicht übernommen haben. Je gütiger man gegen sie sei, desto treuer dienen sie, und es sei Schuld der Herrschaft, wenn sie ausarten. Gott habe solche Unterschiede zugelassen, damit jeder in seiner Stellung die Tugenden ausübe, die mit derselben verbunden sind. Milde sei die erste Tugend dessen, der zu gebieten habe.

298. Selbstverleugnung.

Der Schreibende erzählt von einer sehr lehrreichen Unterhaltung in der Stunde. Vorgekommen war die Geschichte des Leonidas. Dabei hat einer mit Erlaubniß das Wort ergriffen und gefragt: ob es nicht thöricht gewesen sei, sich und Andere so hoffnungslos hinzuopfern? ob L. nicht die Pflicht erkannt habe, so schöne Kräfte dem Vaterlande zu erhalten? Was hätten die nicht noch leisten können? Was sei mit dem Opfer gewonnen worden? — Da aufgefordert wurde, hierauf gehörig zu erwidern, habe ein Anderer das Wort genommen, und erklärt: Das Leben sei nicht der Güter höchstes; schöner sei die edle Vaterlandsliebe und der Kampf gegen ungerechte Angreifer; das Gefühl der Selbstachtung gegenüber angedroheter Erniedrigung; die Hochherzigkeit Weniger, welche auch die Schwächern stärke; selbst der Untergang der Bessern, der die Gesammtheit entflamme und begeistere. Errungen werde dadurch die Erkräftigung des ganzen Volkes, die Erhebung der Gesinnungen, ein großer Fortschritt der Gesammtbildung. Das sei wahre Weisheit, verehrungswürdige Tugend. So habe auch L. weiter gewirkt, und viele großsinnige Nachahmer gefunden, die ihrem Zeitalter Ehre machten. (Man kann Beispiele hinzufügen, etwa Sokrates, Huß, Arnold von Winkelried u. a.)

Anm. Dieselbe Ausarbeitung kann sich natürlich an ein anderes Beispiel anknüpfen, welches wesentlich dieselben Gedanken darbietet, wenn auch nicht gerade Tapferkeit, sondern mehr Geistesstärke und Gesinnung hervortritt.

Wäre z. B. von Sokrates die Rede, so könnte die nächste Frage sein, warum er nicht die angebotene Rettung benutzt habe?

Wäre von Huß die Rede, — warum er nicht lieber nachgegeben habe?

299. Ausdauer.

Bei der Geschichte der Bastille-Erstürmung zeigte der Lehrer eine Abbildung des furchtbaren Gebäudes, hinzufügend, daß, wer einmal hier eingesperrt war, keine Aussicht hatte, gerettet zu werden oder sich zu befreien. Dennoch gelang es einem, auf Befehl der Frau von Pompadour im J. 1749 hierher gebrachten De Latude, sich selbst und einen Mitgefangenen d'Allègre,

trotz aller Bewachung und Entbehrung, trotz der Festigkeit des Baues, der ihn umgebenden Gräben und Mauern, und trotz der Menge Schildwachen von außen, nach jahrelang fortgesetzter und mit unglaublicher Geduld und Geschicklichkeit vollendeter Vorbereitung, frei zu machen. Dazu war erforderlich, unter dem Fußboden einen hohlen Raum zu ermitteln, wo die nöthigen Sachen hineingethan wurden, dann aber sich diese Sachen zu verschaffen. Aus einem Feuerstahl schliffen sie am Steinpflaster ein Messer, welches dann weiter half. Sie mußten die Eisengitter des Kamins lösen, um durch den Schornstein auf den Thurm zu gelangen, dann waren Strickleitern nöthig. Diese verfertigten sie aus den ausgezogenen Fäden von 12 Dutzend Hemden und andern Kleidern, und das Holz zu Sprossen nahmen sie vom Brennholz. Alle Arbeit geschah in der Nacht. Am 25. Februar 1756 gelang ihnen mit unsäglichen Gefahren die Flucht, nachdem sie vom Thurm sich heruntergelassen, durch tiefes Eiswasser gewatet, und ein Loch in eine 4 Fuß dicke Mauer gebohrt hatten.

Ein Beweis, was der Mensch durch Ausdauer zu überwinden vermag.

300. Glückliche Rettung.

Was ein Freund aus Liverpool geschrieben hat, muß jeden freuen, der menschliches Gefühl in der Brust hat; zumal jetzt, nach der Erscheinung von Uncle Tom, in welcher Geschichten enthalten, die man für erfunden hält. Dort leben seit 1850 William Craft, und Helene, Mann und Frau, vormals Sklaven bei Macon in Georgia. Er, schwarz, ein guter Schreiner, sie fast weiß; beide der Knechtschaft überdrüßig, zur Flucht entschlossen; die 1848 ausgeführt wird, unter Erlaubniß, eine kranke Verwandte zu besuchen. Sie ist verkleidet als Herr, und er ist ihr Sklav. Unendliche Schwierigkeiten, weil beide nicht schreiben können; sie hat deßhalb stets die rechte Hand verbunden, klagt über Schmerzen, und macht überall Umschläge, was auf allen Eisenbahnen Theilnahme erregt. Mühsam erreichen sie das Dampfboot in Charleston; von Wilmington gehts auf Eisenbahn bis Baltimore, wo sie beinahe angehalten wurden, weil kein Sklave ohne Paß in die freien Staaten darf, doch endlich das Mitleid mit dem kranken Herrn, ihnen die Fahrt nach Philadelphia gestattet. Sie gingen nach Boston, ernährten sich da einige Zeit, bis ein Gesetz erschien, daß entlaufene Sklaven ausgeliefert werden sollten. Man machte Jagd auf sie, aber sie entkamen auf einem Englischen Schiff, und wohnen nun in Liverpool, beide achtbare Arbeiter und glücklich in der Freiheit.

301. Wunderbare Fügungen.

In den Abendunterhaltungen erzählte jeder eine merkwürdige Fügung des Schicksals. (Aufsätze mit mehreren Fortsetzungen.)

A. von dem in London berühmten sehr reichen Richard Whittington, welcher dreimal Lord-Major von London war. Als Waise hatte er gebettelt, und war in einem reichen Hause Küchenjunge geworden, wobei er viele Mißhandlungen aushielt. Der Herr forderte ihn einmal auf, gleich allen seinen Leuten, etwas mit nach der Berberei zu senden, um es dort gut zu verkaufen. Er hatte nur eine Katze. Ein Dey ward von Mäusen sehr geplagt. Der Schiffscapitän bot ihm die Katze an. Der Dey behielt

diese für eine sehr große Summe. Wh. hatte dadurch eine Grundlage zu größern Geschäften.

B. erzählt von Lafitte, der vergebens eine Stelle suchte. Aus einem großen Hause betrübt weggehend, hob er im Hofe eine Stecknadel auf. Der Herr ruft ihm zurück, giebt ihm, weil er diese Eigenschaft, das Kleinste zu beachten, in ihn wahrnimmt, Beschäftigung, und er wurde Lafitte.

C. erzählt vom armen Verwandten eines einsamen Russen, der in seiner Hütte starb, welche nach vergeblichen Ausbieten jener erbte. Dieser warf an einem harten Wintertage das Holzwerk in den Ofen, zuletzt auch den Rahmen des Heiligenbildes, vor welchem er gebetet hatte, und es fallen hunderte von Goldstücken heraus.

302. Der Fabrikdirektor.

Besuch einer Maschinenfabrik, deren Direktor ein Freund des Vaters ist. Anblick mehrerer schmutzigen und schlecht gekleideten Burschen, die niedere Arbeiten verrichten, fegen, zutragen, Sachen putzen, heizen. Der Schreibende bedauert diese, und wünschte, sie werden zu etwas besserm erzogen. Der Direktor bemerkt ihm, diejenigen, welche fähig seien, werden immer weiter gebracht, und können alle ihre Kräfte vervollkommnen. Er selbst sei einmal solch ein Bursche gewesen. (Ausführliche Rede.)

303. Mühen und Beschwerden.

Man besucht öfters eine Werkstatt (oder Arbeitstube einer Frau) und freut sich über die Lebhaftigkeit und das Ineinandergreifen der Arbeiten und den Frohsinn des Meisters (oder der Meisterin). Der Vater (oder die Mutter) äußert sich einmal über die Lebenslust, die man nur bei fleißigem Arbeiten so rege erhalte; man antwortet, das lasse sich nicht leugnen, und man wünsche sich kein Müßiggängerleben; allein das Handwerk habe doch auch große Beschwerden (Beschreibung mancher Anstrengung), werde durch Trägheit und Böswilligkeit der Gehülfen oft verleidet, trage sehr wenig ein, und die meisten Kunden erkennen nicht einmal die Leistungen durch pünktliche Bezahlung und wohlwollende Behandlung an. Man entbehrete das Ueberflüssige gern, und arbeitete mit Lust, wenn die Menschen nur dem Arbeiter mit Achtung begegneten.

304. Der Blinde.

Erzählung eines Gespräches mit einem Blinden. Auf dem Wege durch eine schöne Gegend begegnet man einem Blinden, der auf einer Bank sitzt. Man spricht über die einzelnen Naturschönheiten, und bedauert den Blinden. Zu ihm zurückkehrend, unterhält man sich mit ihm und findet einen heitern Mann. Einer beklagt ihn, wegen des Verlustes der Sehkraft, wodurch ihm so viele Herrlichkeiten unzugänglich sind. Er aber dankt Gott, für die ihm bleibenden Genüsse: der Gesang der Vögel und das Rauschen und Murmeln der Gewässer, und außerdem die Freude an der Kunst, bei fröhlichen Gesängen im Freien und in Gesellschaften, bei Musik, namentlich in der Kirche; ferner an Unterhaltung, und namentlich mit seinen Freunden und Angehörigen.

Dieser Gegenstand ist auf vielfache Art zu vermannigfachen. Z. B. Man kann von einem Concert in einem prachtvollen Saale berichten, in welchem die Anwesenden vor dem Beginn der Musik die schönen Gemälde, Büsten

und andern Verzierungen betrachten, während ein Einziger ganz theilnahmlos da sitzt, dessen Gesicht aber mit der Musik sich erhellt und den tiefsten Eindruck kund giebt, was nachmals die Unterhaltung über den Blinden veranlaßt. Dabei kann bemerkt werden, daß viele Blinde einen heitern Sinn behalten oder eine starke Geistesthätigkeit entfalten, wie denn manche Dichter blind waren, z. B. Pfeffel, Strehlenau (Lenau).

305. Wechsel der Verhältnisse.

Bericht aus der Heimath über ehemalige Mitschüler, nach welchen sich der Schreibende auf Verlangen erkundigt hat. Drei früher reiche Jünglinge seien gänzlich herunter, und drei ganz arme sehr empor gekommen, jeder in Folge der eigenen Neigungen. Einer der erstern habe in Saus und Braus gelebt, sei dabei von falschen Freunden mißbraucht worden, und zuletzt unfähig gewesen, irgend ein Geschäft zu betreiben; ein zweiter habe sich dem Spiel ergeben, und sei dessen Opfer geworden, er lebe in Verzweiflung, gequält von Selbstvorwürfen; der dritte habe durch Ehrgeiz und Eitelkeit gestachelt sich in großartige Geschäfte eingelassen, und zuletzt kaum noch den ehrlichen Namen davon getragen, man bedauere ihn, das sei alles. Von den drei andern, betreibe einer seine Kunst oder Geschicklichkeit mit Fleiß und Geist; der andere habe durch Sparsamkeit sich so viel verschafft, daß er sorgenlos lebe; der dritte habe durch kluge Benutzung der Zeitverhältnisse sich emporgeschwungen; alle drei stehen in hoher Achtung und arbeiten auch im Gemeinwesen für die Wohlfahrt ihrer Mitbürger.

Das eigene Schicksal bereitet sich gewöhnlich der Mensch selbst.

306. Entdeckung eines Verbrechens.

Unter manchen Erzählungen von der Entdeckung geheimer Verbrechen, war folgende Geschichte, welche zugleich beweist, wie scharf die Wilden riechen. In Neu-Süd-Wales hatte ein Aufseher seinen Herrn gemordet, und dessen Land in Besitz genommen, vorgebend, derselbe sei nach England gereist. Ein Freund des Ermordeten glaubte, einst in der Nacht fahrend, diesen zu sehen, aber als er ihn begrüßen wollte, schien er einem Teiche zuzufliehen. Am Morgen wollte er ihn besuchen, ward aber vom Aufseher ausgelacht. Die Polizei ward aufgeboten, und nahm einen Schwarzen mit, der als guter Spürer in ihrem Dienste stand. Wirklich kam dieser spürend an den Teich, aus welchem er einen Schaum auf einem Blatte nahm und ihn kostete, dann lief er um den Teich herum, eilte ins Dickicht, und steckte seinen Ladestock in die Erde, nachdem er an diesem gerochen, bezeichnete er dies als den Ort der Leiche. Man fand diese. Der Aufseher leugnete erst, bekannte aber endlich und ward gerichtet. Er hatte den Herrn erschlagen, erst in den Teich geworfen, und nachher verscharrt.

Ausführlich darzustellen mit Bemerkungen über die Schärfe der Sinneswerkzeuge der Wilden, und außerdem über die wunderbaren Fügungen der Vorsehung.

307. Bittere Arznei.

Glückwunsch zur Wiederherstellung von einer Krankheit, während welcher der Schreibende mit theilnehmender Sorge erfüllt war. Freude über des

Freundes Genesung. Die Klage über die bittere Arznei sei jetzt in Dank zu verwandeln für deren gute Wirkung. Uebrigens seien die Arzneien der Kranken nicht die bittersten. Mancher Gesunde habe viel bitterere zu verschlucken, z. B. wer sich durch Unachtsamkeit Schaden zuzieht, wer durch Uebereilung Andern Kummer bereitet, wer durch Unmäßigkeit Schmerzen erleidet, wer durch Unwissenheit beschämt wird u. s. f. Das seien Bitterkeiten, vor denen jeder sich hüten sollte, und man hoffe, der Freund werde dieselben nicht kosten.

308. Absonderung.

Man hat erfahren, daß der Andere allem frühern Umgange entsagt habe. Woher dieser seltsame Entschluß? diese Selbstreinigung? Vielleicht weil Andere weiter kommen? Das wäre eher ein Grund zur Nacheiferung. Oder weil die Freunde sich Andern anschließen? Das sei etwas Gewöhnliches und liege in der Natur, erst die Zeit binde Freundschaften auf die Dauer. Umgang sei kein Bündniß. Oder wegen kleiner Mißhelligkeiten? Das dürfe nicht solche Wirkung haben. Der Umgang sei wohlthuend 1. zum Lebensgenuß, 2. zur Belehrung und 3. zur Ergebung in Widerwärtigkeiten.

309. Frühe Gewöhnung.

Antwort auf die Frage, wie sich ein junger Mensch von dort, der nach dem Tode seines Vaters zu hiesigen Verwandten gekommen ist, anlasse? — Man sehe leider an ihm die traurige Wirkung verkehrter Grundsätze seines verstorbenen Vaters. Wie dieser sich ausgesprochen gegen die Qualen eines frühen Unterrichts und einer Gewöhnung zu menschenfreundlichen Leistungen, — weil alles weit besser von selbst komme, wenn der Verstand reife. Es sei ihm freilich an einem ältern Kinde gelungen, seine Grundsätze zu bewähren, aber jetzt zeige sich, daß es ein Verrath an dem Kinde sei, dasselbe so hinzuopfern und dem Zufall preis zu geben. Der Knabe sei faul, unwissend, unwillig (alles einzeln darzustellen), und erfordere eine ganz neue Erziehung. — Der Schreibende danke, wie es auch der Empfänger des Briefes von sich sagen könne, seinem eigenen Vater die frühe Gewöhnung an Arbeit und Ordnung, an Theilnahme für Andere und Aufopferung. Er fühle ein Wohlbehagen an der regelmäßigen Beschäftigung und eine Herzensfreude bei Dienstleistungen und Wohlthaten, die er übe. Das sei gewiß der beste Weg zu ehrenvoller Laufbahn.

310. Allzustarke Spannung.

Wir besuchten eine Prüfung des Geschichtsunterrichts. Der Lehrer knüpfte immer schöne Lehren an die Thatsachen. Er bewies, wie die Geschichte uns anleite, weise zu handeln. Oftmals reißt der Strick, der zu stark gespannt wird, sagte er, — wer weiß ein Beispiel dazu aus der Geschichte? Ein Knabe erzählt die Spaltung Israels durch Rehabeam's Benehmen, folgendermaßen: Salomon's Auflagen, Forderungen der Volksvertreter an seinen Sohn. Seine Berathung mit den Weisen und deren Antwort; seine Berathung mit den unerfahrenen jungen Männern, und deren Antwort. Unwillen des Volkes; unheilbare Spaltung, die Quelle langer Leiden.

Die Antwort kann auch die Zerstörung der Bastille und den Beginn der französischen Revolution zum Gegenstande nehmen. Die Erzählung

erwähnt nur die vorangegangenen Klagen über große Uebelstände; die Nachgiebigkeit des Hofes bald umgestimmt, durch Heranziehung vieler Truppen, und Entlassung der volksfreundlichen und Ansetzung verhaßter Minister. Ausbruch des Unwillens, Bewaffnung, Erstürmung der Bastille. Niedermachung des Befehlshabers und des Bürgermeisters. Der Anfang schwerer Zeiten durch Hartnäckigkeit hergeigeführt.

311. Der Krieger.

Mittheilung eines Briefes, den ein Jüngling, der mit in den Krieg ziehen will, an seine besorgte Mutter geschrieben hat. Sie hatte ihm vorgestellt: a. den Schmerz der Trennung; b. seine Entbehrungen und Anstrengungen; c. die Gefahren und Schrecknisse; d. die mögliche Verstümmelung; e. die Leiden, welche der Krieger Andern bereite; f. den Undank der Welt. (Alles in einzelnen Sätzen darzulegen.) Hierauf Brief des Sohnes. Er fühlt und erkennt alles dies, allein Trennung sei auch sonst unvermeidlich, die Beschwerden dienen zur Erkräftigung, Gefahren umgeben uns überall, Leiden und Tod werden durch ein edles Bewußtsein überwunden, Andern werde er mit Edelmuth begegnen, und gegen Undank sichere ihn Stärke des Charakters. Er habe nicht sich, sondern das Vaterland im Auge.

312. Kartenspiel.

Schilderung eines Abendbesuchs. Es werden eine Menge Spieltische geordnet, und an jedem sitzen dann 4 Personen zwei Stunden und darüber in größter Stille zur Langenweile der Nichtspielenden und der muntern Jugend. Ein Erwachsener ist früh weggegangen. Am andern Morgen besucht er den Vater oder Bruder des Schreibenden und auf die Frage, weßhalb er nicht spiele? antwortet er: das Kartenspiel sei eine Ausgeburt des Müßigganges, — biete wenig Beschäftigung des Geistes dar — veranlasse Verdruß unter den besten Freunden — auch Reue über Verluste — sei ungesund wegen des steifen Sitzens, und störe alle fröhliche Unterhaltung. Uebrigens sei es in Europa, wie es heißt, durch den Wunsch, einem geisteskranken Könige (Karl VI. v. Frankreich) einige Beschäftigung zu geben, in Aufnahme gekommen.

313. Glückliche Anlage und Fleiß.

Der Vater des Schreibenden hat seit einiger Zeit zwei Lehrlinge, welche sich darin unterscheiden, daß der Eine von Natur sehr begabt ist, alles leicht begreift, witzig antwortet, und immer lustig ist, dagegen öfters seine Arbeiten aufschiebt oder verabsäumt, sich auch bisweilen erlaubt, die Dinge nach eigenen Einfällen einzurichten; der Andere dagegen emsig arbeitet, pünktliche Ordnung inne hält, und jeder Anweisung Folge leistet. Wenn die Leute Erstern rühmen, nimmt er sich immer des Letztern an, indem er viel mehr von gediegenem Fleiß und festem Willen erwartet, als von den Naturanlagen mit Leichtsinn verbunden.

314. Gedanke und That.

Antwort auf ein Schreiben, worin erzählt worden, was für edle Früchte eine Ueberschwemmung (oder sonst eine allgemeine Noth) getragen, indem Geizhälse milde Gaben spendeten, Freigeister ins Gotteshaus gingen, Gleichgültige sich bei guten Werken betheiligten, Viele auch Weihgeschenke ins Heilig-

thum brachten, also aus der Betrübniß eine Sinnesbesserung hervorging. Man findet auch diese Erfolge an sich gut, aber sieht darin keinen Beweis von Sinnesänderung. Die That fließe oft aus unedeln Quellen, aus Heuchelei, abergläubischer Furcht, oder Zwang. Die Vergebung einer Beleidigung z. B. erscheine sehr edel, entspringe aber bald aus Hochmuth, bald aus Gleichgültigkeit, bald aus Eigennutz. — Jede gute Handlung habe ihren Werth nur nach dem Gedanken, aus welchem sie hervorgehe.

315. Falscher Schein.

Erzählung von der Art, wie sich ein reich gewordener Freund, der den Gebildeten spielen will, eingerichtet hat. Schöne Bibliothek, herrlich gebunden, in kostbaren Schränken; vorzügliche Globen und Atlasse; allerlei Werkzeuge für Versuche in der Naturkunde; eine Münzsammlung. (Jedes wird einzeln beschrieben.) Der Besitzer macht keinen Gebrauch davon, außer daß er sie zeigt. Man bedauert diese todten Schätze in unkundiger Hand.

316. Luxus.

Nein! Unter dieser Tyrannei halte ich es nicht aus! rief mein Freund eintretend, um Abschied zu nehmen. Auf meine Frage, wer ihn den tyrannisire? erwiderte er: der Luxus! Auf die Frage, wie so? spricht er 1. über die feinen Mobilien und Teppiche, welche alle Arbeitslust verderben, durch die beständige Vorsicht mit Messer, Scheere, Feder und Tinte, Büchereinbänden und schönen Mappen; dazu auch die kostbaren Flaschen, Tassen, Gläser, Teller, und die Angst, etwas zu zerbrechen; 2. über die Kleidung, welche eine zeitraubende Sorgfalt anspricht, und die vor jeder Berührung in Acht genommen werden muß; 3. über den Zwang in derselben, die Hemmung aller Bewegung, die Steifheit, und Besorgniß, daß etwas platze oder sich verschiebe; man dürfe kaum lachen; 4. über die wechselnde Mode, und die Nothwendigkeit alles mitzumachen, um nicht geschmacklos oder geizig zu erscheinen; 5. über die Verminderung der Mittel, Gutes zu thun. — Er wolle nicht mehr in solchen Fesseln schmachten.

317. Reichthum.

Erzählung eines Gesprächs zwischen Vater und Sohn. Dieser hat den Wunsch geäußert, einmal recht reich zu werden. Auf die Frage, was er mit dem Gelde anfangen würde? stellt er ein glänzendes Leben in Aussicht, herrliches Haus mit schönem Garten, — prächtige Kleidung — köstliche Tafel — Bedienung — Wagen und Pferde, — Jagd und andere Vergnügen. — Der Vater schüttelt den Kopf, — erklärt ihm aber, daß ein Reicher, der sein Geld nicht besser anwendet, bald unglücklich wird. Die Freunde ziehen sich zurück, für sie treten Schmeichler, Tellerlecker ein, — diese machen ihn noch eitler, — verleiten ihn zu allerlei Ausgaben — mißbrauchen ihn, bis er mißtrauisch und mürrisch wird. Dabei beständige Furcht und Sorge bei jedem unbehaglichen Gefühl. Ueberdruß der Freuden. Zuletzt bleibt nur ein marmornes Denkmal. — Besser ein guter Mittelstand.

318. Vorsätze und Sinnesänderung. *)

Erzählung von einem Besuche bei einem reichgewordenen Freunde, welcher auf der Schule oft dem Schreibenden seine hochherzigen Pläne vertraut hatte,

*) Gegenstück zu 233.

wie er, wenn er reich würde, sich verhalten würde. Damals dachte er an Unterstützung der Armen, Kleidung der Nackten, Förderung aller guten Zwecke, Bewilligungen an fleißige Jünglinge, Ausstattung angehender Handwerker, Ermunterung der Künste durch Bestellungen u. s. f.

Der Schreibende hat von einem großen Glück desselben gehört, und beschließt, ihn einmal zu sehen. Er reist hin, findet ihn aber im Hofe eines palastartigen Gebäudes, stutzermäßig gekleidet, von Bedienten umgeben, vor den Pferdeställen, über Reitpferde sprechend; der Fremde wird nur mit Mühe vorgelassen; wird kaum erkannt, gar nicht begrüßt; der reiche Freund bietet ihm eine Gabe an, welche jener mit Unwillen von sich weist. — Zu Hause macht er darüber seine Betrachtungen, und sieht in dem Glück die Ursache der Entartung.

Anm. 1. Dieselbe Aufgabe eignet sich für Mädchen, die sich dann vorzustellen haben, daß zwei mit einander erzogen worden, eine aber nach ihrer Trennung sehr reich verheirathet wurde. Die einzelnen Umstände bei Wiedersehen sind hier natürlich verschieden. Die Besuchende wird anfangs nicht vorgelassen, erzwingt sich aber durch ein Trinkgeld Eingang; wird ins Vorzimmer geführt, muß lange warten; Erscheinung der jungen Frau, und die Scene, welche darauf folgt, ist leicht zu ersinnen. Man kann diese Darstellung noch verstärken dadurch, daß die Besuchende absichtlich in ganz einfacher Kleidung hingeht, um den Sinn ihrer ehemaligen Freundin zu prüfen, nachher aber bald als selbst wohlhabend bekannt wird, und die ehemalige Freundin sie durch ein Entschuldigungsschreiben versöhnen will; welches die Empfängerin unbeantwortet läßt.

Anm. 2. Aufgaben dieser Art liegen zwar außerhalb der gewöhnlichen Jugenderfahrung, aber die Vorstellung davon liegt ihr sehr nahe, und bei reicherer Einbildungskraft tritt in diesen Versuchen schon eine gewisse Seelenmalerei hervor. Man darf nur darauf hinweisen, wie schön es sei, alle Gedanken der Erwartung, die schon voraus genossene Freude des Wiedersehens und der künftigen Unterhaltungen, auszuführen. Auch der Schmerz der Enttäuschung wird von manchem recht natürlich dargestellt.

319. Klagen.

Mittheilung eines Briefes von einem aus der höhern Schule in ein Handelshaus gekommenen Jüngling, welcher eine Vergleichung zwischen seiner gegenwärtigen geistlosen, nur auf äußern Gewinn abzielenden Beschäftigung, und den bisherigen Schularbeiten zieht. Er beschreibt, recht ins Einzelne eingehend, das Zählen und Messen ankommender und abgehender Waaren, das Ordnen, Aus- und Einpacken kleiner Gegenstände und die dabei zu beobachtende Vorsicht, — die mit Kunden zu pflegenden Unterhandlungen, oft ganz vergeblich, — das Aufschreiben, Buchen, Rechnung-Ausziehen, Registriren, — das Geldzählen und Einrollen u. s. w. und findet alles das weit verschieden von dem Skandiren Lateinischer und Griechischer Verse, von den Auszügen aus den trefflichsten Werken der schönen und der wissenschaftlichen Literatur, von den lehrreichen Gesprächen über den Sinn schwieriger Stellen und über wichtige Fragen, — von den mathematischen Aufgaben und Lehrsätzen und den sprachlichen Forschungen oder naturgeschicht-

lichen Uebersichten. Er ist des schaalen Lebens überdrüssig, und sehnt sich zurück nach der herrlichen Geisterwelt, die er verlassen, wo nicht das elende Geld den Zweck ausmacht und alle Thätigkeit bestimmt, sondern das Ewige erstrebt wird, das Schöne und Erhabene, den Weg dazu bahnt. (Es kann ein wenig übertrieben geschildert werden.)

320. Tröstung.

Beantwortung obigen Schreibens. Man macht ihm bemerklich, daß es keinen Beruf gebe, der nicht ähnliche Zeit und Kraft ansprechende Arbeiten fordere, und macht ihn aufmerksam auf die Geschäfte des Arztes, des Rechtsgelehrten, des Staatsmannes, und selbst des Schriftstellers. Uebrigens lasse sich selbst das geistloseste Handwerk mit Geist verrichten. Man sehe es sehr bald, was aus der Hand eines denkenden, oder eines bloß stumpfsinnig arbeitenden Kaufmannes und Gewerbetreibenden jeder Art hervorgehe. Aber auch sonst bleibe jedem, der seine Zeit einzutheilen wisse, immer noch einige Muße für das innere Leben, für Lesen, Denken, Fortschreiten. Das sehe man ja überall an der Fortbildung so vieler Männer des Gewerbstandes. Zudem haben sogar Handwerker sich durch Schrift berühmt gemacht, wie der Dichter Hans Sachs, der tiefe Forscher Jakob Böhme, beide Schuhmacher, der englische Dichter John Clare, ein Bauer, der schottische Allan Cunningham, ein Maurer u. v. a.

321. Die Fremde.

Brief aus einer Stadt, wo der Schreibende die Schule besucht, an seine Freunde auf dem Lande. Die frühern Wünsche sind befriedigt, viel Schönes und Herrliches (wird einzeln angegeben); auch freundliche Behandlung, liebevolle Aufmerksamkeit, Gelegenheit zum Lernen, neue und muntere Freunde. Allein viel Verschiedenheit in der Lebensweise, seltener Bewegung im Freien, Unbequemlichkeiten der Gesellschaft, viel Zwang; sehr oft fremde Gesichter, alles unheimisch; die Unterhaltungen kalt und gleichgültig. Wunsch, die frühern Gefährten um sich zu haben.

322. Auswanderung.

Nachricht von der Auswanderung einer Familie nach Amerika. Der Sohn ist ein Freund des Schreibenden, welcher die erste Kunde von dem Plane mit Schrecken vernommen, und darüber mit dem Freunde ein ernstes Gespräch hatte. Er beklagte jenen, daß das Geschick ihn nöthige, Freunde und Heimath und alles was ihm lieb ist, zu verlassen, ohne Hoffnung auf Ersatz im fremden Lande. Der Andere giebt zu, daß er vieles verliere, freut sich aber auf die Wanderung, die Reise, die See, die fremde Welt, und die bevorstehenden Erfahrungen. Darauf sprechen sie von der Beibehaltung ihrer Freundschaft und Briefwechsel. Austausch von Andenken. Abschied.

323. Schlechte Reden.

Man erzählt von einem Gespräche, das man an öffentlichem Orte vernommen hat. Den Anfang macht die Bewunderung eines schönen Gartens oder Hauses oder Werkes, das ein Bürger unternommen. Sogleich findet Einer den Aufwand thöricht; ein Anderer sucht darin Eitelkeit; ein Dritter bezweifelt, daß der Unternehmer so viel Mittel besitze; ein Vierter vermuthet

unredlichen Erwerb; ein Fünfter redet von Schwindeleien und Täuschungen, und so kommen sie von Verleumdung auf Verleumdung. Ein Beweis von Leere und sogar von schlechter Gesinnung.

324. Merkwürdigkeiten aus der Geschichte.

An einen Freund, welchen die Geschichte der trojanischen Helden ergötzt hat, die, wie er meint, in der spätern Zeit gewiß nicht ihres Gleichen finden. Man habe kürzlich eine Erzählung aus der Zeit der grausamsten Barbarei vernommen, welche den Sitten der alten Helden an die Seite gesetzt werden könne, und zwar von dem furchtbaren Longobarden-König Alboin. Als Prinz besiegt er die Gepiden und tödtet deren Königssohn Turismund. Die Krieger fordern von seinem Vater Audoin als Belohnung des Prinzen, dessen Zulassung zur königlichen Tafel. Der König weist sie ab, weil nach alter Sitte ein Königssohn nicht eher an des Vaters Tafel speisen dürfe, bis er von einem fremden Könige Waffen erhalten habe. Alboin besucht hierauf mit 40 Gefährtin den feindlichen König Thurisend, welcher ihn gastfrei aufnimmt und ihm einen Platz neben sich einräumt. Dessen zweiter Sohn Kunimund ist darüber aufgebracht und spottet über die weißen Hosen der Longobarden, die er schwarze Kühe mit weißen Füßen nennt. Alboin erwidert und spielt auf den Tod seines Bruders an. Man wird hitzig. Der König will nicht dulden, daß Fremde in seinem Hause beleidigt werden, das sei gottlos. Er beschenkt Alboin mit den Waffen des getödteten Sohnes, und der Prinz kehrt zurück und erzählt an des Vaters Tafel von der Großmuth des Gepiden. (Uebrigens ist derselbe Kunimund nachher von Alboin ebenfalls erschlagen worden, der dessen Schädel zum Trinkgefäß machte, und in Folge dessen, weil er Rosemund, Tochter des Kunigund, die er zur Frau nahm, daraus zu trinken zwang, er selbst auf ihr Anstiften getödtet wurde.)

325. Die Landwehr.

Erzählung einer Abendunterhaltung, in welcher ein ehemaliger Freiwilliger im Freiheitskampfe der Gesellschaft schildert, was im J. 1813 vorging. Er erinnert zuerst an die Eroberungen Napoleons in Deutschland, erleichtert durch die traurige Eifersucht der Deutschen untereinander, an die Willkür, mit welcher die fremden Herrscher schalteten, an die Gewaltthätigkeiten und den Uebermuth der Franzosen, an die Schmach des Vaterlandes, bis zu dem günstigen Augenblick der Erhebung. Dann schildert er den Geist, welcher plötzlich alle Glieder der Gesellschaft durchdrang, Hohe und Niedere, Männer und Frauen, Greise und Jünglinge. Wie dann die Freiwilligen überall zu den Fahnen eilten. Wie die Väter ihre Söhne ermahnten, die Mütter, Schwestern, Bräute, die in den Kampf ziehenden Jünglinge ermunterten, wie alle innern Zwiste, alle Religionszerwürfnisse, alle Vorurtheile schwiegen, und alles von dem Einen Gedanken beseelt war, das Vaterland zu befreien, und der Erfolg die Bemühungen krönte. Wie herrlich damals Deutschland erschien, und jenes Blatt der deutschen Geschichte der spätesten Nachwelt erhalten zu werden verdient.

326. Geschichtliche Züge eines edeln Sinnes.

Die Geschichte des griechischen Kaiserthums ist zwar nicht sehr anziehend, aber einzelne Lichtpunkte zeugen doch, daß nicht alle Tugend ausgestorben war. Tiberius, ein Thracier, von schöner Gestalt und feinen Sitten, war

wieder einmal ein alter Römer; unter Justin II. stieg er zu den höchsten Ehren. Die Kaiserin Sophia (übrigens ein ränkevolles Weib) beredete ihren schwachen Gemahl, ihn zum Nachfolger zu ernennen. (Sie gedachte ihn zum Gemahl zu bekommen und weiter zu regieren.) 578 ward Tiber Kaiser. Aber beim öffentlichen Feste erklärte er seine früher schon mit ihm im Geheim vermählte Anastasia als Kaiserin. Auch Sophia hielt er in Ehren. Da sie nun gegen ihn andere Anführer, insbesondere Justinian, Neffen des vorigen Kaisers, aufwiegelte, ließ er sie bloß bewachen, und die Unzufriedenen entschlüpfen. Justinian kehrte voller Reue zurück, warf sich ihm zu Füßen, und erklärte, er habe den Tod verdient, er danke für seine Gnade, und bitte ihn seine Besitzungen hinzunehmen. Tiber umarmte ihn, ließ ihm seine Besitzungen und meinte, diese würden ihm keinen Ersatz geben, wenn er an ihm einen Freund verlöre. Er regierte nur wenige Jahre. (Durch solche Handlungsweise brachte er den Namen Tiber wieder zu Ehren.)

327. Eine edle Fürstin im Mittelalter.

In der Geschichte der Merovinger finden sich viele ausgezeichnete Frauen, doch waren die meisten ränkesüchtig und grausam. Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen ist die schöne und edele Bathilde, eine Angelsächsin, welche von Seeräubern gefangen nach Frankreich gebracht und vom Major Domus des jungen Clodwig II. gekauft worden war. Dieser erhob sie zur Königin, 649. Nach seinem Tode 656, regierte sie, wie selten eine Frau, allgemein verehrt, und beglückte das so lange durch Barbarei zerrüttete Volk. Sie forderte Bildung und Betriebsamkeit und errichtete viele Anstalten für Unterricht und Mildthätigkeit. Das Hotel Dieu (berühmtes Krankenhaus) ward ebenfalls unter ihrer Regierung errichtet. Mehrere Male wollte sie sich zurückziehen, aber die Großen widersetzten sich diesem Vorhaben, bis sie 665 vernahm, daß die ränkevollen Gegner ihren Charakter verleumdeten. Sie rächte sich nur dadurch, daß sie der Herrschaft entsagte und in ein Kloster ging. Sie ward als eine Heilige verehrt.

328. Harun al Raschid und Karl der Große.

Als Erwiderung auf eine Schilderung des Vergnügens, das die Mährchen vom Harum al Raschid gewährt haben, berichtet der Schreibende, daß in der Geschichtstunde von diesem Kalifen mehreres erzählt worden, was anziehend sei. Sein Reich war noch größer als das des deutschen Kaisers, und er that sehr viel für die Bildung der Völker. (Eine kurze Uebersicht ist hier hinzuzufügen.) Zur Ausdehnung des Verkehrs derselben schickt er Gesandte an Karl, die ihm einen Elephanten bringen. Eine andere Gesandtschaft bringt ihm herrliche Stoffe, köstliche Balsame, nach Einigen auch die Schlüssel von Jerusalem und die des heiligen Grabes. Karl bereitet derselben Feste in Aachen, entwickelt die höchste Pracht, und stellt auch eine Jagd auf wilde Ochsen an. Ein wüthender Ur bringt alle in Bestürzung, Karl allein kämpft mit demselben und geräth in Lebensgefahr, die Araber erstaunen über seine Kaltblütigkeit und sagen: sie hatten bisher nur Menschen von Erde gesehen, jetzt auch Menschen von Metall. Sie bekamen als Gegengeschenk friesisches Tuch, schöne Pferde, Jagdhunde und spanische Maulthiere. Eine dritte Gesandtschaft (807) brachte dem Karl ein sehr großes Zelt von herrlichem Stoffe, glänzend von Gold und lebhaften Farben, und

eine sehr kunstreiche Wasseruhr, in welcher Kugeln, die in ein metallenes Gefäß fielen, die Zeittheile angaben, bei welchen jedesmal auch allerlei Ritter erschienen und verschwanden. — Man mußte also im Morgenlande schon sehr vorgeschritten sein.

329. Gefallene Größe. 1. Belisar.

Bei Uebersendung einiger Kupferstiche empfiehlt man besonders ein Bild Belisars, welcher, geblendet, geführt wird. Es sei zwar nur nach einer ganz unwahrscheinlichen Sage, aber es drücke doch einen lehrreichen Gedanken aus. Man könne das Bild nicht ohne Bewegung betrachten. Bewundernswürdige Eigenschaften Belisars. Seine Geschichte. Er rettet im Aufstande den Kaiser Justinian; wird Feldherr, besiegt die mächtigen Perser, die Vandalen in Afrika, siegt in Sicilien und Italien, dann wieder die Perser, und abermals in Italien, von wo er abgerufen wird. Nach vielen Kriegesthaten, Triumphen und Beweisen von Treue erliegt er der Beschuldigung des Hochverraths, wird eingekerkert und nach der Sage sogar geblendet und arm in die Welt hinausgestoßen. Schrecklicher Gegensatz von Kraft und Ohnmacht, von Hoheit und Erniedrigung, Reichthum und Armuth, Furchtbarkeit und Gegenstand des Mitleids, und Beispiel von der Unbeständigkeit menschlicher Dinge.

330. 2. Mentschikoff.

Wir lasen verschiedene morgenländische Mährchen, in denen sehr oft merkwürdige Schicksale der Menschen vorkommen, plötzliche Erhebung unbedeutender Menschen, und wieder eben so plötzlicher Sturz. Einer der Anwesenden bemerkte, das sei doch alles nur erdichtetes Zeug und komme im Leben nicht vor. Ein anderer ruft: Nicht? Ich weiß wohl hundert Beispiele aus der Geschichte. Alle ersuchen ihn, auch nur eins zu erzählen. Er erklärt, er wolle die merkwürdige Geschichte Mentschikoffs mittheilen. Er erzählt nun wie der Bauerssohn Alexander Mentschikoff, unwissend und fremd in Moskau als Kuchenbäckerjunge diente, und zufällig in der Küche des Zaren bemerkte, daß Gift auf einige seiner Kuchen gestreut wurde; wie er dies dem Zaren entdeckte, und dafür von ihm belohnt ward. Seine Erziehung und schnellen Fortschritte, seine Geistesgewandtheit und Klugheit gewinnen ihm Peters Vertrauen, und er steigt immer höher und höher, wird Fürst und einer der Ersten im Reiche, auch von fremden Fürsten beschenkt und beehrt. Sein Einfluß setzt später Katharina I. und dann Peter II. auf den Thron, den er zu seinem Schwiegersohn bestimmt. Man findet aber, daß er eine große Summe unterschlagen hat, und nun ist sein Sturz entschieden. Er wird nach Sibirien geschickt. Früher mächtig, jetzt elend und verlassen, früher in Palästen wohnend, jetzt in einer Hütte, die er selbst erbaut hat, früher von Glanz und Pracht umgeben, jetzt armselig sein Leben fristend. Er verlor unterwegs seine Gemahlin, und in Sibirien eine Tochter. Er selbst überlebte sein Unglück nur wenige Jahre. — Sein Schicksal sei besonders lehrreich, weil er große Verdienste um Rußland hatte, und nur durch seine schlechten Neigungen ins Unglück gerathen war.

331. Kleine Anlässe zu großen Ereignissen.

Zur Geschichte der Kriege, in welchen die Jungfrau sich auszeichnete, und welche schon drei Jahrhunderte früher England und Frankreich fort-

während beunruhigten, bemerkt man, daß ein sehr geringfügiger Umstand die erste Veranlassung war. Ludwig VII. nämlich wurde von den Bischöfen bewogen, sein Haupt und Barthaar scheeren zu lassen, und mißfiel dadurch seiner Gemahlin Eleonore so, daß sie ihn verächtlich behandelte und von ihm geschieden ward. Sie beirathete Karl von Anjou, und brachte ihm Poitou und Guienne zu, über welche so lange gestritten ward. Erinnerung an die wichtigsten Ereignisse in dem Kampfe Englands und Frankreichs seit Heinrich II. bis zum Frieden von 1444.

332. Gesundes Urtheil eines Afrikaners.

Ein Reisender erzählt folgende Geschichte: Im Kaffernlande war (1824) ein englischer Naturforscher mit seinem am Kap gekauften Sklaven, den er durch Schläge nicht zum Gehorsam bringen konnte, vor dem Richter eines Kaffernstammes, Macomo, erschienen. Beider Klagen anhörend, erwiderte Macomo, er könne hier, wo es keine Sklaven gebe, sie nur als freie Männer behandeln, die einen Vertrag geschlossen haben. Er vernehme, daß der Herr den andern ohne Beweise gegenseitiger Gewaltthat geschlagen habe; er erkläre daher diesen für frei, und verurtheile jenen, ihm einen Ochsen als Entschädigung zu geben. Aufgebracht über dieses Urtheil erklärte der Engländer, jener habe Strafe, nicht Belohnung, für seine Frechheit verdient. Macomo erwiderte: er habe das nicht bewiesen, und hätte den Richter anrufen müssen. Dazu sitze er hier vom Morgen bis zu Abend, daß die Menschen ihre Leidenschaften beherrschen; wenn jeder statt der Zunge seine Hand brauchen wollte, wäre ein Menschenleben keine Kornhülse werth. Der Engländer sprach dagegen, jener verstände nichts vom civilisirten Leben und vom Eigenthumsrecht. Er werde dem englischen Befehlshaber davon Anzeige machen, der ihm den Unterschied zwischen einem Elephanten und einem Reh zeigen werde. Darauf der Richter: er wisse, daß jener stärker sei. Er mag ein Elephant sein; aber Reh sei weder er noch seine Väter genannt worden. Wenn die Engländer gebildeter wären, hätte er sich nicht auf Gewalt berufen dürfen. In der englischen Colonie möge er die Sache nach seiner Art führen; hier ginge es nicht anders. Er müsse den Ochsen geben. — Und so blieb es*).

(Alle Reden müssen in gerader Rede ausgedrückt werden.)

333. Sonderbare Gebräuche.

Ein Reisender erzählt von dem seltsamen Gebrauch, alle Reisenden, welche zum ersten Male die Linie passiren, einer Taufe zu unterwerfen. Diese geschieht unter allerlei drolligen Uebungen. Die Engländer seifen vorher mit einem Schaum von Theer und Talg den Einzuweihenden ein und kratzen denselben ab. Jeder aber wird ins Meer getaucht oder mit Seewasser

*) Am Schluß ist über diesen geraden Sinn die Bemerkung zu machen, daß er um so bemerkenswerther sei, als diese Kafferstämmen zu den wildesten, rohesten und unmenschlichsten Horden gehören. Bei einigen findet es niemand auffallend, wenn ein Sohn seine Mutter, die ihm zu alt geworden ist, dem Tode, sogar dem Hungertode preis gibt, wovon noch vor wenigen Jahren Beispiele; oder wenn man ein Kind, das von Wölfen zerfleischt ward, in den Wald bringt, um gänzlich aufgefressen zu werden, oder wenn man angebliche Hexen mit kleinen Steinen zu Tode martert u. s. w.

begossen, und zahlt dafür eine Flasche Branntwein. Ehemals geschah Aehnliches an andern Stellen der See. Bei den Franzosen kam ein seltsam gekleideter Schiffsgesell, in einer Hand ein hölzern Schwert, in der andern einen Topf mit Tinte, womit er dem knieenden Reisen ein Kreuz auf die Stirn malte, und dann ihn mit dem Schwerte schlug, worauf man einen Kübel Wasser über ihn goß. Dies geschah beim Passiren des Flusses Nas. Die Holländer übten einen solchen Gebrauch, wenn sie die Berlingfelsen in Portugal passirten, sie ließen den Reisenden dreimal in die See hinunter, wofür er dann Wein spendete. — Niemand weiß, woher diese Sitte, die seit Karl V. bestehen soll.

334. Luftballon.

Bericht über eine Aufsteigung des Luftschiffers Green, der schon mehr als 250 Luftreisen gemacht hat. Ein Wort über die Merkwürdigkeit, so wie über die Schönheit des Anblicks. Zu Hause über die ersten Luftfahrten nachlesend, findet er, daß die ersten Versuche, Ballone steigen zu lassen, 1783 in Paris gemacht wurden. Im October stieg zuerst Einer mit auf, aber noch nicht um frei zu fliegen. Blanchard versuchte gleichzeitig ein „Luftschiff" mit Ruderflügeln, und wollte im November 1783 aufsliegen, als unter dem Harren der ungeduldigen Menge ein Zögling der Militärschule in die Barke sprang, und das Schiff beschädigt ward. Dieser Knabe soll Napoleon Bonaparte gewesen sein, — der allerdings zu einem hohen Fluge bestimmt war. Blanchard war glücklicher in seinen 66 Reisen, worunter mehrere über den Canal. Der früher als Baumwollenweber, als Mausfallmacher, als verdorbenes Genie verachtete Blanchard, ward immer berühmter, und an seinem Geburtsorte im Eure-Departement holte man ihn feierlich unter Glockengeläute ein. Napoleon ehrte ihn ebenfalls. (Er starb, 71 Jahr alt, 1809. Seine Frau verunglückte 1819. Bei der 67sten Fahrt, da der Ballon in Brand gerieth.)

Ein Schüler, welcher die Geschichte Napoleons kennt, mag hier über die Wahrheit Bedenken äußern, zumal Bonaparte erst im October 1784 nach Paris kam; aber immerhin einen Vergleich anstellen zwischen dem Schicksale der beiden Helden, die auf so verschiedene Art sich aufschwangen.

335. Taback.

Man erzählt von einem Spaziergange, dessen Ziel ein Versammlungsort ist, welcher von der schönen Natur sehr abstach. Entsetzlicher Tabaksqualm. Die Mutter spricht beim Herausgehen zum Vater über das seltsame Wohlgefallen am Rauchen, welches sie als lästig (für's Auge und für die Nase), widrig und eckelhaft (wegen Schmutzes), schädlich (wegen der Kosten und der Verderbnisse durch Rauch und Geruch), und alle Geselligkeit verderbend (wegen derer, die nicht rauchen, besonders wegen der weiblichen Personen) bezeichnet. Der Vater wußte nichts zu erwidern, als daß viele Menschen davon leben, und spricht von der großen Verbreitung des Tabaksbaues. Außerdem sei es klar, daß das Rauchen und Schnupfen einen Genuß gewähre, von manchen sogar als der Gesundheit zuträglich angesehen werde.

336. Papier.

Man hat eine Papiermühle besucht, und nicht genug die erstaunliche Menge des erzeugten Papiers und die verschiedenen Arten desselben bewun-

dern können. (Wer eine eigene Anschauung davon gehabt hat, schreibt hier nieder, was ihm noch in der Erinnerung gegenwärtig ist.) Bei dieser Gelegenheit hat ein Freund mehreres mitgetheilt von dem ehemaligen Papier aus der ägyptischen Papyrusstaude, das wahrscheinlich in uralter Zeit in Memphis bereitet wurde. Die Häute der Pflanze wurden neben einander und dann über Zwerch gelegt, mit Wasser angefeuchtet, dann getrocknet, gepreßt und geschlagen. Zur Zeit der römischen Herrschaft kam viel davon nach Italien, es wurde aber schon in der ersten Kaiserzeit theuer und dann immer theuerer, so daß man endlich ums Jahr 500 die Abgabe darauf abschaffen mußte. In Aegypten schrieb man schon im 7ten Jahrhundert auf Pergament, weil es an Papier fehlte. Unterdeß kam im Morgenlande Baumwollenpapier auf, welches viele Jahrhunderte, und bis heute im Gebrauch blieb, und sich über Europa verbreitete, Das neuere Papier aus Leinwand soll von den Arabern erfunden worden sein, und ist seit dem 13ten Jahrhundert bekannt; doch erst spät zu größerer Vollkommenheit gebracht worden.

337. Häuserbau.

Bericht von dem, was man gelesen hat und wenn nicht unleugbare Thatsachen vorlägen, nicht glauben würde. Zunächst von Häusern aus Eisen, die man weithin versendet. Ihre Vortheile: Festigkeit, sogar Wärme, dann Versetzbarkeit. Bewunderung der menschlichen Kunst, die jedem Mangel abzuhelfen sucht. — Noch merkwürdiger ist der Bau der Häuser aus Hörnern von Rindvieh und Widdern in Thibet; sie sind schön und dauerhaft; nicht angestrichen; die Hörner bilden allerlei Figuren, ausgefüllt mit Lehm; die von Rindern sind weiß, die von Widdern dunkel. So weiß der Mensch alles zu benutzen.

338. Tischrücken.

Nachricht von der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche diese neue Erscheinung erregt hat. Vielfältige Versuche. Beschreibung einiger. Mannigfache Uebertreibung der Wunder, welche man dabei bemerkt haben will. Befragung der Naturforscher, welche allesammt darüber lachen, und keinerlei besondere Kraft darin erkennen wollen. Abermals ein Beweis, wie vorsichtig man alles betrachten solle, was im ersten Augenblicke wundersam erscheint.

339. Artesische Brunnen.

Auf die Anfrage, was dieser Ausdruck eines frühern Briefes bedeute, wird geantwortet: Gebohrte Brunnen an solchen Stellen, wo man tiefliegendes Wasser vermuthet, welches, wenn auch sehr tief, doch bis zur Oberfläche heraufsteigt. Artesisch von Artois, wo sie im 18ten Jahrhundert so genannt worden, obgleich in Artois selbst schon im 12. Jahrhundert einer gebohrt worden, ja sogar die Griechen und Römer, und nach Einigen auch die Chinesen seit uralter Zeit solche Brunnen hatten. Das Wasser ist oft erst nach mühsamer Durchbohrung vieler Felsenschichten zu erreichen. Es ist aber dann beständig und stets von gleichem Wärmegrad. Ein solcher Brunnen ist wegen seines Wasserreichthums in vielen Gegenden sehr nützlich für Landbau und Fabriken.

340. Goldland.

Auf die Frage, wie es wohl in den Goldländern mit dem Erwerb des Goldes sich verhalten möge, weiß der Schreibende nichts Näheres, außer was aus Zeitungen bekannt ist. Aber er hat von dem Handel mit Goldstaube, der auf Borneo getrieben wird, gelesen, und will das Wissenswerthe mittheilen. In der Nähe von Montrado (einer Stadt, die nur eine lange Straße hat, ganz republikanisch unter einem Oberhaupt regiert wird, übrigens völlig heidnisch ist, jedoch ohne alle Tempel) sind Goldadern, die man mit der Erde in Körbe thut, und auf den Wäschplatz bringt, wo die ganze männliche Bevölkerung sich in der trockenen Jahreszeit mit Goldwaschen beschäftigt. Von dem Golde erhält die Regierung (bestehend aus dem Oberhaupt und den Vertretern des Volkes) ein Viertel, die Wäscher ein Halb, und die Gräber ein Viertel. Die Goldkörner werden in kleine Behältnisse gethan, und der Umschlag gestempelt (wer etwas verfälscht, dem wird die rechte Hand abgehauen) und gewöhnlich an Händler verkauft. Diese liefern den Wäschern sehr häufig dafür Opiumpillen zum Rauchen, so daß der Goldgewinn zu ihrem Verderben dient. — In derselben Gegend werden Diamanten gegraben, meist in einer rothen Kruste verhüllt, die der Nichtkenner verachten würde. — Solche Schätze reizen die Gewinnsucht, aber diese wird dahin führen, daß die rohen Einwohner bald europäische Gesittung annehmen werden.

341. Wedgwood.

Auf die Anfrage, was der Ausdruck Wedgwood bedeute, welcher einer besondern Art von irdenem Geschirr gegeben werde, wird geantwortet, es sei dies der Name eines 1730 geborenen und 1795 gestorbenen ausgezeichneten Unternehmers in Steingutfabrikat. Dessen Geschichte zeige, wie ein guter Kopf, ohne große Gelehrsamkeit, durch Benutzung der Fortschritte seiner Zeit emporsteigen könne. Ein Töpfer Namens Aschbury aus Burslam, dem Geburtsorte W., hatte etwa um 1730 auf einem Ritt nach London, wegen einer Augenentzündung seines Pferdes, unterwegs anhalten müssen. Der Stallknecht eines Gasthauses heilte es durch ein weißes Pulver, welches er aus einem Stein rieb. Der Töpfer merkte, daß dies Pulver auch zur Verschönerung seiner Waare sich eigne, und der Versuch gelang. W. fand diese und andere Verbesserungen vor, und benutzte auch die Réaumürschen Versuche, durch welche die Fabrik zu Sevres verbessert ward, um in England die Steingutfabrik zu einer großen Höhe zu bringen. Er hielt auch Naturforscher, die immer neue Versuche machten. Erstaunliche Mühe gab er sich mit der Glasur und insbesondere mit der Malerei, wozu er die tüchtigsten Künstler annahm. Seine Fabrik erhielt wegen der geschmackvollen Arbeit einen berühmten Namen, der noch jetzt sehr geschätzt ist. Dabei ist bemerkenswerth, daß er kein Patent nachsuchte, indem er meinte, die Welt sei für Alle groß genug.

342. Leistungen der Thiere.

Ein Knabe berichtet, er habe seinen Freund besucht, und bei ihm eine Sammlung von Insekten gesehen; er habe nicht umhin können, sich darüber zu wundern, daß er an den widrigen Gestalten (was vereinzelt werden muß) Gefallen finde, da diese Thiere ohnehin theils giftig, theils schädlich, theils

höchst lästig seien. Der Besitzer habe jedoch ihn eines andern belehrt, und ihm von dem Vergnügen gesprochen, das er empfinde, so oft er die mannigfachen Naturgebilde anschaue und betrachte; Insekten liebe er besonders, weil er viele in kleinem Raume zusammen haben könne, und deren Mannigfaltigkeit besonders überrasche (Beispiele hierzu). Die Insekten seien zum Theil Muster des Fleißes und der Geschicklichkeit (Beispiele) und der Mensch könne von ihnen lernen, wie denn überhaupt die Thiere in vielen Hinsichten uns Muster des Fleißes, der Vorsorge, der Treue, der Ausdauer, der Klugheit u. s. f. darbieten.

Er habe bei dieser Gelegenheit mehr gelernt als durch den gewöhnlichen Unterricht.

343. Ausgestopfte Thiere.

Bericht von dem Besuche einer Sammlung ausgestopfter Thiere. Reichthum der Sammlung von Säugethieren, Vögeln, Fischen und verschiedenen Amphibien. Man hat sich nicht satt sehen können an den vielen ausländischen Thieren, von denen man hier leichter einen klaren Begriff erhält als durch Abbildungen. Zwar sei immer noch ein Mangel, weil sie nicht leben und sich bewegen; dafür aber kann man dicht herantreten, die einzelnen Theile scharf betrachten, auch wohl betasten. Der Schreibende hat hier manches erst recht erkannt und durch Vergleichung sorgfältig unterscheiden gelernt (Beispiele anzuführen).

344.

Antwort auf dieses Schreiben. Man hat früher auch öfters die Sammlungen besucht, und wiederhole dies noch, weil man viele Thiere sonst nicht zu sehen bekäme. Seitdem aber der Schreibende zoologische Gärten gesehen habe, finde er doch an den ausgestopften Thieren vieles mangelhaft. Ein Meierhof mit lebenden Thieren und ein Hühnerhof könne schon darthun, welch ein Unterschied zwischen einem lebenden Pferde, Ochsen u. a. oder Pfau, Gans, Hahn... sei, und einem ausgestopften; ein zoologischer Garten zeige den Unterschied im Großen. Ein Thier werde nur erkannt, indem es lebt, sich bewegt, frißt, verschiedene Stellungen einnimmt und von der freien Natur umgeben ist. — Indessen leugnet man nicht, daß auch die Sammlungen lebender Thiere, was schon an Menagerien zu erkennen ist, sie nicht in voller Freiheit zeigen. Sie seien überdies kostspielig, theils schon im Ankauf, theils wegen der Pflege und Wartung, theils wegen der Ersetzung der Sterbenden; wogegen die ausgestopften bleiben und ohne zu große Kosten vermehrt werden; auch streng in wissenschaftlicher Ordnung aufgestellt sind.

345. Thierbilder am Sternenhimmel.

Ein Schüler hatte eine Himmelskugel erhalten und sich nach der Bedeutung der Thierbilder erkundigt. Man erklärt ihm die sinnreiche Art, wie man sich aus der Verwirrung der vielen Sterne herausfindet, um einzelne zu bezeichnen, so daß man von einem Sterne im Kopf des Löwen, des Stieres, in einer Scheere des Krebses, in einem Fuße des Bären u. s. f. sprechen könne. Der Erklärende hat das durch eine Menge hingeworfener Nüsse anschaulich gemacht. Die Phantasie komme dabei zu Hülfe, wie das

oft bei Gestaltungen der Wolken geschieht. Uebrigens sei die Vorstellungsweise uralt (schon in der Bibel), und man beschränke sich nicht auf Thierbilder, sondern habe auch menschliche Figuren erdacht, wie der Globus ihm zeige. Er möge sich nur recht heimisch darin finden.

346. Der Sinn einer Fabel.

Man theilt einem Freunde die Meinungsverschiedenheit mit, welche beim Lesen mehrerer Dichtungen gezeigt hat, namentlich diesmal über den Sinn einer Fabel. Man hatte eben die von der Eiche und dem Schilfrohr gelesen, in welcher dargestellt wird, wie jene sich ihrer Kraft und Festigkeit rühmt, wogegen dieses jedem Windhauche nachgebe; das Rohr aber einwendet, es genieße dafür desto größerer Sicherheit, als die hohe Eiche; wie sichs nachher erweist, indem der Blitz sie zersplittert. (Die Fabel muß hier ausführlich erzählt werden.) Bei der Frage nach der eigentlichen Lehre, die daraus zu ziehen, will Einer darin den Tadel gegen starren Sinn und die Anempfehlung seiner Schmiegsamkeit ansehen. Ein anderer findet dies nicht richtig, denn Festigkeit des Sinnes sei oft besser als niederes Nachgeben; er glaubt, der Tadel gelte dem Selbstvertrauen auf Hoheit und Stellung, weil diese größern Gefahren ausgesetzt sei, als selbst die niedere Schwachheit; ein dritter, mit welchem der Schreibende übereinstimmt, glaubt, der Dichter wolle bloß dem Uebermuth eine Lehre geben, wenn er Schwachen gegenüber sich stolz und anmaßend zeigt, und von denen, die eine andere Stellung einnehmen, und sich derselben gemäß verhalten, wegwerfend redet.

Der Schreibende erwartet eine Entscheidung.

347. Was kleine Fabeln thun.

Schilderung des Eigensinnes eines Kindes, welches bei vielen Gelegenheiten immer seinen Willen behauptet, und bei welchem alle Mittel fehl schlugen: besonders eigensinnig zeigte es sich beim Essen. Da hat man endlich den Struwwelpeter gesehen und angeschafft, und dem Kinde die Geschichte vom Suppenkaspar vorgehalten. Dies hat die erwünschte Wirkung gehabt. Man empfiehlt dies Buch als ein sinnreiches Mittel, Kindern ihre Fehler recht anschaulich zu machen.

Es versteht sich, daß auch auf andere in dem genannten Buche, oder in einem ähnlichen vorgeführte Folgen gewöhnlicher Fehler, die Aufgabe angewendet werden kann.

348. Anwendung der Fabeln.

Der Schreibende erzählt, er lese für sein Leben gern äsopische Fabeln, und die vielen seit der Griechen Zeit entstandenen Nachbildungen, welche die Handlungen und Gesinnungen der Menschen in die Thierwelt verlegen und öfters auch Pflanzen und Sterne handelnd einführen. Unter den deutschen Dichtern seien ihm Hagedorn, Gellert, Gleim, Michaelis, Lessing, Lichtwer, Willamow, Göthe, Pfeffel, Herder, Krummacher u. a. stets willkommen, weil sich in ihren Dichtungen das Leben abspiegelt.

So habe jüngst Einer seinen redlichen Bruder in unverschuldeter Noth verlassen und seine Bitte um eine kleine Hülfe nicht beachtet, so daß derselbe vor Gram und Dürftigkeit erkrankte und starb; woraus dem Hartherzigen die Nothwendigkeit erwuchs, dessen Bedürfnisse und Begräbniß zu bestreiten,

und noch dazu dessen Familie zu ernähren, — bloß um nicht den Tadel der Welt auf sich zu ziehen. Diese aber habe nicht verfehlt, die Fabel vom Pferde und Esel darauf anzuwenden (welche hier nach Gleim erzählt wird).

Es versteht sich, daß diese Aufgabe hundertfältig auf andere vorkommende Fälle, mit entsprechenden Fabeln zu beziehen ist. Man kann den Schülern die Wahl freistellen, nur dürfen sie sich keine Persönlichkeiten herausnehmen.

349. Dichtungen.

Nachdem man die Bürgschaft von Schiller gelesen hatte, ist die eigentliche zum Grunde liegende alte Erzählung von Damon und Phintias erwähnt worden. Da habe ein Schüler die Frage gemacht, warum denn der Dichter die Geschichte verändert habe? Auf die Aufforderung des Lehrers habe ein größerer geantwortet, es sei dem Dichter nicht um die Geschichte zu thun. Er wolle vielmehr ein Bild der hohen Tugendkraft zeichnen, welche, wo sie einen edeln Menschen beseelt, alle noch so großen Hindernisse überwältigt, um sich zu bewähren, selbst wenn sie weiß, daß sie dabei untergeht. Dabei zeigt er auch die herrlichen Schilderungen, welche der Dichter so wunderschön ausmalt.

Diese Aufgabe ist auf viele Balladen anwendbar.

350. Robinson Crusoe.

Auf die Frage, ob es wahr sei, daß Campe diese Erzählung aus dem wirklichen Leben genommen habe, und was davon bekannt sei? wird erwidert: Allerdings habe ein Reisender, Alex. Selkirk, ein Schotte, 1704—8 auf einer wüsten Insel, Juan Fernandez, zugebracht, und sich ähnlich, wie Robinson geschildert wird, erhalten; man fand ihn ganz wild aussehend in Ziegenfell gekleidet, und wohnend in zwei Hütten mitten zwischen Felsen, umgeben von Ziegenherden; sonst aber für die Welt gleichgültig und fast abgestorben. Ein Bericht darüber erschien 1712, und ein anderer 1713. Daraus hat Daniel Defoe, der auch den Selkirk kannte, seinen Robinson Crusoe gedichtet, welcher nachher hundertfach bearbeitet worden; man hat späterhin Defoe mit Unrecht beschuldigt, Selkirks Bericht mißbraucht zu haben. Schöner als alle sei jedoch der von Campe für die Jugend. Bei der Dichtung komme es nicht auf die Wahrheit der einzelnen Umstände an, sondern auf innere Wahrheit, und diese sei so treffend, daß selbst Erwachsene sich davon ergriffen fühlen. (Man führt hier einige rührende Stellen an, die einen dauernden Eindruck zurücklassen.)

351. Künste.

Antwort auf die Bemerkung, daß es nicht recht sei, den Bruder (oder die Schwester) so frühzeitig und so anhaltend mit Musik oder Zeichnen (oder feinen Kunstarbeiten) zu beschäftigen, weil dies von gemeinnützigen Uebungen: z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen, Ausdruck u. s. f. abziehe. Der Vater sei anderer Meinung, er glaube, es sei besser, ohne darum das Unentbehrliche zu vernachlässigen, hervorstehende Anlagen recht früh auszubilden. Die Künste seien eben so heilsam, wie die gewöhnlichen Arbeiten, sie seien nicht nur für den Künstler angenehm, sondern verschönern auch das Leben aller Andern. Der gemeinste Mann genieße der herrlichen Leistungen des Gesanges, der

Bildwerke und Malereien in Kirchen und an öffentlichen Gebäuden, und der feinen Arbeiten in Ausstellungen. Wem der Beruf innewohnt, der werde durch die Kunst ein Wohlthäter der Menschheit. Nicht umsonst erschalle der Ruhm der großen Meister (viele zu nennen) seit undenklichen Zeiten; und nach solcher Unsterblichkeit zu streben, sei des Begabten würdig.

352. Figuren-Cabinet.

Bericht über eine Bude mit geschichtlichen Personen in ihrer eigenthümlichen Kleidung und in besondern Stellungen oder Gruppen. (Könige, Königinnen, Helden, Heldinnen, mit Waffen, Schmuck und sonstigem Zubehör; berühmte Persönlichkeiten von auffallendem Aeußern u. s. f., alle genauer zu beschreiben.) Angenehme Unterstützung der Geschichte durch solche Anschauungen mit hinzntretender Erklärung. Nur findet man die Steifheit der Haltung störend, und in der Schminke oder Maske, so wie in sonstiger Ausschmückung eine widrige Ueberladung im Geschmack der unwissenden Menge.

353. Meine ersten Kunstversuche.

Der Verf. hat ein altes Schulheft aufgefunden, in welchem er die Geschichte mit Randzeichnungen veranschaulicht hatte und beschreibt, wie sehr ihn die unförmlichen Skizzen ergötzt haben.

Er giebt eine Anzahl von Figuren an und zugleich die geschichtlichen Momente, welche sie darstellen.

(Die Auswahl ist dem Schüler zu überlassen oder auch mit Rücksicht auf die bereits in der Schule vorgekommene Geschichte, anzudeuten. Scenen aus der biblischen, wie aus der römischen und griechischen Geschichte, bieten sich in Menge dar.)

Der Schüler hat nun insbesondere darzustellen, welche Vorstellungen er in seiner Kindheit gehabt, und wie roh und unbestimmt er gezeichnet habe. Zugleich wird er sich über manche Fehler gegen die Zeit und gegen die Form überhaupt lustig machen. (Er hat z. B. den Alten Schießgewehre in die Hand gegeben, oder Personen in Stiefeln oder in Frack, oder Elephanten mit Spitzthürmen u. dgl. gezeichnet.)

Anm. Diese Aufgabe ist zu vermannigfachen dadurch, daß man die anzugebenden Figuren auf besondere, gerade durchgegangene Geschichte begränzt. — Da der vorgestellte Moment angegeben werden muß, so wird dadurch Geschichtliches wiederholt und veranschaulicht. Behufs der Kunstanschauung muß 1. die Klarheit oder Fehlerhaftigkeit der Zeichnung selbst; 2. die Richtigkeit der Verhältnisse, besonders bei der Größe der Figuren zu einander; 3. die Bekleidung und Nebensachen, besprochen werden.

354. Sammlungen.

Man berichtet von einem Besuche bei einem Freunde, welcher seine Sammlung gleichartiger Dinge mit lebhaftem Eifer zeigt (z. B. Pflanzen, Steine, Insekten; Blätter, Federn, Eier, Muscheln, Münzen). Derselbe macht auf einige merkwürdige Formen besonders aufmerksam (was hier wörtlich nacherzählt wird). Man hat hier manches unterhaltend und lehrreich gefunden, und sich darüber ausgesprochen, aber die Bemerkung nicht unterdrücken wollen, daß zuletzt zu viel Zeit und Mittel auf solche Sammlung

verwendet werden, die auch noch Sorgfalt im Ordnen und Bewahren erfordere, — während das Ganze nur eine Spielerei sei.

Hiergegen verwahrt sich der Besitzer, zugebend, daß Anfangs nur ein Wohlgefallen an der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die Veranlassung gegeben habe; er habe mit der Zunahme der Stücke erst erkannt, wie viele Sachkenntniß daraus sich entwickele. Es habe ihm sich Gelegenheit dargeboten, scharf zu beobachten, und Einzelnes zu sehen, was Andern entgehe; er habe gelernt zu vergleichen und zu unterscheiden, Klassen und Ordnungen richtig zu beurtheilen, und bewundern fortwährend den ungemeinen Reichthum der Natur (bei Münzen auch die vielfältigen Formen neben der Belehrung über Geschichte). Die Einseitigkeit belohne sich durch den Genuß, und müsse nur nicht in Beschränktheit ausarten.

Man hat dadurch Lust bekommen, sich auch eine Sammlung anzulegen.

355. Schmuck.

Man stimmt überein mit dem Streben nach Einfalt in Lebensbedürfnissen und Verachtung falschen Schmuckes und Flitters (besonders unächter Steine, Ketten, Perlen u. dgl.). Aber was den Schmuck selbst betreffe, so sei er durch die Natur gebilligt, welche sich zu allen Zeiten herrlich schmücke: Hinweisung auf den Sternenhimmel, die Morgenröthe, die Wolkenspiele, den Regenbogen; auf Feld und Wiesen, selbst in Sümpfen und Morästen; auf die Kleidung der Thiere, große und kleine Vierfüßer, Vögel, Kriechthiere, Insekten, auf den Glanz und das Farbenspiel der Mineralien — alle einzeln nach Kräften auszumalen. Es dürfe daher ein gut gewählter Schmuck nicht unnatürlich erscheinen.

356. Aufzug (in Betreff der Schönheit).

Zum Empfang hoher Gäste. Vorbereitungen in Betreff der Wege. Straßen, Pforten; und für Zuschauer; in Betreff der Begrüßung, Reden, Verse, Gedichte. Allgemeine Geschäftigkeit. — Der Aufzug selbst nach seinen Abtheilungen, Zug von Mädchen in einfachem Schmuck, von Knaben mit Fahnen, Zug verschiedener Gewerke mit Sinnbildern, Musik. Volksmasse. Benehmen der Herrschaften.

Dieser Stoff kann mitunter etwas launig behandelt werden.

357. Leichenzug.

Schilderung einer etwas ungewöhnlichen Leiche. Allgemeine Theilnahme; Erwartung des Zuges. Aufzüge vor der Bahre; die Bahre oder der Wagen mit Sinnbildern und religiösen Zeichen; Gefolge zu Fuße, Wagen; dabei manche besondere Erscheinung. — Bemerkungen über die Zuschauer auf den Straßen und an den Fenstern, und deren Theilnahme. Inhalt einer Leichenrede.

Bei Schilderung einer Militärleiche treten noch besondere Ehrenbezeugungen hinzu, Musik, Salven.

358. Der Friedhof (in Betreff der Kunstwerke).

Der Schreibende hat nur mit Widerstreben dem Wunsche seines Freundes, auf einen Friedhof mitzugehen, nachgegeben; er habe ihm gesagt, er liebe nicht die Todten, die längst Abgeschiedenen, die Vergessenen; das Erstorbene

gehe nicht mehr die Lebenden an, er liebe Leben und Munterkeit; ohnehin biete ein Friedhof nur ein beständiges Einerlei. Doch fand er es anders. Sein Freund zeigte ihm manches schöne Denkmal, und manche Zeichen der Liebe, und sprach dann darüber, wie wohlthuend es sei für ein fühlendes Herz, den Abgeschiedenen noch solche Zeichen der Liebe und Verehrung zu widmen, so reine und uneigennützige Opfer ihnen zu bringen, ihnen Ehrfurcht oder Dankbarkeit, oder Freundschaft dauernd darzuthun, ihre Seele gleichsam noch mit der Erdenwelt in tugendhafte Verbindung zu erhalten. Wie lehrreich und herzstärkend! Der Friedhof wirke heilsamer als die Gesellschaft vieler Lebenden.

359. Musterblätter.

Benachrichtigung in Hinsicht verschiedener neu erschienenen Stickmuster (oder auch Bilder zum Nachmalen). Man beschreibt deren drei Arten, welche besonders gelungen erscheinen, etwa ein Familienbild, ein Blumenstück, ein Thierstück. Die Beschreibung giebt genau den Inhalt an, die verschiedenen Figuren, ihre Stellung zu einander, bei lebenden Wesen, wo es angemessener ist, den sichtlichen Ausdruck des innern Lebens, die Schönheit der Färbung, der Anordnung u. s. f.

Der Zweck des Schreibens ist, die Stücke anzuempfehlen.

360. Vortrag.

In einer Gesellschaft sind zwei junge Männer (oder Mädchen) aufgefordert worden, Gedichte vorzutragen. Der Eine tritt selbstgefällig auf, schreit oft, macht heftige Geberden mit Augen, Händen, Armen, Füßen, und strebt augenscheinlich nach Wirkung und Beifall; — diese bleiben aber aus, alles ist still. Der Andere trägt bescheiden vor, dringt in den Sinn ein, beweist dies durch Betonung, die innere Bewegung äußert sich in sanften Geberden; er regt an, spannt die Aufmerksamkeit, ergötzt, rührt, begeistert, und erntet Beifall.

Bei Mädchen ist der Gegensatz besser darin, daß die erstere schwach und matt vorträgt, darzustellen.

361. Darstellungskunst.

Bericht von einer beabsichtigten Vorstellung eines Schauspiels. Schilderung der darin vorkommenden, zum Theil komischen Charaktere. Allgemeiner Eifer beim Erlernen der Rollen. (Hierbei ist es gut, ein bestimmtes Stück näher zu bezeichnen.) Endlich wird ein Versuch gemacht, der aber völlig mißlang, indem die meisten bloß die Worte gelernt hatten, und von dem Ausdruck des Charakters keine Ahnung hatten, so daß die Aufführung alles Eindrucks verfehlt hätte.

Dies ist im Einzelnen durchzuführen.

362. Carricaturen.

So oft der Schreibende vor Kunstläden vorübergehe, oder sie besuche, finde er eine große Menge häßlicher Zeichnungen und Abbildungen. (Hier sind verschiedene solche Bilder zu beschreiben.) Bisweilen enthalten sie einen recht schönen Sinn, und sollen die Ueberladungen, die Fehler und Gebrechen der Menschen, übele Gewohnheiten und Verkehrtheiten recht auffallend dar-

stellen. (Beispiele anzuführen, sowohl aus Kinderbüchern, wie aus humoristischen Blättern.) In diesem Falle erfüllen sie einen sittlichen Zweck. Wenn aber die ganze Absicht blos eine Entstellung der Natur ist, und die Verzerrung der Verhältnisse allein Lachen erregen soll, wie das bei vielen Zerrbildern, die man auf Tische und Commoden stellt (Beispiele anzuführen), der Fall ist, dann zeugt das Wohlgefallen daran von sehr schlechtem Geschmack, und man muß sich wundern, daß dergleichen Bilder so häufig gekauft werden. Der Schreibende liebt nur das Schöne, und möchte sein Auge nicht an solche häßliche Gestalten gewöhnen.

Noch einige Uebungen,

welche sich für beide Stufen eignen.

363. Turnen.

Nachricht von Einführung der Turnübungen für Knaben und für Mädchen. Beschreibung des Platzes, der Turnmittel, und der Turnübungen. Allerlei Gesetze, die beobachtet werden müssen. Turnfeste.

Schilderung einzelner sehr munterer und anderer sehr zaghafter Turner.

364. Schwimmschule.

Beschreibung der Anstalt. Großen Menge der Besucher. Vorsichtsmaßregeln gegen Ertrinken und gegen Erkältung. Verschiedenartige Vorübungen. Merkwürdige Leistungen Einzelner. Wettschwimmen. — Treffliche Wirkung auf Körper und Geist.

365. Winterlustbarkeiten der Jugend.

Bei der ersten Erscheinung der Schneeflocken, Freude auf den Schneekrieg, der mitunter ausartet, auch Andere leicht belästigt. Aufbau großer Schneepyramiden, oder Männer mit Kronen und Zepter. Schlittenfahrten durch Straßen, und Rutschfahrten. Schleifbahnen, belebt durch ganze Reihen, und dabei vorkommende Unfälle. Schlittschuhlaufen, mit mannigfachen Kunststücken, und drolligen Erscheinungen und Vorfällen; Schlittenfahrten auf dem Flusse. — Bunte Menge der Zuschauer.

366. Spiele der Jugend im Freien.

Nachricht von den verschiedenen, am Orte des Schreibenden üblichen Spielen und Belustigungen, als Ballspielen, Topfschlagen, Drachen, Laufspielen, Versteckspielen, und anderen hinlänglich bekannten, bei welchen übrigens jeder Schüler manches Besondere und Oertliche zu bemerken findet. Es wird dabei auch der Aufsicht erwähnt, und der Gesetze, denen sich jeder Mitspielende zu unterwerfen hat. — Ausschließungen und Spielstrafen.

Reifere Schüler können auch über die mannigfachen Mittel abzuzählen sprechen, und einige der seltsamsten anführen.

367. Unterhaltungen im Zimmer.

Man äußert Mißfallen an Lottospielen, welche ermüden und gar nichts zu denken bieten, und an Pfänderspielen, welche meist auf fade und geistlose Späße hinauslaufen. (Beispiele anzuführen.) Da nicht immer gelesen oder musicirt werden kann, — für manche zu ernst, für andere langweilig — so

nehme man seine Zuflucht zu Sprüchwort-Aufführen, was sehr unterhaltend sei. (Beispiele von dergleichen Darstellungen.)

Der Schüler kann auch andere, durch Würfel oder laufende Kugeln bewirkte, Zufallsspiele als langweilig und dumm bezeichnen, und dafür auch andere, die den Geist oder Witz beschäftigen, angenehm finden, und beschreiben. Alles nur nach eigener Anschauung.

368. Räthselspiel.

Schilderung einer angenehmen Unterhaltung, worin mehrere einander Räthsel aufgeben. Dem Schreibenden z. B. ward vorgelegt, was für ein Wandrer das sei, der weder zu Fuß, noch zu Wagen, noch zu Schiffe reise, keine Landkarte brauche und keinen Wegweiser, und doch genau seinen Weg kenne? (Storch, und jeder Zugvogel, auch Brieftaube.) Dafür habe er gefragt: Welcher Bote stets mit verschlossenem Munde, ohne Füße, ohne Flügel, ohne Kraft sich zu bewegen, meist in zahlreicher Gesellschaft, allen Gefährten unbekannt, und meist auch unsichtbar reise, oft freudig empfangen werde, Botschaften bringe, die man nicht höre, aber die bald Lust bald Trauer hervorbringen, und Glück und Unglück verbreiten? (der Brief.)

Diese Aufgabe erfordert eine sinnreiche Wahl des Ausdrucks, welcher geeignet sei, die Aufmerksamkeit zu spannen. Reifere Schüler fügen hinzu, welche unrichtige Versuche zur Lösung gemacht worden, indem die Eigenschaften öfters sich in der Mehrzahl auch bei einem andern Gegenstande finden. — Es versteht sich, daß auch andere Beispiele gewählt werden können, besonders solche, die zufällig vorgekommen sind.

369. Der Sommer.

Erwartungen, zu welchen der nun bevorstehende Sommer berechtigt, und zwar von Seiten der Erzeugnisse des Bodens nach glücklicher Blüthe, erstens in Betreff der Nahrungsmittel, Getreidearten, und der damit verbundenen Thätigkeiten; Baumfrüchte aller Art, zugleich Erquickungen bei eintretender Hitze (vorzüglich erfreulich für Arbeiter); so auch Staudenbeeren und Hülsenfrüchte; zweitens Gewächse für nützliche Verarbeitung, Flachs, Hanf, Mohn, Räps, und zum Theil genießbare, zu Getränken benutzte Früchte; drittens Gräser und Halme (Stroh), zu sonstigem Gebrauche. Ueberall Vermehrung des Wohlstandes, der Bequemlichkeit, und der Annehmlichkeiten; — wenn Gottes Segen nicht ausbleibt.

370. Eine neue Bekanntschaft.

Man berichtet von einem neu eingetretenen Mitschüler, oder einer Mitschülerin, oder einem Lehrling im väterlichen Hause, oder einem Mädchen als Mitglied der Familie. Der oder die Angekommene ist vom Lande, und bisher nur dürftig unterrichtet. Man hatte schon davon gewußt und ein sehr unbeholfenes, ungeschicktes und unlenksames Wesen erwartet; aber es zeigen sich sehr schöne Eigenschaften: eine ganz natürliche, unbefangene Haltung, offene Sprache, Mutterwitz und Verstand, Wißbegierde und scharfe Aufmerksamkeit, edeles Streben und lebendiger Eifer, Sauberkeit und Ordnungsliebe, rasche Fortschritte und sogar Handgeschicklichkeit in sinnreichen Arbeiten. Alles dies wird an einzelnen Thatsachen gezeigt, und daran die Bemerkung

geknüpft, daß die ganze Umgebung sich des Ankömmlings freue, und ihm Liebe und Achtung zuwende.

371. Die Erfolge einer kleinen Wohlthat.

Antwort auf ein Schreiben, worin behauptet worden, die an bettelnde Kinder verabreichten Gaben seien meist weggeworfen und nur Veranlassung zum Naschen oder zum Müßiggange. Es wird im Allgemeinen zugegeben, aber es sei doch auch manche Gabe eine Aussaat zu sehr schönen Erfolgen. Davon habe man eben ein Beispiel. Ein wohlgekleideter Jüngling (oder auch eine Arbeiterin) sei erschienen, und habe dem Vater oder Mutter eine artige Arbeit zum Geschenke gebracht, mit der Bemerkung, es geschähe aus Dankbarkeit. Verwundert über diesen Dank, habe man gefragt, wofür? Da habe man vernommen, die betreffende Person habe vor einigen Jahren an der Thür gebettelt, und eins der Kinder sie mitleidig unterstützt; darauf sei sie froh fortgegangen, und habe sich Brot gekauft, dasselbe aber mit einem andern armen Kinde getheilt. Das habe ein Fremder gesehen, und sogleich sich beider angenommen, sie in eine gute Schule gethan, und so unterrichten lassen, daß sie sich beide jetzt von ihrem Fleiße ernähren. — Da haben die Eltern vor Rührung geweint und die Kinder herbeirufend ihnen gesagt, was eine kleine Wohlthat ausrichte; sie sollen ja jede Gelegenheit benutzen, wenn auch hie und da ein Saatkorn auf dürren Boden falle.

372. Aehnlicher Gegenstand an geschichtlichen Beispielen.

Beantwortung eines Schreibens, worin erzählt worden, ein dortiger Tonkünstler habe ein auf den Straßen singendes Kind, wegen seiner schönen Stimme zu sich genommen, um es auszubilden. Eine solche edle That sei an sich vortrefflich, schon als Werk der Menschenliebe; man könne aber auch große Leistungen für die Welt dadurch erzielen. Der berühmte Domenico Cimarosa (1755—1801), Sohn eines Schuhmachers in Neapel, sei auf ähnliche Weise zu seiner ruhmvollen Laufbahn gelangt. Als ein Bäckerjunge vor Aprile's Hause vorübergehend, und der Musik lauschend, sei er von einem 10jährigen Mädchen (Teresia Ballante) bemerkt worden, das bei Aprile singen lernte, und auf Befragen, ob er den Gesang so sehr liebe? und seine bejahende Antwort, von dem Mädchen hereingerufen und dem Aprile vorgestellt worden, der sich seiner sogleich annahm. So ward er ausgebildet, und das Mädchen wurde nachmals seine Gemahlin. — Es sei Schade, daß er wegen Theilnahme an politischen Bewegungen in seinen besten Jahren eingekerkert worden, und an dessen Folgen frühzeitig starb.

Es giebt viele andere Beispiele, die der Schüler angemessen wählen kann.

373. Gefundenes Geld.

Erzählung von einem Spaziergange, auf welchem man eine volle Geldbörse gefunden. Besprechung darüber mit dem Gefährten; beide wollen theilen, und freuen sich der schönen Mittel, dies und jenes anzuschaffen. Bald erhebt Einer einiges Bedenken, besonders ob der Eigenthümer nicht vielleicht dadurch in arge Noth gerathe? dann bemerkt der Andere, das sei wohl nicht wesentlich, es frage sich, ob sie es behalten dürfen, auch wenn ein Reicher es verloren hätte? Nach einiger Erörterung beschließen sie, es zur Anzeige zu bringen; es wurde ihnen doch nur schwere Gewissensangst machen. Der Vater

des Einen lobt sie über diesen Entschluß. Nachher zeigt sichs, daß ein Verwandter absichtlich die Börse dahin gelegt hatte, um ihren Sinn zu prüfen. — Beide sind froh, daß der erste Anreiz sie nicht verlockt hat.

374. Gefährliche Gewerbe.

Man hat im Gastzimmer einen Bergmann gesehen (Beschreibung desselben). In der Unterhaltung erzählt er von der Mühe seiner Arbeiten, die noch obenein mit großen Gefahren verknüpft seien, wovon er Beispiele anführt. Ein Anwesender meint, es sei wunderbar, daß jemand sich solchen Gefahren aussetze! Der muntere Mann erwidert darauf: Sehr viele Gewerbe müßten dann unterbleiben, und spricht dann von den Gefahren der Jagd, der Fischerei, der Schifffahrt, des Bauens und Dachdeckens u. s. w. Er erzählt die bekannte Unterhaltung, worin einer einen Seemann fragt, wie sein Vater, sein Großvater u. s. w. gestorben sei? und dann von ihm eben so ausgefragt wird, um auf den Schluß zu kommen, daß er sich in kein Bett legen dürfte, weil Viele im Bette sterben. — Man sei überall in Gottes Hand.

375. Mühsamer und leichter Erwerb.

Der oder die Schreibende hat im Garten, wo sie wohnt, ein Gespräch zwischen einem erwachsenen Mädchen und der Tochter des Gärtners vernommen. Erstere wird von dieser herumgeführt, und ist entzückt; sie beklagt es, daß ihrer Eltern Garten verkauft worden; es sei eine gar zu schöne Sache, Blumen und andere Gewächse zu ziehen, und die Eltern des andern Mädchens seien recht glücklich zu preisen. Diese giebt die Annehmlichkeit der Beschäftigung zu, spricht aber von der anhaltenden Mühe, welche damit verbunden ist, und den vielen Widerwärtigkeiten. Darauf meint jene, die Arbeit müsse man Gehülfen überlassen, sonst seien die Besitzer solches Gartens ja nur beklagenswerthe Sklaven. Das verneint die Andere, denn die Arbeit selbst sei eine Lust, und nur durch eigene Arbeit komme Vortheil heraus. Was denn ihre Eltern für Geschäft hätten? Sie antwortet, die brauchten keins, seitdem sie Unglück gehabt hätten; wohlhabende Verwandte geben ihnen, was sie brauchen. Darauf erwidert jene kurz, das sei freilich leichter, aber sie möchte so nicht leben. Nachher äußert sie sich über den Jammer eines solchen nichtsnutzigen Daseins.

376. Wucher.

Man hat eben die Erfahrung gemacht, wie die Unwissenheit der armen Landleute gemißbraucht werde. Ein gutmüthiger Landmann (oder eine Bäuerin) rühmt nämlich einen Mann in der Stadt, als seinen edeln Wohlthäter. Da man weiß, daß dieser schändlich wuchert, so erkundigt sich der Vater oder die Mutter, worin die Wohlthat bestehe? Und hört, er habe vor 3 Jahren zum nöthigen Umbau eines Hauses und Ankauf von Ackergeräthen 300 Fl. hergeschossen, ohne Zinsen, bloß daß man ihm dafür einen Theil seines Bedarfs an Butter, Eiern, Geflügel und Landfrüchten, wöchentlich mitbringe, was selten mehr betrage, als einen Gulden werth, und so oft er mehr brauche, schreibe er es vom Capital ab, bis so alles getilgt sei; und schon betrage die Schuld nicht mehr 200 Fl. —

Dies wird mit allgemeinem Unwillen vernommen. Dem Betrogenen

werden über den entsetzlichen Wucher die Augen geöffnet, und es knüpft sich daran die Bemerkung, wie höchst nöthig es sei, die Jugend auf dem Lande gehörig zu unterrichten, damit nicht verschmitzte Menschen deren Kräfte auf solche Weise ausbeuten.

Reifere Schüler können hier noch hinzufügen, wie früher die Wucherei der sogenannten Gewerbschen in vielen Ländern mit öffentlicher Erlaubniß getrieben worden, später aber immer schärfere Gesetze gegen jede Art des Wuchers erlassen worden, und wie die öffentliche Meinung solche Geschäfte mit Recht brandmarke.

377. Abrichtung der Thiere und unnütze Künste.

Auf den Grund einer Ankündigung mit einer Zeichnung oder einem gemalten Bilde hat man eine Affen-Comödie (oder Hunde-Comödie) besucht. Ergötzlichkeit des Anblicks, wovon einige Erscheinungen und Auftritte beschrieben werden. Nachher wird darüber gesprochen. Einer bewundert die Kunst, den Thieren solche unnatürliche Bewegungen beizubringen, ein anderer die erstaunliche Geduld, welche Anerkennung verdiene; ein dritter lobt die Ausdauer, beklagt aber die Thorheit, solche edele Eigenschaft auf einen so armseligen Zweck zu verwenden; während damit viel ergiebigere und nützlichere Leistungen hervorgebracht werden könnten, z B. wenn dieselben Leute einen unbebauten Boden urbar machten, oder selbst Thiere zur Arbeit erzögen und übten. Die guten Kräfte allein seien nicht der Belohnung werth, sondern der davon gemachte Gebrauch. Es gäbe viele Menschen, die ihre Fähigkeiten zu bloßen Possen mißbrauchten. Mit Recht gebühre ihnen der Tadel der Weisen. Man könne es nur billigen, daß ein König einem Künstler, der aus weiter Ferne eine Erbse durch ein Loch werfen konnte, einen Scheffel Erbsen schickte, damit er sich weiter übe.

378. Menschliche Macht.

Erzählung einer treffenden Antwort, welche eines edlern Geistes würdig war, aber beweist, wie sehr die Religion auch auf grausame Eroberer einwirkt. In der Geschichte waren die Züge Canut's geschildert worden, der mit Unrecht groß genannt werde. (Seine Thaten sind hier kurz anzuführen.) Aber bemerkt wurde auch, daß er für die Kirche viel that. — Wie alle Große, von Schmeichlern umgeben, die einst zu ihm sagten, ihm sei nichts unmöglich, ließ er seinen Thron an die Meeresküste bringen, wartete die Fluth ab, und befahl dieser zurückzuweichen. Dann sagte er zu den Schmeichlern, sie mögen jetzt sehen, wer die Macht besitze.

Seine Worte müssen hier ausführlich gegeben werden, mit Beziehung auf Bibelstellen, welche die menschliche Ohnmacht darthun.

379. Gottes Allmacht.

Beantwortung eines Schreibens, worin geschildert wurde, wie die großartigen Schauspiele der Natur einen Eindruck gemacht haben, indem man bei der Sonne Auf- und Untergang, beim Anblick des ausgestirnten Himmels, oder bei einem furchtbaren Ungewitter u. s. w. Gottes Allmacht recht erkannt habe. Gewiß alles sehr schön. Aber man wundert sich, daß erst solche große Erscheinungen dazu nöthig seien, — ob denn nicht jedes kleine Thier, jeder Baum, jedes Gräschen, jedes Blatt, jeder Flügel eines Insekts, jedes Här-

chen, jedes Stäubchen, ... dieselbe Lehre enthalte? Ob denn wohl menschliche Kunst auch nur das Geringste schaffen könne? Man brauche nicht erst ins Weite zu wandern, um diese treffliche Erkenntniß zu erlangen. Ueberall seien die Zeugen der göttlichen Allmacht, jeder Stein predige und ermahne den Menschen zur Demuth und zur Verehrung des Schöpfers.

380. Was man von Thieren lernen kann.

Man hat Abends eine Motte lange Zeit ums Licht fliegen sehen, bis sie sich verbrannte. Einige beklagen deren Schicksal. Ein Freund des Hauses meint, diese Erscheinung sei ein wichtiger Unterricht. Auf die Frage, wie so? erklärt er, daß viele Menschen es wie die Motte machen. Sie nähern sich dem Glanze, trotz der sichtlichen Gefahr, bis sie darin ihren Untergang finden. Was sei der Ehrgeiz eines Eroberers anders, als diese Bewegung? Er erinnert an Alexander, Cäsar, Attila, Napoleon. Was anders das Streben nach unermeßlichem Reichthum, welches so viele zu Grunde richte? Was anders die Sucht nach Lustbarkeiten, die das Leben zerstören? — Fast alle wissen, welches Ende ihnen bevorsteht, aber die Begierde ist allmächtig. Darum belehre die Natur uns auf so anschauliche Weise.

381. Der Uebelthäter ist selten gescheidt.

Ein Schüler hat die aufgegebenen Exempel nicht ausgerechnet, sondern die Ergebnisse aus dem Antwortbuche abgeschrieben. Aber der Lehrer merkt es bald, weil er bei der Aufgabe einige Angaben verändert hatte. Der Schüler behauptet die Richtigkeit. Da erzählt der Lehrer, er sei eben so einfältig wie jener Schwarze, der einem Freunde seines Herrn einem Brief mit Feigen bringen sollte, wovon er die Hälfte aufaß, und dann nicht begriff, wie so der Empfänger das wissen könne; als er daher mit einem ähnlichen Auftrage ausgesandt wurde, den Brief erst versteckte, damit er ihn nicht verrathe, und dann einen Theil der Früchte verzehrte; hinterher aber noch mehr erstaunte, daß man es doch wußte. Der Thäter wurde ausgelacht. — Der Lehrer fügt hinzu: Es bedürfe nicht immer solcher äußern Beweise. Das Gewissen verrathe sich meistentheils von selbst, wie bei dem Sklaven eines Pflanzers, der einen silbernen Löffel gestohlen hatte. Der Herr versammelte alle seine Sklaven, um zu sehen, wem von ihnen eine Feder auf der Nase sitze, weil ihm geträumt hätte, er solle daran den Dieb erkennen. Sogleich fühlte der Dieb mit der Hand nach seiner Nase und verrieth sich also.

382. Fisch und Vogel.

Bei Besichtigung einer Sammlung schön ausgemalter naturgeschichtlicher Bilder hat jemand ein Kind gefragt, welche Geschöpfe ihm besser gefallen, die Fische oder die Vögel? Die Antwort entscheidet sich für letztere. Die Fische seien zwar sehr mannigfach an Gestalt und besonders an Farbenspiel, so daß die Kunst des Malers daran scheitere, — hier ist auf beides im Einzelnen aufmerksam zu machen, und das schöne Schuppengewand und der Glanz der verschiedenen Farben hervorzuheben, aber man denke beim Fisch sogleich an ein Wesen, das sich uns entzieht, das stumm und still in seinem eigenen Elemente lebt, und sich uns entzieht, das keine Freude kennt, als den Hunger zu stillen und sich zu tummeln, das keine Kunst übt, und nur zur Nahrung für andere Geschöpfe da zu sein scheint. Dagegen der

Vogel, eben so herrlich geschmückt, lebt munter und lustig, kennt die Freuden der Familie, baut sich sein Haus, bewegt sich im Freien, schaut sich weit um, theilt sich mit und ergötzt auch andere Geschöpfe durch Lieder, schließt sich dem Menschen an, liebt ihn, ist ihm treu ergeben, richtet seine Wünsche aus (Falken, Tauben u. a.), lernt von ihm, und gewinnt seine Liebe.

Alles dies ist nach Maßgabe näherer Bekanntschaft mit der Natur des Geflügels und dessen Erziehung zu verschiedenen Zwecken, im Einzelnen auszuführen. Reifere Schüler können auch die Benutzung der Fischbeine und der Federn mit in Betrachtung ziehen.

383. Eine Prüfung.

Die gegenwärtig beendete Prüfung habe alle vorherige Zeit in Anspruch genommen. Fleißiges Wiederholen. Unbeschreibliche Besorgniß über etwa vorgelegte Fragen. — In Selbstgesprächen dargestellt, wie man bestehen werde, — vor so vielen Zuschauern, und liebenden Angehörigen, deren Blick auf jeden Befragten gerichtet sei; wie, wenn die Antwort stocke, oder gar fehle? u. s. w. — Die Prüfung selbst habe die Angst zerstreut, sei eher ein Fest gewesen. Alles vortrefflich. Empfangene Beweise der Zufriedenheit.

Etwas reifere Schüler flechten mit ein, in welchen Gegenständen sie sich mehr und in welchen weniger sicher fühlten, und welche Mittel sie anwendeten, um sich zu befestigen.

384 Schilderung eines Gewitters und dessen Folgen.

Schwüle des Tages, und dessen Wirkungen; bange Erwartung, selbst an Thieren bemerkbar. Plötzliche Windstöße, Staubwirbel. Anblick des Gewölks, furchtbarer noch durch den Sonnenschein; immer stärkere Wolkenschichten; Verfinsterung. Starke Regentropfen, fernes Rollen des Donners. Fortschreiten des Gewitters, schärfere und häufigere Blitze, öfters betäubendes Donnergekrach. Anblick der Straßen, Geräusch der Gewässer, — allenfalls auch Hagel. — Wirkung auf Furchtsame, und auf Besserunterrichtete. Allmähliche Aenderung. Regenbogen. Nachher Heraustreten ins Freie. Viele Verwüstungen, aber auch viel Schönes und Erquickendes.

Es können dabei einige Gespräche angeknüpft werden, insbesondere über die wohlthuenden Folgen des Gewitters, und, wenn verderbliche Wirkungen, als Feuersbrunst oder Tödtungen erwähnt werden, ist nur darauf hinzuweisen, daß wir Gottes Rathschlüsse mit Demuth verehren sollen, ohne zu fragen, warum?

385. Eine Fahrt auf der Eisenbahn.

Das Ergötzliche daran, trotz des Geräusches, der gar zu großen Eile, und der Unmöglichkeit, Gegenstände recht anzusehen, wird nach der Erfahrung beschrieben; — namentlich die, bei andern Fahrten nur sehr beschränkte, Mannigfaltigkeit und der schnelle Wechsel der Personen in einem und demselben Wagen. Der Schreibende erzählt, wie viele verschiedene Personen, nach Geschlecht, Alter, Stand, Kleidung und Verhalten, er in einer Stunde in seiner Umgebung gesehen; wie einige sich schnell mittheilten, und wie die Unterhaltung wechselte. Besonders gefallen habe ihm die Mischung der Leute

aus den verschiedensten Klassen, welche alle ein wohlanständiges Benehmen und gegenseitige Artigkeit zeigen. Das gute Beispiel der Bessern wirke auch auf andere, die sonst vielleicht nicht so gesetzt wären.

Bei dieser Aufgabe ist wesentlich die Beschreibung der einzelnen Erscheinungen, der Landleute, Arbeiter, Händler, Studenten, Gelehrten, Geistlichen, Schulknaben, auch wohl ganzer Familien.

386. Der Arzt.

Man hat ein Gespräch vernommen, welches dadurch veranlaßt worden, daß ein Genesener (oder dessen Vater oder sonst naher Verwandter) dem Arzte noch ein Ehrengeschenk machen will. Ein anderer nämlich findet dieses überflüssig, da man ja die Rechnung bezahle; ob man denn dem Ausbesserer einer Uhr, oder einer großen Maschine, oder eines Wohnhauses, eines Gartens u. s. w. noch Ehrengeschenke mache? Der Arzt habe ja, wie jeder Handwerker, nur Anspruch auf Belohnung seiner Mühen. Darauf verbreitet sich die Antwort über diese unwürdige Vergleichung (doch in sehr gewähltem Ausdruck) und weist nun hin auf die Größe des ärztlichen Berufes, der nicht handwerksmäßig betrieben werde, sondern auch einige herzliche Theilnahme anspreche, oft große Sorgen mache, viele Verantwortungen in sich trage, mit Aufopferung der eigenen Ruhe verbunden sei, und dann auf das herrliche Gut, das er zu erhalten strebe, auf die Herstellung des Kranken und das Glück seiner Umgebung u. s. w. Ob denn hier das Herz nicht gerührt werde? nicht dem edeln Arzte ein Zeichen aufrichtigen Dankes geben sollte?

387. Der Lehrer.

Der (die) Schreibende meldet die Absicht, einen alten ehrwürdigen Lehre (oder Erzieherin) zu besuchen, und werde vorher darauf sinnen, ihm irgend eine passende Aufmerksamkeit zu erweisen. Schon im Voraus erfreue der Gedanke auf ein solches Wiedersehen, auf die Darlegung eines dankbaren Herzens, gegen den zweiten Vater (die zweite Mutter). Wen könne der Mensch nach seinen Eltern mehr verehren, als die Führer und Lenker der Kindheit und Jugend, die den Geist und das Gemüth ernährten und pflegten, edele Saaten einstreueten, Kenntnisse einpflanzten, und strafend, warnend und ermunternd, Tugend und Sittlichkeit zur Gewohnheit machten? Weg mit den Undankbaren, die im Lehrer nur einen Miethling sehen, der mit Bezahlung abgelohnt werde! — Was er leiste, sei nicht mit Gold aufzuwägen. Nur die Liebe und die Verehrung sei der wahre Lohn seiner Wirksamkeit.

Reifere Schüler können hier noch hinzufügen, wie oft die Jugend dem Erzieher seinen Beruf erschwere, verleide; wie aufopfernd, hingebend und liebreich ein braver Erzieher seinen Zöglingen alle seine Zeit widme, wie er sie beschütze, bewache und vor Ausartung bewahre, ihre übeln Neigungen bekämpfe, ihre Anlagen entwickele u. s. f.

388. Gebrechliche Kinder.

Man hat mit empörtem Gemüthe in der Geschichte vernommen oder gelesen, daß es Völker gab, welche gebrechliche oder mißgestaltete Kinder dem Tode übergaben, damit das Volk aus Starken bestehe. Es sei kaum möglich, sich solche Unnatur vorzustellen, solche Verleugnung elterlicher Gefühle.

Gerade an solchen Kindern wären diese zu bethätigen. Warum sprachen nicht die Weisen eindringlich dagegen! Warum machten sie sie nicht aufmerksam darauf, daß durch Pflege manches Gebrechen geheilt werde? daß sie selbst an solchen Kindern noch Freude haben können? daß ja auch die Mißgestalteten, Schwachen und Kränklichen oft durch Geistesfähigkeiten dem Vaterlande nützen? — Solche Sitten zeugen von entsetzlicher Rohheit.

Alles in gerader Rede durchzuführen. Reifere Schüler fügen hinzu, wie glücklich die Welt sei, die nicht so unmenschlich verfahre, wie unendlich viel Herrliches wir entbehren müßten, wenn ein Aesop, ein Voltaire, ein Mendelssohn nebst seinem ruhmreichen Enkel, und viele andere der Welt geraubt worden wären; wie überhaupt die Kraft des Volkes nicht bloß in Gestalt und Muskeln zu suchen sei, sondern im Geiste und im Herzen, welche oft in unscheinbarer Hülle wohnen.

389. Mitleid mit Verbrechern.

Erzählung von dem Anblick eines eingebrachten Mörders. Beschreibung des Auftrittes nahe dem Gefängnisse, und der Volksbewegung. Ein Freund drückt seine empörten Gefühle aus, möchte den Unmenschen gepeinigt und endlich hingerichtet sehen. Der Schreibende fühlt mehr Mitleid mit dem Unglücklichen. Der andere ist darüber verwundert. Mitleid verdiene nur der, welcher Noth leide, oder dem ein Unfall begegnet sei. Darauf jener, ob es denn ein entsetzlicheres Unglück gäbe, als durch Leidenschaft bis zum Verbrechen getrieben zu werden, die Freiheit, vielleicht das Leben zu verlieren, das grauenhafte Bewußtsein der That in sich zu tragen, sich selbst innerlich zu zerfleischen, verachtet und verwünscht zu sein, ohne Hoffnung, auch wenn das Leben nicht verwirkt ist, je wieder Ruhe zu erlangen, oder in die Gesellschaft einzutreten. — Auf die Bemerkung, das sei eigene Schuld! wird hinzugefügt, oft sei es die Schuld der Eltern, des bösen Beispiels, der schlechten Erziehung; jedenfalls sei es ein furchtbares Unglück. Die That verdiene Abscheu, der Mensch Mitleid.

390. Gastfreundschaft der Alten.

Man stimmt dem Andern bei, daß ein Wanderer bei den Hebräern, den alten Griechen, sich wohl gefühlt haben müsse, durch die freundliche und uneigennützige Aufnahme, wie es heute noch bei Arabern und andern der Fall ist. Es sei recht erquicklich, die biblischen Beispiele zu lesen vom Abraham, vom Samuel, vom Lot, vom Gibeah, also selbst mitten unter schlechten Einwohnern; besonders aber die homerischen Beispiele vom Ulysses u. a. Was noch hervorzuheben, sei die Freundschaft, welche durch das Gastrecht geschlossen ward, — bei den Arabern so stark, daß Einer sogar den Mörder des Hausssohnes ungestraft und sogar beschenkt entließ. (Eine bekannte, hier beizufügende Sage.) In unsrer Zeit wäre solche Gastfreundschaft, — auf dem Lande nicht ganz erloschen — eine Unmöglichkeit, wegen der Zahl der Wandrer, der Beschränktheit der Wohnungen, und der Kostspieligkeit. Es sei jetzt dem Reisenden lieber, sich alles selbst zu verschaffen.

391. Die Besserung der Lasterhaften.

Ein Reisender erzählt, er habe mit Verwunderung an der Stelle eines elenden Dorfes, bewohnt von schmutzigen, kranken, gebrechlichen, zanksüchtigen,

dem Trunk und der Trägheit hingegebenen Leuten, nach 10 Jahren ein allerliebstes Dorf mit einem saubern, fleißigen, muntern Völkchen gefunden. (Beide Zustände sind genauer zu beschreiben.) Auf Befragen hat er erfahren, daß dies das Werk eines Pfarrers und seiner Frau sei. Jener hat wenig von seinen Predigten erwartet, mehr aber von gutem Beispiel und Aufmunterung. Er sucht erst die Söhne, und sie die Töchter, in nützlichen Arbeiten zu unterweisen, und schafft ihnen für den Ertrag Kleider, dadurch werden sie immer fleißiger und betriebsamer; die Väter, anfangs starrsinnig, werden durch guten Lohn aufgemuntert, mit dem Pfarrer auf dem Felde, im Garten, bei der Ziehzucht, und so die Frauen bei der Frau zu arbeiten, und erhalten ihren Antheil; so an Thätigkeit und Ordnung gewöhnt, entsagen sie dem Zwist, und schaffen sich nach und nach eigenen Besitz an. Die Predigten thun dann das Ihrige, sie alle in der Tugend zu bestärken. — Das alles vermag ein guter Geist.

392. Geschichte.

An einen Freund, welcher gefragt hat, wozu er denn Geschichte lerne? Was es ihn angehe, wer vor Jahrtausenden gelebt habe, und was da geschehen sei? Ob man mit Geschichte sich Brot verdiene? Ob man durch sie Achtung erwerbe? Ob man sie vererben könne?

Antwort: man habe mit großer Verwunderung diese Fragen gelesen, die wohl nur von einem unwissenden Müßiggänger herrühren. — Zuerst begreife er nicht, wie man an Geschichte nicht Vergnügen finde? Ob denn wohl bloße Mährchen angenehmer wären, als die Wahrheit? Man lerne aus ihr sehr viel. Was es uns angehe? Es seien Vorbilder und Warnungstafeln für uns in der Geschichte. Traurig aber sei die Meinung, daß die Kenntnisse nur gesucht werden, um Geld oder Ehre damit zu erwerben. Welcher niedrige Begriff von Bildung! (Dies ist recht zu verdeutlichen.) Wer nur nach Gewinn strebt, ist ein feiler Miethling, keiner edeln Regung fähig. — Uebrigens verschaffen Kenntnisse Achtung, und seien, obgleich mit absterbend, doch eine bessere Erbschaft als vergängliche Reichthümer. Sie sind der Stolz der Nachkommen, und bleiben gewöhnlich auch ein Gegenstand ihres Strebens.

393. Warum ich Latein lerne?

Veranlaßt durch diese Frage, mit der Bemerkung, die Sprache sei ja ausgestorben, erwidert man: Nicht um sie zu sprechen, oder auch nur sich darin schriftlich auszudrücken; sondern zunächst, weil ihre Kunde so verbreitet ist, und eine Menge lateinischer Wörter auch ins Deutsche eingedrungen sind; dann wegen ihres Einflusses auf viele neuere Sprachen, die in ihr wurzeln; endlich wegen der herrlichen lateinischen Schriften, die nur in der Ursprache recht genießbar sind.

Hierbei sind die Sprachen, deren Mutter die lateinische ist, auch die wichtigsten römischen Schriftsteller anzuführen, und so weit der Schüler davon Kunde hat, zu charakterisiren.

394. Der Invalide.

Erzählung von einem Invaliden, dem man begegnet ist. Beschreibung des Aussehens desselben. Unterhaltung mit ihm. Er erzählt von seinen

Schicksalen. (Verschieden je nachdem er im Kampfe fürs Vaterland; oder in fremden Diensten, oder im Streite gegen Verbrecher u. s. w. unfähig geworden.) Nachher wird darüber gesprochen. Ein Feigling meint, es sei besser von den Gefahren sich fern zu halten. Was habe der arme Mensch jetzt von seinem Muthe? Ein Anderer erwidert: Wenn alle so dächten, würde es schön aussehen; da würde kein Feuer gelöscht, kein Mensch aus dem Wasser gerettet, kein Räuber gefangen und bestraft, kein Feind abgehalten, und selbst die Thiere über die Menschen herfallen. Der Muth sei die edelste Eigenschaft des Mannes, und wer durch seinen Muth unglücklich sei, habe Anspruch auf den Dank aller Menschen. Der Feige werde mit Recht verachtet und vergessen.

395. Behandlung eines Arbeiters.

Man ist Zeuge gewesen eines das ganze Gemüth aufregenden Auftrittes. Ein Arbeiter (eine Arbeiterin) hat nach langem Warten und öftern Aufschiebungen die verlangte Rechnung eingereicht. Trotz der Uebereinstimmung derselben mit der Verabredung wird sie von dem reichen und schwelgenden Besteller zu hoch gefunden, ein bedeutender Abzug wird versucht, und die Zahlung erfolgt in schlechtem Gelde. Weigerung der Annahme, darauf hochmüthiger Zorn, und Kränkung des Arbeiters unter Tadel der Arbeit. Thränen des Empfängers. Nach dessen Entfernung noch Bemerkungen über Unverschämtheit des Volkes, das man nur so behandeln müsse. — Der Schreibende seufzt, zumal beim Anblick der vielen überflüssigen Dinge rund umher, und bei Betrachtung der Faulheit dieses reichen Müßiggängers. Wie gern hätte man sich ausgesprochen über die Ungerechtigkeit des Abziehens, die Härte des Vorenthaltens, die Roheit solcher Behandlung eines nützlichen, würdigen, achtbaren Mitgliedes der Gesellschaft. — Welche Vorsätze der Schreibende in dieser Hinsicht gefaßt.

396. Angeberei.

An einen Freund, der sich über eines Andern Angeberei bitter beklagt hat, obwohl das nur aus Pflicht geschah, um den Verdacht von einem Unschuldigen abzulenken. Man tadelt ebenfalls die häßliche Sucht, Fehler Anderer anzubringen und denselben Strafe zuzuziehen; aber da wo es die Pflicht erfordert, verdiene es nicht diese Bezeichnung. Was solle denn der bestellte Aufseher thun? Aus Partheilichkeit schonen? Den Unschuldigen im Verdacht lassen? Seine Pflicht verabsäumen? Wie könne das Ganze ohne Ordnung bestehen? Der Betreffende müsse dem Angeber seine Achtung zollen, nicht ihn hassen oder verkennen.

Die Aufgabe knüpft sich an irgend einen Schul-Vorfall an. Die Darstellung muß danach streben, auf die Ueberzeugung kräftig einzuwirken, und den Irrthum ganz und gar zu beseitigen.

397. Das goldene Zeitalter.

Auf die Bemerkung, daß es in der von Dichtern ausgemalten Zeit des paradiesischen Lebens sehr schön gewesen sein müsse, erwidert man: allerdings wären das sehr angenehme Bilder, und wünschenswerth wäre auch jetzt, daß Neid, Mißgunst, Habsucht und wilde Zerstörungslust die Menschen nicht so unglücklich machten. Aber im goldenen Zeitalter müsse es sehr langweilig

gewesen sein. Da haben die Menschen in Unwissenheit gelebt, wie die Thiere. Gerade die Leidenschaften haben darauf hingeführt, Mittel zum Schutz des Eigenthums zu ersinnen, Häuser zu bauen und zu befestigen, Waffen zu schmieden; die Habsucht den Geist geschärft, die Gaben der Natur zu benutzen, umzugestalten, Wege zu bahnen, Schiffe zu bauen u. s. f.; die Eitelkeit, viele Kunsterzeugnisse hervorgerufen; der Ehrgeiz alle Kräfte des Geistes in Thätigkeit gesetzt. Nur durch die starken Begierden sei der Fortschritt geschehen. — Das goldene Zeitalter sei aber ein edeles Vorbild, daß wir danach streben, in Liebe und Frieden uns weiter zu vervollkommnen, niemals aber unsre Kräfte zum Nachtheil Anderer anzuwenden.

398. Geschenke.

Der Schreibende bezeigt seine Freude und seinen Dank über ein empfangenes Andenken. Besonders werth ist es ihm wegen der Nützlichkeit und Dauer (z. B. eine Schreibemappe); es sei fürs Leben, und begleite ihn überall hin. Er habe von andern Seiten auch sehr willkommene Andenken empfangen. Der äußere Werth der Geschenke bestehe nicht in dem Preise, sondern in deren Brauchbarkeit. Nutzlose Kostbarkeiten (Ringe, Nadeln, Broschen) seien leerer Aufwand, und werden ängstlich verwahrt. Dagegen sind ihm besonders lieb die bei der Abreise sehr nützlichen Sachen: ein kleines, wohlgeordnetes Reißzeug, ein schönes Falzbein, ein Büchlein mit trefflichen Grundsätzen, ein Kästchen mit Lupen, oder ein Mikroskop und dgl.

Es werden diese Stücke genauer beschrieben; — für Mädchen natürlich zum Theil anders gewählt. Reifere Schüler fügen hinzu, wiefern die genannten Geschenke einen sittlichen Werth haben, z. B. für strenge Ordnungsliebe, für Genauigkeit im Arbeiten, für tägliche Stärkung in guten Vorsätzen, für Beobachtungen und Zunehmen an Erkenntniß haben werden.

399. Pflicht und Vergnügen.

Die Erzählung eines vorgekommenen Unfalles mit kleinen Kindern, während der Abwesenheit der arbeitenden Eltern, hat den Schreibenden erschüttert, und ihn auf den Gedanken gebracht, wie gut die Bewahranstalten seien. Die Eltern seien beklagenswerth, doch haben sie sich selbst nichts vorzuwerfen. — Hier dagegen habe ein ähnlicher Vorfall in einer gebildeten Familie schlimmere Folgen, weil man um eines armseligen Vergnügens willen die Kinder ohne Aufsicht gelassen, und die Eltern nun sich selbst ewig Vorwürfe machen.

Die Einzelnheiten sind leicht, nach Maßgabe örtlicher Verhältnisse und vorgekommener Fälle, auszuführen.

400. Sonderbare Zufälle, lehrreich für Denkende.

Die ganze Nachbarschaft spreche von einem merkwürdigen Vorfalle. Ein reicher belohnt einen würdigen Mann für geleistete Dienste mit einem Loose einer Staatslotterie. Nach einiger Zeit bittet der Inhaber, in einer Geldverlegenheit, um einen Vorschuß auf dies Loos, das er nicht verkaufen möchte, erhält aber abschlägige Antwort. Nach mehreren Monaten gewinnt die Nummer einen hohen Preis. Der Geber will den Inhaber überraschen, stellt ein großes Fest an, zu welchem er denselben einladet. Beim Weine endlich ver-

kündet er dessen Glück. Schrecken des Gastes, der erklärt, er habe damals aus Noth das Loos verkaufen müssen; Wirkung dieser Nachricht auf den Gastgeber und die Gäste.

Es kann dies auch auf weibliche Personen angewendet werden. Wesentlich ist dabei die Beschreibung der beschenkten Person, als sehr würdig, aber als nicht mit gehöriger Achtung behandelt. Die Moral ist leicht zu finden.

401. Ueberraschungen.

Als Antwort auf die Schilderung einer Familienfeier mit großem Aufwande und besonders reicher Geschenke in Silber und Gold, die einem Jubelpaare zugesandt worden, erzählt man eine hier vorgekommene Feier eines Jubelpaares, welches ganz dem Wohlthun gelebt hat. Von reichen Gaben ist keine Rede; auch nicht von geräuschvollen Vorbereitungen. Aber überrascht wird dasselbe durch einen Zug von Handwerksgehülfen verschiedener Gewerbe, jeder eine Gabe von eigener Hand gearbeitet, bringend, mit einem Dankschreiben, — denn alle hatten auf Kosten des Hausvaters ihr Gewerbe gelernt; und durch einen Zug braver Mädchen mit Blumenkränzen und einer gemeinschaftlichen Arbeit, — sie hatten alle ihre Ausbildung der Mutter zu danken. Ergreifende Wirkung, auch in der ganzen Umgebung.

Die Einzelnheiten müssen genauer angegeben werden.

402. Eine Schulfeier.

Beschreibung der Veranlassung (Genesung, Rückkehr, Leiche). Anordnung des Zuges. Kleidung, — Ausschmückungen, Blumen, Kränze, Fahnen, — Weg und Ziel des Zuges, — Reden, und Schluß der Feier. Allgemeiner Eindruck.

Dieser Aufsatz ist entweder nach eigener Anschauung zu arbeiten, und der Inhalt richtet sich nach der besondern Anordnung und Oertlichkeit, oder er wird als die Schilderung eines Dritten gegeben, die den Schülern vorher in allen Einzelnheiten mitgetheilt werden muß. Auf der ersten Stufe begnügt sich die Ausarbeitung mit der glatten Thatsache. Auf der zweiten treten Betrachtungen hinzu über den Zweck solcher Feier und deren Eindruck auf die sittliche Richtung der Jugend und ihrer Angehörigen.

Dritte (obere) Lehrstufe.

Wir lassen hier eine genügende Anzahl Aufgaben in freier Vorlage, und dann noch einige mit strengern Entwürfen folgen. Es sind darunter absichtlich mehrere Fragen gemischt worden, die schon auf den früheren Stufen vorgekommen sind. Wir wollen dadurch dem Schüler Gelegenheit geben, den Unterschied zwischen der reifern und der kindischen Lösung selbst zu erkennen, oder wofern der Gegenstand auf der untern Stufe nicht behandelt worden, ihn doch ebenfalls, und zwar mit geübterm Auge zu betrachten. Wir haben auch hie und da sehr verwandte und fast gleichscheinende Stoffe zusammengestellt, und nur durch die Gesichtspunkte, von welchen aus sie angeschaut werden sollen, unterschieden.

403. Beschreibung der neuen Wohnstube in der Stadt.

Die Familie des Schreibenden ist in eine große Stadt gezogen und hat sich demgemäß neu eingerichtet. Der Schreibende findet alles viel schöner, aber er kann sich darin nicht so behaglich fühlen, wie in der frühern Einfachheit. Er beschreibt nun ausführlich alle nothwendigen, nützlichen, angenehmen und überflüssigen Stücke, und zeigt, wie bedeutend der Unterschied sei gegen die sonstige Einrichtung. Er erkennt die Schönheit an; aber zunächst klagt er über die sehr erheblichen Kosten, welche nicht durch größern Nutzen ersetzt werden, während sie die Sorgen vermehrt. Er fühlt sich unbehaglich wegen der beständig nöthigen Vorsicht in Behandlung der feinen Dinge, welche mehr die Eitelkeit als das Bedürfniß befriedigen, und findet auch den Dienst der Leute beschwerlicher, die sich sehr oft Tadel zuziehen. Er kommt zuletzt zu dem Schluß, daß wir gar leicht mit den Mitteln, die das Leben zu verschönern dienen sollen, uns dasselbe nur verbittern.

Wesentlich ist hier die Schärfe der Anschauung nicht nur der erforderlichen Dinge, sondern auch der einzelnen Stücke. Die Darstellung der Schönheit, so wie der Klagen über Unbehaglichkeit müssen durch entsprechende Redefiguren des Gefühls hervorgehoben werden. Manches wäre gut durch Fragen auszudrücken.

404. Große Veränderungen in einer Stadt.

Bericht über vorgefundene Veränderungen nach einer zwölfjährigen Abwesenheit. Zuerst vom Aeußern: die Thore verändert und verschönert, die Wälle zu Spaziergängen umgeschaffen, gerade Straßen, schöne Häuser, Kirchen, Paläste, Theater, Kasernen, Schulen, Museen; Bahnhöfe, Gasbeleuchtung. — — Dann vom Geschäftsleben, großer Verkehr, viele neue Gewölbe, Omnibus und Fiaker, Stadtposten, Gasthäuser, Kaffeehäuser, Börsen; — Anstalten und Vereine für Kunst und Wissenschaft; — endlich Unterhaltung: Gesellschaften, Gärten, Musik, Vorlesungen, Zeitschriften. Das Leben verfeinert, viel Luxus; indeß trotz mancher Uebertreibung eine Quelle der Bildung und der Tüchtigkeit im Arbeiten.

Die Ausarbeitung hat ganz besonders auf Vermeidung der Eintönigkeit zu achten.

405. Eine Hafenstadt.

Man beschreibt (entweder nach eigener Anschauung oder nach dem, was ein zurückgekehrter Reisender erzählt hat) eine große Handelsstadt mit einem Seehafen, von welchem ein Binnenländer kaum einen Begriff haben kann. Alles in andern Städten, selbst Berlin, Wien u. a. erscheint klein und unbedeutend gegen die Regsamkeit an einem Orte, der stets mit allen Welttheilen in Beziehung steht. Schon der Anblick eines Hafens, mit den vielen Schiffen und dem Walde von Masten ist großartig. Dazu das Gewimmel von Booten und Kähnen. Und nun das beständige Gewühl von Menschen, Kaufleuten und Reisenden, die sich durch Trachten ihrer Heimath unterscheiden (einzelne zu schildern), die unzählige Menge von Arbeitern, Matrosen, Handlangern, Bedienten u. a. Das Gemisch der Sprachen; das Gewirre von ausgeladenen und einzuschiffenden Waaren, in Tonnen, Ballen, Säcken, Bündeln, Kisten u. s. f. — Größe des Gedankens, eine Verbindung mit

fremden Ländern zu unterhalten, einer Durchschneidung der See und Ueberwindung der vielen Gefahren, des Austausches der Erzeugnisse ganzer Welttheile und gegenseitigen Aushülfe; einer gegenseitigen Mittheilung der Fortschritte und Erfindungen. Sogar Versicherungen gegen Verluste. — Noch größer erscheint die Schifffahrt in ihren Wirkungen für Wissenschaft, für Welt- und Völkerkunde, für Kenntniß der Erde und ihrer Erzeugnisse, für Sprachforschung und Geschichte, — für Gesittung der noch rohen Völker; endlich für Erhöhung des Lebensgenusses auch der Binnenländer, welchen die Schätze fremder Länder zugeführt werden.

Ein Aufenthalt in solcher Stadt sei wahrhaft begeisternd.

In der Ausarbeitung müssen alle einzeln aufgeführten Punkte, wo es angeht, durch besondere Sätze belebt werden.

406. Panorama.

Bericht von dem Besuche eines aufgestellten Panorama's (einer Rundschau), und Beschreibung der anziehendsten Punkte, welche zugleich geschichtliche Erinnerungen hervorrufen.

Rom. Von welchem Punkte aufgenommen; bedeutende Erweiterung des ehemaligen Platzes der Stadt. Wichtigste Ansichten: die (gerade in der Reformationszeit erbaute) Petrikirche, die höchste in der Welt, mit dem freien Platze, worauf der Obelisk und zwei Springbrunnen; hierbei ist zu erwähnen, welche Künstler sie mit herrlichen Werken geschmückt haben; die Laterankirche, vor welcher noch ein höherer Obelisk; der Vatikan, als Sitz der Päbste, und wegen der unendlich vielen Kunstschätze und der Bibliothek merkwürdig. (Apoll von Belvedere.) Die Engelsburg, ehemals ein Mausoleum Hadrians, berühmt in der Geschichte der Päbste, und der Lateranpalast. Das Forum, mit den noch bestehenden Bruchstücken von Säulen und Triumphbogen, reich an Erinnerungen aus der Geschichte der Republik.

Diese wenigen, für jugendliche Anschauung unendlichen Stoff darbietenden Punkte, genügen für einen Bericht, der übrigens nach Maßgabe gewonnener Erkenntniß sehr erweitert werden kann.

407.

Jerusalem. Hier ist zunächst zu bemerken, daß die heutige Stadt keine Spur mehr von der alten darbietet, was man bedauert; die Phantasie muß der geschichtlichen Erinnerung zu Hülfe kommen. Wesentliche Punkte sind: die Moschee El Haram, an der Stelle des Salomonischen Tempels, wobei dessen Schicksale zu erwähnen; die Kirche des heiligen Grabes, berühmter Wallfahrtsort und Quelle der Kreuzzüge; Golgatha; der Oelberg; an welche ebenfalls sich bedeutende Erinnerungen knüpfen.

408.

Paris. Hier ist der Ueberblick so überaus großartig und mannigfaltig, daß eine Schilderung sich ganz und gar beschränken muß auf die hervortretenden Gebäude, die zugleich in der neuern Geschichte vielfach genannt sind, z. B. die Notre-Dame, das Pantheon, die Tuilerieen, der Arc de Triomphe, das Hotel des Invalides, und weiterhin der Friedhof Père-la Chaise, der Montmartre u. s. f., welche allein zu ausführlichen Schilderungen Stoff genug geben.

Auch wer Paris noch nicht gesehen hat, findet überall Abbildungen und Beschreibungen dieser Punkte, um sich dieselben lebhaft vorstellen zu können. Schüler, welche weder ein Panorama gesehen haben, noch sonst eine Anschauung von den wichtigen Punkten des großen Paris haben können, müssen sich mit fremden Darstellungen (oder Büchern) behelfen, die sie in solchem Fall einem Andern in den Mund legen, z. B. als Bericht eines Verwandten, der von Paris erzählt.

409. Das Leben und Treiben in einem Waisenhause.

Besuch eines solchen. Wohlthuender Anblick des stattlichen Hauses. Eintritt. Anblick der versammelten Jugend auf dem Spielplatz, Beschäftigung und Spiele (Angaben der Zahl, des Alters). Besuch der Unterrichts- oder Arbeitsräume während der wieder aufgenommenen Arbeiten, der Schlafräume, der Küche, wo zum Theil die Waisen thätig sind. Große Sauberkeit und Ordnung. Erhaltene Auskunft über Behandlung und Pflege, über Kleidung, Speisung, Wäsche, Bäder, Bewegung, Krankheitsfälle, Unterhaltungsmittel, — Erbauungen und Sorge für Sittlichkeit. Alle Aussagen befriedigen und geben den Beweis von der trefflichen Einrichtung, durch welche so viele unglückliche Kinder zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft herangebildet werden.

Es wird nun, um die Größe der Wohlthat zu ermessen, ein Blick auf die Zustände geworfen, die aus Verwahrlosung der armen Waisen entstehen, auf die gänzliche Zerrüttung der Gesundheit durch Unsauberkeit, schlechte Kost, Müßiggang und Unordnung, auf die vielen Verbrechen selbst junger Kinder, und auf den Einfluß, den solche sittenlose Menschen auf andere üben, — so daß ein Waisenhaus, das 100 Kinder rettet, seine Wohlthaten über unendlich viele andere erstreckt, und zur Gesittung im Großen mitwirkt. (Alles das ist recht lebhaft zu schildern.)

410. Ein Bahnhof.

Beschreibung der weitläufigen Gebäulichkeiten nach verschiedener Bestimmung. Eintheilung der Hauptgebäude. Thätigkeit in diesen, und im Freien. Beschreibung der wesentlichsten Gegenstände. Menge und Mannigfaltigkeit der Reisenden bei Ankunft und Abgang eines Zuges. Schauspiel des hier herrschenden Gewühls. Anblick der außenstehenden Wagen, Träger, Zuschauer. Große Ordnung. Betrachtungen über das Leben, welches ein Bahnhof dem Orte verschafft.

Die Veranlassung kann von der Neuheit des Anblicks für den Schreibenden genommen, und die Beschreibung durch eine Vergleichung mit einem großen Posthofe noch anziehender gemacht werden.

411. Messe.

Bericht von einer Messe. Kurz vorher alles still und alltäglich. Dann Vorbereitungen aller Art. Bald Züge von Wagen mit Waaren, und erstaunliche Menge der Reisenden. Anfüllung der Gasthäuser. Zustand der Straßen, Fuhrwerke und Waarenballen; Beginn der Thätigkeit, große Zahl der Arbeiter. —

Die Messe selbst. Mannigfaltigkeit der Verkaufsplätze: Buden, Gewölbe, Hausflure, Gestelle, bloße Erde; — der Waaren und Stoffe, — der Menschen nach Herkunft, Tracht, Sprache, Stand, Beschäftigung.

Einfluß der Messe auf die Stadt, ihren Ruf, ihren Wohlstand, ihre Betriebsamkeit, ihre Einrichtungen, ihre Gesetze, Polizei.

Wirkung der Messe auf den allgemeinen Verkehr, auf Verbreitung der Fortschritte, auf Verbindungen und Beziehungen, auf Erweiterung der Kenntnisse.

412. Die Stadt gegenüber den Lobreden auf das Landleben.

Dichter preisen mit Begeisterung das Landleben: Virgil und Horaz, Thomyson, Kleist, Voß, Göthe, Schiller u. s. w. und mit Recht, wegen der Freiheit, Unbefangenheit, Anspruchslosigkeit, Sitteneinfalt, Naturgemäßheit. Darum aber darf man die Stadt nicht verachten. Sie bietet Geselligkeit, und durch diese eine höhere sittliche Kraft, durch Vereinigung vieler Fähigkeiten und Mittel. Von den Städten geht aus die Vervollkommnung der Kunstarbeiten und Gewerbthätigkeiten aller Art, ein Fortschreiten in Kenntnissen durch Gesellschaften und Anstalten der Aerzte, Juristen, Schulmänner, Gelehrten, Schriftsteller, Maler, Musiker; Verbreitung des Verkehrs durch Handel und Posten, Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen; geistige Anregungen durch Zeitschriften, Sammlungen von Büchern, Kunstsachen, Alterthümern; durch Ankunft vieler Fremden; und durch viele gesellige Vereine, Stiftungen und versorgliche Anstalten für die leidende Menschheit. (Schiller's Glocke anzuziehen.) Es kann hier auch ein Blick auf die Verdienste Heinrichs des Finklers geworfen werden, welcher auch in Deutschland den Städtebau förderte, wenn auch zunächst mehr aus Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit.

413. Sehnsucht nach der Hauptstadt.

Der Schreiber wünscht eine Stelle oder eine Beschäftigung in der Hauptstadt zu erlangen, und zwar nicht aus bloßer Sucht nach Veränderung, sondern aus höhern Rücksichten. Dieser Gegensatz wird im Einzelnen ausgeführt. Ihn verlangt nicht nach Abwechselung der Gegenstände und Anschauungen, — diese sei auch in der Natur zu finden (näher zu schildern, Berg und Thal, Wald und Feld, Bäche und Flüsse, Felsen und Wasserfälle, Gründe und Schluchten u. s. f.); nicht nach dem Anblick des geschäftigen Gewühls, — es sei dieser leicht durch kleine Reisen zu haben, auch biete das Volksleben manche gemeinsame Festlichkeit und Lustbarkeit; — nicht reize ihn die nähere Kenntniß großer Anstalten und Einrichtungen, — dazu wäre der Besuch der Weltstädte ersprießlicher; — nicht die Unterhaltungen und geselligen Freuden, — diese seien oft langweilig, lästig, und in vielen Hinsichten nachtheilig; wie sich denn auch die unabhängigen Städter aufs Land zurück ziehen; — — sondern vielmehr sei sein Wunsch, seine Kenntnisse zu erweitern durch die vielen Kunstarbeiten, welche täglich sich vervollkommnen (was vereinzelt auszuführen), durch die immer zunehmenden Geisteserzeugnisse, in Buch- und Kunsthandlungen, in Gallerien und Privatsammlungen; durch den Verkehr mit den vorzüglichen Meistern seines Faches, wovon viel mehr zu lernen ist, als aus Beschreibungen (hier ist eine Betrachtung des Unterschiedes zwischen Büchergelehrsamkeit und mündlicher Belehrung, zwischen Hörensagen und eigener Anschauung, an ihrem Orte); und durch lehrreiche Gespräche mit gebildeten Männern und Frauen.

Die Aufgabe ist noch zu erweitern, wenn es angemessen erscheint, daß

der Schüler gerne die Werkstätten der Kunst oder gewisser Handwerke, die innere Einrichtung großartiger Triebwerke und deren Fortschritte durch neue Erfindungen, die Leistungen des Theaters als Bildungsanstalt für die darstellende Kunst besuchen, oder daß er in religiöser Beziehung sich gern an Festtagen an den Vorträgen der bedeutendern Volkslehrer erbaue; oder daß er sich gern an Vereinen aller Art betheilige.

Anm. 1. Obwohl erwachsene Schüler, welchen diese Aufgabe zuertheilt wird, von selbst den Gang der Gedanken finden, ist doch bei vielen eine genaue Anordnung des Stoffes wünschenswerth, und insbesondere darauf zu achten, daß das Eindrucksvollere und Schlagendere immer später gesetzt werde. Das ist verschieden, je nach dem Hauptziel, bei welchem dann auch am meisten verweilt wird. Bei jedem Punkte muß übrigens eine lebhafte Schilderung der Wichtigkeit desselben versucht werden.

Anm. 2. Der Hauptinhalt dieser Aufgabe kann übrigens auch einem bereits nach der Hauptstadt versetzten jungen Mann in den Mund gelegt werden, welcher darstellen soll, wie sehr er seine jetzigen Verhältnisse seinen Wünschen entsprechend findet.

414. Die Weinlese.

Bericht von dem unerwarteten geräuschvollen Treiben, das der Schreibende angetroffen; Freudenschüsse, Feuerwerke, von allen Seiten die Luft erhellend; Jubelgeschrei. Man läßt sich erzählen, daß Weinlese sei, und wie diese fröhliche Festlichkeiten herbeiführt, — diese werden beschrieben. Man macht nun Bemerkungen über die Seltsamkeit, daß auch in Mißjahren die Feste mit gleicher Lust gefeiert werden, und zwar, wie immer, hauptsächlich von denen, die dem Weinbau fern stehen, von müssigen Städtern, von Gewerbetreibenden aller Art, am meisten von der Schuljugend, die oft sogar Unheil anrichtet. Man erstaunt über die Sucht, zu schießen, Feuerwerke abzubrennen, und überhaupt den Aufwand, welchen die Weinlese verursacht, die den Wirthen, Feuerwerkern und Wundärzten mehr eintrage, als den Winzern. Man werde unwillkührlich an die Bacchanalien und Dionysosfeste der Alten erinnert, die ihrem Weingotte die Kraft beilegen, seine Feinde durch Wahnsinn und Raserei zu strafen, dagegen seine Diener in einem fröhlichen Taumel und Sinnenrausch zu versetzen, der übrigens oft genug bis zur Tollheit trieb, wie die Mänaden selbst Menschenopfer brachten. Betrachtung über den Mißbrauch der edelsten Gabe, — welche den Geist belebt, Lust und Freude verbreitet, das Herz dem Herzen öffnet, alles Mißtrauen verscheucht, alle Feste erhöht, selbst in der Trauer Trost spendet, — bis zur Erniedrigung der Menschheit; schon von den denkenden Römern frühzeitig verurtheilt und verboten; dennoch immer wiederkehrend, und selbst in unsern Tagen nicht ganz zu vermeiden. — Uebrigens hat der Schreibende sich dabei ergötzt.

Schüler von etwas reifern Kenntnissen oder solche, denen die Hülfsmittel zur Hand sind, können hierbei der alten Darstellungen des Bacchus und die ihm angedichteten Züge von Land zu Land, wie auch einige seiner angeblichen Thaten mit einflechten.

415. Kleiderzuschnitt.

Antwort auf ein Schreiben, worin die Trachten aus dem 17ten Jahrhundert, wie solche noch in Bildern oft vorkommen, mit großem Beifall erwähnt worden. Alle einzelnen Stücke seien mit geschmackvoller Sorgfalt behandelt worden, und eine wohlgebildete Gesellschaft habe deutlich gezeigt, welchen Werth man auf die äußere Erscheinung lege, und dies sei immer ein Beweis von gegenseitiger Achtung, wie dies auch Pred. Sal. 9. 8 nach damaliger Weise anempfohlen worden. Die neuere Zeit habe das alles aus Bequemlichkeit abgeschafft, und jetzt sei manche Gesellschaft ein Beleg für Gleichgültigkeit in dieser Hinsicht.

Man bemerkt, daß im Allgemeinen man wohl auch jetzt nicht über Mangel an Luxus klagen könne, vielmehr gehöre Putz und Staat noch immer zu den größten Lasten derer, die selbst mit Widerstreben, bloß aus Rücksichten demselben ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Aber man findet andrerseits, daß die Kleidung unsrer Zeit überhaupt einen bedeutenden Fortschritt im Geschmack darthue. Die Kleidung der feinern Gesellschaft im 17ten Jahrhundert habe, abgesehen von der Theuerung und Einzwängung des Körpers bis zur Hemmung des Blutlaufes, aus den Menschen nur Zerrbilder (was recht genau zu schildern) gemacht. Derselbe Geschmack habe auch Gärten, Gebäude und Zimmer entstellt (einzeln darzuthun). Uebrigens sei eine Ziererei der Art, wie sie damals geherrscht habe, auch sittlich zu verwerfen, indem sie erstaunlich viel Zeit in Anspruch genommen, viele Pflichtübungen verhindert, dagegen der Eitelkeit Vorschub geleistet habe. Die gegenwärtigen Trachten seien natürlicher, freier, gesünder, sittsamer. Man wolle darum aber nicht der andern Uebertreibung, dem Einhergehen in Turnkleidern, oder den eine Zeit lang in Uebung gewesenen altdeutschen Trachten, und der Beseitigung jedes feinern Geschmacks das Wort reden. Der Fortschritt der Bildung müsse sich auch in der Kleidung zeigen.

Anm. Es kann die Veranlassung zu den ersten Aeußerungen auch von den neuern Verordnungen in Frankreich hergenommen werden.

416. Ein weißer Elephant.

Erzählung einer eben gelesenen Schilderung der Verehrung eines weißen Elephanten im Birmanenreich.

Werthlegung der Birmanen auf den Besitz solches Thiers als übernatürliche Kräfte verleihend, und unbesiegbar machend; daher der König sich glücklich schätzt, Herr des weißen Elephanten zu heißen. Hohe Preise, Titel, Abgabenfreiheit stehen auf Auffindung eines solchen (auch bisweilen eines rothen, und scheckigen).

1805 ward einer in Pegu gefangen, sogleich mit scharlachrothen Stricken gebunden; Mandarine zur Bedienung. Erbauung eines prächtigen Hauses, zahllose Bedienten zur Reinigung, zur Herbeischaffung frischer Kräuter u. s. w. Ein herrliches Netz gegen Fliegen. Tag und Nacht wachende Mandarinen und Soldaten. Bei der Kunde davon, ungeheurer Zulauf von nah und fern, viele knien und beten an, und zwar recht oft; Reiß, Obst, Blumen, Butter, Zucker, auch Gold, als Opfer. — Fortschaffung desselben nach Amarapura auf zwei Booten von Thekaholz, aneinander gebunden, unter prachtvollem Zelt, oben gegen Regen und Sonne geschützt, an den Seiten

seidene Verzierungen mit Gold; gezogen von drei großen vergoldeten Ruderbooten, umgeben von unzähligen andern, mit Vorrath, mit Mandarinen, Musikanten und tanzenden Mädchen; bewacht von 500 Soldaten; von den Ortschaften am Fluß Lieferungen für den Elephanten und die Begleitung. Auf Ruhepunkten wieder Anbetungen und Opfer. Häufige Anfragen vom Hofe nach dessen Befinden, mit reichlichen Geschenken. Der Hof kommt 3 Tagereisen entgegen. Des Königs Anbetung, mit einer schönen Goldvase; dann die Prinzen und Mandarine. Festlichkeit in der Stadt, 3 Tage, Musik, Tanz, Feuerwerk. Schöner Pallast der Elephanten, königlich geschmückt; 100 Soldaten; 4—500 Bediente; tägliche Waschung mit Sandel-Wasser. Mehrere Städte und Dörfer ihm zum Unterhalt geschenkt. Alles Geschirr von reinem Gold; zwei vergoldete Sonnenschirme. Einschläferung durch Musik und Gesang tanzender Mädchen. Beim Ausgehen Gefolge von vielen Mandarinen, Soldaten, Dienern, mit vergoldeten Schirmen; alle Straßen gesäubert und besprengt. Ungeheuere Zahl der Geschenke; eine Vase, 480 Unzen Gold. (Sie fallen alle nachher dem König anheim.) Uebermäßiger Stolz des Königs darüber; er dachte sich unüberwindlich und hoffte jetzt noch 120 Jahre zu leben. Die Braminen rathen 120 Lampen in eine Pagode zu bringen. — Plötzlich stirbt der verfütterte Elephant. Entsetzlicher Jammer des Königs, der nun verzweifelte.

Einige Betrachtungen hierüber. —

Die Veranlassung zu dieser Darstellung kann von der Bemerkung eines Andern über den Apisdienst der alten Aegypter entlehnt werden, welcher ihm fabelhaft vorgekommen wäre, weil es ihm unmöglich geschienen habe, daß sonst gescheidte Völker solchen Unsinn hegen und heilig halten. Man will also aus der Geschichte der Gegenwart darthun, daß selbst nach Jahrtausenden in einem nicht ganz ungebildeten, mit Europäischen Völkern in Verkehr stehenden Staate, noch eine ähnliche Thorheit herrscht.

Die Aufgabe enthält hier den Stoff vollständig. Der Schüler hat darauf zu achten, daß er die Darstellung belebe und anziehend mache.

417. Bibliothek.

Der Schreibende hat eine große Büchersammlung besucht. Feierlicher Eindruck der großen Hallen, eines wahren Geisterreichs, in welchem die Schöpfungen menschlichen Wissens und Denkens und Dichtens aus allen Völkern und Zeiten beisammen stehen; würdige Denkmäler des höhern Lebens, stumm zwar und doch beredt, dem Leben entzogen und doch weiter wirkend, jedes für sich abgeschlossen und doch in einander greifend. Welche Geister hier in friedlicher Eintracht verewigt sind, Staatsmänner und Gelehrte, Künstler und Gewerbetreibende, Dichter und Lehrer u. s. f. u. s. f. (mit Nennung bedeutender Namen). Wie sie in einander greifen, sich gegenseitig erzeugen, ergänzen und berichtigen, wie in ihnen die fortschreitende Entwickelung sich offenbart (recht viele Vereinzelungen). Man besieht auch Prachtwerke und Handschriften, letztere oft merkwürdig durch Schriftart und Stoff. Wohlthätigkeit der Buchdruckerei gegenüber den so oft verderbenen oder entstellten, zum großen Theile zerstörten und verlorenen Handschriften. Werth der Sammlung für die, welche sie benutzen, in Betreff der Kosten, der Zeitersparniß, der Leichtigkeit anzustellender Forschungen.

418. Erster Unterricht.

Man beschreibt einen bereits erworbenen, oder einen erwünschten Hauslehrer von besondern Fähigkeiten für den Elementarunterricht.

Zunächst wird die Schwierigkeit, besonders für einen Mann (oder auch ein Frauenzimmer) von höherer Bildung, sich zum Tone des Kinderlebens herabzustimmen, einerseits, und die große Verdienstlichkeit dieses Berufes andrerseits gewürdigt und anerkannt. Dann werden die nicht sehr häufig vorzufindenden wichtigen Eigenschaften, die solcher Unterricht erfordert, dargestellt, Reinheit und Klarheit des Sprachausdrucks, Liebe zur Ordnung und strenge Sorgfalt in allem, Sinn für feinen Anstand, Geduld und Festigkeit in der Behandlung (alle diese Punkte sind einzeln zu begründen).

Endlich werden die wichtigsten Leistungen geschildert: Lesen bis zur Fertigkeit und richtigen Betonung; Schreiben bis zur Festigkeit in schönen Formen; Rechnen bis zum klaren Verständniß der unentbehrlichsten Formen; vorzüglich aber Weckung der Anschauung auf Spaziergängen, zur genauern Kenntniß der Naturgegenstände, und bei manchen Leistungen des Handwerks und der Kunst. (Einzeln auszuführen.)

Der Schreibende erkennt in solchem ersten Unterricht den eigentlichen Kern einer bessern Volksbildung.

Dieselbe Aufgabe paßt mit wenigen Aenderungen auch auf Erzieherinnen.

419. Erlebnisse.

Mittheilung betreffend einer Feuersbrunst, kurze Beschreibung des Ganzen derselben. Ansicht. Gefahren. Unglücksfälle. Betrachtung über das Benehmen des Volkes bei solchen Gelegenheiten in gutem und schlechtem Sinne; zweckmäßige Vorkehrungen. Ursachen häufiger Fälle dieser Art, theils in der Art der Gebäude, theils in der Enge der Straßen, theils in der Anhäufung feuerfangender Sachen (Stroh, Heu, Korn, Oel, Weingeist, oder gar Pulver). Ergebnisse der Untersuchungen, welche öfters auf Verbrechen führen. Blick auf Versicherungen. Beispiele von eigennütziger Feueranlegung, besonders in einsamen Magazinen, Schiffen u. s. f.

Die guten Folgen solcher Unfälle sind: Verbesserung der Löschanstalten, der Rettungsmittel (wobei manche neue Erfindung zu erwähnen), der Gebäude, der Verordnungen betreffend Vorräthe; endlich Verschönerung der Städte, wie in Hamburg.

Reifere Schüler, welche diese Aufgabe ausführlich bearbeiten wollen, müssen sich die übrigen Angaben, die sich noch durch Rückblicke auf geschichtliche Feuersbrünste, wie in Rom, London, und insbesondere solche, in denen wichtige Schätze untergegangen sind, wie in Jerusalem, Alexandrien u. dgl. vermehren lassen, genauer ordnen, indem hier die Beschreibung des Vorganges nur den Eingang bildet zu ernsten Betrachtungen nach verschiedenen Richtungen hin.

420. Naturereignisse (Ueberschwemmung).

Darlegung der allgemeinen Theilnahme, welche ein weit verbreitetes Unglück erregt. Schilderung der hoffnungsvollen Lage der Dinge vor dem Eintritt des verderblichen Ereignisses; Stand der Saatfelder, der Gärten; Zustand der Wege, Lebhaftigkeit des Verkehrs. Alles plötzlich vernichtet

durch eine Ueberschwemmung (oder theilweise durch ein Ungewitter, einen Sturm). Schilderung der augenblicklichen Noth, während der Dauer, Zerstörung der Brücken, Häuser, Ställe; Fortschwemmung von Menschen, Vieh, Sachen; Vernichtung der Felder, der Wege; bittere Folgen, Verluste, Verwüstung der Wohnungen, Hemmung des Verkehrs, viele Familien brodlos und in Verzweiflung. Der Beistand der Menschen nur schwach gegen die Größe des Uebels.

Betrachtungen über das Schicksal, das die Unschuldigen heimsucht. Der Verfasser findet indeß Trost in dem sittlichen Erfolge (mit Rücksicht auf Körner's Satz: Das Unglück ist der Boden, wo das Edle reift). Schon die Geneigtheit der Menge, die Tröstungen der Religion aufzusuchen, und sich im Gebet zu stärken, zeugt von der Erhebung des Geistes über irdische Widerwärtigkeiten. Höher aber ist noch die Bereitwilligkeit der Betheiligten sowohl als der Uebrigen, sich der Unglücklichen anzunehmen, ein Beweis von der sittlichen Wirkung. Großartig regt sich die lange minder beschäftigte Menschenliebe, es schwindet aller Zwiespalt, Neid, Eigennutz vor den Forderungen der Pflicht. Achtungswerthe Beispiele von Edelmuth, Selbstverleugnung, Aufopferung, Güte gegen Feinde. Allgemeiner Eifer, die Verluste zu ersetzen, die Zerstörungen zu heilen, ähnlichen Fällen möglichst vorzubeugen. Belebung der Thätigkeit, des Erfindungssinnes, bedeutende Verbesserungen.

So bringt das Unglück treffliche Früchte für die allgemeine Wohlfahrt.

421. Reiselust.

Der Schreibende giebt die Sehnsucht nach Gelegenheit zu einer großen Reise zu erkennen. Er schildert zunächst (allenfalls mit Laune) das stete Verbleiben am Geburtsorte als den Geist beengend, und den Gesichtskreis beschränkend, daher in vielen Beziehungen Flachheit bewirkend, und die Unterhaltung langweilig machend. Andrerseits ist er jedoch weit entfernt von der bloßen Sucht nach Neuheit und Abwechselung, vielmehr schildert er die Thorheit eines müssigen Wanderns, der Vergeudung des Geldes und der Lebenszeit für das Vergnügen, immer in Bewegung zu sein, alle Gasthäuser zu versuchen, sich an fremden Orten umzusehen, um mitreden zu können. Ihm ist es zu thun um Lage und Beschaffenheit der Länder, Erzeugnisse des Bodens, Lebensweise und Beschäftigung, Sitten und Gewohnheiten der Bewohner, Einrichtungen der Staaten, Gesetze und Anordnungen, Gottesdienst, milde Anstalten, Unterrichtswesen und Bildungszustand, Wissenschaft und Kunst; er erwartet von seinen Beobachtungen eine Erweiterung des Blickes in alle wichtigen Verhältnisse und Leistungen (also auch in eigene Geschäftsunternehmungen, oder zum Frommen des eigenen Berufs), reichen Genuß beim Lesen der Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, nähere Bekanntschaft mit bedeutenden Persönlichkeiten, einen unendlichen Schatz für künftige Erinnerung und anziehende Unterhaltung. (Jeder einzelne Punkt ist sorgfältig auszuführen.)

Anm. Der Schreibende findet übrigens hierbei Veranlassung zu bemerken, wie viele Fortschritte den Reisenden, welche in diesem Sinne fremde Gegenden besucht haben, zu verdanken sind, und sogar die Kenntnisse von Personen aus dem Alterthum und dem Mittelalter ein-

zustreuen, auch Bemerkungen zu machen über die Nützlichkeit der Gesellenwanderung.

422. Geschäfts- und Beobachtungsreise.

Ein jüngerer Bruder berichtet über die Rückkehr zweier älterer Brüder von mehrjährigen Reisen nach entfernten Gegenden, und ist überrascht von dem durchaus verschiedenen Ergebniß dieser Ausflüge. Der Eine hat nur das Handelsgeschäft, der Andere nur seine eigene Belehrung im Auge gehabt.

Der Erste ist bereichert an Erfahrungen und Umsicht zurückgekehrt. Er hat nur Geschäftsleute aufgesucht, Fabriken besehen, die Erzeugnisse jedes Landes und deren Verarbeitung kennen gelernt, Berichte über Handel gelesen, auch Kriegesbewegungen und Staatsverhandlungen in Betreff ihres Einflusses auf Geschäfte genau beobachtet oder mit Erfahrenen besprochen; er hat Maschinen abgezeichnet, Proben mitgebracht; er hat Verbindungen angeknüpft, und eine Erweiterung seiner Betriebsamkeit vorbereitet. Man hört mit Theilnahme seine Berichte über auswärtige Geschäftsthätigkeit, besonders der Handelsstädte und über die Wirkung derselben auf die arbeitenden Klassen.

Der Andere hat alles Bemerkenswerthe aufgesucht, und ist mit vielen Kenntnissen ausgestattet zurückgekehrt. Unzählige Naturschönheiten aller Art, viele eigenthümliche Gestaltungen, der Berge, Felsen, Höhlen, Gewässer u. s. w. beschreibt er mit Begeisterung. (Alles recht zu vereinzeln.) Er hat die Sitten, Lebensweise, Einrichtungen, Sprachen, Gottesverehrung, Meinungen u. s. w. vieler Völker beobachtet, deren Geschichte erforscht, deren Denkmäler und Kunstsammlungen besichtigt, vieles abgezeichnet. Alle seine Darstellungen sind höchst anziehend.

Der Eine wird den Ertrag seiner Reise zu eigenen Zwecken benutzen, und zugleich viele Menschen in Thätigkeit und Nahrung setzen; der Andere wird die Welt durch schöne und lehrreiche Beschreibungen erfreuen.

Anm. Der Schüler muß nach Maßgabe dessen, was er bereits in der Erdbeschreibung und Naturgeschichte erlernt hat, alle hierher gehörigen Punkte, die der Lehrer durch Andeutungen noch vermehrt, genau ordnen. — Fähigere Schüler werden schöne Gegensätze zusammenstellen können, betreffend die Art, wie jeder derselben eine und dieselbe Stadt, z. B. London, Venedig, Neapel, beschreibt, oder eine und dieselbe Gegend auf seine Weise anziehend fand, oder welche Zeichnungen jeder an demselben Orte entworfen, welche Merkwürdigkeit jeder aus demselben Lande mitgebracht; auch betreffend die Personen, welche gern ihre Mittheilungen hören.

423. Bittere Armuth.

Man hat von der Noth einiger Dorfschaften in den Zeitungen gelesen, und darüber hin und her gesprochen, ob es nicht eigene Schuld der Leute sei? ob und wie denselben zu helfen sein möchte? — Darauf hat ein Augenzeuge das Wort ergriffen, und alle Zuhörer durch seine Darstellung zu Mitleid bewegt. — Zuerst fragt er, was man unter Schuld verstehe? Ob man denn glaube, es sei jedem möglich, des Schicksals Hand zu lenken? Ob Verhältnisse, Geburt und Erziehung oder Verwahrlosung nicht ihre Macht

üben? Ob denn immer rettende Engel in der Wüste erscheinen? Wer einen Stein auf den Unglücklichen werfen wolle, müsse erst mit sich selbst zu Gerichte gehen. — Sehen müsse man das Elend an seinem Wohnsitze; die abgezehrten Gestalten, auch ohne Krankheit, zu schwach um mit dem Bettellohn für schwere Arbeit auch nur Feuerung, Wohnung und Wurzeln zu erschwingen, — den Körper vor den Unbilden der Witterung zu schützen, und des Hungers Qualen zu mildern, — oft krank und zur Arbeit unfähig, — eben so die Frauen und die zarten Kinder, — Gewöhnung ans Elend, — Stumpfsinn — Gleichgültigkeit gegen Sauberkeit, Wohlgefälligkeit; Mangel an Mitteln und an Lust, das Leben zu veredeln, — kein Unterricht, kein Tugendsinn, trotz kirchlicher Lehren, wenn auch Achtung des Eigenthums durchweg herrscht, — Verdrossenheit und Unfriede, Hang zu betäubenden Getränken, der einzigen Zuflucht des Unglücks! — Der Wohlstand habe gut reden und Rath ertheilen! Entfernt von der Welt verstehe der Arme nicht, wie und wodurch er sich helfen könnte. Die ganze Welt erscheine da in ihrer Versunkenheit! — Wehe denen, die hier kalt bleiben können, nicht tiefes Mitgefühl empfinden, keine Thränen haben für die Noth der Brüder, keine Hand die Gesunkenen aufzuheben, kein belebendes Wort, um Andere zum Beistande aufzufordern! — Von allen Seiten müsse gewirkt werden, durch Anleitung zum Anbau des Landes, durch Darbietung der Mittel bis zum ersten Erfolge, durch Beschäftigung aller Hände, durch Errichtung guter Wohnungen, durch Schulen, durch Belohnung und Ermunterung der Erwachsenen und Ueberwachung der Jugend u. s. f. Dankbar müsse man die Anregungen der öffentlichen Blätter anerkennen; schon jetzt sei die Theilnahme rege, und wenige Jahre werden genügen, um die Wirkungen zu offenbaren; das sei wahre Menschenliebe, nicht Abfertigung einer augenblicklichen Anforderung.

Die eindringlichen Worte hatten eine recht erkleckliche Sammlung zur Wirkung, deren Ertrag man andern anschließen werde, zur zweckmäßigen Anwendung.

Alle hier angedeuteten Gedanken müssen in kräftige, möglichst malerische Worte gekleidet, und zum Theil scharf ins Einzelne zerlegt werden.

424. Der Arbeiterstand.

Darstellung einer Arbeiterversammlung, in welcher über gegenseitige Hülfsleistungen Bericht erstattet und neue Gesetz-Vorschläge berathen worden. Man hatte nach manchen sonstigen Erscheinungen hier viel Geräusch, unfeine Reden, Rohheit des Benehmens erwartet; dagegen zeigte sich große Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit, Achtung vor dem Gesetz, strenge Ordnung, in allen Reden, wenn auch ungenau und oft derb, doch starke, tüchtige Gesinnung (alles einzeln darzustellen und durch Beispiele zu belegen). Der Eindruck flößte Achtung ein. — Vergleichung des Verhaltens dieser oft geringgeschätzten Leute, mit fein gebildeten Müßiggängern: Die Erscheinung jener ist minder ansprechend, aber zugleich der Ausdruck des Fleißes, während die andern nur das Gepräge der Faulheit tragen; die Reden hier oft ungehobelt und rauh, aber der Ausdruck der Wahrheit und echter Theilnahme, dort fein und zierlich, aber nur gekünstelt, meist nur der Ausdruck der Lüge und Schlauheit; die Werke hier sichtbar in gemeinsamem Streben, dort nur flüchtige Worte.

Was dem Arbeiter abgeht, ist durch Unterricht, Beispiel und Leitung zu ergänzen; was den andern abgeht, ist gar nicht herbeizuschaffen.

Der Besuch dieser Versammlung war erquicklich und lehrreich.

425. Ein Versammlungssaal,

für Behörden, Vorlesungen, gelehrte Besprechungen, Musik oder zu sonstigen Zwecken, wird beschrieben. Der Eindruck wird bemerkt je nach der Bestimmung des Raumes, welche ihm auch seine besondere Ausschmückung verschafft, entweder durch Gemälde oder Büsten der Personen, die sich in dem Fache verdient gemacht haben, oder durch die Einrichtung selbst, z. B. einen grünen Tisch mit Stühlen, oder einem Katheder, einer Bibliothek, einer Bühne u. dgl. Man spricht über die Leistungen in diesem Raume, über die etwa damit verknüpften Erinnerungen.

Die Einzelheit dieser Aufgabe ist nach Maßgabe vorhandener Säle auszuführen.

426. Stillleben.

Der Schreibende berichtet vom Stillleben einer auf dem Lande wohnenden Familie. Er hat viel Großes und Herrliches gesehn, Palläste und Prachtgärten, Feste und Bälle, Theater und Maskeraden besucht, geräuschvollen Volksbelustigungen beigewohnt; er hat die Gier und Leidenschaftlichkeit derer gesehen, die sich dabei betheiligt, und den Kummer derer, die nicht Theil nehmen konnten, er hat alle Eitelkeiten der Welt mitgemacht und genossen (Schüler, welche Kenntniß von fremden Orten und Sitten haben, beziehen alles Obige mit auf die örtlichen Verhältnisse); — aber wahres Glück erst hier in einem abgeschiedenen Winkel gefunden; im Schooße einer trefflichen, frommen Familie, wo Liebe, Fleiß, gegenseitige Aufmerksamkeit und edles Streben herrschen. Hier zeigt sich der Werth der Thätigkeit, die falsche Wünsche verscheucht, die Begierden mäßigt, durch Schaffen erfreut, den Genuß am Erwerb erhöht, die Behaglichkeit der Erholung verdoppelt; die der Lüge, der Falschheit, die Thore verschließt, Achtung gebietet, und durch gute Werke verdient. — Die Familie besitzt die allgemeine Liebe und Verehrung, bei ihr sucht man Rath und Hülfe, selbst beglückt, schafft sie gern Andern Glück. Echte Gottesfurcht ist da, gefördert durch Erbauung. Alles dankt sie dem höchsten Geber, und hat schon auf Erden den Himmel.

Es ist sehr zweckmäßig, alles dies durch kleine Gespräche mit den Einzelnen Gliedern der Familie zu zeigen.

427. Rom und Petersburg.

Antwort auf ein Schreiben, dessen Verfasser mit seinen Angehörigen nach Rom geht. Man beneide ihn wegen der Herrlichkeiten die seiner warten: a. der Himmel Italiens und die Natur überhaupt (mit Rücksicht auf Göthe's Lied); b. der Papst und die Kirchenpracht; c. Klassischer Boden voll Erinnerungen an Männer und Begebenheiten; d. Alterthümer und Kunstwerke, im Freien und in Sammlungen (alles sorgfältig zu vereinzeln). — Die Bestimmung des Schreibenden ist Petersburg. Auch er verspreche sich große Erfahrungen: a. der nordische Himmel und die Natur, mit vielen Eigenthümlichkeiten. b. Merkwürdiger Bau und viele Einrichtungen der nordischen Zarenstadt. c. Großartige Palläste und Kirchen, Pracht des Zaren-

hofes. d. Vielfache Erinnerungen an Peter I. und dessen Nachfolger. e. Bedeutende Anstalten für Wissenschaft, Kunst und Kriegesmacht.

Man werde nach der Rückkehr sich gegenseitig Vieles zu erzählen haben.

428. Frankfurt a. M.

An einen Freund, welcher geäußert hat, er trage kein Verlangen nach dieser Stadt, die nicht der Sitz eines Hofes sei, durch Bau sich nicht auszeichne, und wenig Anziehendes darbiete, bis auf ein Paar Denkmäler, schöne Spaziergänge und gute Gasthäuser.

Man erwidert, es sei nicht die Absicht, hier eine Widerlegung zu schreiben, welche schon jedes Geographie-Buch enthalte; aber man wolle doch einen Begriff von den Vorzügen dieser Stadt geben, welcher sie in einem schönern Lichte zeige.

Die Lage sei nicht zu verachten, das reizende Mainthal, die sanften Gebirge nahe und fern, der fruchtbare Boden, der treffliche Anbau desselben. — Die nach allen Seiten bestehenden Verbindungsstraßen und Eisenbahnen, nach dem Rhein, nach dem Süden, nach Würtemberg und Baiern, nach dem Osten und Nordosten, die Wasserstraße u. s. f.

Das Alter und die geschichtliche Bedeutung der Stadt sei nicht minder merkwürdig; von Carl d. Gr. schon mit einem Concil beehrt, von Ludwig dem Frommen mit einer Pfalz, und gleichzeitig mit dem Vergleiche zu Verdun Hauptstadt des Ostfranken-Reichs. Der Römer seitdem berühmt. Die Hohenstaufen erhoben sie zur Wahlstadt und Friedrich II. zur freien Reichsstadt. Im Mittelalter bereits groß durch Handel und Gewerbe; mit Recht der Stolz seiner Bürger; seit 1711 auch die Krönungsstadt; unter der Fremdherrschaft der Sitz des Fürsten Primas, und einige Zeit Hauptstadt eines Großherzogthums; in neuester Zeit der Sitz großartiger Berathungen, erst des Bundestages, dann des kurzen Parlaments, das alle Augen Deutschlands auf sich zog, und nach dessen Untergang wiederum der Sitz des Bundes.

Solche Geschichte wirkt auf die Bildung der Bewohner, ohne allen Hofprunk. Hier stifteten Bürger die herrlichsten Anstalten, die, wenn auch gegen Wien und Paris oder London zurückstehend, Zeugniß von hohem Sinn geben. Senkenberg, Städel, und andre Bürger stehen groß da, und ein edeler Wetteifer belebt die ganze Bürgerschaft. Aus ihr erwuchsen bedeutende Forscher, ein Rüppel, ein Böhmer, welche die Wissenschaft bereicherten, ein Bethmannsches Haus, welches die Kunst förderte, und unendlich viele treffliche Einrichtungen durch freiwillige Opfer der Bürger; — hier ging die Sonne der Literatur auf und Göthe's Name ist an Frankfurt geheftet, welches er noch besonders verewigte. (Aus meinem Leben.)

Nicht die Denkmäler allein seien Zeugnisse der Geschichte, sondern jeder Stein spreche und erzähle, wenn auch mitunter Fabeln, wie der Hahn auf der schönen, alten Brücke, oder Unzuverlässiges, wie die Lutherskanzel, oder traurige Auftritte der Vorzeit, wie die Judengasse, oder erschütternde Ereignisse, wie der Brand in der Buchgasse, der Fall der Hessen 1792, die Beschießung der Stadt 1796, die bedauerlichen Bewegungen vom September 1848; wogegen die Erinnerungen an die schönen Tage des Vorparlaments, an den hoffnungsvollen Einzug des Reichsverwesers angenehme Lichtpunkte darboten, die freilich wieder im Dunkel verschwanden, wie das Buchdrucker-

fest 1840, und der Einzug Ronge's 1845, welche nur einem Wetterleuchten glichen.

Selbst die Promenaden seien ein schönes Denkmal würdiger Ausdauer eines schaffenden Geistes (Guiolett) und mehr werth als die anderswo in Fülle vorhandenen Trinkhäuser. — Was die Gasthäuser betreffe, so machen sie unendlich vielen Fremden den Aufenthalt bequem und angenehm, was den Glanz der Stadt und ihren Wohlstand, somit auch ihre weit und breit bekannte Mildthätigkeit erhöhe. Frankfurt strecke seine geschäftigen Arme nach allen Welttheilen aus, und verdiene daher jene Aufmerksamkeit, die ihm überall zu Theil werde.

Diese Aufgabe setzt eine Anschauung der Stadt und eine Kenntniß von deren Geschichte voraus; doch ist erstere nicht unbedingt nothwendig. Nach dem Muster derselben ist jeder Schüler im Stande, mit Hülfe einiger Sachkenntniß über seinen Geburts- oder Wohnort zu schreiben, wenn derselbe auch nicht von allgemeiner Bedeutung ist. Jeder Ort nämlich findet seine Tadler, so daß eine Veranlassung zum Schreiben sich darbietet; jeder Ort hat aber auch Vorzüge, welche der Betrachtung werth sind; man wird diese immer in der Lage und Oertlichkeit, in der geschichtlichen Entwickelung, in wichtigen Erinnerungen, und in dem Geiste der Bewohner zu suchen haben, aus welchem denn bestehende Annehmlichkeiten der Gesellschaft und gemeinnützige Leistungen hervorgehen. An einzelnen Denkwürdigkeiten fehlt es selten.

429. Zeitschriftenwesen.

Bericht über ein Gespräch.

Ein Bruder des Schreibenden ist aus einem Vereine nach Hause gekommen, und spricht sein Entzücken aus über die sehr große Zahl von Zeitschriften (Zeitungen in verschiedenen Sprachen, Blätter zu Unterhaltung, oder belehrende Wochen- und Monatsschriften, theils aus dem Gebiete besonderer Wissenschaften, theils für Kunst, und jede Art der Gewerbe, und über Schriftwerke überhaupt) und Flugschriften, welche dort aufliegen, und eifrig gelesen werden. Ein anwesender Verwandter oder Freund erklärt sich gegen die anwachsende Fluth von Zeitschriften, welche so viel Zeit in Anspruch nehmen, die Männer früh aus ihren Geschäften entfernen, ihrer Familie entziehen, und viele häusliche Freuden verschlingen, während sie so viel geistloses Geschwätz, so viel Unwahres, Widersprechendes, Irreleitendes enthalten, oft das Gemüth in Spannung und Sorge versetzen, und den Geist vielfach zerstreuen. (Alles einzeln zu entfalten.) Die Wissenschaft leide dabei doppelt, im Lesen und im Zeitungsschreiben, welchem das Flüchtige genügt, schon wegen der geringern Anstrengung.

Darauf übernimmt der erstere die Vertheidigung des Zeitschriftenwesens, das seit 2 Jahrhunderten zunehme, als einen wesentlichen Fortschritt der Gesittung.

1. Sie verbreiten viele nützliche Kenntnisse unter die Menge, welche nicht Muße oder Mittel hat, Bücher durchzugehen. 2. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf augenblicklich bedeutsame Punkte hin; 3. sie verbreiten schnell neue Erfahrungen und Erfindungen; 4. sie erwecken oft die schlummernden Kräfte; 5. sie bringen Vieles zur gehörigen Würdigung durch Beleuchtungen; 6. sie erleichtern den Verkehr durch Bekanntmachungen; 7. sie verbinden die

Geister aller Welttheile; 8. sie erziehen das Volk zur lebendigen Theilnahme für alle menschlichen Angelegenheiten. Was darin Uebereiltes und Schlechtes sich finde, gehe unter, aber das Gute wirke fort.

430. Bücher.

Man bemerkt, es sei höchst angenehm, sich in die Bücherwelt zurückzuziehen, die weit mehr Freuden darbieten als die Gesellschaft der Menschen.

Der Schreibende findet im geselligen Umgange nur: Zeitverlust (schon durch bloßes Besuchen und Empfangen); Kosten (durch Kleidung, Genüsse), Ueberdruß (an geist- und zwecklosen Gesprächen, albernen Späßen, verderblichen Genüssen), Täuschungen (falsche Freundschaftsversicherungen, Unwahrheiten, Heuchelei), bittere Erfahrungen (bei näherer Bekanntschaft mit denen, die man für besser hielt), sehr selten Belehrung und neue Kenntnisse.

Dagegen in Büchern, für geringen Aufwand reiche Vergeltung, hohen Genuß, Belehrung, Rath, Anleitung, Trost, Erbauung. — Er beschreibt, wie sie ihn, bis zum Vergessen aller Sorgen und Widerwärtigkeiten anziehen, — wie sie immer mehr das Herz erquicken, den Eifer stets erhöhen; — wie er bei ihnen alle Belehrung über alle Zweige des Wissens suche; — wie er mit den edelsten Geistern, den Weisesten aller Zeiten umgehe, sie um ihre Meinungen befrage, ihre weisen Sprüche beherzige; — wie sie ihn anleiten, manche Gedanken auszuarbeiten, Versuche mit natürlichen Dingen anzustellen, allerlei kleine Kunstverrichtungen regelrecht zu machen; — wie sie über Unfälle und Entbehrungen zu trösten wissen, wie sie das Herz zu Gott erheben.

Er schildert das erfreuliche Leben in der Einbildungskraft, die durch die Bücher in die entferntesten Zeiten und Orte, selbst in neugeschaffene Welten sich versetzt, die wundersamsten Gebilde vor sich sieht, oder mit eigener Schöpferkraft hervorbringt; die lebendige Thätigkeit im Vergleichen und Unterscheiden, im Forschen und Beurtheilen und in Vermehrung des eigenen Schatzes von Kenntnissen, dessen Besitz nur die Wißbegierde erhöht.

Er zeigt, wie in der Dichtung stets Wahrheit, in den Trugbildern stets Erkenntniß, im Scherze sogar tiefer Ernst enthalten sei.

Er zeigt, wie gleichzeitig die Sittlichkeit, namentlich Bescheidenheit und richtige Selbstschätzung gefördert werde.

Anm. Der Schüler hat hier den Stoff sorgfältig zu ordnen, und auf Einstreuung angemessener Beispiele Bedacht zu nehmen.

431. Die Büchergelehrsamkeit und die lebendige Gesellschaft.

Man giebt dem Freunde zu, daß die fleißige Benutzung einer gewählten Büchersammlung den Geist bereichert und ausbildet, daß ein großer Vorrath von Kenntnissen, und ein Reichthum an geistigen Genüssen lediglich aus Büchern zu schöpfen ist. (Geschichte, Erd- und Himmelskunde, Größenlehre und Meßkunde, Naturgeschichte, Völkerkunde, Sprache und Schriftthum der verschiedensten Völker, Dichtungen aller Art, und Forschungen im Bereiche des Denkens.) Es werden Beispiele von außerordentlichen Geistern angeführt, welche sich auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit hervorgethan haben.

Inzwischen wünscht man doch, die Lebensbildung, welche aus der Gesellschaft gewonnen wird, nicht verkannt zu sehen. Jene Büchergelehrsamkeit bilde nur einseitig, und mittelmäßige Anlagen reiben sich an ihr auf.

a. Der Umgang mit Menschen — nicht etwa bloß zu Spiel und Scherz — sondern zum Austausch der Gedanken und Empfindungen, schütze, abgesehen von dem Genuß, vor Dünkel und Befangenheit, und mache das Herz warm für fremde Freuden und Leiden. (Recht lebhaft zu schildern.)

b. Vielfache Berührungen mit Andern wecken die Aufmerksamkeit auf die Leistungen aller Art von Betriebsamkeit, folglich auf Anwendung und Begränzung der erkannten Gesetze, ermuntern zu Reisen und zu Erkenntnissen aus eigener Anschauung; führe Gelegenheiten herbei, die Einsichten zu erweitern, die Urtheilskraft zu schärfen, die Ursachen vieler Mißstände zu erkennen, Mittel zur Abhülfe zu ersinnen, wohlthätig zu wirken, Ruhm zu erwerben, eine günstige Stellung zu erlangen. (Alles einzeln an Beispielen zu zeigen.)

c. Sie erzeugen auch große Tugenden: thätige Theilnahme für Andere, Gefälligkeit, Dienstwilligkeit; regsamen Willen für Gemeinwohl zu wirken, durch Einsicht, Erfahrung, und gewonnenes Vertrauen; Hingebung und Selbstopferung für höhere menschliche Interessen. Eben so häusliche Tugenden im Umgange mit Familie und Fremden.

d. Sie fördern auch die Durchbildung der Anlagen für das Schöne, zunächst der Sprache im Leben, der gewähltern Beredtsamkeit, des feinern Ausdrucks in Briefen, des zarten Benehmens gegen Höhere und Niedere, des Verhaltens in gemeinsamen Berathungen, des Umgangstones überhaupt.

Alles dies sei durch Bücher allein nicht zu erwerben, werde vielmehr durch Einseitigkeit wohl vernichtet. Daher müsse der Gelehrte die Welt nicht vernachlässigen.

432. Trinksprüche.

Bericht von einem Zweckessen, bei welchem mehrere Trinkreden auf Personen vorgetragen wurden, deren Verdienste mit großem Lobe herausgestrichen wurden. Der Berichterstatter hat an den dabei vorgekommenen Uebertreibungen kein Gefallen gefunden. Ein Nachbar sprach gegen einen Andern dieselben Gefühle aus, indem er sich über die Langweiligkeit der Reden äußerte, und zugleich bemerkte, daß ihr Inhalt oft gesucht oder ganz unwahr sei, daß pomphafte Worte statt gewichtiger Gedanken vorgetragen werden, daß die Redner selbst entweder ablesen, oder ungelenk stammeln, und die eigene Verlegenheit bloßstellen, und der rauschende Beifall offenbar auch keinen Werth habe. (Alles recht ins Einzelne durchzuführen.) Die ganze Sitte erscheine ihm unnatürlich und eitel. — Sein Nachbar stimmt mit ihm in Beziehung dessen, was er tadelt überein, die Sitte selbst aber möchte er in Schutz nehmen; 1. weil es schön sei, die sinnlichen Genüsse durch geistige Elemente zu veredeln; 2. weil sie Veranlassung gebe, im Kreise froher Freunde manche beherzigenswerthe Wahrheiten auszusprechen; 3. weil sie oft heilsame Entschlüsse anrege und fördere; 4. weil durch sie oft wahre Verdienste gehörig ins Licht gestellt und gewürdigt werden; 5. weil es überhaupt dem Gebildeten anstehe, ein freies Wort, ungetrübt durch Argwohn und Verdacht oder Nebenrücksichten, auszusprechen. Nur finde er zwei Bedingungen unerläßlich: die Gabe der Rede, und die größtmögliche Kürze.

Alle diese Punkte sind einzeln durchzuführen; namentlich ist in Betreff der letzten beiden Bedingungen darzustellen, wie sehr deren Mangel allen Eindruck zerstört.

433. Gedanke und Ausführung.

Antwort auf die Bemerkung, daß fast alle großen Thaten und Werke nur einem oder einigen Wenigen einen berühmten Namen sichere, während alle Mitwirkenden, ohne welche nichts vollbracht werden konnte in Vergessenheit untergehen, obgleich viele ihr Leben daran gesetzt haben. — Man kann hierin nicht Undank sehen, wenn z. B. der Sieg über die Perser nur den Namen Miltiades, die Siege bei Salamis und Platäa nur die eines Themistokles und Pausanias, die bei Leuktra und Mantinäa nur den des Epaminondas, der Zug über die Alpen nur den eines Hannibal u. s. f., die Anlegung der Stadt Alexandria, nur den des Helden, die Entdeckung von Amerika nur den eines Kolon, die Ausarbeitung der neuern Astronomie nur den eines Copernikus u. s. f. (man kann auch viele andere nahe liegende Beispiele wählen) unsterblich mache. Allerdings hätten sie nicht ihren Ruhm erlangt, ohne Beistand vieler Anderer, aber diese verhalten sich zu ihnen nur wie Werkzeuge zum Meister. Was vermag die zahlreichste Menge ohne das denkende Haupt? (Dies wird auf die verschiedenartigen Beispiele angewendet.) Der Geist ist der Schöpfer, das Geschöpf gegen ihn nichts. Unsterblich sei nur der Geist, daher gebühre auch nur ihm Unsterblichkeit. Jedem stehe übrigens der Weg zu dieser offen.

434. Leistungen zweier Töchter.

Man erzählt ein Gespräch der Eltern über die Leistungen zweier Töchter. Die Mutter ist entzückt von dem Beifall, welchen Eleonore geerntet, wegen ihrer Gewandtheit im Benehmen, ihres Spiels und Gesangs, ihrer Darstellungsgabe, ihres Ausdrucks in fremden Sprachen, ihres Tanzes. Bei weitem minder erfreulich sind ihr Anna's Leistungen, die keine glänzende Eigenschaft entwickelt. — Der Vater dagegen nimmt diese in Schutz wegen ihres Fleißes, ihrer Ordnung im Hauswesen, ihrer Geschicklichkeit im Kochen und Arbeiten, ihrer Bescheidenheit im Verhalten, ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer Zuvorkommenheit gegen Gäste, ihrer Dienstleistungen in Krankheitsfällen; er sieht in ihr eine künftige wackere Hausfrau, während die Andere nur im Glanze glücklich sein werde. — Zuletzt finden sie Beide, ungeachtet ihrer verschiedenen Anlage, gleich liebenswerth.

435. Der Philister und der Dichterling.

Erzählung eines Gesprächs zweier Väter, die einander über die Richtung ihrer Söhne Klage führen. A. lebt unabhängig, liebt Musik und andere Künste, treibt auch Wissenschaften, und möchte an seinem Sohn einen Gesinnungsgenossen haben. Dieser aber ist ein Philister, strebt nur nach Gewinn, lacht über Gelehrsamkeit und Dichtung, spottet über alles Höhere, verachtet alle Bücher, mit Ausnahme der Rechenbücher, liest nur Handels- und Industrieblätter, geht nur mit Geschäftsleuten um, verehrt nur die, welche glücklich spekuliren u. s. f. (Seine Worte werden angeführt.) Er verleidet ihm das Leben. B. selbst ein tüchtiger Geschäftsmann würde glücklich sein, wenn sein Sohn diesen Weg einschlüge. Statt dessen ist ihm alles Gewerbe verhaßt, er liest nur Dichter, spottet über Geschäfte, spricht und schreibt oft in Versen, ergötzt sich an Musik und Schauspiel, redet immer

in Begeisterung, kann im Handel nichts leisten, — und der unglückliche Vater fürchtet für ihn und die Erträgnisse seines Fleißes.

Man findet, daß wohl hier Erziehungsfehler begangen sein müssen. In dieser Aufgabe ist die Charakterschilderung der Personen von Wichtigkeit und fordert die genaueste Ausführlichkeit bei jedem der angegebenen Punkte. Z. B. in Betreff des Strebens nach Gewinn, wiederholt der Vater die Reden des Sohnes so oft sich Gelegenheit zeigt, Geld zu erzielen, oder so oft er das Schöne und Angenehme verschmäht, weil es Geld koste; und so bei allen übrigen. Die Darstellung muß indeß mehr im Tone einer freundschaftlichen Unterhaltung sich bewegen, und nicht etwa Zorn oder Bitterkeit blicken lassen. Selbst ein leichter Humor könnte den Inhalt beleben.

436 Der Unterbau. (Die Grundlage.)

Erzählung von der Unterhaltung zweier Väter auf einem Spaziergange beider Familien. Der Eine findet in den Schulen große Zeitverschwendung, ehe man an den Kern der anwendbaren Kenntnisse gelange. Wozu so viele Leseübungen, solche Strenge in Betreff der Schriftform, so viel grammatischer Kram, und nun gar mathematische Zeichnungen und Rechnungen und dergl., — während es genüge, rasch zu lesen, deutlich zu schreiben, und fließend zu sprechen, damit man auf das Nützliche frühzeitig übergehe: als Geläufigkeit in fremden Sprachen, Uebung in Geschäftsaufsätzen, Kenntniß des Fabrikwesens u. s. w. (Möglichst ausführlich darzustellen.) Der Andere schweigt bis man vor einer Baustelle, wo der Grund zu einem Bau gelegt wird, ankommt. (Beschreibung aller hier vorkommenden Arbeiten, die man einige Zeit betrachtet.) Dann fragt er: wozu wohl so viele Vorarbeiten, da es genüge, den Boden zu ebenen, und das Haus darauf zu stellen? Der Erstere belehrt ihn, weßhalb dies nöthig sei, weil sonst der Bau zusammenstürze. Jener erinnert ihn jetzt an seine ersten Bemerkungen, die er selbst durch seine Antwort widerlegt habe.

437. Der Maskenball.

Erzählung eines Gespräches zweier Männer auf einem Maskenball. Der Eine findet hier eine schreckliche Ausartung. Er bezeichnet die herrschende Pracht in Kleidung und sinnreichen und kostspieligen Anordnungen, so wie die Lustigkeit und Heiterkeit, — was alles einen Gegensatz bilde zu dem Elende, das er in niedern Hütten antrifft, deren je hunderte durch den Aufwand dieses einzigen Abends auf Monate beglückt werden könnten. (Alles recht lebhaft zu schildern.) Der Andere glaubt nicht, daß man es so betrachten dürfe. Unterschiede seien einmal in der ganzen Natur, selbst unter Thieren, Bäumen, Blüthen gleicher Art. Der Armen zu gedenken sei Pflicht, und die Ausübung dieser recht wünschenswerth. Aber dies hindere nicht das Streben nach augenblicklicher Lustbarkeit, die sich auch der Arme gern verschaffe. Zudem leben überaus viele Arbeiter von dieser Neigung der Wohlhabenden, und würden deren Unterdrückung sehr beklagen. (Einzeln durchzuführen.) Entartung ist es nur, wenn die Neigung zur Leidenschaft wird, und das Pflichtgefühl verdrängt.

438. Der Friedens-Congreß.

Darstellung eines Gesprächs über die Friedens-Versammlungen. A. rühmt mit Lebhaftigkeit die großartige Bewegung, welche ein Gedanke hervorgerufen hat, der vielleicht einer hundertjährigen Entwickelung bedarf, um Wurzel zu fassen, und die vielen Opfer, welche hochherzige Männer auf dessen Verwirklichung verwenden.

B. findet in der ganzen Bewegung nur Quäker-Schwärmerei, fruchtlos und unhaltbar im Leben, indem kein Staat ohne Heer bestehen könne.

C. spricht mit einiger Laune über die Aussicht auf Vernichtung eines ganzen Standes, wie auch die Verluste derer, die Uniformen und Zubehör arbeiten; ferner über die Abschaffung vieler Ehrenzeichen und Orden, wie über den Untergang epischer Dichtungen und das Verstummen der Kriegeslieder.

D. fügt hinzu, daß auch die Baukunst bedroht sei, weil Festungen überflüssig werden, eben so die Waffenschmiede, die Gießereien; ferner die Kriegswissenschaft, die Geschichtschreibung, die Zeitungen u. a.

E. glaubt, dafür werden sich wohl andere Beschäftigungen finden. Die Dichtungen werden übrigens nicht nur bestehen, sondern an ältern Kriegsthaten desto mehr Stoff finden. Homer sei immer noch da, obgleich die Götter verschwunden seien.

B. meint jedoch, Krieg müsse sein; der Friede erzeuge nur Sardanapale, und mache die Menschen schlaff. Er citirt Schiller: „Aber der Krieg" u. s. w. unter allgemeinem Beifall.

439. Rede über Mäßigkeitsvereine.

Man ist bei Eröffnung eines solchen Vereins zugegen gewesen. Der Vorsitzende, ein schlichter Bürger, macht die Versammlung mit dem wichtigen Zwecke des zu gründenden Vereins bekannt. Seine Rede wörtlich: Man habe ein großes, wohlthätiges, die Menschen veredelndes Ziel vor Augen, — man wolle den Uebeln steuern, welche herbeigeführt werden durch Verschwendung des Eigenthums und der edeln Zeit, durch körperliche Leiden, durch bittere Reue und Zerstörung des Hausfriedens, so wie durch Mißachtung der allgemeinen Gesittung. (Alles dies wird im Einzelnen geschildert.) Von jeher habe man Beispiele der bittern Folgen unmäßigen Genusses, besonders der berauschenden Getränke; er erinnert an Noah, an die Orgien der Griechen, an Alexander, an die Verderbnisse der Römer seit Einführung üppiger Gelage, an die Saufereien des Mittelalters, wodurch sogar oft die Lehrer der Sittlichkeit sich herabwürdigten, an die Versunkenheit der Trunkenbolde, welche zuletzt vor dem Verbrechen nicht beben. Das Mitgefühl mit den Unglücklichen, die durch böses Beispiel entarten, erfordere einen starken Entschluß aller derer, welche für Verbesserung der Zustände Sinn haben, eine gemeinsame Verbindung zum Schutz gegen eigene Begierden und zum Beispiel für Andere. Man müsse sich stärken gegen Spott und Verkennung, und wirken durch Rede und Schrift, um das Ziel zu erreichen, und dem Verein die möglichste Ausbreitung zu verschaffen.

Die Rede muß zwar ganz einfach abgefaßt sein, darf aber die Einflechtung ansprechender Figuren nicht scheuen.

440. Mäßigkeitsvereine.

In einer Gesellschaft hat sich Jemand über einen eifrigen Anhänger der Mäßigkeitsvereine lustig gemacht. (Seine Worte werden angeführt.) Er fand darin eine Anmaßung, eine Bevormundung, eine lächerliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, ein Armuthszeugniß über die eigene Willenskraft, und geht auch auf den Mißbrauch ein, Zweckessen zu veranstalten, wo nicht gerade der Mäßigkeit gehuldigt wird. — Der Schreibende (oder ein Anderer) hat hierauf das Wort ergriffen, um die Mäßigkeitsvereine zu würdigen. Den Mißbrauch beschützt er nicht, aber die Bestrebungen, durch freiwillige gemeinsame Entsagung, und durch das gegebene Beispiel einem der größten Uebel der Gesellschaft zu begegnen, erscheine ihm anerkennenswerth. Er schildert die furchtbaren Folgen der so verbreiteten Trunksucht: 1. an einzelnen Menschen, die diesem Laster ergeben sind, — körperliche und geistige Leiden, letztere bis zum Wahnsinn, — sittliche Folgen, in Betreff der Thätigkeit, des Familienlebens, der Erziehung der Kinder, der Versunkenheit überhaupt; 2 im Gemeinwesen, — Anreizung zum Trunk in den Trinkhäusern, Verleitung der Bessern, — umsichgreifende Trägheit, Wildheit des Benehmens, Streitsucht und Rauferei, — Vernachlässigung der Arbeit, Unlust selbst in der Berufsübung, Verabsäumung aller Erbauung, Mißbrauch der Festtage, Verachtung alles Heiligen; Verarmung, Entsittlichung, bis zum Verbrechen. — Es sei daher eine Wohlthat, besonders von England ausgegangen, wo alles durch vereinte Kraft gefördert wird. Die Gesetze gegen den Trunk, oder die Beschränkungen der Schenken haben nicht gefruchtet, wohl aber der freie Entschluß, dem wir alles Große verdanken. (Gemeinden, Gesellschaften, Vereine aller Art sind hier zu beleuchten.) Die Folgen davon sind unverkennbar, Rückkehr zu besonnener, geregelter Thätigkeit, Sparsamkeit, Freude an Häuslichkeit, Theilnahme für Gemeinwohl. Wesentlich sei Verbesserung der Schulen und der Erziehung, aber bei der Entartung so vieler im Volke seien die Mäßigkeitsvereine höchst achtbar. Die Anwesenden haben diese Ansicht gebilligt.

Diese Aufgabe unterscheidet sich von der vorigen durch Ton und Inhalt, indem hier mehr die geschichtliche Seite, dort mehr die sittliche ins Auge gefaßt wird.

441. Das Schöne und das Erhabene.

Der Schreibende hat im Briefe des Andern gefunden, daß er diese Ausdrücke ohne strenge Unterscheidung anwendet, und will ihm seine Ansicht ausführlich entwickeln. Er habe, weil sie oft zusammengestellt werden, darüber gedacht. Worin sie zusammentreffen? Worin sie verschieden seien? (Beides macht wohlthuenden Eindruck, beides erregt angenehm, aber die Empfindungen sind ungleich, da freundlich, dort stark, da gefällig, dort überraschend, da Bewunderung, dort Erstaunen, da Genuß, dort Andacht, Ehrfurcht, — alles recht zu vereinzelnen.) Der Unterschied tritt hervor in Naturansichten (Bergen, Flüssen, Gehölzen, malerischen Aus- und Durchsichten; dagegen hohen Gebirgen, gewaltigen Strömen und Wasserfällen, Felsgebilden, Höhlen, Aussichten über Gebirge hinweg, dem Sternenhimmel, dem Meere, dem Gewitter u. A.); in Kunstwerken, namentlich Gebäuden (zierlichen Häusern, Villen, kleinen Tempeln; dagegen Kirchen, Domen, großen Tempeln) und

in Gemälden (kleinern Stücken, dagegen Altarbildern), auch in Musikstücken (gewöhnlichen, dagegen Oratorien von Händel, Mozart, Mendelssohn-Bartholdi); auch in Gedichten (kleinen Erzählungen und großen Epopöen eines Dante, Milton, Klopstock), in Thätigkeiten der Menschen (hier sind Züge von Güte, Edelmuth, Uneigennützigkeit und dagegen von großartiger Selbstaufopferung und Selbstüberwindung anzuführen. — Alles geschichtlich).

Anm. Es ist hierbei besonders wichtig, daß der Schreibende überall bei jeder Ansicht darthut, wie sie auf ihn wirke, weßhalb er gern dabei verweile, welche Empfindungen und mitunter auch sittliche Betrachtungen sie in ihm anrege, insbesondere wie das Schöne ihn an die Gegenwart fessele, das Erhabene seinen Sinn aufs Unendliche richte. — Der Schüler muß hier vor dem Beginne seiner Arbeit eine genaue Ordnung des Stoffes vor sich haben, auch alle einzelnen Ansichten, so oft als möglich mit Namen benennen; das heißt, es genügt nicht, bloß von Bergen und Flüssen, Kirchen und Domen u. s. w. zu sprechen, es muß vielmehr der Berg, der Strom, der Dom; das Gedicht, die Person, und in dem besondern Verhältniß, in welchem die Ansicht schön oder erhaben erscheint, namentlich angeführt werden.

442. Naturkunde mit Versuchen.

Aus einer Vorlesung kommend äußert sich jemand geringschätzig über die spielerischen Versuche, die nur ergötzen, ohne rechten Nutzen zu bringen. Dies veranlaßt einen Freund der Naturkunde sich recht lebhaft der Wissenschaft anzunehmen. Sie arbeite allerdings nur im Stillen und stelle nicht große Werke auf, aber sie forsche nach den ersten Anfängen, von denen alles Große ausgehe, wie der Baum aus dem Samenkorn. Durch die Versuche, allgemeine Gesetze im Kleinen darzustellen, gelange man dahin, dieselben auch im Großen anzuwenden. Nur ihr verdanke man die herrlichsten Erfindungen, vom Blitzableiter bis zum elektrischen Telegraphen, von der Wirkung des Galvanismus in äußern Arbeiten, bis zu Benutzung desselben in der Arzneikunde; von den Verbesserungen der geschliffenen Gläser zu starken Fernröhren, bis zur Fesselung der Bilder durch Lichtstrahlen und s. f. Welche Quellen des Vortheils, der Betriebsamkeit, des Genusses, — welche allein der Wissenschaft verdankt werden.

Um diese Aufgabe mit ausführlicher Beredtsamkeit zu lösen, muß man überall darauf eingehen, daß vor der Verwirklichung der Erfindungen jedermann auch nur den Gedanken daran für thöricht gehalten habe; und schildern, wie vieles die Unkundigen entbehren mußten, oder doch nur mit schwerer Mühe und vielen Kosten erlangen konnten, während wir so vieles besitzen, wovon man früher keine Ahnung hatte.

443. Anstandsregeln.

Antwort auf ein Schreiben, welches sich dahin erklärt hatte, daß die Anstandsgesetze eine Folge der Entartung seien. Die reine Natur, hatte es da geheißen, stehe wie den Pflanzen und Thieren, auch dem Menschen am Besten an; der Zwang, den die Gesellschaft auflege, die leeren Formen des Grüßens, der Freude- und Beileidsbezeugungen u. s. f. befördern nur Heuchelei, Falschheit; die beständige Aufmerksamkeit auf Nebendinge halte die Entwickelung des Geistes auf, der sich frei bewegen müsse. — Man antwortet: Die Natur

allein arte oft aus, wenn nicht Pflege hinzutrete; beim Menschen ganz besonders, weil er vielen leidenschaftlichen Antrieben folgt (einzeln darzustellen), die leicht zu verderblichen Gewohnheiten werden, und die Natur zerstören. Wie die Sittengesetze nothwendig sind, um das Böse abzuhalten, so seien die Gesetze des Schönen ein Schutz gegen alles Häßliche und Widerwärtige. Nur das Schöne entspreche der Natur. Die Art, wie dies zu erzielen sei, finde sich verschieden nach dem Geschmack der Völker. Beispiele von Anstand aus dem höchsten Alterthume (Bibel, Schauspiele der Griechen, Gespräche bei Plato) und von verschiedenen Völkern. Ueberall leuchte der sittliche Zweck hervor, die Leidenschaften zu unterdrücken, und die Menschen daran zu gewöhnen, daß sie sich gegenseitig achten. Heuchelei und Falschheit werde dadurch nicht gefördert, sondern geben sich trotz des Scheines von Höflichkeit, doch sehr bald Blößen. Wahre Feinheit besteht mit der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit.

444. Eldorado.

Mittheilung eines lebhaften Gespräches über die neuesten glänzenden Nachrichten aus den Goldländern (Kalifornien, Neu-Süd-Wales u. a.). Einer erzählt von dem erstaunlichen Ertrage und der Wirkung, welche die Aussicht auf Reichthum in allen Ländern hervorbringe, so daß Tausende hin eilen nach dem Eldorado, mit größerer Gier als einst die spanischen Eroberer Amerika's. Ein Anderer findet dies sehr natürlich. Gold sei das edelste Metall, sei der Schlüssel zu allem Lebensgenuß, die Quelle des Ruhms und Ansehens, das beste Mittel sein Haus zu beglücken, Kunst und Wissenschaft zu fördern, Freunde zu erwerben, Feinde zu beschwichtigen, sogar Gebrechen und Verbrechen zu bedecken. Worauf jener erwidert: Gold sei das verderblichste Metall, vergifte alle wahren Freuden, gebe dem Unwürdigsten Rang und Vorzug, stürze manches Haus ins Unglück, mache oft die Kunst und Wissenschaft dienstbar, und erwerbe nur niedere Schmeichler, während es allerdings die Laster bestärke. Ihm sei das edelste Metall das Eisen, in welchem sich Kraft und Dauer ausspreche; es stärke seinen Arbeiter, und verbreite überall Festigkeit und Tüchtigkeit; das Eisen sei der Schutz und das Band der Gesellschaft, in unsrer Zeit durch die Bahnen, auch ganzer, von einander entfernter Völker; ihm gehöre der Muth und die Gerechtigkeit, die Sicherheit des Staates und die unwandelbare Freundschaft wackerer Kampfgefährten. Man möge sehen was aus den Römern geworden, seit dem sie das Eisen mit dem Golde vertauscht hätten; ja es seien auch die Nachrichten aus den Goldländern schon ein Beleg des Verderbnisses, das die Goldgier anrichte: Spiel, Streitsucht und Verbrechen siedeln sich zugleich dort an. Besser sei es, friedlich und bescheiden seiner Nahrung im Vaterlande nachzugehen.

Die Aufgabe hat zum Zweck, die einseitigen Ansichten recht anschaulich hervortreten zu lassen, und man wolle daran zeigen, wie das, was der Eine erstrebe, vom Andern als verderblich betrachtet werde; die Hauptsache ist die Gewandtheit in der Vertretung jeder Ansicht.

445. Briefsteller.

Beantwortung der Bitte um Empfehlung eines guten Briefstellers. Ein solcher sei nicht aufzutreiben. Die vorhandenen seien nur schwache Ver-

suche für ungebildete Leute, und wenig geeignet, im Nothfalle auszuhelfen. (Erzählung des Scherzes von der Benutzung eines vorgeschriebenen Briefes, den man mit der Seitenzahl der Erwiederung beantwortete.) Es sei auch nicht möglich, Vorbilder für die unendliche Mannigfaltigkeit persönlicher Beziehung zu schaffen. Diese fordern selbstständige, von innen herauskommende Mittheilung. Vorgeschriebene Herzlichkeit sei ein Widerspruch. Nur ungezwungene, einfache Aeußerung kann ansprechen. Die Formen könne man durch Lesung wirklicher Briefe sich leicht aneignen. Einige Rathschläge: Unterhaltung eines lebhaften Briefwechsels mit Freunden; Sorge für Recht gediegenen Inhalt; leichte und klare Darstellung; und vor allem Kürze, und Meidung aller Weitschweifigkeit oder bloßer Redensarten, die höchstens in Höflichkeitsbriefen, Glückwünschungs- oder Beileids-Schreiben zu benutzen seien. Das Beste sei, der innern Natur überall zu folgen, man werde nach und nach sich schon eine gewisse Leichtigkeit erwerben.

446. Einfache Einrichtung.

Beim Beziehen einer Wohnung in der Stadt ist der Grundsatz aufgestellt worden, man wolle sich durchaus einfach einrichten. Der Schreibende hat nun beobachtet, was alles zu dieser Einfachheit gehöre. Er beschreibt nun die einzelnen Theile der Wohnung, Stuben, Kammern, Küche, Keller, Hof mit Zubehör, und zeigt, welche unabsehbare Menge von Bedürfnissen zu der einfachsten Einrichtung gerechnet werde, und wie bedeutend die Unkosten seien. Betrachtungen über die immer steigenden Bedürfnisse des Lebens, und über den Unterschied in den Begriffen von Einfalt in verschiedenen Gegenden und Zeiten. — Bei der Gelegenheit habe er Justus Mösers Beschreibung eines Bauernhauses im Osnabrückschen gelesen, und mit jetzigen Bauernhäusern in den meisten Gegenden Deutschlands verglichen und selbst da schon einen großen Unterschied gefunden. Der Abstich biblischer oder homerischer Einrichtungen selbst der Vornehmen gegen die der spätern Zeiten sei aber, trotz des Luxus, der sich auch bei jenen finde, außerordentlich auffallend. (Einzelne Züge anzuführen.)

447. Ein tüchtiger Kaufmann.

An einen Studirenden, welcher dem Schreibenden vorgestellt hat, der Kaufmannsstand, dem er sich widme, entbehre jeder höhern Idee, all sein Bestreben sei nur Habsucht und Eigennutz. Diesem wird erwidert, der Handel sei für einen denkenden Mann von hoher und gemeinnütziger Wichtigkeit und seines Fleißes würdig. Er sei der Mittelpunkt a. eines Austausches aller Erzeugnisse des Bodens und menschlicher Thätigkeit aus allen Weltgegenden, und einer wohlfeilen Erlangung derselben für den Gebrauch; b. einer außerordentlichen Förderung aller andern Lebensberufe, welche der Sorge und Mühe einer Herbeischaffung nöthiger Hülfsmittel überhoben sind; c. der Ernährung unzählig vieler Hülfspersonen, Geschäftsleute und Arbeiter aller Art; d. unendlich vieler großen Unternehmungen und Werken (Wagen, und Förderungsmaschinen, Flößen, Schiffe, Mühlen, Spinnereien, Webereien u. s. w., Vorrathshäuser u. s. w.); e. einer steten Verbesserung der Land- und Wasserstraßen, Brücken, Tunnel, und Verbindungswege aller Art; f. der fortschreitenden Bildung schon durch erforderliche Kenntnisse, insbesondere auch durch Buch- und Kunsthandel, und durch stete Versuche bessere und schönere

Erzeugnisse herzustellen; zugleich der Veredlung des Geschmacks und der Verfeinerung der Sitten. — Allerdings sei die Aussicht auf Vortheil der Antrieb zum Fleiße, und der Gewinn ein Ersatz für mannigfache Gefahren; aber die Wirksamkeit sei eine der ganzen Gesellschaft zum Vortheil gereichende.

448. Aberglauben.

Antwort auf ein Schreiben, worin der große Vortheil gerühmt worden, den abergläubische Vorstellungen der Welt gebracht haben. Man giebt zu, daß denselben unendlich viele herrliche Kunstwerke verdankt werden, als Göttertempel und Bildwerke, besonders großartige Tempel und Pagoden, und deren Verzierungen, Mausoleen und Grabmäler; es sei noch mehr zu behaupten, dem Aberglauben verdankten die Priester und Volksfürsten einen mächtigen Einfluß auf Gesittung, sogar Begeisterung der Völker, durch Orakel, Weissagungen, Feste; dem Aberglauben entsprangen viele fromme Stiftungen, herrliche Dichtungen, und sogar Arbeiten der Betriebsamkeit, ferner großartige und folgenreiche Unternehmungen, wie die Kreuzzüge u. a. Durch ihn wurde der Uebermuth der Tyrannen gebrochen.

Trotzdem sei der Aberglaube eine verwerfliche Aussaat, sei eine Quelle grober Mißbräuche und Betrügereien, eine Ableitung der edelsten Kräfte auf thörichte Zwecke; eine Folter der Menschen durch Furcht bei Nacht, bei Gewitter, Schreckniße über Träume, falsche Einbildungen, die Krankheit und Tod zur Folge haben; er zeige sich an seinen reifen Früchten, der Verfolgung der Erkenntniß, der Unterdrückung erleuchteter Geister, den Auto-da-Fe der Inquisitionen, der Bartholomäusnacht, den Blutgerüsten und Scheiterhaufen für Hexen und Ketzer, und unendlichen Gräueln der finstern Zeiten. Nur die Wahrheit sei göttlichen Ursprungs, und sie zu erforschen sei der Beruf des Menschen.

449. Eine Dankfeier.

Erzählung von der Art, wie in einer mittlern Stadt die Verdienste eines Bürgers anerkannt worden, der uneigennützig für das Gemeinwohl viele Jahre thätig gewesen ist. (Diese Thätigkeit ist näher zu beschreiben. Sie betraf Verschönerung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, Verbesserung des Pflasters, der Beleuchtung u. a. Anlage vieler wohlthätigen Anstalten, Stiftung nützlicher Vereine u. s. f.) Man will ihm zu seinem 60sten Geburtstage den Dank der Bürgerschaft zu erkennen geben. Mehrere treten zur Berathung zusammen. Ein Festmahl wird beschlossen. Dann ist von einem Geschenk die Rede. Einer schlägt einen Pokal mit Sinnbildern vor (welche anzudeuten). Ein anderer findet dies abgenutzt, auch im Ganzen zwecklos, weil ein Pokal verschlossen bleibt; ein Anderer meint, man solle nach Art der Griechen ihm einen silbernen Bürgerkranz überreichen. Diese Art der Krönung sei gewiß eine schöne Befriedigung der Ehrliebe. Andere erklären beides für unbedeutend. Man beschließt endlich eine Dankschrift mit der Unterzeichnung aller Mitbürger, in prächtigem Einband, zugleich aber eine Schenkungsurkunde, betreffend ein schönes Wohnhaus und zugehörige Ländereien zu übergeben, damit der Greis die Freude habe, sorgenfrei zu leben, und auch seine Nachkommen einen Genuß davon haben.

Dieser Beschluß hat dem Schreibenden Achtung für die ganze Bürgerschaft eingeflößt.

450. Landleute.

Die Städter haben seltsame Begriffe von Landleuten, dies rührt her von deren Erscheinung als bloße Fruchthändler, von deren geschmacklosen Tracht, eigenen Mundart, und den flüchtigen Gesprächen mit ihnen. Sie halten dieselben für unwissende, grobe, alles Schönheitssinnes ermangelnde, nur auf Erwerb bedachte, der bloßen Sinnlichkeit ergebene Arbeitsleute; deren Umgang nur Widerwillen errege. Gegen diese Ansicht nimmt der Schreibende das Landvolk in Schutz. Er giebt zu, daß dort viele Quellen der höhern Bildung mangeln, Bücherwesen, Sprachenkunde, Schöngeisterei, Musik, Theater und wissenschaftliche Kenntnisse. Aber er findet sehr viele nützliche Kenntnisse, von dem was zur Landwirthschaft gehört verbreitet; im Uebrigen bei allen Denkenden einen gesunden Verstand, ein richtiges Urtheil über Staat, Religion, Sitten und Lebensweise, treffliche Ansichten über Pflichten gegen Angehörige und Fremde, richtiges Gefühl vom Anständigen und Schicklichen, und eine gewisse zarte Rücksicht im Umgange; sogar Gefühl für das Schöne zeigt sich in allen Einrichtungen, in Ausschmückung kleiner Ziergärten, und der Wohnungen, wie auch in der Kleidung, besonders an Festtagen. Der Geist wird genährt durch Erbauungen und einige lehrreiche Schriften; die Dichtung macht sich geltend in Volksliedern, Erzählungen und Mährchen, aus denen höhere Anschauungen sich entwickeln, die durch das unmittelbare Bewußtsein kräftig aufgefaßt werden.

Es fehlt nicht an Beispielen großartiger Tugenden. Diese zeigen sich schon im Geschäft: Fleiß, Ausdauer, Geduld; bei schwankenden Aussichten Ruhe und Ergebung; frommes Vertrauen, wenn sie fehlschlagen; Genügsamkeit und Mäßigkeit; Bereitwilligkeit einander zu helfen; Ehrfurcht gegen Eltern und Vorgesetzte; Gemeinsames Einstehen gegen Unrecht; Begeisterung für gute Werke. Der Umgang mit dem bessern Theile gewähre höchst anziehende Unterhaltungen. Die unbefangenen, naturkräftigen Aeußerungen seien oft gehaltreicher, als die faden Gespräche und gezierten Reden verbildeter Städter.

Diese Darstellung kann noch belebt werden durch Begriffserklärung dessen, was man *höflich* und *bäurisch* nenne, und durch Hinweisung darauf, daß die Beziehung auf die Sitten des Hofes alle Natur ausschließe, erzwungene Rücksichten bedinge, oft Unwahrheit, Heuchelei, ja selbst Versteckheit begünstige, während der Bauer rücksichtslos sich äußere und nicht anders erscheinen will, als er ist. *Artigkeit* aber sei allen gleichmäßig Bedürfniß, und auch dem Landvolke eigen.

451. Freie Stellung.

Schreiben einer Arbeiterin, die sich mühsam ernährt, an eine ebenfalls aus der Erziehungsanstalt heimgekehrte, einer angesehenen und reichen Familie angehörende Freundin. Sie stellt ihre Verhältnisse als befriedigend dar und sieht mit Dank auf die erlangte Bildung zurück; aber sie beneidet die Freundin dennoch, — nicht wegen ihres Geldes, Schmuckes, und Lebensgenusses, — sondern wegen ihrer Muße zur eigenen Fortbildung, ihrer Mittel alle neuen Erscheinungen anzuschaffen (Bücher, Landkarten, Abbildungen, Kunstwerke), ihrer Wohlthätigkeit gegen Arme überhaupt und strebsame Mädchen insbesondere, ihres Umganges mit den talentvollsten Personen, die das Haus

besuchen, sowie in Gesellschaften, und des vielseitigen Beifalls, der ihr mit Recht gespendet werde. Sie hoffe indeß, daß dies Alles die Freundschaft nicht stören werde.

452. Geselliger Zwang.

Antwort auf voriges Schreiben. Zuerst Freundschaftsversicherungen, welche um so aufrichtiger sich erweisen, wenn die folgende Schilderung beherzigt werde. Wahr sei die Annehmlichkeit ihrer Verhältnisse in Betreff kostspieliger Anschaffungen, — aber leider werden diese durch Ansprüche des geselligen Lebens oft vereitelt, indem die Muße zersplittert werde mit Besuchen und Gegenbesuchen und vielerlei Nebendingen; wahr sei die Gelegenheit wohlzuthun, aber dafür der Andrang so stark, daß es unmöglich wird zu unterscheiden, wo es angebracht sei, daher oft unnütze Verschwendung und häufiger Verdruß über Mißbrauch; wahr sei der Genuß im Umgange mit großen Talenten, aber es mische sich darunter so viel Leerheit, Unwissenheit, Geckerei, daß die Einsamkeit oft vorzuziehen sei. Der Beifall werde übrigens gewöhnlich nur von denen ausgesprochen, die keinen Vorzug zu würdigen wissen, und mehr lächerlich als wohlthuend. Daher sei der Stand einer wackern Arbeiterin eher beneidenswerth.

453. Tag und Nacht.

Erzählung von einem genußreichen Abend. Auf dem Gipfel eines Hügels mit freier Aussicht sprach ein Anwesender mit Begeisterung über den Anblick aller schön beleuchteten Gegegenstände umher, und machte aufmerksam auf Dörfer, Wälder, Felsen, Gewässer, auf glänzende Thurmspitzen, Scheiben u. s. f., bald auf die wechselnden Lichter beim Sonnenuntergang. Die Gesellschaft will jetzt hinabsteigen; er hält sie zurück, um auch noch die heitere Nacht abzuwarten. Dann schildert er wieder die Herrlichkeit des Sternenhimmels und die ruhige Stille auf der Erde, der Mond erscheint, und ein silbernes Licht verbreitet sich über die Gegenstände unten, Darstellung dieses neuen Anblicks. Fromme Gefühle. Unvergeßlicher Eindruck.

Diese Aufgabe soll nur von Schülern ausgearbeitet werden, die auf einem Ausfluge Gelegenheit hatten, ähnliche Anschauungen zu erlangen. Sie giebt auch nur den ungefähren Inhalt einer solchen Schilderung, die im Einzelnen jedem überlassen bleibt. Je mehr der Schüler die bestimmte Oertlichkeit im Auge behält, und sogar die einzelnen Gegenstände namhaft macht, desto schöner wird die Darstellung.

454. Die Zauber des Hirtenlebens.

Man beschreibt die Reize der biblischen Darstellung von dem Hirtenleben der Patriarchen mit deren Tugenden und Fehlern; alles im Zaubergewande der herrlichen Naturfrische mit ungeschminkter Wahrheit. Man findet noch lieblichere Anmuth in den Kunstgebilden eines Theokrit und Virgil, welche das ungekünstelte reine Naturleben in einzelnen schönen Gemälden vorführen. (In beiden Beziehungen sind Personen und Thatsachen anzugeben.) Man geht zurück auf die Dichtungen vom alten Thessalien und Arkadien, mit der anziehenden Einmischung der Götter. (Alles das habe mehr Zauber, als die mittelalterlichen Ritterthaten und Zweikämpfe.) — Uebrigens liebe man diese

Dichtungen um so mehr, als das Hirtenleben die Sitten gemildert und das Leben roher Völker veredelt hat. (Vergleichung mit dem rohen Zustande der Jagd- und Krieg treibenden Völker.)

455. Der Pascha von Damask.

Bericht von einer eben gelesenen Erzählung, die an andere morgenländische Mährchen erinnert, aber von Unwahrscheinlichkeit frei ist. Murad und Mohammed, Söhne eines reichen Kaufmanns in Constantinopel, erben großes Vermögen; Murad bleibt dem Geschäft treu, der andere verschwendet sein Vermögen, bis zur Armuth, und wird selbst von jenem verachtet. — Der Sultan pflegte alle Freitag auf seinem Gange nach der Moschee, Geld unter die Armen zu werfen, welches in zwei Säcken getragen wurde. Unter dem stets in Papier gewickelten Gelde waren auch Glasstücke, deren Hülle schöne Sprüche, von des Sultans Hand, enthielten. Mohammed mischte sich unter das Volk, erlangte aber nur ein Glasstück, mit dem Spruch: „List und Gewandtheit führen leicht zu Würden." Anfangs darüber entmuthigt, steckt er beides ein, und faßt einen Plan. Er borgt sich bei einem Verleiher, wie es deren in C. giebt, auf sein Wort, ein reiches Paschakleid, ein Pferd und dienendes Gefolge, reitet so zu seinem Bruder, erklärt, er sei zum Pascha von Damask ernannt, erhält von ihm 20,000 Goldstücke, bezahlt alles, und zieht mit seinem Gefolge nach Damask. Alles glaubt ihm, weil solche Erhebungen keine Seltenheit sind. Er wird überall freundlich bewirthet, auch beschenkt. Unweit Damask schreibt er an alle Emire, der Großvezir in C. sei hingerichtet, und dessen Sohn, der Pascha von Damask abgesetzt, und habe dasselbe Schicksal zu erwarten; er komme dies zu vollziehn. Dasselbe läßt er vertraulich dem Pascha mittheilen, welcher sogleich entflieht. M. erscheint in D., verstreut viel Gold, zürnt aber den Emiren, wegen der Flucht des Pascha's. Diese zittern, aber einzeln läßt er sie zu sich rufen, und beruhigt sie, wofern sie ihm treu bleiben. Er beginnt seine Regierung mit trefflichen Verbesserungen und stellt alles zufrieden; während der rechte Pascha, verkleidet nach Bagdad geht, und sich bei einem Pasteten-bäcker vermiethet. Dort erkennt ihn ein Beamter, er weicht aber aus, bis jener sagt: sein Vater würde erstaunen, ihn so zu sehen. Da ergiebt sich, daß die Geschichte der Hinrichtung erlogen war. Sogleich reist er nach C. zu seinem Vater. Der Sultan wird davon in Kenntniß gesetzt, und sendet einen Offizier nach Damask. M. nimmt von seinen Emiren Abschied, die sogleich an den Sultan eine Bittschrift senden, ihnen den M. als Pascha zu lassen, indem sie seine schönen Einrichtungen auseinandersetzen. Vor den Sultan geführt, der ihn hart anredet, erklärte er auf Befragen, der Sultan selbst habe ihn zu Pascha bestallt. Aufgefordert, des Sultans Firman zu zeigen, holt er das Papier aus der Tasche, welches der Sultan liest. Zugleich kommt die Bittschrift der Emire. Er wird bestätigt, und regierte 25 Jahre. Der rechte Pascha erhielt eine andere Provinz.

Der Schüler muß das Ganze gehörig ausschmücken, und überall die Personen reden lassen. Der Sultan rechtfertigt seinen Ausspruch mit dem Wunsche seiner Unterthanen und freut sich nur, daß sein Lehrsatz in gute Hände gekommen. Das Ganze ist im Tone einer wundersamen Begebenheit, die sich vor mehreren Jahrhunderten ereignete, zu halten.

456. Die Lebensreise.

Es giebt keine wohlthuendere Unterhaltung als die mit hochbejahrten Personen, welche noch Heiterkeit genug besitzen, um die Jugend gern um sich zu dulden. Man hat auf einer Fußreise gegen Abend in einem Dorfe einen Greis sehr liebenswürdig gefunden (er wird beschrieben) und lauscht seinen Worten. Er erzählt, er habe auch eine Reise gemacht, und stehe jetzt am Ziele seiner Wanderung; es mache ihm Freude, muthige Jünglinge zu sehen, die eine ähnliche Reise antreten. Er wolle ihnen die Zuversicht nicht rauben, aber ihnen doch nicht verhehlen, daß unendlich viele Wechselfälle ihrer warten. Auch er habe seiner Zeit nur alles im Rosenlicht der Morgenröthe gesehen, und sei fröhlich fortgewandert; bald aber seien Schwierigkeiten eingetreten, wüste Gegenden ohne Früchte, ohne Labung, — nur mit Mühe und Beschwerden Nahrung zu erlangen; dann wildes Gehölz, erfüllt mit bösen Thieren aller Art, Wölfen und Füchsen, Schlangen und Gewürm, — dann wiederum unendlich viele Wege, manche sich windend und krümmend, und zuletzt wieder an den Anfangspunkt zurückführend, manche an einem schwarzen Abgrund endend, — vergebliche Versuche, bis ein guter gefunden worden, — oft in der Ferne starre Felsen darbietend, die nachmals weichen und Raum lassen, dann wieder sich über Berge hinziehend, mühsam und erschöpfend, dafür jedoch lohnend. Auch der Himmel sehr ungleich, bald wohlwollend, bald zürnend, bald lockende Ansichten gewährend, bald schreckend, bald reichlich spendend, bald zurückhaltend. Dabei eine unsichtbare Hand fühlbar, bald leitend, bald loslassend, bald schmeichelnd, bald schlagend und verwundend, bald schenkend, bald entreißend. So habe die Reise freudige und traurige Abwechselung dargeboten; doch habe er gefunden, daß der Freuden viel mehr waren, als der Beschwerden, die theils in sich selbst einen Genuß tragen, theils nachmals noch größern bereiten; alles dies durch den Geist, der ihn auf der Wanderung stets durchdrungen, durch den Blick auf den, welcher diese Welt ordnet und erhält, und auf den unendlichen Reichthum, den sie auch den Aermsten darbietet, so wie auf das Ziel der Reise, die eigene Ruhe und Seligkeit im Jenseits, und die Erbschaft eines guten Namens für die Zurückbleibenden. — So mögen auch die jüngern Wandrer mit heiterm Sinn fortschreiten!

Es versteht sich, daß die einzelnen Punkte durch anschauliche Thatsachen erläutert werden, wie z. B. zu Anfange die Verlegenheiten in der Wahl einer Beschäftigung, nachmals die Hindernisse im Fortkommen; die Anfälle der Bosheit, die Täuschungen durch falsche Freunde; die Verleitung zu Unrecht u. s. f., doch werden die Einzelheiten nicht mit allzugesprächiger Ausführlichkeit behandelt.

457. Der Deutsche in Venedig.

In einer Abendunterhaltung wird von dem Geiste mehrerer Völker gesprochen; es wird von der Ausdauer der Engländer zur Verwirklichung eines Gedankens, von der Ehrenfestigkeit der Holländer, der Betriebsamkeit der Belgier, dem Geschmack der Franzosen, dem edeln Stolz der Spanier, dem Kunstsinne der Italiener u. s. w. gesprochen. Man kommt auch auf die, besonders in Schauspielen oft herausgestellten lächerlichen Seiten der Volkseigenheiten, den Spleen der Engländer, die Flatterhaftigkeit der Franzosen, die

Schweigsamkeit der Holländer, und sogar auf den deutschen Michel. — Einer ergreift das Wort, um auf diesen Abweg aufmerksam zu machen, der zu unrichtigen Urtheilen führe, und wirklich den Lustspielen eine schlechte Richtung gebe. Kein Volk dürfe ein anderes verhöhnen. Es falle ihm dabei eine artige Geschichte ein, wie ein Deutscher die Venezianer für ihren schlechten Witz bezahlt habe. Ein Deutscher hielt sich in den 80er Jahren in Venedig auf; sehr reich und gebildet, allgemein beachtet und geachtet, in alle glänzenden Gesellschaften eingeladen, findet er die, in diesen immer vorkommenden, Lustspiele abgeschmackt und kränkend, besonders wegen der beständigen Vorstellung eines Barons Sauerkraut, womit die Deutschen gehänselt wurden. Sein Diener erleidet vielfache Beleidigungen durch Beinamen, und beim Carneval sogar durch angeheftete Eselsohren. Er brütet auf Rache, worin sein Diener ihm beisteht. Vor seiner Abreise giebt er eine Abendgesellschaft für alle Vornehmen Venedigs, höchst prunkvoll, heiter und gastfrei; bei überfülltem großen Saal Theater; alles ist gespannt; der Vorhang geht auf; der Wirth sitzt vor einem dicken Buch, als deutscher Student, und ruft im Entzücken, Cicero möchte erscheinen, damit er den großen Redner begrüße! Plötzlich sieht er dessen Geist! (Die Zuschauer werden ängstlich, und denken er sei verrückt.) Cicero erscheint, fragt, was er da habe? Seine Werke? in einem Bande? — Er erklärt ihm etwas von der Buchdruckerei, der Erfindung eines Deutschen. Cicero erblickt eine Uhr, und fragt, was es sei? Er erhält wieder eine solche Antwort, und so über mehreres, wobei er andeutet, das sei das Volk, das er (Cicero) einst als Barbaren bezeichnet habe. Cicero fragt, was aus seinen Landsleuten geworden sei? Da tritt ein Harlekin auf, macht allerlei Streiche, und schlägt mit dem hölzernen Säbel um sich. Der Student sagt ihm, das sei ein Nachkomme der Römer, die einst in der Toga einherschritten, und mit dem Schwert einhieben, und die Welt besiegten! — Der Vorhang fällt, und er eilt mit seinem Diener (dem Cicero) in einer Gondel fort. — Die Gesellschaft dankt für die Erzählung.

Der Schüler muß hier von den Eigenheiten der venezianischen Gesellschaft manches einfließen lassen, was aus Göthe's und vieler Andern Schriften bekannt ist, dann die Veranlassung zur Rache leicht und ziemlich gedrängt erzählen, dagegen ausführlich bei der letzten Darstellung verweilen, einen hübschen Monolog des Studenten hinzudichten, und dann ist das Gespräch mit Cicero, eine Menge deutscher Erfindungen namhaft machend und erklärend, recht sinnig durchzuführen. Zuletzt muß der Gegensatz zwischen einem Römer und einem Harlekin recht scharf und in kurzen Sätzen aufgestellt werden.

458. Gedankendiebstahl. (Plagiat.)

Man hat ein Werk (oder einen Aufsatz, eine Erzählung) mit Vergnügen gelesen, und war schon im Begriff es dem Freunde zu empfehlen, als eine öffentliche Beurtheilung aufdeckte, daß es eines andern Verfassers Eigenthum, und von dem Diebe abgeschrieben oder zum Theile nur abgeändert sei. Der Schreibende fühlt sich empört über eine solche Schlechtigkeit und zugleich Dummheit. Ein gewöhnlicher Diebstahl sei lange nicht ein Beweis von solcher Verworfenheit, wie ein Raub an geistigen Eigenthum. Jener sei nur das Werk der Noth, meist auch nur ungebildeter Personen und des Reizes

einer Gelegenheit; dieser aber werde von solchen begangen, die Fähigkeiten besitzen, die an Nachdenken und Erwägung gewöhnt sind, und die eine Aufdeckung voraussehen. Je höher die Fähigkeiten, desto tiefer die Erniedrigung; je bestimmter die Erkenntniß, desto abscheulicher der Frevel; je sicherer die Entdeckung, desto frecher die Schamlosigkeit. Auch sei der angerichtete Schaden größer, es sei ein Raub des Besitzes und der Ehre, sogar des Nachruhms, weil nicht jeder die Sache erfährt. Keine Strafe sei zu groß, für Schriftsteller, die solchen Frevel üben, oder Buchhändler, die aus Eigennutz dazu anreizen. Ein Glück sei es, daß die öffentliche Stimme solche Diebe brandmarke.

459. Besonnenheit.

Brief an einen Freund, dessen Leidenschaftlichkeit ihm oft Verdruß zugezogen hat. Bei seinem Eintritt in die Welt, möchte man ein freundliches Wort ihm mitgeben; man sende ihm die Abschrift eines Briefes, der seine Wirkung nicht verfehlt hat; der Brief ist von einem erfahrenen Mann an einen jungen Freund. Sein Inhalt dieser: Man halte für gut, ihm auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche durch Heftigkeit und Uebereilung entstehen. Wie man Thiere fängt, die ihren Trieben folgen (Beispiele anzuführen), so gäbe es auch Menschenfänger. Der listige Verkäufer wisse die Begierde zu reizen; — der Schmeichler benutze die Eitelkeit zu seinen Zwecken; — der Betrüger lausche auf die Leidenschaften Anderer; — die Anregung der Habsucht führe zu gefährlichen Unternehmungen; — die des Ehrgeizes zu Wagnissen aller Art. Selbst zu heftiger Tugendeifer führe böse Händel herbei, stürze in Schulden, und bringe die Unbesonnenen in Haft und Kerker. Er wünsche daher vor allem Besonnenheit und Behutsamkeit anzuempfehlen.

Die einzelnen Stücke müssen durch Beispiele und durch Betrachtung der bittern Folgen recht anschaulich dargestellt werden.

460. Verirrung des Geistes.

Erzählung von der Predigt in einer Dorfkirche. Man hatte wenig erwartet, aber eindrucksvolle Erbauung gefunden. Der Prediger sprach von der Nothwendigkeit sich an den Glauben zu halten, und verglich den Gottlosen mit einem Verirrten. (Seine Worte werden angeführt.) Er folge im Geiste dem muthigen Wandrer, der seinem eigenen Scharfsinn vertraut. Er betritt einen Wald, dessen Schönheit ihn entzückt, er genießt, was sich darbietet, labende Beeren, frischen Quell, und freut sich an den Wundern der Natur, an Bäumen, Sträuchern, Felsen, Grotten, kleinen Thieren u. s. w., ohne an deren Urheber zu denken; er gewinnt an Erkenntnissen und dringt immer weiter vor, des Weges vergessend. Plötzlich steht er vor einem Abgrund bei einbrechender Dunkelheit, und vergebens sucht er den Leitfaden, um sich heraus zu finden. So der Gottlose, der sich auf seinen Verstand allein verlassend, eindringt in die tiefen Räthsel der Natur, überall die Zaghaften verlachend, Erklärungen versucht, die durch Feinheit ihm zusagen, alle neuen Ansichten begierig aufgreift, und verfolgt, bis er zuletzt immer mehr in Verirrung geräth und verzweifelt; was für Erscheinungen der Reiche oder der Arme dann darbietet, malt er aus, den erstern darstellend, wie er sich in den Taumel der Lebensfreuden stürzt, und bis zum

quälenden Ueberdruß darin wühlt, zuletzt eine schreckliche Leere empfindend; den andern, wie er gegen das Schicksal murrt, und sein Elend durch Unthätigkeit nur vergrößert, und in die traurigste Lage versinkt. Wogegen er das Verhalten derer schilderte, die den Glauben zum Führer nehmen, und in allen Begegnissen sich gleich bleiben, nicht vordringen in das Unerforschliche, sondern in der Pflichtübung ihre Befriedigung finden, und im Unglück voll Vertrauen stets neuen Muth fassen und mit Ergebung das Unvermeidliche tragen.

461. Neid und Eifersucht.

Beantwortung einiger Bemerkungen über die verderblichen Wirkungen des Neides und der Eifersucht im niedern Volke, im Handwerksstand und im Handel, wo offenbar Zusammenwirken und gegenseitige Unterstützung weit schöner und vortheilhafter wäre. Diese bösen Leidenschaften seien überall zu Hause. Auch in den gebildetern Kreisen und in den höchsten Ehrenstellen sei sie zu finden. Schon das Alterthum sei voll von Beispielen. Die frühe Jugend kenne die Geschichte Josephs, und die des Saul und David, das Urtheil Salomos aus der Bibel. In den Dichtungen der Griechen herrsche selbst unter den Göttern eine Eifersucht, die in Feindseligkeit sich kund giebt (besonders die Sage vom Päris und die Wirkungen seines Spruches). Die Geschichte erzähle merkwürdige Beispiele verderblicher Eifersucht, so die der Anführer in den Perserkriegen, so die der Häupter Roms im letzten vorchristlichen Jahrhundert, und unendlich viele Kämpfe in spätern Zeiten, am Bemerkenswerthesten zwischen Elisabeth und Maria Stuart, den Führern in der französischen Revolution, und sonst.

Es scheine dies ein sehr allgemeines Mittel zu sein, welches aber zur Entwickelung der Geschichte wesentlich beitrage.

462. Knechtschaft.

Auf die Frage, ob der Schreiber ein neues Werk gegen Sklaverei (z. B. Uncle Tom's Cabin) gelesen habe und was er darüber denke, erklärt er sich völlig einverstanden mit den ernsten Bemühungen um Abschaffung der Sklaverei, als des schändlichsten Mißbrauchs der Menschheit zur Befriedigung des Eigennutzes. Er empfindet tief die Herabwürdigung des Ebenbildes der Gottheit zum Thiere oder zum elenden Werkzeug; die Tödtung aller edeln Kräfte, alles bessern Strebens, aller schönen und erhebenden Empfindungen. (Hier ist zu vereinzeln, wie die edelsten Anregungen von solchem Menschen unbeachtet bleiben, alles Schöne in der Natur, aller Genuß an deren Erzeugnissen, wie Gesang ihn nicht rührt, Mittheilung und Umgang ihm abgeht, Streben nach Erkenntniß, nach Selbstschaffen, nach guten Werken u. s. f. nicht vorhanden.) Er lobe alle öffentlichen Stimmen, die sich dagegen erheben.

Allein er möchte, daß auch gegen die Gelegenheiten zu geistiger Sklaverei, die der Eigennutz auch nährt, und die verderblicher einwirkt, kräftig aufgetreten werde, namentlich gegen Spielhäuser, gegen Trinkhäuser; daß ferner das Volk belehrt würde über die schädlichen Neigungen, den falschen Ehrgeiz, die Lüge, den Hochmuth, den Aberglauben, die Faulheit u. s. w., welche dem Menschen schwere Ketten anlegen, und in trostloserer Gefangenschaft halten. Die Wirkungen der übeln Neigungen werden hier mit den

lebhaftesten Farben ausgemalt, und der ganze Jammer um so schärfer hervorgehoben, als jeder sich vorwirft, durch eigene Schuld hineingerathen zu sein, und als sehr häufig hierin böses Beispiel auf Andere wirkt, so daß Viele zugleich sich ins Unglück stürzen.

Die sittliche Knechtschaft sei viel schlimmer als die von außen aufgelegte.

463. Sklaven.

Erzählung von einem Gespräche: Ein aus Amerika zurückgekehrter erzählt von der Behandlung der Sklaven in mehreren Staaten, der schweren Arbeit, schlechten Kost, elenden Wohnung, grausamen Bestrafung. (Alles in seinen eigenen Worten, allenfalls mit Beziehung auf die wahrhaften Schilderungen der Mrs. Stowe). — Ein Anwesender behauptet, es sei dies nicht so arg, die Schwarzen seien fast Thiere, schon durch ihre Farbe gestämpelt, seien zu nichts fähig, außer der niedern Arbeit, auch für Sittlichkeit und eben so für Güte unempfänglich; die Menge der Sklaven mache die äußerste Strenge nothwendig, und Strafen treffen nur die Lässigen und Trotzigen. — Ein Dritter sprach hiergegen: Wer denn beweisen könne, daß die Neger nicht Menschen seien? Die Farbe störe nicht die bessern Anlagen, — auch haben sich schon viele Neger gut ausgebildet, — manche stiegen zu hohen Ehren, manche sind gute Prediger geworden u. s. w. Die Milde und Güte haben schon ganze Massen veredelt. Die schmähliche Behandlung allein sei schuld an der Erniedrigung und Entartung. Beides habe man schon bei Griechen und Römern gesehen.

Es sei sehr edel von Engländern und Amerikanern, daß sie die Sklaverei gänzlich abschaffen wollen.

464. Die Bäuerin.

Ein Reisender erzählte einen schönen Spaß aus einer kleinen Residenz, der alles zur Heiterkeit stimmte. An jenem Orte sei in eine Theater-Loge des ersten Ranges eine Bäuerin eingetreten, und habe neben einer Geheimräthin Platz genommen. Aerger und Unwille aller Uebrigen und der Nachbaren, die sich zeitig entfernen. Am Tage darauf Stadtgespräch, Tadel über die Theaterdirektion, Nachdenken über Vorbeugung einer ähnlichen Schmach. Dabei übernahmen manche die Rechtfertigung, und bewiesen, daß es nicht auf den Stand ankomme, sondern auf den Sinn für Kunst, den ja auch eine Bäuerin haben könne. In einem Kreise ging es einige Tage später besonders lebhaft her, man sprach davon, in den Tagesblättern etwas über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen. Da tritt ein fremdes Paar herein, reiche Gutsbesitzer aus der Ferne, und der Familie empfohlen. Man erkennt in der fein gekleideten und gesellig gewandten Frau die Bäuerin, welche aus Spaß in ihrer Volkstracht das Theater besucht hatte. Manche schämten sich über ihr voreiliges Urtheil, manche lachen jetzt selbst über ihre Thorheit.

465. Die barmherzigen Brüder oder Schwestern.

Antwort auf ein Schreiben, in welchem nach dem Besuche eines Klosters Verwunderung darüber an den Tag gelegt worden, daß es Menschen gebe, die 1. so ganz auf die Welt verzichten können; 2. immer nur traurige Anschauungen aufsuchen; 3. so ganz der Ruhe des Schlafes entbehren; 4. sich allen Launen der Kranken bloßstellen; 5. sich großen Gefahren aus-

setzen, und 6. noch Undank erfahren. Der Schreibende findet freilich wenige Menschen zu solchem Beruf geneigt oder geeignet, die meisten haben andere wichtige Pflichten. Um so bewundernswürdiger sei die Tugend jener, welche übrigens sich selbst belohne, 1. durch gute Erfolge; 2. in dem Glücke ganzer Familien; 3. in Bereicherung der eigenen Erfahrungen und Verbreitung nützlicher Beobachtungen; 4. im Bewußtsein des uneigennützigen Strebens; 5. in der Erinnerung eines so vollbrachten Lebens am Abend des Daseins und an den Pforten des Todes; eine Erinnerung, welche schon ein Vorgefühl himmlischer Freuden gewähre.

466. Lockende Gedanken.

In einer Gesellschaft hat jemand von Irrlichtern gesprochen, und Unfälle erzählt, welche ihm begegnet sind. (Werden dargestellt.) Ein Anderer bemerkt, die äußern Irrlichter seien lange nicht so schädlich, wie die der Seele. Auf die Frage, wie so? spricht er von dem Anblick einer Lotterieliste, die den Leser verleitet, recht viele Loose zu nehmen; worauf ein Anderer bemerkt, noch verführerischer seien die Staatspapiere, an welchen so viele plötzlich reich werden, und dies ihrer Klugheit zuschreiben; ein Dritter findet dasselbe in allen träumerischen Berechnungen und Luftschlössern, wie die Geschichte vom Milchtopf oder vom Glaskorb lehre; darauf bemerkt ein Vierter, noch weit lockender sei der Ruhm Anderer, und der angefachte Ehrgeiz führe zu sehr ehrlosen Mitteln, zu Verleumdung oder Verdrängung des Verdienstes, wie die Geschichte vom Duban in 1001 Nacht darstelle; bei Schriftstellern gar zu Gedankendiebstahl. Ueberhaupt könne man nicht genug auf seiner Hut sein vor den lockenden Vorstellungen der Einbildungskraft.

467. Fleiß der Menge.

Man ist durch ein Städtchen oder eine Flußgegend gekommen, wo große Betriebsamkeit herrscht, und hat seine Freude gehabt an dem lebhaften Fleiße (Schilderung der vielen Mahl-, Oel-, Schneide-, Papiermühlen, den Schiffsbauarbeiten, der Thätigkeit auf dem Flusse, der Frauenbeschäftigungen auf den nahen Wiesen u. s. f.). Betrachtungen über die trefflichen Leistungen dieser mit der großen Welt wenig in Berührung kommenden Bewohner, welchen viele edlere Geistesgenüsse entgehen; man erkennt mit Vergnügen ihren Frohsinn bei der Arbeit, ihren Wohlstand bei Genügsamkeit, ihren Sinn für das Wohlgefällige, an den Häusern und kleinen Gärtchen. Auf Erkundigung erfährt man auch nur Gutes von der allgemeinen Sittlichkeit; das Gotteshaus bewähre seine Kraft, einige gute Bücher reichen hin zu unterhalten, zu trösten, gute Grundsätze zu befestigen. Laster (Völlerei, Spiel, Zorn und Streitsucht u. a.) seien hier verbannt. Es habe dieser Anblick wohlthuenden Eindruck gemacht.

468. Was Fleiß und Ausdauer vermöge (der Neger Paul Kuffee).

Erzählung des Lebens Paul Kuffee's, geboren 1754 in Massachusets, Sohn eines Negers, der sich freigekauft hatte. Zu 14 Jahren des Vaters beraubt, unfähig von dem unfruchtbaren Boden die zahlreiche Familie zu ernähren, verdingt er sich bei Fischern, die nach dem Mexikanischen Meerbusen fahren; wird 1776 von Engländern gefangen nach New-York gebracht, nach 3 Monaten entlassen, und ward wieder Landmann an seinem Wohnorte

Westport. Dort machte er sich um alle freien Neger verdient, indem er und sein Bruder Joka es durchsetzten, daß alle, welche Steuern zahlten, auch volles Bürgerrecht erhalten; was bisher nicht zugestanden ward. Dann wendete er sich dem Handel zu. Mit seinem Bruder David ein Boot besteigend, um nach Connecticut zu segeln, mußte er, weil David die Seegefahren fürchtete, wieder umkehren; ein zweiter Versuch, allein, brachte ihn um sein ganzes Vermögen. Wieder allein auf einem Kahn auslaufend, fiel er Seeräubern in die Hände, und ward ausgeplündert. David ließ sich bewegen, ihm Mittel zu einem neuen Boote zu geben. Auch dies verunglückte an einem Felsen, doch rettete er die erborgten Waaren, und lief bald wieder aus; er handelte mit Glück, aber Seeräuber nahmen wieder alles. Nicht verzweifelt, unternahm er dennoch neue Reisen, und hatte endlich sehr günstige Erfolge. — Ohne Erziehung aufgewachsen, lernte er unterdeß Lesen und Schreiben, und vorzüglich übte er sich im Seewesen. Er trieb Handel und Stockfischfang mit großem Nutzen. Mit einem Schwager verbunden bauete er mehrere Schiffe, und machte weite Handelsreisen. Seit 1785 verheirathet, sorgte er für Erziehung seiner Kinder, indem er auf eigene Kosten 1797 eine Schule gründete, wozu die Nachbaren nicht zu bewegen waren. Seine Unternehmungen hatten immer bessere Erfolge, und 1806 bauete er einen großen Kauffahrer, worauf die Matrosen lauter Neger waren, und mit welchen er 1811 nach der in Verfall gerathenen Colonie Sierra Leone in Afrika ging, für deren Aufblühen er mit Eifer wirkte. Er knüpfte Beziehungen mit der Afrikanischen Gesellschaft in England an, wohin er sich 1812 selbst begab, und wo er wichtige Vorschläge machte. Er arbeitete späterhin auch von Amerika aus an der Förderung des Wohlstandes dieser Colonie. Sein übriges Leben ist nicht weiter bekannt.

Was hier besonders hervorgehoben werden muß, ist die sehr niedrige Erziehung, und die erstaunliche Anstrengung zur Erlangung so bedeutender Kenntnisse in Handel und Schifffahrt, noch mehr aber die Erhebung des Geistes zu einer so edeln Wirksamkeit für Verbesserung des Zustandes der Neger in Amerika und Afrika.

469. Der Menschenfreund Rumford.

Der Schreibende berichtet von einer Reise nach München. Denkmäler die Menge haben dort seine Bewunderung erregt, Fürsten, Feldherren, Gesetzgeber, Tonkünstler und sonst ausgezeichnete Männer sind durch Denkmäler verewigt, und reich an Erinnerungen großer Thaten und Werke; aber tief ergriffen habe ihn das bescheidene Denkmal eines Menschenfreundes aus fernem Auslande. — Er stellt hier Unterschiede auf zwischen den Laufbahnen der Helden, die mit großartigen Mitteln ein Ziel glücklich verfolgen, dabei aber auch vieles zerstören und zertreten, denen der Regenten und Gesetzgeber, welche das Recht handhaben und feststellen, aber dabei durch Macht und Anerkennung unterstützt und ermuntert werden; der Künstler, die eine ganze gebildete Welt an sich ziehen und deren Liebe und Verehrung erwerben, — und den dornenvollen Pfaden der Menschenfreunde, die hinabsteigen in die Hütten des Elendes, des Lasters und des Undanks, um Glück und Zufriedenheit, Sitte und Tugend, Lebenslust und frommen Dank für Wohlthäter, anzupflanzen und zu pflegen. Solche Betrachtungen errege ein Stein, mit dem Namen Rumford, den seit einem halben Jahrhundert und dar-

über alle Welt mit Anerkennung nennt. In Nordamerika (1752) geboren, von seiner früh Wittwe gewordenen und wieder verehlichten Mutter nicht sehr beachtet, genoß er den Unterricht eines Geistlichen, und wendete sich der Naturkunde zu. Im Kriege für England kämpfend, und dabei ein erheirathetes Vermögen zugleich auch seine Frau verlierend, ging er nach England, für welches er bis 1783 in seinem Vaterlande die Waffen führte. Jetzt an den Kurfürsten von Baiern empfohlen, zog er nach München, 1784, und hier entwickelte der Menschenfreund seine unvergeßliche Thätigkeit, sein Hauptaugenmerk auf die wunden Theile des Staates, die Armuth und die daran sich knüpfenden Leiden und Gebrechen und Unsitten wendend. Arbeitshäuser wurden errichtet, alles Widerstreben der Armen durch Liebe und Milde überwunden, Zufriedenheit und Glück unter diese verbreitet. Aber großes Verdienst erwarb er sich durch die Suppen (aus zermalmten Knochen bereitet), die seinen Namen tragen, und in ganz Deutschland, Frankreich, England und andern Ländern, nachmals auch in Rußland Beifall fanden, indem sie mit wenigem Aufwand gesunde Nahrung geben. Er setzte auch Belohnungen auf Erfindung anderer Ersparungsmittel, namentlich der Brennstoffe, und opferte sein Eigenthum, und bald auch als Polizeiminister seine ganze Kraft dem Wohl der leidenden Menschheit. — Er verdiente die ihm gewordene Erhebung in den Grafenstand. Seine Leistungen erstreckten sich nachmals auch über England, wo er 1799—1802 nützliche Anstalten gründete. Dann lebte er in Paris und Auteuil, wo er 1814 starb. — Das Andenken solcher Männer thue dem Herzen wohl, und sollte überall seine Segnungen verbreiten.

470. Menschenliebe (Fry Howard).

Antwort auf ein Schreiben, worin Beispiele von Leistungen der Menschenliebe mit gebührendem Lobe angeführt werden. Der Schreibende hat von ältern Personen vielfach die Behauptung gehört, daß jetzt viel mehr für die Armen gethan werde, als früher; es bestehe auch eine große Anzahl von Gesellschaften und Vereinen zu wohlthätigen Zwecken. Er finde alles das sehr natürlich, nichts befriedige ein gutes Herz so sehr, wie eine gut angebrachte Wohlthat, und selbst eine verfehlte tröste noch immer das Bewußtsein des guten Willens.

Dagegen verdiene die höchste Bewunderung das Bestreben der Engländer für die bessere Lage und zugleich die Besserung der Unglücklichen zu wirken, die durch eigene Schuld ins Verderben gestürzt sind, nämlich der Verbrecher. Mit Vergnügen und tiefer Verehrung habe er von der Frau Elisabeth Fry gelesen, der Tochter eines Quäckers, die schon als Jungfrau in ihrer Heimath (Norfolk) eine Schule für arme verwaiste Mädchen gestiftet hatte, später aber in London erst für Kinder der Gefangenen eine Schule stiftete, dann aber eine Belehrung der Gefangenen selbst einrichtete, deren Schicksal sie überall zu mildern strebte. Hier folgt eine Auseinandersetzung der Verdienstlichkeit, die Gesunkenen geistig aufzurichten, die Verworfenen für edlere Gesinnungen empfänglich zu machen, die Verhärteten zu rühren und für gute Vorsätze zu gewinnen, die Verzweifelten mit frohen Hoffnungen zu erfüllen; den Gottlosen Gottesfurcht einzuflößen. Sie hat zu diesem Zweck große Reisen gemacht, war auch in Deutschland. Sie ward hauptsächlich durch ihren religiösen Sinn geleitet, und soll mitunter zu sehr für

ihre Kirche geeifert haben; aber selbst mit dieser Schwäche bleibt die Wirkung groß. — Weit höher aber stehe der Name John Howard (geb. 1726, gest. 1790), der sein ganzes Leben der Verbesserung der Strafanstalten und Krankenhäuser widmete, die größten Gefahren bestand und zuletzt ein Opfer seiner Menschenliebe wurde. Seine Geschichte wird hier kurz erzählt. Seine Hochherzigkeit wird näher in ihrer ganzen Größe betrachtet, die Verwendung seiner Kräfte und Mittel auf die Anstalten, welche leibliches und geistiges Elend nothwendig macht, und die durch ihre Mangelhaftigkeit dieses nur noch vergrößerten, seine vielfachen Reisen zum Aufsuchen der Verlassenen, Verachteten, oder der Hinschmachtenden, denen kaum die unerläßlichste Pflege zu Theil ward, der Orte, welche jeder Andere sich zu betreten scheut, ja selbst der Pest in den Gegenden, wo sie am Stärksten wüthet, und welche auch ihn hinraffte. — Solche Menschen seien nur einzelne Erscheinungen in Jahrtausenden, und wahre Vorbilder der echten Menschheit.

471. Hingebung.

Der Schreibende hat öfters von so genannten Missionären gehört, welche von Glaubensgesellschaften in entfernte Länder gesendet werden, um unwissende und abergläubische Völker zu belehren und zu bekehren. Eine Zeitungsnachricht von dem schmählichen Tode eines solchen hat Aufsehen erregt, und vielfache Besprechung des ganzen Missionswesens hervorgerufen. Der Schreibende berichtet, welchen Eindruck eine Aeußerung auf ihn gemacht habe.

Es habe nämlich ein Anwesender ihm aus der Seele gesprochen, indem er das ganze Unternehmen solcher Glaubensboten als eine Verkehrtheit verurtheilte. Es sei dies nur eine Frucht verwerflicher Anmaßung oder thörichter Schwärmerei; eine Berechtigung dazu sei nicht denkbar; dagegen liege darin eine Verabsäumung der ersten Pflichten gegen Vaterland und Angehörige, eine Unlust gegen ordentliche Beschäftigung, ein Sinn für das Abenteuerliche, ein Frevel gegen die eigene Wohlfahrt, ein zweckloses Aufsuchen großer Gefahren, oft eine Störung des innern Friedens der Betheiligten. (Alle diese Punkte sind ausführlich und mit lebhafter Schilderung auseinander zu setzen.) Das häufig traurige Schicksal solcher Abenteuerer sei ein selbstverschuldetes.

Hiergegen habe ein verständiger Mann sich erhoben, um die Sache aus einem andern Gesichtspunkte darzustellen.

Ein Urtheil über die Beweggründe Einzelner stehe niemanden zu; es handele sich hier um eine geschichtliche Bewegung, in welcher die Quellen einzelner Handlungen nicht veranschlagt werden. Die Frage sei, ob diese Bewegung fruchtreiche Ergebnisse erzeugt habe, ob sie unwissende Nationen belehrt, deren rohe Sitten gemildert, sie für höhere Bildung empfänglich gemacht, deren Wesen umgeschaffen habe? Die Antwort darauf sei leicht, wenn man den Blick auf irgend eine jetzige vormals heidnische Völkerschaft werfe (Beispiele in Menge, mit Vergleichung vormaliger Sitten gegen die jetzigen). Hiernach sei das Unternehmen der Einzelnen zu beurtheilen. Dessen Hingebung an einen großen Gedanken sei Heldenmuth, größer als das Streben nach Waffenruhm, sei eine edle Selbstverleugnung, sei die Macht der Ueberzeugung, welche alles Irdische überragt, sei eine achtungswerthe Entsagung für das Wohl ganzer Völker.

Selbst in Schwärmern und Irrenden sei das dunkele Gefühl dieser

großartigen Anregung vorherrschend, und gebiete Ehrfurcht. Jedenfalls sehe man hieraus die eigenthümlichen Wege der Vorsehung, welche selbst die Schwächen und unklaren Neigungen der Menschen zur Erfüllung ihrer hohen Zwecke hinlenke.

Diese Erklärung habe ihm sehr zugesagt.

472. Mühen und Beschwerden.

Antwort auf ein Schreiben, welches das Glück derer hervorgehoben hatte, die sich mit Büchern beschäftigen können, die immer im Reiche des Geistes leben, Dichtungen genießen und Gedanken nachsinnen, frei von beschwerlichen Arbeiten; und worin besonders gesagt worden, das Lob der Arbeit bei den Dichtern finde seine Widerlegung in den vielen Seufzern und Klagen der Handwerker und Landleute. Der Antwortende weiß sehr wohl die Herrlichkeiten der Gedankenwelt zu würdigen, und möchte nicht ein bloß mechanischer Arbeiter werden, aber er leugnet, daß der Handwerker und Landmann, wenn er etwas Bildung habe, lediglich der sklavischen Arbeit angehöre. Beide Stände haben vielmehr tagtäglich Anlaß, ihre Geisteskräfte zu üben, theils um alles was ihr Gewerbe erweitern und veredeln kann, gehörig zu benutzen, theils um Hindernisse, welche ihnen die Stoffe, oder die Natur, oder die Verhältnisse bereiten, zu überwinden; ferner Lebensweisheit sich anzueignen, indem sie mit allen Klassen der Gesellschaft in Berührung kommen, und sich daran gewöhnen müssen, sich in Umstände zu schicken, so wie ihren leicht aufgeregten Leidenschaften zu gebieten; endlich aber auch großartige Tugenden zu entfalten: Geduld und Ergebung, Vertrauen auf Gott und Frömmigkeit im Hause, Menschenliebe und Selbstverleugnung, wozu gerade in den arbeitenden Klassen vielfach Gelegenheit ist. Man habe einen tüchtigen Handwerker oder Landmann sehr hoch zu achten, wenn er sich seines Standes würdig zeigt, und gemeiniglich werde ein solcher auch von Mitbürgern geehrt.

473. Fassung im Unglück.

In einer Reihe geschichtlicher Bilder, die der Schreiber zum Geschenk erhalten, haben drei Bilder ihn besonders beschäftigt, in denen der Vandalenkönig Gelimer, erst als König, die Abgeordneten Justinians mit Stolz empfangend, dann als Flüchtling auf dem Berge Papua in Noth, und endlich als fröhlicher Landmann arbeitend dargestellt wird. — Im ersten Bilde sieht man den gewaltigen Herrscher, der den Hilderich abgesetzt und eingekerkert hat, und im Vertrauen auf seine Macht und die große Entfernung alle Anforderungen Justinians stolz zurückweist; worauf der griechische Kaiser eine Flotte sendet, die bei Bulla die Macht der Vandalen zertrümmert und Karthago besetzt. Auf dem zweiten erscheint G. hülflos auf einem Berge, von wenigen armseligen Sklaven umgeben, einem Boten des Pharas, der ihn auffordert, sich zu ergeben, und ihm gute Behandlung verspricht, den Auftrag ertheilt, ihm eine Lyra, einen Schwamm und ein Brot zu verschaffen. Auf dem dritten sehen wir den Landmann, der sein Unglück mit Fassung überstanden, und im Triumphe mit aufgeführt beim Anblick Justinians laut gelacht hatte, und jetzt ein ruhiges Leben führt.

Die Bilder selbst kann sich der Schüler leicht vorstellen, da es hier nicht auf Kunst und Ausführung ankommt, sondern nur auf die geschichtliche Thatsache.

474. Geistesgegenwart.

Darstellung aus einer Vorlesung, die man gehört hat. Größe des Menschen, der in der Gefahr die rechten Mittel ergreift, wie eine tiefe Menschenkenntniß sie an die Hand giebt. Erzählung von Columbus inmitten der Aufrührer (Benutzung des Aberglaubens); von Peter I. bei den Strelitzen (Benutzung der Ueberraschung), von Nikolai (Vertrauen auf Unerschrockenheit); von Napoleon bei Marengo (Benutzung des Augenblicks).

Darauf habe der Vortrag den Unterschied zwischen Muth und Geistesgegenwart geschildert; ersterer sitze im Willen, in der Gesinnung, und gewinne an Kraft und Festigkeit; letztere habe ihre Quelle in einer natürlichen Beweglichkeit, Schnelligkeit der Auffassung und raschen Einwirkung der Wahrnehmung auf den Entschluß. Der Eine sei wirksam im dauernden Kampfe, die Andere im Augenblick der Entscheidung. Unternehmende Könige belohnen den Muth; geistreiche (Friedrich II.) ziehen mehr die Geistesgegenwart an sich, und eine rasche Antwort genügt, um eines unbedeutenden Menschen Glück zu machen. (Allenfalls Beispiele.)

475. Absonderung.

Schreiben an einen Menschenfeind, der alle Gesellschaft flieht. Man hat zwar selbst noch nicht Erfahrungen gemacht, aber schon öfters gehört, daß ein gefühlvolles Herz leicht mit Haß gegen alle Menschen erfüllt wird. Jeder spreche von bittern Enttäuschungen, die den edelsten Willen entmuthigen (Beispiele), von schändlichem Mißbrauch des Vertrauens oder der Güte, von dem Eigennutz und der Selbstsucht der meisten Menschen, von dem Wankelmuth der Freundschaft. Es mag wohl ein Trost sein, sich in die Arme der Natur zu werfen, der stets wundervollen und herrlichen, freundlichen Spenderin und liebreichen Trösterin. — Allein was sei für ein liebevolles Gemüth die kalte Pracht der Natur gegen die Wärme einer befreundeten Seele? Was der Strahl der Sonne gegen das Feuer eines glühenden Auges? Was alle Stimmen der Elemente gegen ein biederes Wort, einen sanften Zuspruch? Was alle sichtbaren Wunder gegen die des geistigen Lebens? — Nur in der Gesellschaft sei Genuß und Kraftübung und ersprießliche Thätigkeit, nur aus gemeinsamem Streben gehe Großes hervor. Staaten, Städte, Gemeinden, — Ueberwindung der Widerwärtigkeiten, wahres Gefühl der Menschenwürde. Manche Einsiedler mögen ein besonderes Ziel verfolgt und erreicht haben; ein Menschenfeind nie, er lebe nur sich selbst zur Qual. Aufforderung, sich wieder der Gesellschaft anzuschließen, seine Ansprüche zu mäßigen und sich selbst zu beobachten, um zu fühlen, wie nothwendig es sei, Nachsicht zu üben, um selbst ihrer gewürdigt zu werden.

476. Tollkühnheit.

Antwort auf die mißbilligenden Bemerkungen eines Freundes, welcher von der entsetzlichen Dreistheit eines Thierbändigers, der seinen Kopf in den Rachen eines Bären steckt, Veranlassung genommen hat, sich über so manche Tollkühnheit auszusprechen. Man stimmt ihm bei, daß das Aufsuchen großer Gefahren zu eigennützigen oder eiteln Zwecken ein wahrer Frevel sei, z. B. das Schmuggeln, oder auf Reisen der Besuch mancher Gletscher, oder die Besichtigung eines speienden Vulkans (wobei eine Engländerin umkam), oder

das Reisen (besonders eines Frauenzimmers allein) durch wilde Gegenden, oder das Besteigen unzugänglicher Berge (wovon so viele Beispiele großer Unglücksfälle vorhanden seien), oder der eitele Kampf gegen die entschiedene Uebermacht, wie der Carls XII. in Bender. (Alles recht ins Einzelne durchzuführen.) Allein andrerseits dürfe man den Tadel nicht ausdehnen, selbst im unglücklichen Fall, auf Thaten der Großherzigkeit, wie die eines Voltemade, eines Leopold von Braunschweig, und überhaupt die einen edeln Zweck haben, wie Arnolds von Winkelried, Howard's; oder der Wißbegierde, wie großer Reisenden und Forscher, wie eines Humboldt, Mungo Park, Capitain Roß; oder der Kühnheit, wie Peters I., Nikolai's u. a. In solchen Thaten erscheine der Mensch wahrhaft groß, und verdiene die allgemeine Anerkennung.

477. Ehret das Alter.

Gespräch über diesen Satz, veranlaßt durch das Scheiden eines Greises, dem man beim Eintritt sogleich den Ehrenplatz eingeräumt hatte. — A. bemerkt, es sei ganz recht, dem Schwachen beizustehen, dem gebeugten Greise hülfreiche Hand zu leisten, ihn mit Zuvorkommenheit zu behandeln, es ihm bequem zu machen. Aber woher Verehrung? hohes Alter sei ja nur Zufall, nicht Verdienst; und selbst mit großen Eigenschaften verbunden, doch selten noch thätig, vielmehr kraftlos, oft sogar verhärtet und den Verbesserungen abhold, welche die Zeit fordere, und nur die rüstigere Jugend einführe. B. erkennt diese Wahrnehmung an; allein in dem allgemeinen Satz sehe er hohe Weisheit, wenn gleich das Alter oft zu gebrechlich erscheine, um mitzuwirken. Ehrwürdiges hafte schon an dem langen Dasein, welches vielfache Schicksale und Erlebnisse durchgemacht, und jedenfalls einen Schatz von Erfahrungen besitze; noch mehr aber durch den Frieden und die Milde gegenüber jugendlichem Stürmen und leidenschaftlicher Heftigkeit, durch das Schweigen aller selbstsüchtigen Wünsche und die freundliche Theilnahme an den regsamern Bewegungen rund umher, welchen es durch guten Rath eine edle Richtung giebt. Ehrwürdig erscheine das Alter, weil es zunächst stehe an den Pforten der Ewigkeit. — Daher haben selbst die wildesten Völker diesen sittlichen Grundsatz beobachtet.

478. Ein Gastmahl.

Erzählung eines Gesprächs, betreffend ein glänzendes Gastmahl. A. spricht von der prunkvollen Anordnung des Speisesaales. B. von der Pracht der Gäste, besonders dem Putz und Geschmeide der Frauen. C. von der Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit der Gerichte. D. bewundert den erfinderischen Geist und die erstaunliche Thätigkeit der Menschen, die zur Befriedigung des Gaumens so kunstvoll arbeiten, und vieles aus den entferntesten Ländern herbeischaffen. E. rühmt die Weine, bei deren Genuß Munterkeit herrschte, und der Wirth vielfach gepriesen werde. F. von den muntern Gesprächen und Scherzen, und der allgemeinen frohen Stimmung. G. meint, nichts sei geeigneter, die Menschen freundlich zu verbinden, als ein Gastmahl, daher man auch viele Feierlichkeiten besonders auf diese Weise begeht (Familienfeste, Stiftungsfeier, Geburtstage wichtiger Personen, Erinnerungsfeste u. s. w.). H. meint, ein Gastmahl sei nur dann wohlthuend, wenn weise Mäßigkeit beobachtet werde, sonst habe es oft bittere Nachwehen, Reue über Unkosten, Neid und Mißgunst, und gar körperliche Leiden.

479. Sittliche Zustände.

Bericht über Erfahrungen auf einer Reise. Der Schreibende hat unendlich viel Schönes gesehen; Natur und Kunst haben ihn überall erfreut, — was er in allgemeinen Zügen darstellt. Am wenigsten habe die Stimmung der Menschen ihn befriedigt, aber er habe gefunden, daß der Grund ihrer Unzufriedenheit in ihnen selbst zu suchen sei. Die Natur biete eine Fülle von Erzeugnissen und belohne den Fleiß reichlich, so daß jeder durch verständige Benutzung ihrer Gaben glücklich sein könnte. Allein Viele genießen im Uebermaß und zerstören ihre Gesundheit, oder verwöhnen ihren Geschmack bis zum Ekel und Ueberdruß; Trägheit lasse die schönsten Quellen des Wohlstandes ungenützt, und versinke in Dürftigkeit, Habsucht vertreibe alle Einigkeit, Mißgunst und Neid allen Frieden, Ehrgeiz alle Genügsamkeit, Eitelkeit führe zu Lastern und Thorheiten, selbst Verbrechen seien keine Seltenheiten und Tausende schmachten in Gefängnissen. Sogar denkende Geister verbittern sich das Leben durch Streit und Hader oft um bloße Worte, durch Herrschsucht und Rechthaberei, zuletzt gar durch Verfolgung über Meinungen oder Bekenntnisse. Die Natur sei gesund, aber die Gesellschaft krank an selbstverschuldeten Uebeln. Man müsse es der Natur danken, daß sie bisweilen die Menschen mit Widerwärtigkeiten heimsuche, als Mißwachs, Seuchen, Krieg und sonstige Erschütterungen, welche dazu dienen, die Menschen herauszureißen aus ihrem gewöhnlichen Gange, die bessern Kräfte aufzuregen, und die edlern Bestrebungen in Thätigkeit zu setzen.

480. Falsche Begriffe von Ehre.

Antwort auf ein Schreiben, worin eine unglückliche Duellgeschichte dargestellt worden, mit Bemerkungen gerechter Entrüstung über die thörichten Begriffe von Ehre, über welchen Jünglinge ihrer Eltern und ihrer eigenen Bestimmung, und Männer ihrer Frauen und Kinder vergessend, ein schönes hoffnungsvolles Leben hinopfern, nur damit man sie nicht für zaghaft halte. Man stimmt dem Schreibenden vollkommen bei, und fügt hinzu, es sei wirklich zum Erstaunen, auf welche Irrwege die edele Neigung, Andere zu übertreffen, gerathen könne. Schon bei den Alten findet man den Wetteifer in so manchen Untugenden, in List und Lügenhaftigkeit (Spartaner), in rohen Kriegesthaten (bei Rittern des Mittelalters), in thörichten Entbehrungen (Styliten und Einsiedler), sogar in Kasteiungen und Selbstpeinigungen (Schwärmer, besonders im Morgenlande), in Schwelgerei und Saufereien (Deutsche), in Putz und Schmuck (besonders der Frauen), in eiteln Wortkram (Scholastiker); ja sogar in der Erscheinung, entweder in stutzermäßiger Ziererei, oder in Verachtung aller Sitte. — Alle solche Auswüchse seien Folge einer verkehrten Erziehung, welche frühzeitig die Ehre setzen sollte in Tüchtigkeit zum Berufe, in Festigkeit des Willens, in Reinheit des Strebens, in Muth gegen Gefahr, in Weisheit und Tugend. Die Erziehung allein könne helfen.

481. Die Fremde.

Der Schreibende, früher mit Liebe an die Heimath gefesselt, lernt immer mehr die Vortheile kennen, welche die Fremde gewährt. Er schätzt immer noch die Heimath über alles, schildert mit Lebhaftigkeit den Ort seiner Wiege,

die Gegenstände herrlicher Erinnerungen, die engen Beziehungen zu Verwandten und Bekannten, die gegenseitige Liebe und unvergeßlichen Aufmerksamkeiten; aber er sieht jetzt, wie beschränkt der Gesichtskreis bleibt, wie mangelhaft jede Anschauung und Erfahrung, wie gering die Menschenkenntniß, wenn man stets daheim bleibt. Schilderung der bereits gewonnenen Erweiterung desselben, in allen diesen Beziehungen, insbesondere im Umgang mit Menschen, in Ansichten und im Urtheil über Leistungen und Bestrebungen. Selbst der Zwang und die nöthige Vorsicht wirken heilsam. Außerdem gewinnt er schon Klarheit in geschichtlichen Kenntnissen durch Selbstanschauung der berühmten Orte (durch Beispiele zu erläutern, etwa Orte, wo durch Schlachten das Schicksal ganzer Völker entschieden wurde, wo bedeutende Personen gelebt und gewirkt haben u. s. f.), deren man noch mehrere zu besuchen gedenkt. (Einzeln anzugeben.)

In Hinsicht der erweiterten Erfahrungen sind vorzüglich darzustellen die dem Verfasser früher unbekannt gebliebenen Geschäfts- oder Betriebszweige, öffentlichen Anstalten, Vereinigungen zu Unternehmungen, Vereine zu wissenschaftlichen, oder zu milden Zwecken; ferner Bekanntschaften bedeutender Persönlichkeiten; ferner eigenthümliche örtliche Sitten und Festlichkeiten, die er übrigens auch aus Büchern schöpfen kann.

482. Auswanderung.

Erstaunliche Zahl der Auswanderer, nach allen Berichten. Anblick zahlreicher Züge; Menge von Schiffen, und von Gesellschaften zur Beförderung. — Gründe, welche so viele forttreiben mögen von der Heimath. Nahrungslosigkeit, Unzufriedenheit, Lockungen, Nachahmung. Wenige denken an die Beschwerden der weiten Reise mit Familie. Beschreibung derselben nach den vielen Zeitungsberichten; Vermehrung derselben durch den Eigennutz der Vermittler; häufige Krankheiten durch den Wechsel der Luft; Gefahren der See und Unglücksfälle. Große Verschiedenheit in den Erfolgen. Der Schreibende schildert den Werth der Heimath, Land, Sprache, Sitte, Ruheplatz der Vorfahren, und dagegen die Fremde, selbst wenn alles gut geht; und möchte sich nicht leicht zu einem solchen Schritt entschließen.

483. Kirchen- oder Friedhof-Denkmäler.

Man hat dergleichen besucht (sind wo möglich genauer anzugeben). Anfangs sei dem Schreibenden vorgekommen, daß alle diese Verewigungen durch Abbildungen, Denksäulen, Inschriften, wenigen Werth hätten, nur der Eitelkeit dienten, oft sogar Unwahrheit enthielten, höchstens aber lehrten, wie alles vergänglich, alle Bestrebungen nichtig, aller Ehrgeiz Thorheit sei, indem nichts übrig bleibe als der kalte Stein. — Ein begleitender Geistlicher habe ihn aber eines Bessern belehrt, und ihm die Sitte, solche Denksteine zu errichten, als höchst lobenswerth gepriesen: 1. Diese Steine reden kräftiger als die Geschichte, welche nach einseitiger Anschauung die Gegenstände verschieden darstelle. 2. Sie veranschaulichen das Bild der verdienten Personen, und beleben in der Phantasie die Thatsachen. 3. Sie erheben das Volksbewußtsein, das stolz ist auf den Besitz solcher Erinnerungen. 4. Sie geben den Lebenden die Zuversicht, im Herzen ihrer Mitbürger fortzuleben, wenn sie das allgemeine Wohl gefördert haben. 5. Alles erscheine hier in einem reinen verklärten Lichte, frei von irdischer Beimischung. — Es sei schön,

die Lebenden wegen Verdienste zu ehren und zu belohnen; doch sei dieser Lohn dauernder, als vergängliche Vortheile.

Die Rede muß öfters auf die gerade dargestellten Personen und deren Leistungen zurückweisen.

484. Fortschreiten.

Bericht über einen Ort, wo recht viel Thätigkeit herrscht, aber viele Verbesserungen der Neuzeit noch wenig oder gar nicht bekannt sind; alle Arbeiten und Handwerke geschehen nach herkömmlicher Weise, und die Erleichterungen der Geschäfte, wie die Annehmlichkeiten vieler Erfindungen kennt man nicht. (Es sind deren recht viele als Beispiele anzuführen, aus dem Gebiete des Maschinenwesens, der Physik, der Chemie, in ihrem Einflusse auf Erleichterung der Arbeit und Besserung der Erzeugnisse, in ihren schönen und angenehmen Schöpfungen, z. B. seinen Uhren, vorzüglichen Lampen, Photographien u. s. f.). Man hat in mehreren Werkstätten seine Verwunderung dargethan, und zur Antwort erhalten: das Alte sei gut, und man bedürfe der Neuerungen nicht. Die Leute begreifen nicht, wie viel sie dadurch verlieren. Ein solches Beharren beim Herkommen sei des Menschen unwürdig, denn Fortschreiten sei seiner Natur gemäß. Nur so übt er die Sinne und die Denkkraft, und den Geschmack zu immer größerer Vollkommenheit, und es entwinden sich die Einzelnen aller Schranken ihres engen Kreises, so daß Völker aus weitester Entfernung einander sich nähern, und gemeinsam zum Wohlsein Aller hinwirken.

485. Der Krieg.

Antwort auf ein Schreiben, das die Friedensbestrebungen hoch pries und den Krieg als das schrecklichste Uebel verdammte. Allerdings sei der Krieg eine furchtbare Geißel: 1. Zerrüttung der Familien, Zerstörung der Wohnungen, der Felder und Wälder, Verstümmelungen der Menschen, Verarmung; 2. Hemmung des Verkehrs, Vernichtung der Betriebsamkeit, Zerstörung bestehender Werke, Vandalismus; 3. Aufregung wilder Leidenschaften, Vernichtung der Sittlichkeit, Entwürdigung der Menschheit; 4. Abwendung des Geistes von Wissenschaft und Kunst, von allem Schönen und Edeln; und Herrschaft roher Gewalt. Als äußere Belege dienen die vielen Ruinen von alten Städten und Burgen, der Untergang der trefflichsten Anstalten und Sammlungen (Bibliotheken, Kunstschätze). —

Dennoch sei der Krieg oft unvermeidlich, und erscheine als ein Naturgesetz, als eine nothwendige Umwälzung zur Schaffung eines neuen Lebens: 1. Als Mittel zur Stärke des Körpers und Geistes nach eingetretener Erschlaffung; 2. als Mittel zur Bekämpfung verderblicher Elemente, der Bosheit, List und Gewaltthat; 3. als Mittel zum Aufschwung edeler Kräfte und starker Gesinnungen, zur Erzeugung wahrer Seelengröße; 4. als Mittel zum stärkern Völkerverkehr, zum gegenseitigen Austausch der Begriffe, der Erzeugnisse der Sitten; 5. zur Hervorrufung großartiger Werke, Bauten, Festungen, Brücken, Flotten u. s. f. Daher auch zum Fortschritt in Kenntnissen und Leistungen — Bezug auf Schillers: Aber der Krieg hat auch seine Ehre ꝛc. — Es werden wichtige Kriege erwähnt, der Kampf der Griechen gegen die Perser; der Niederländer gegen die Spanier; der Nordamerikaner gegen die Engländer u. a., selbst die unglücklich beendigten, der Juden gegen die Römer,

der Hussiten gegen die Oesterreicher, der Camisarden gegen die Franzosen u. a., aus denen doch wichtige Wirkungen hervorgingen.

486. Ritterorden.

Antwort auf ein Schreiben, welches über den Ausdruck Ritter in unsrer Zeit sich lustig macht, indem der Ursprung des Ritterstandes erörtert, und die Ritter des Mittelalters näher beschrieben werden, mit denen heutige Ritter nichts gemein hätten, da mancher der letztern kein Pferd besteigen könnte, am wenigsten aber Rüstung und Waffen trage, Kriegesdienst leiste, Muth zeige, durch Thaten glänze. Man bemerkt hiergegen, daß der Ausdruck wenig zur Sache thue. Aber dessen Uebertragung auf Verdienste anderer Art sei ein großer Fortschritt. Was seien denn wohl verdienstliche Thaten? Etwa nur Erschlagung vieler Feinde? Nicht vielmehr Rettung vieler Menschenleben? Etwa nur Geistesgegenwart in äußerer Gefahr, nicht auch die in wichtigen Verhandlungen? Etwa nur Muth gegen Angriffe, nicht auch Muth in gefahrvollen Forschungen und Versuchen? Ausdauer etwa nur in Märschen und Kriegsplänen, nicht in Förderung nützlicher Werke, wohlthätiger Anstalten? in Herbeischaffung wichtiger Kenntnisse, in Auffindung unbekannter Naturkräfte u. s. f.

Die Anerkennung dieser Verdienste sei nur zu preisen.

487. Erziehung.

Der Schreibende war zugegen bei einem Gespräche zweier Väter (oder Mütter) über Erziehungsgrundsätze, welches er mit den Worten der Sprechenden wiedergeben will. A. haßt alle Arten des Zwanges; die Kinder haben volle Freiheit, um durch eigene Erfahrung zu lernen. Sie arbeiten wenn, und so lange sie wollen, und laufen umher nach Belieben, essen und trinken ohne Zeitbestimmung, kleiden sich nach Gefallen, wählen und wechseln ihren Umgang, spielen nach Herzenslust und was sie anzieht, sprechen überall dreist und rücksichtslos, — sie sind Kinder der Natur, gewinnen an Kraft und Selbstgefühl, und werden sich einen eigenen Weg bahnen. — B. bezweifelt, daß dies gelingen werde. Schon an sich sei der Grundsatz nicht richtig, daß die Natur allein genüge; selbst Pflanzen und Thiere, bedürfen, um den Menschen zu dienen, der Pflege. Bei Menschen trage die Sorglosigkeit bei zu mannigfacher Entartung und zu Unglück. Erfahrung mache selten klug, bringe aber oft unheilbaren Schaden. Nicht jeder Zwang sei Unnatur; die Natur lege auch Pflichten auf, zwinge also den Willen gegen die Neigung. Ausbildung komme nicht von selbst, sei nicht Werk des Zufalls, sondern weiser Leitung und der Bekämpfung verderblicher Triebe. Auch Strenge sei nöthig, zur Feststellung einer großen Ordnung, selbst in Essen und Trinken, und überhaupt Zeiteintheilung. Das spätere gesellige Leben fordere ohnehin vielfache Rücksichten, stete Achtungsbezeugung, wohlthuende Gefügigkeit, Ruhe und Besonnenheit im Geschäft, Feinheit des Benehmens und Selbstbeherrschung. Alles dies veredele auch die Gesinnung, und schütze vor jeder Rohheit. Daher müsse die Erziehung manchen Zwang üben, um den Menschen an das zu gewöhnen, was später zu erlangen sehr schwer würde.

Alle hier gegebenen Sätze müssen immer durch Hinweisung auf Erscheinungen im Leben begründet worden. Es ist nicht schwer, auf der einen

Seite so manche Zeichen einer verschrobenen Bildung wahrzunehmen, und auf der andern die Beweise von Grobheit und Wildheit anzuführen, welche darthun, wie sehr die vernachlässigte Erziehung ausarte. Auch äußerlich wahrnehmbare Folgen einer Unachtsamkeit oder einer falschen Fürsorge sind überall zur Genüge vorhanden.

Der Ton des Gespräches muß durchaus edel gehalten sein.

488. Reden, rathen, retten.

Erzählung der Geschichte des Hausarztes, als man von Leuten sprach, die nur mit dem Munde Theilnahme darthun. Sein Vater sei herabgekommen und gestorben, als er im Begriff stand, zur Universität abzugehen. Schilderung seiner Verlegenheit. Er wendet sich an einen Freund des Vaters, und stellt ihm seine Lage vor, in der Erwartung, von ihm zu seinen Studien unterstützt zu werden. Derselbe drückt ihm sein Bedauern aus, und meint, es wäre Unrecht vom Vater gewesen, ihn zum Studiren anzuhalten, wenn ihm die Mittel fehlten. — Betrübt geht er zum zweiten Freunde. Dieser ist sehr theilnehmend, wischt sich eine Thräne aus den Augen, und räth ihm, sich durch Abschreiben etwas zu verdienen, oder bei einem Kaufmanne Beschäftigung zu suchen. Schilderung des Eindrucks, den dies auf ihn machte, zumal bei seinem Durste nach Wissenschaften. Doch entschließt er sich, noch einen Dritten aufzusuchen. Dieser hört ihn ruhig an, lobt seinen verstorbenen Vater, erwartet, daß der Sohn ihm gleichen werde, und erklärt sich sofort bereit, die Kosten des Studiums zu tragen. So sei er zu seiner Laufbahn gelangt, habe das Geld zurückerstattet, aber der Wohlthat nie vergessen.

489. Sonderbare Gebräuche am Ganges.

Nichts ist so anziehend, als die Sitten entfernter Völker. In einer Beschreibung der Gegenden um den Ganges lesen wir folgende Schilderung abergläubischer Sitten, welche an die Losungen und Orakel der Alten erinnern: Oftmals schleicht eine verschleierte Braut in der Nacht an den Fluß, und wirft, zugleich Reis oder Hülsenfrüchte ausschüttend, unter stillem Gebet einen Kranz duftender Blumen in den Fluß, dann setzt sie eine brennende Lampe hinein, und je nachdem diese bald ausgeht oder brennend fortschwimmt, urtheilt sie über das Schicksal ihres Bräutigams. Eine Anzahl Ruderer hielten an einem Orte mit ihrem Boot an, und setzten mehr als hundert und zwanzig Töpfe mit Licht in den Fluß, die in der Dunkelheit eine schöne Lichtschlange bildeten und sich fortbewegten, bis sie verschwanden. Dies geschah zu Gunsten eines in Benares der Gesundheit wegen badenden Bruders ihres Herrn, welcher gleichzeitig zu demselben Zweck eine Ziege opferte.

In einer Gegend des Ganges halten sie ein starkes mit gewaltigem Aufwühlen des Flusses verbundenes Gewitter für die Stimme Lokman's, eines längst verstorbenen großen Arztes, welcher seinem Schüler ein Pulver der Unsterblichkeit anvertraut hatte, das er zum Dank für seinen Unterricht, nach seinem Tode in einen beständig siedenden Kessel vor Ablauf des Stundenglases thun sollte, aber verrätherisch damit zögerte, und beim endlichen Einschütten dabei umkam.

Jedes neugeborene Kind der Paria wird in den ersten Wochen von einem Geist besucht, der sein Schicksal auf seine Stirn schreibt. Man stellt ihm

dazu Schreibzeug hin. Wenn irgend ein Orakel einem Kinde Unheil verkündet, werden allerlei Sühnungen vorgenommen. Ist es ein Mädchen, so vermählt man es auf sieben Jahre mit einem Hunde, unter allerlei Gebräuchen, wobei zwei Kränze zwischen beiden gewechselt, und beide mit derselben Speise und aus demselben Gefäße gefüttert werden. Nach sieben Jahren wird unter denselben Gebräuchen die Heirath wieder gelöst.

490. Venedig.

Erzählung von dieser merkwürdigen Stadt, entweder nach eigener Ansicht oder nach einer sorgfältigen Beschreibung mit Bemerkungen über die große Kraft der innern Verfassung, die jedoch die Freiheit, insbesondere der Rede, stark beschränkte. Man hat aber besonders die Größe Venedigs in Beziehung auf Kenntnisse, Literatur und Kunst, im Auge. Man verdankte der Stadt schon im 15. Jahrhundert den Abdruck vieler Werke der Alten: von ihr ging Marco Polo um 1250 aus, und machte viele Entdeckungen in Asien; auch frühe Forschungen in Afrika; Luigi Ca da Mosto entdeckte das grüne Vorgebirge, man schreibt ihm auch andere Entdeckungen in Ost-Asien und sogar in Amerika vor Columbus zu. Astronomie wurde sehr angebaut. Galilei wurde in Venedig sehr aufgemuntert, und durch eine Medaille verewigt. Die Männer der Wissenschaft zu Brescia, Verona und Padua, sind meist Unterthanen der Republik gewesen. In den Naturwissenschaften hatte Venedig einen Allegri, und später einen Dandolo und viele andere. Venedig hatte berühmte Geschichtschreiber, Andrea Dandolo, Paolo Paruta, Gaspar Contarini, Paolo Sarpi und für Literaturgeschichte Tiraboschi und Mazzuchelli (Medaille 1752). — Die Dichter bedienten sich, wie lange Zeit die Geschichtschreiber, der lateinischen Sprache, in welcher auch die Dichterin Cassandra Fedoli schrieb († 1558, fast 100 Jahr alt). Die Dichter genossen einiger Freiheit, doch waren wenige eigentliche Venezianer. Tasso war der Sohn eines Venezianers, und verlebte einen Theil seiner Jugend in Venedig und Padua. Das Drama ward auch früh angebaut, meist durch Nachahmungen der Alten, bis Tasso ein Schäferspiel schrieb, und später neue Gattungen folgten, durch Maffei, Zeno, Goldoni. Man hält Venedig für den Ort, wo zuerst italiänische Tragödien und Comödien aufgeführt wurden — Betreffend die Kunst, krönte der König von Cypern in Venedig den blinden Musiker Landrino aus Florenz, im 14. Jahrhundert; doch ward Musik in Venedig mehr theoretisch betrieben, worin Zarlino berühmt ist. Man verdankt Venedig auch die Ausbreitung der Orgel. In der Baukunst ist sie durch Wasserbau hervorragend. (Ihr verdankt man die Erfindung der Schornsteine.) Die Malerei ward sehr ausgebildet, Venedig wetteiferte mit Florenz, durch Bellini, Titian, Giorgioni, Tintoretto, Paolo Veronese u. a. Merkwürdig sind die Mosaikarbeiten von den Brüdern Zuccati in der Marcuskirche. Den Kupferstich erfand Montegna im 15. Jahrhundert. In der Steinschneidekunst ist Arrichini berühmt. Bildhauerwerke zieren Venedig in Menge. — Sehr zu beklagen ist der jetzige Verfall.

491. Römische Geschichte.

Wie ein Schüler eine Uebersicht der römischen Geschichte gegeben hat. Beginn mit dem Satze: aus dem Kleinen entsteht das Große, — Samenkorn und Baum, Kind und Mann, Quelle und Strom, als Bilder ange-

wendet, und der Satz: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden, gerechtfertigt. Schilderung des kleinen Anfangs, der sich mit seinen sieben Königen in fernes Dunkel verliert; dann des erwachenden Bewußtseins und Strebens im Beginn der Republik. Innere Kämpfe zur Erringung fester Ordnung, äußere bis zur Erkräftigung der Macht. Ausdehnung dieser durch sicheres Fortschreiten bis gegen den Untergang der Republik. Geistesskraft der Römer, sichtbar in der Entwickelung der Gesetze und Ausübung des Rechts (Beispiele von Tüchtigkeit und Edelsinn wie von Gemeingeist angedeutet). Fortschreitende Bildung, insbesondere lebhafte Schilderung der großen Menge berühmter Männer und Frauen, seit dem zweiten punischen Kriege; Feldherren, Staatsmänner, Geschichtschreiber und Dichter, Blüthen, deren Früchte den Staat überdauerten und weiter verpflanzt wurden.

492. Das heutige Deutschland.

Antwort auf eine begeisterte Schilderung des alten Deutschlands und daran geknüpfte Wünsche einer gänzlichen Rückkehr zu frühern Zuständen, weil die gegenwärtigen überall nur Entartung seien. Man habe auch mit besonderer Theilnahme die alten Nachrichten gelesen, die Tugenden der Urväter bewundert, die Abnahme jener Schönheit der Gestalten und jener Naturkraft bedauert, am meisten die Entartung durch Nachahmung fremder Sitten und Lebensweise beklagt, welche auch sonst den Söhnen Deutschlands geschadet hat. Aber man könne in den Fortschritten der Jahrhunderte keineswegs bloße Entartung erblicken, vielmehr sei die Gegenwart voller Beweise von Streben nach geistiger Entwickelung. Der Deutsche sei nicht mehr ein bloßer Sohn der Natur, sondern Herr und Gebieter derselben. Den Boden habe er gänzlich umgeschaffen (einzeln darzuthun), nicht bloß befruchtet und verschönert, sondern gezwungen Erzeugnisse des Südens zu tragen; die Viehzucht habe er auf eine Höhe gebracht, daß viele Thiere fremder Länder hier gedeihen und ihm dienstbar sind; die Gaben der Natur benutzt er zu den mannigfachsten, nützlichen, schönen und angenehmen Arbeiten einer ausgedehnten Betriebsamkeit (einzeln zu belegen). Die Wissenschaften, ehemals sehr beschränkt, und nur Eigenthum der Priester, seien allgemein geworden, und haben Einwirkung auf alle Thätigkeiten. Die alte Rohheit weiche immer mehr dem Geschmack und Schönheitssinn in allen Einrichtungen, Wohnung, Kleidung u. s. w. Die Geselligkeit habe die Menschen einander genähert, zu gemeinsamer Unterstützung angeregt um die Wohlfahrt zu befördern, den großen Uebeln zu begegnen (Erziehungsanstalten, Waisenhäuser, Krankenverpflegung). Ungemeine Fortschritte der Verkehrsmittel. — Die Geistesbildung stelle den Neudeutschen weit höher als den Altdeutschen.

493. Karl der Große und Göthe.

Beim Besuche eines Freundes in Frankfurt am Main hat man die beiden Denkmäler betrachtet und findet eine überaus große Verschiedenheit in den Erinnerungen an den Helden und den Dichter, welche beide sich um die Menschheit verdient gemacht haben. Was Karl geleistet, zeugt von persönlicher Größe, tüchtigem Streben, Beharrlichkeit, Sinn für Edeles, — doch alles gemischt mit irdischen Absichten, erreicht durch schreckliche Mittel, ausgeführt unter Verderben Vieler, und oft umnebelt von Vorurtheilen der Zeit, — daher auch vergänglich und von schwacher Wirkung. Was Göthe

geleistet zeugt von hohem Beruf, von allgemeinumfassendem Geiste, andere Geister erleuchtend, schaffend und Muster aufstellend, friedliche Mittel, weltbeglückend, unsterblich in seinem Wirken. Seine Leistungen stehen weit höher als Karls.

494. Wahrer Dichterberuf (Camoens, Tasso).

Beim Lesen des Schillerschen Gedichtes: Die Theilung der Erde, wurde über den Sinn desselben gesprochen. Einer bemerkt, was der Dichter damit andeuten wolle, und glaubt, er habe auf seine eigenen ungünstigen Verhältnisse angespielt. Ein anderer findet, es sei insbesondere in neuer Zeit nicht ganz aus dem Leben gegriffen, denn fast alle großen Dichter fänden Anerkennung und reichen Lohn für ihre Leistungen; selbst Schiller würde, länger lebend, auch seinen Antheil an der Erde empfangen haben. Aber im Allgemeinen sei der wahre Dichter über das Irdische erhaben. Dies zeige sich auffallend im Leben de Luis Camoens, des größten Dichters aus der bewegtesten Zeit der neuern Geschichte und des unternehmendsten Volkes in jener Zeit. Nur mit schmerzlicher Theilnahme begleite man das Schicksal eines Mannes, der aus Verbannung in Verbannung, aus Unglück in Unglück, aus Armuth in Armuth gerieth, und aus elendem Leben in einen traurigen Tod hinabstieg, nichts zurücklassend als seine Geisteserzeugnisse und einen großen Namen. Früh schon einmal seiner Freiheit beraubt, tritt er in Kriegesdienste, verliert bei Ceuta ein Auge, wird zurückkehrend weder belohnt noch beachtet, und geht 1553 (29 Jahr alt) nach Indien. Dort die Mißbräuche der Regierung in Versen geißelnd, wird er nach Macao verwiesen, der Wiege seines unsterblichen Gedichts die Lusiade, worin er die Heldenthaten seines Volkes, der Lusitanier verherrlicht, und Erinnerungen aus deren frühern Geschichte einwebt. Einige Zeit beamtet und wohlhabend geworden, verliert er, aus der Verbannung (1561) zurückgerufen an der Küste von Kochin-China beim Schiffbruch alles, nur sein Leben und seine durchnäßte Handschrift rettend. Wegen Schulden verhaftet, wird er 1596 frei, und findet an König Sebastian einen Gönner, aber zum Unterhalt nur etwa 50 Fl. jährlich. Sebastians Unglück stürzt ihn 1578 in neues Elend, als Bettler kommt er ins Krankenhaus, wo er 1579 seine Laufbahn beschließt. Sein eigenes Leben ist ein Gegenstand, des Gesanges würdig, denn selten hat so der innere Beruf siegreich mit den Widerwärtigkeiten gerungen.

Nur sein viel bekannterer, jüngerer Zeitgenosse, Torquato Tasso, bewähre, wenn auch in geringerm Maßstabe, einen gleichen Sieg. Seine Geschichte ist bekannt, doch hatte er, in demselben Jahre dem Krankenhause überwiesen, noch nach 7 Jahren die Freude, seines Ruhmes zu genießen, obwohl Krankheit und Armuth ihn verleidete, und der Tod (1595) ihm den erwarteten Dichterkranz entriß.

Solche Laufbahnen sind tragisch, und beide haben neue Dichtungen erzeugt, Tasso bleibt durch Göthe eine liebenswürdige Erscheinung, verherrlicht durch die schönste Verklärung. —

Wenn man den Boden kennt, dem die Lusiade und das befreiete Jerusalem entwachsen sind, genießt man dieser Meisterwerke noch mehr, durch die herzliche Theilnahme für deren Schöpfer.

495. Anabaptisten.

Auf die Anfrage, worin deren Wesen bestehe? wird eine Uebersicht der im Anfange des 16. Jahrhunderts verbreiteten Meinung, daß die Kindertaufe nicht hinreiche, sondern die Erwachsenen getauft werden müssen, gegeben. Die Bewegung hängt zusammen mit der Reformation überhaupt. Die Wiedertäufer gewannen durch schwärmerische Ueberbietung aller besonnenen Reformatoren Anhang im Volke, und Thomas Münzer spielte eine Hauptrolle in dem sogenannten Bauernkriege, der 1525 mit der Niederlage der Aufrührer, und der Hinrichtung der Führer endigte. Darauf entstanden die noch furchtbarern Gräuelscenen in Münster, wo Johann von Leyden sich zum König aufwarf. Nach Vernichtung dieses Reichs 1535, und vielen Hinrichtungen der schwärmerischen Anhänger blieb die Lehre derselben, welche einen friedlichern Charakter annahm, unter den Bekennern, die den Namen der Mennoniten, von ihrem Lehrer Menno († 1566), führen. Sie haben zum Grundsatz, sich des Eides, des Kriegesdienstes und aller Staatsämter zu enthalten, leben einfach und still; die meisten in Holland, wenige in Deutschland.

Hieran knüpfen sich Betrachtungen über die Unzufriedenheit, welche sich so häufig in den verschiedenen Religionsbekenntnissen zeigt, und die Einseitigkeit der Richtungen, nach welchen sie sich immer von neuem zerspalten. Sie hat ihren Grund in der Sehnsucht nach wahrer Glückseligkeit, die jedoch auf Erden nicht zu erringen. Anzureihen ist allenfalls noch eine Vergleichung der Herrenhuter, der Quäker und anderer Sekten gleichen Strebens.

496. Tragische Auftritte im Mittelalter.

Auch der Schreibende hat eben die Geschichte Philipps des Schönen vortragen hören, und mit Wehmuth die Art, wie die Tempelherren behandelt werden, vernommen. Es wurde lebhaft dargestellt, wie diese Ritter, deren ruhmvolle Thaten alle Welt bewunderte wegen ihres Reichthums und ihrer Macht gefürchtet und beneidet worden, wie man sie der Sittenlosigkeit und schwerer Verbrechen beschuldigte, und Philipp diese Stimmung benutzte, um sie zu vernichten und ihre Güter einzuziehen; wozu der in Avignon vom König abhängige Pabst Clemens V. die Hand bot; wie dieser (1306) den Großmeister Jacques de Molay mit 60 Rittern nach Avignon berief, und schon (1206) mit dem König in Poitiers zusammenkommend, die Unterdruckung des Ordens beschloß, worauf am 13. Okt. 1307 sämmtliche Ritter im Lande ins Gefängniß geworfen worden, nachdem zwei verurtheilte Verbrecher gegen sie als Zeugen aufgetreten waren. Die Tortur wird angewendet und erzwingt Bekenntnisse, die bald widerrufen werden; darauf starben in Paris 59, und in Senlis 9 in den Flammen, trotz aller Betheuerungen, der Unschuld. Alle Anstrengungen mehrerer Großen bleiben an der Unerschütterlichkeit des Pabstes fruchtlos. In Paris muß der Großmeister (1314) den Scheiterhaufen besteigen, mit ihm der Groß-Prior der Normandie, Hugo von Peraldo. Beide erst ihrer Ketzerei geständig, bekennen noch in den Flammen ihre und des Ordens Unschuld, und fordern den König und Clemens vor den göttlichen Richterstuhl, wohin der Tod sie auch bald abrief. — Fast möchte man glauben, daß Philipp in seinem eigenen Hause die Strafe für seine Unthaten empfing, denn seine Familie bot ein

Bild schändlicher Unsitte dar. Er hatte drei Söhne, alle schön, und nachmals Könige, alle drei kinderlos; Ludwig, vermählt mit Margarethe, Tochter Roberts von Burgund, Philipp, mit Blanche, und Karl mit Jeanne, Töchtern Otho's IV. von Burgund; drei junge Gemahlinnen, berühmt wegen ihrer Schönheit und beklagenswerth durch ihr trauriges Loos. Von diesen Prinzessinnen, die man alle der Sittenlosigkeit anklagte, ward nur Jeanne frei gesprochen, aber auch als Königin unglücklich; Margarethe und Blanche aber schmachteten im Kerker im Schlosse Gaillard in der Normandie. Ihretwegen wurden zwei edele Normannen auf schreckliche Weise in Pontoise hingerichtet, und eine Menge anderer Großen erlitten als Mitschuldige den Tod. Ein Jahr schmachteten beide Prinzessinnen im Kerker, den engsten Freundschaftsbund schließend, als Margarethe aus den Armen der liebenden Freundin gerissen und vor ihren Augen hingerichtet ward. Blanche betrauerte die Freundin noch 8 Jahre in dem Kerker, den sie im Andenken derselben lieb gewann, und nicht verlassen wollte, obgleich man ihr einen schönern Ort anbot. Sie ward geschieden, und dann in ein Kloster gebracht.

Der Schüler muß einzelne Scenen ausmalen, zuletzt aber bemerken, daß ohne Zweifel viele Tempelherren durch Leichtsinn und Uebermuth ihrem ganzen Orden das Unheil zuzogen, so wie auch daß die Prinzessinnen durch Verletzung der sittlichen Würde an ihrem Unglücke schuld waren, so daß sich überall die höhere Gerechtigkeit bewährt, wie wohl dabei die Bosheit scheinbar triumphirte.

497. Geschichtliche Denkmäler.

Großes Vergnügen gewähren die Beschreibungen vorhandener Reste des hohen Alterthums, sie sind Belege für die Wahrheit alter Berichte, lehrreich in Betreff der Sitten und Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Urzeit. So liest man von Kunstwerken an den Felsen in Kleinasien, wo noch Ruinen uralter Städte aus der Perserzeit. In einem Kreise von Felsen findet man Bilderwerke von 60, zum Theil kolossalen Figuren. Ein Zug stellt einen bärtigen König vor, mit einer Keule bewaffnet. Sein Hut kegelförmig, sein Gefolge, eben so gekleidet, bilden mehrere Soldaten, drei Anführer, drei Prinzen, mehrere Haufen Lanzenträger, mit je einem Soldaten voran; zwei Männer, die einen Kahn tragen (Schifffahrt vorstellend); Lanzenträger in langen Kleidern, mit Köchern auf dem Rücken; ein König, wahrscheinlich gefangen, welcher ein Geschenk trägt. — Ein König von Persien ist vorgestellt, auf einem Löwen reitend, hinter ihm ein anderer, ebenfalls auf einem Löwen, und Prinzen reiten auf zweiköpfigen Adlern, außerdem noch 30 Figuren. Auf einem Felsen ist eine kolossale Figur eines Königs mit einem Sinnbilde. Noch viele andere Figuren mit kegelförmigen Helmen und allerlei Sinnbildern. — Beneidenswerth erscheinen die Reisenden, welche alle diese Dinge sehen, die über die Vorzeit Licht verbreiten, und insbesondere dazu dienen, viele dunkele Stellen in der heil. Schrift zu erläutern. Wem nicht vergönnt ist zu reisen, dem müssen Abbildungen genügen.

498. Denkmäler und Bilder hervorragender Personen.

Der Schreibende bemerkt, daß er jede kleinere oder größere Reise vorzugsweise dazu benutzen würde, die Denkmäler berühmter Männer, theils freistehend, theils in Kirchen, theils als Büsten in Sammlungen aufzusuchen.

Seine Absicht wäre nicht die Anschauung der künstlerischen Leistung, zu deren Verständniß mehr Reife gehöre, sondern der Anlaß zur Kenntniß der Geschichte. Zu diesem Zwecke richte er schon jetzt immer an Sachkenner Fragen: über Zeit und Wohnort des Mannes, über seine Jugend und Entwickelung, über seine ersten Leistungen, seine Verdienste, deren Anerkennung im Leben, oder nachher über seinen Tod, — über die Errichtung des Denkmals, über das Urtheil der Nachwelt (Alle diese Fragen sind wörtlich aufzustellen.) Dann lese er nach, und vergegenwärtige sich die Geschichte, welche sich um solche Mittelpunkte drehe. Er hänge mit Liebe und Verehrung solchen Persönlichkeiten an, deren Name zugleich den Charakter eines Zeitpunktes oder einer Bildungsstufe ausspreche, es sei nun im Gebiete der Kriegsführung [1]), der Staatsleitung [2]), der Gesetzgebung [3]) oder großer Unternehmungen [4]), Entdeckungen [5]) und Erfindungen [6]), oder in dem der Wissenschaft [7]), oder der Kunst, der Dichtung [8]), der Schauspielkunst [9]), der Bildhauerei [10]), der Malerei [11]), der Musik [12]).

Beispiele hierzu (welche der Schüler aus Beschreibungen und Abbildungen vermehren kann) mit einigen kurzen Angaben:

1) Türenne — Marschall von Sachsen — Gustav Adolf — Schwerin — Napoleon — Wellington — Blücher.
2) Der Große Kurfürst — Friedrich II. — Joseph II. — Casimir Perier — Canning — Hardenberg.
3) Wilberforce — Kreitmayer; — einzelne Männer aus der franz. Revolution.
4) Bridgewater — Cook — Cpt. Roß — Aug. H. Francke.
5) Colon (Columbus) — Vasco de Gama — Cortez — Galvani — Oerstedt.
6) Gutenberg, Peter Schesser, Watt, Volta, Fulton.
7) Copernikus, Montesquieu, Linne, Cüvier, F. A. Wolf, Kant, Schelling, Hegel.
8) Shakespeare, Schiller, Göthe, Hebel, Richter; W. Scott, Lessing, Racine, Corneille, Moliere, Voltaire.
9) Garrik, Iffland, Seydelmann, Rachel.
10) Canova, Schwanthaler, Thorwaldsen; und von den ältern die berühmten Italiäner.
11) Rubens, v. Eyck, und eine Menge der berühmtesten Künstler, bes. Italiens.
12) Boyeldieu, Gretry, Bach, Händel, Beethoven, Gluck, Mozart.

Der Zweck dieser Aufgabe ist, die Darstellung durch kurze Erinnerungen aus dem was man gesehen, gelesen und vernommen hat, und zwar nach mannigfachen Richtungen hin, so weit des Schülers Kunde reicht, zu beleben. Die hier angegebenen sind fast durchweg durch Monumente verewigt, wenige derselben nur durch Büsten oder Bildnisse. Es bleibt dem Schüler in der Behandlung volle Freiheit.

Anm. Es können einzelne Persönlichkeiten, welche die Aufmerksamkeit der Jugend besonders ansprechen, als geeignete Aufgaben behandelt werden, jedoch nicht etwa als Lebensbeschreibung mit Ausführung unnöthiger Einzelheiten (was nur Abschreiberei veranlassen, auch meist langweilen würde), sondern als Mittelpunkt irgend eines Gedankens, der das Wesen der Aufgabe bildet. Wir geben hier ein Paar Beispiele.

Einzelne geschichtliche Personen.

499. Blücher (Fürst von Wahlstadt) † 1819.

Der Schreibende hat mit besonderer Aufmerksamkeit das Leben des deutschen Helden betrachtet, der erst im hohen Alter sich großen Kriegesruhm

erworben. An ihm zeige sich die Macht der innern Anlage, welche trotz aller widerstrebenden Elemente durchdringt, selbst ohne besondere Bildung und ohne Erziehung zum Fache. Unglücklich in den Versuchen, als untergeordneter Kriegsmann zu wirken, mehrere Male zurückgesetzt und sogar gänzlich beseitigt, betrat er seine rühmliche Laufbahn erst 1812 als 70jähriger Greis, und erwarb sich den Namen des Marschall „Vorwärts". Seine Thaten von 1812—13 werden nach einander geschildert. Verewigung desselben durch drei Monumente (Berlin, Breslau, Rostock), durch ein Regiment seines Namens. — Seine deutsche Derbheit und Tüchtigkeit.

500. Wellington † 1852.

Die Geschichte dieses bedeutenden Feldherrn und Staatsmannes ist mit den Ereignissen der entferntesten Gegenden verknüpft, und dadurch besonders anziehend und lehrreich. Ein Paar Monate älter als Napoleon ist er bestimmt, diesen Helden zu stürzen. Seine ruhmvolle Laufbahn beginnt er in Ostindien, wo er noch nicht 30 Jahre alt, gegen Tippo Saib (hierüber sind einige Bemerkungen hinzuzufügen) sich hervorthut, 1805 wieder im Heimathlande, ist er mit thätig bei Copenhagen 1807. Dann tritt er seinen bessern Beruf in Portugal an, wo er 1809, seine Siege beginnt und bis 1815 verfolgt. (Diese werden hier einzeln erzählt.) Nachher ist er noch als Staatsmann thätig, und trotz seiner entschiedenen Parteihaltung für die Tories, doch der Emancipation der Katholiken zugeneigt. Er hat seinen Ruhm recht zu genießen das Glück gehabt, und sein Tod ist von allen Parteien betrauert worden. Ueber seine Verdienste könne nur derjenige urtheilen, welcher die englischen Staatsangelegenheiten verstehe, aber eine so allgemeine Anerkennung sei das beste Zeugniß für wahre Größe.

501. Gutenberg (gen. Gensfleisch) † 1468.

Eine Betrachtung der Denkmäler dieses, an und für sich kaum recht bekannten Mannes weckte das Nachdenken über den unendlichen Einfluß einer in ihren Anfängen so wenig bedeutsamen Kunst, hölzerne Buchstaben zu schneiden und mittelst derselben Bücher zu vervielfältigen. Der einfache Versuch Gutenbergs, handwerksmäßig durch Drucken Brot zu erwerben, mißlang, doch verfolgte er sein Ziel, bis 1456 eine Bibel hergestellt und eine Druckerei in Mainz gegründet war; Andere nahmen sich erst der Sache an, um dies Gewerbe zu vervollkommnen, das bald sich weit ausbreitete, und über alle Berechnung das Menschengeschlecht vorwärts trieb (während die frühern Druckversuche der Chinesen diesseits unbekannt blieben). Die ersten Werke der Buchdruckerei, verglichen mit den jetzigen Büchern, geben den erstaunlichen Fortschritt zu erkennen. Anfangs war sie nur für Wohlhabende und Gelehrte, wegen Seltenheit und Theuerung der Handschriften, jetzt trägt sie Kenntnisse und Bildung in die Hütten der Armen und unter die wildesten Völker. Kein Mittel hat in dem Umfange alle Lebensverhältnisse umgeschaffen. Dazu ist Gutenbergs Erfindung die Quelle anderer Erfindungen und Thätigkeiten geworden, zuletzt Schnellpressen und Cylinderpressen, daneben die Stereotypen: ferner Vervollkommnung des andern Zubehörs, des Papiers, der Farbe, der Holzschnitte u. s. w.

Der Schüler kann hierbei diejenigen merkwürdigen Druckwerke, welche ihm schon unter die Augen gekommen sind, gelegentlich anführen.

502. Benjamin Franklin.

Antwort auf die Anfrage, wodurch dieser Name so berühmt geworden? — Nicht durch geräuschvolle Thaten, sondern durch echte Weltweisheit, welche Fr. in seinem langen Leben (1706—90 darlegte); durch das Beispiel eines wahrhaft tüchtigen, nicht von Ehrgeiz angestachelten, thätigen Staatsbürgers, der sich aus niedern Verhältnissen durch Forschergeist und Gewandtheit zu hoher Bedeutung herauf arbeitete. Erzählung der wesentlichsten Punkte aus seinem Leben. Erst mit wechselndem Glücke Drucker, dann Herausgeber nützlicher Volksschriften, dann Vertreter von Pennsylvanien, und als Postverwalter angestellt. Wieder abgesetzt wegen seines Freimuths, in England, Förderer der Unabhängigkeit der V. St., und 1783 Unterzeichner des Pariser Friedens; 1784 Präsident von Pennsylvanien. Geistvoller Schriftsteller. Förderer der Physik durch manche Erfindungen, besonders des Blitzableiters, und Verbesserung der Schifffahrt. In Paris zum Mitgliede der Akademie ernannt. — Er steht größer da, als viele ruhmgekrönte Helden. Allgemeine Verehrung erwarb ihm die Trefflichkeit seines Charakters und seines Strebens, die sich auch in seinen Schriften ausprägt; hervorragende Talente besaß er nicht. Um desto eher ist er für jedermann ein würdiges Vorbild.

503. Sixtus V. (Felice Peretti).

In der Geschichtstunde ist die wunderbare Laufbahn des Hirtenknaben Felice Peretti vorgekommen, welche beweist, wie auf unerforschlichen Wegen die Vorsehung das Schicksal der Menschen leitet. Aus einem kleinen Hirten, der einem Mönch den Weg zeigte, ward er selbst ein Mönch, und schon zu 23 Jahren öffentlicher Lehrer und bald Oberhaupt einer Klosterschule. Zu 36 Jahren war er General-Inquisitor zu Venedig. Von Stufe zu Stufe steigend und durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, wohlthätig und allgemein geliebt, gelangte er dahin, daß er 1585 zum Pabst gewählt ward. Als Sixtus V. regierte er 5 Jahre mit seltener Kraft und Festigkeit. Er verschönerte auch Rom und machte sich um die Gelehrsamkeit durch die Vaticanische Bibliothek verdient, so wie um Handel und Gewerbe durch Ermunterung großer Fabrikanlagen. — Seine politische Thätigkeit ist reich an wichtigen Beziehungen und deren ausführliche Geschichte erregt die höchste Bewunderung, wenn man an seinen niedern Ursprung denkt.

504. Lebensbeschreibungen.

Warum ich gerne Lebensbeschreibungen lese? I. Jeder bedeutende Mensch ist der Mittelpunkt eines Kreises in dem Wellenmeere der Geschichte. Sein Leben ist daher eine Quelle mannigfacher Erkenntnisse. (Man zeigt an Beispielen großer Persönlichkeiten: an welche frühere Bestrebungen und Leistungen sich ihre Wirksamkeit anlehnt, welche Lehrer, Muster oder sonst auf sie Einfluß übende Personen vorangingen, mit welchen Zeitgenossen sie in Wechselbeziehung standen, und welche Gesammterfolge ihr Leben hatte.) II. Jede bedeutende Persönlichkeit, sie möge wohlthuend oder verderblich eingewirkt haben, zieht unsre Aufmerksamkeit an; wir mögen gerne sie anschauen, ihre Gestalt und Eigenthümlichkeit kennen, sie in ihrer Einzelheit, ihrem Hause, ihrem Kreise sehen, ihre Sitten und Gewohnheiten würdigen, ihre Aeußerungen, ihre Schicksale, ihre Freuden und Leiden vernehmen; sie sind uns werth-

volle Nachlassenschaften der Vorzeit. III. Die Entwickelung der einzelnen Lebensgeschichte giebt uns oft Aufschlüsse über ihr Verhalten und ihre Werke, welche wir aus der Geschichte im Großen nicht schöpfen können. (Dies kann aus jeder guten Lebensbeschreibung leicht erwiesen werden.) — IV. Auch für das eigene Verhalten finden sich oft lehrreiche Winke, welche im Leben jedes Menschen benutzt werden können.

Zur Erledigung dieser Aufgabe müssen vorher einige Lebensbeschreibungen verschiedener Art, z. B. von Feldherren, von Geistlichen, von Dichtern, von Entdeckern, von Reformatoren u. s. w. gelesen werden, und hat der Schüler sich aus denselben Auszüge zu machen, welche er auf die genannten vier Punkte vertheilt.

505. Geschichtliche Frauen.

Beim Durchblättern einer Sammlung von Bildnissen berühmter Männer vermißte eine anwesende Jungfrau Bildnisse von bedeutenden Frauen. Ein junger Mann machte scherzhaft die Bemerkung, es hätten nur wenige Frauen sich ausgezeichnet, und das weibliche Geschlecht habe nur seinen Wirkungskreis im Hauswesen. Sie erwidert hierauf, das sei nur eine Anmaßung der Männer, welche durch die Geschichte widerlegt werde, Frauen glänzen fast in allen Verhältnissen am Himmel der Geschichte und der Dichtung. Mit Recht sei schon der Name Frau, sowie donna und domina der Ausdruck für Herrschaft. Sie erinnert an die Spartanerinnen, ferner an Semiramis, Artemisia, Cleopatra, Zenobia, die Jungfrau v. Orleans u. a. für die Kriegesgeschichte; an Eudoxia, Placidia, Amalasuntha und neuere Königinnen, Elisabeth von England, Katharina II. von Rußland u. a. in Betreff der Staatslenkung; an die Berühmtheit der Königin von Saba wegen ihrer Weisheit, Cornelia (Beredsamkeit), Marcella (Wissenschaften), an die Betheiligung mehrerer Frauen in den Verhandlungen zwischen Karl V. und Franz I.: an eine Charlotte Corday, Roland u. a. bei der franz. Revolution; an die vielen Schriftstellerinnen und Dichterinnen, Anna Comnena, die Karsch, Frau v. Stael, Frau v. Genlis, Karoline Pichler, Fanny Lewald, Mrs. Stowe u. s. w., überhaupt sei das weibliche Geschlecht einflußreich schon in der Bibel: Eva, Sara, Miriam, Debora, Hulda; noch großartiger erscheint die Verehrung des weiblichen Geschlechts in den Sagen der Griechen und Römer, welche die Musen und Minerva an die Spitze der Bildung stellen, in den Amazonen, in einer Atalanta u. a. Heldinnen erkennen; auch spätere Dichter schildern Heldinnen der edelsten Art, so die Nibelungen, besonders aber Tasso. — Man vernahm diese Schilderung mit Aufmerksamkeit und zollte ihr Beifall.

506. Der Große.

Bericht von einem geschichtlichen Vortrage, welcher wichtige Gedanken enthielt. Die Geschichtschreiber seien freigebig mit dem Namen der Große, den sie sogar einen Antiochus, Constantin, Kanut, Peter u. a. beilegen, der Maßstab lediglich an den Umfang einiger ihrer Leistungen anlegend. Wahre Größe sei eine Seltenheit, ja bei der unvermeidlichen Beimischung menschlicher Schwächen fast eine Unmöglichkeit. Wonach soll man den echten Ruhm messen: nicht nach der Zahl der Völker, wie bei Xerxes, Timur: nicht nach den Heereszügen, wie bei Alexander und Dschingis, Solymann und Napo-

leon; nicht nach Pracht und Ueppigkeit, wie bei den Kalifen; nicht nach Lobliedern und Schmeicheleien, wie bei Ludwig XIV.; noch viel weniger nach Frechheit und Zertretung aller Sitte, wie die Sardanapale, Belsazare, Heliogabale (alles dieses wurde von Seitenblicken auf die Charaktere dieser Regenten begleitet). Größe erfordere ungewöhnliche Kräfte für die Ausfüllung der hohen Stelle; scharfen Blick in die Verhältnisse des Reiches und seiner Bewohner; unerschütterlichen Willen, weise Beschlüsse auszuführen; umsichtige Kenntnisse von allem, was zum Bereich des Regierens gehört, von der Beschaffenheit des Landes und dessen Erzeugnissen, von den Hülfsquellen der Betriebsamkeit, von den Mitteln Wohlstand und Gesittung zu fördern; einen für alles Schöne empfänglichen Sinn, ein für alles Gute zugängliches Herz; dabei viele Gegensätze, die mit weiser Wage gehalten werden: Strenge und Nachsicht; Recht und Gnade; Sparsamkeit und Freigebigkeit; Hoheit und Leutseligkeit; Beharrlichkeit und Nachgiebigkeit; Pracht und Einfalt u. s. w.

Wie viele mögen hiernach auf den Namen groß Anspruch haben?

507. Europäischer Geist.

An einen Freund der morgenländischen Sagen, Sprüche und Dichtungen, die er bald in den Ursprachen zu lesen hofft. Man giebt zu, daß so weit die Uebertragungen und Nachbildungen uns den Geist des Morgenlandes vergegenwärtigen, viel Herrliches in dessen Schöpfungen zu finden ist. (Einige Beispiele aus Herders, Rückerts u. a. Werken). Allein höher stehe doch in jeder Beziehung der europäische Geist, welcher immer fortschreite. Vergleichung der mechanischen Kunst der Morgenländer mit den großen Maschinenwerken Europas; der dortigen Schiffahrt bis zu deren Vervollkommnung in England und Holland; der Karavanenreisen, und unsrer Eisenbahnen und Dampfschiffe; der dortigen Briefbeförderung und unsres Postwesens; der dortigen Götzenbilder und der diesseitigen im alten Griechenland; der dortigen Geschichtsbücher und der diesseitigen Werke, schon vor zwei tausend Jahren; der dortigen einzelnen Sprüche und der Werke europäischer Philosophen und Forscher. Vergleichung ihrer Heereszüge und europäischer Kriegeskunst, ihres Staatswesens, stets vom Leben eines Menschen bedingt, und der europäischen Verfassungen und Gesetzgebungen. Der europäische Geist hat den orientalischen, wie den aller andern fremden Völker überwunden, und seine Bildung nach Asien, Afrika, Amerika und Australien hinüber getragen. Ueberall siegt derselbe noch immer fort. Er verdient daher größere Beachtung, und das Fremde hat nur Anspruch auf gerechte Würdigung, nicht auf ausschließende Bevorzugung.

508. Weltgericht.

Bericht über eine geschichtliche Vorlesung. Der Gegenstand war die Eroberung eines Theils der Pyrenäischen Halbinsel durch die Saracenen. Ereignisse von hoher Bedeutung knüpfen sich oft an kleine Anlässe, welche mit dem sittlichen Zustande ganzer Massen zusammenhängen. Eine Schandthat Tarquins entscheidet über die römische Verfassung, und ein neues Verbrechen des Appius Claudius über den Fortschritt der Republik; die ähnlichen Ausschreitungen Valentinians und seines Nachfolgers Maximus brachten Rom in die Hand der Vandalen; die Rohheit Amalarichs gegen seine katholische Gemahlin Clotilde stürzte das Westgothenreich in Gallien; die Zügel-

losigkeit des letzten Westgothenkönigs auf der pyrenäischen Halbinsel, verübt an Cava, Tochter des Grafen Julian, und deren Bräutigam, rief die Saracenen herüber. Julian selbst vermittelt die Eroberung Tarifs und Tariks. (Erzählung dieser Eroberung). — Einige Betrachtungen über das Weltgericht, welches in der Geschichte sich oft sehr deutlich bewährt.

509. Ritterwesen.

Der Besuch vieler verfallenen Burgen am Rhein oder an der Donau oder sonst hat den Schreibenden nicht bloß wie alle Reisenden angenehm unterhalten, sondern auch angeregt, sich in die mittelalterliche Zeit, da das Ritterthum blühete, zu versetzen. Der Anblick der Rüstungen und Waffen in den noch bei vielen Burgen vorhandenen Sammlungen habe viele Dichtungen aus dem Ritterwesen wieder in die Phantasie gerufen. (Hier ist Einzelnes anzuführen, etwa aus dem Sagenkreise vom Artus, oder von Karl d. Gr.; oder den Nibelungen den Kreuzzügen u. s. f.) Er habe dem Begriffe des Ritterwesens nachgespürt und einen großartigen Gedanken darin erkannt. Er beschreibt nun den Ursprung des Ritterwesens, als einen tugendhaften Sinn, der sich gegen die verbreiteten Uebel der Gesellschaft ermannte, durch Religion stärkte, durch Gesetze befestigte, durch Ehrgeiz Anklang fand und sich verbreitete, unendlich viel Gutes stiftete und Bewundernswürdiges ausführte. (Alles dies ist einzeln zu erläutern.) Was die europäische Gesittung dem Ritterwesen verdankt. Wie endlich das Ritterwesen durch falsche Bestrebungen ausartete und versank.

Diese Aufgabe fordert ein fleißiges Aufsuchen verschiedener Darstellungen des Ritterwesens in den Geschichtswerken, die leicht zugänglich sind. Da wo es an gediegenen Werken mangelt, muß eine ausführliche Bemerkung vorangehen.

510. Kreuzzüge.

Erwiderung auf die Bemerkung, daß die Geschichte der Kreuzzüge das Gemüth empöre und einen entsetzlichen Beweis gebe von dem traurigen Zustande Europa's in den drei Jahrhunderten dieser wiederholten Bewegungen. Freilich muß man den furchtbaren Schwindel, den Untergang vieler Hunderttausende, die schreckliche Verwilderung der Sitten, die Räubereien und Zerstörungen, und die Vernachlässigung der Heimath beklagen, und alle die Züge als eine furchtbare Verirrung betrachten. Aber die wohlthätigen Folgen dürfe man nicht verkennen: 1. die Begeisterung für einen Begriff, und die damit verbundene Selbstverleugnung, immerhin eine große Tugend; 2. die Anknüpfung folgenreicher Beziehungen zu fremden Völkern; 3. die Erweiterung der Kenntnisse; 4. die Vervollkommnung der Mittel zu großen Unternehmungen, der Schifffahrt, des Kriegswesens, der Wege u. s. w.; 5. die Ausdehnung des Handels und der vermehrte Austausch der Erzeugnisse; 6. die Verpflanzung der Früchte auf fremden Boden; 7. die unendlich vielen Dichtungen, und deren Einfluß auf Bildung. Unter den schönen und unsterblichen Werken stehe Tasso's Befreietes Jerusalem obenan u. s. w.

Die Vorsehung wende auch die Irrungen der Menschen zu ihrem eigenen Heile.

511. Propheten.

Antwort auf die Frage, was in der Geschichte von den Orakeln der Alten und vielen Berichten vom Eintreffen bestimmter Verkündigungen zu halten sei? Ob man nicht eben so gut in der übrigen Geschichte, wie in der biblischen Propheten anzuerkennen habe? — Ueber alles, was die heilige Schrift vorführt, maßt sich der Schreibende kein Urtheil an, da dies mit dem Bekenntnisse in Verbindung steht, und Sache des Glaubens geworden, — auch in so entferntem Abstande, betreffend die Zeit, den Ort, und den Ausdruck, von uns nicht wohl klar betrachtet werden kann. Die Orakel, deren Sprüche uns noch aufbewahrt sind, zeigen deutlich, daß sie aus Lebensklugheit hervorgegangen sind, und keine bestimmten Verkündigungen enthielten. Spätere Berichte von Prophezeihungen seien an und für sich sehr verdächtig, oder sie lassen sich aus scharfsichtiger Berechnung der Umstände erklären, wie z. B. die Verkündigung des Sieges Justinians über die Vandalen, oder sie sind selbst die Ursache des Eintreffens, indem sie das Zutrauen stärken, wie bei Peter von Amiens. Was man von einzelnen prophetischen Aussprüchen erzählt, z. B. beim Aufruhr in den Cevennen, gehört in die Geschichte der Schwärmereien. Manche Wahrheit thut sich dem unbefangenen Bewußtsein kund, und trifft dann zu, ohne deßhalb für prophetische Gabe etwas zu beweisen.

512. Mythische Personen.

Man fand einen Freund bei der alten Geschichte. Er erzählt den eintretenden Freunden, wovon er gelesen habe, und bemerkt dabei, das Leben der Helden und der Weisen Griechenlands sei besonders anziehend, nur sei Dichtung und Wahrheit nicht recht zu unterscheiden. Beispiele von Herkules und Theseus, Agamemnon und Ulyß, Lykurg, Solon (mit Krösus) u. a. — Einer meint hierauf, es sei ein großer Fortschritt späterer Jahrhunderte, daß solche Entstellungen nicht vorkämen. Diesen Ausdruck tadelt ein dritter, da die etwaigen Dichtungen der Alten mehr als charakteristische Ausschmückungen erscheinen, die wir heute nicht entbehren möchten. Entstellungen fänden sich desto mehr in spätern Geschichten, so daß ein und derselbe Charakter hier gepriesen, dort verurtheilt werde. — Beispiele von einzelnen römischen Kaisern, insbesondere Constantin, Julian u. a.

Ein Vierter erinnert an die Ausschmückungen der Helden späterer Zeit, als an Theoderich, Artus, Carl d. Gr., Alfred, Robert d. Teufel, den Cid, Tankred, Richard Löwenherz, um zu beweisen, daß die Dichter überall von ihrer Freiheit Gebrauch machen, und daß den Dichtungen meist Sagen unterliegen, die nicht ganz ohne Grund entstanden sind. Er erwähnt dabei kurz der bei jedem genannten Charakter wichtigen Sagen.

513. Klöster.

Beantwortung eines Schreibens, worin um einige Belehrung über Klöster gebeten ward, da dessen Verfasser viele Urtheile darüber hört, welche einander widersprechen. Manche loben deren Vermehrung, manche wünschen sie alle zerstört, und erklären sie für Auswüchse einer schwärmenden Frömmigkeit, oder der Hab- und Herrschsucht, die sogar bisweilen in blutige Kämpfe ausgeartet sei.

Der Schreibende hat viele noch bestehende Klöster gesehen und besucht, und sich nach der ursprünglichen und spätern Bestimmung und Geschichte der Klöster erkundigt, und schreibt nun 1. über die ägyptischen Einsiedler und Cönobiten seit Antonius und Pachomius, die Frauenmünster seit Basilius, als Zufluchtsörter friedlicher Frömmigkeit. 2. Ueber die Klostergelübde sei Benedictus, wodurch die Klöster ein Sitz der Mäßigkeit, des Fleißes und guter Werke wurden, und auf die Sitten guten Einfluß übten, später auch Schulen erhielten und die Gelehrsamkeit durch Abschriften und eigene Studien erhielten und förderten. 3. Ueber Ausartung derselben durch Reichthum im Mittelalter, entstanden durch Schenkungen, wie durch Unverletzlichkeit der Klöster in Kriegsbewegungen, und über Cluniacenser und Cistercienser. 4. Ueber die geistlichen Orden. Allgemeine Leistungen: als Zufluchtsörter, als Besitzer der Schulen, als Bewahrer von Bibliotheken, als Anstalten zur Besserung kranker oder schlechter Menschen. In neuerer Zeit Aufhebung vieler Klöster, wegen Mißbräuche, und wegen Errichtung allgemeinerer Bildungs- und Rettungsanstalten; und strengere Aufsicht über die noch bestehenden, über deren Nutzen die Meinungen getheilt sind.

514. Beweggründe zu großen Leistungen.

Antwort auf ein Schreiben, worin der Ehrgeiz als eine verderbliche Leidenschaft geschildert worden. Gewiß sei derselbe oft eine Quelle verderblicher Unternehmungen (Beispiele von Thronräubern, Eroberern und Emporkömmlingen, die nur selbstische Zwecke verfolgten). Aber die Lust, sich auszuzeichnen, sei die Wurzel auch der herrlichsten Bestrebungen und Leistungen. Das Ringen mit größern Gewalten sei schon von den Alten verehrt worden. (Jason, Theseus und andere Helden zu erwähnen.) Der Trieb dazu liege in der menschlichen Natur, und führe zu Siegen über mächtige Hindernisse, wie viele Kriegsgeschichten darthun (Themistokles, Pyrrhus, der ältere Scipio Afrikanus, Julius Cäsar u. a.); über scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten (Demosthenes, Hannibal, Colon); über die Macht der Gewohnheit (Muhamed und mehrere Kalifen); sie erzeuge einen lebendigen Wetteifer in Kunstleistungen, in wissenschaftlichen Forschungen, in Erfindungen, ja oft sogar in Tugendübungen, welche dann weiter gute Früchte tragen. Der Ehrgeiz treibe die bessern Anlagen zu ihrer Vervollkommnung, den Reichthum zu Unterstützung tüchtiger Kräfte und zur Verschönerung der Städte, zur Errichtung nützlicher Anstalten und dergl., selbst die Armuth zur Behauptung einer gewissen Würde und Festigkeit, und halte sehr viele schlechte Neigungen im Zaume; sei daher eine reiche Quelle der Gesittung.

515. Gelehrtenmuth.

Erzählung eines Gespräch zwischen einem General und einem Gelehrten. Ersterer preist den Stand des letztern, als sehr behaglich, friedlich, frei von Beschwerden, ohne alle Gefahren, dabei rühmlich und erfolgreich, und höchstens durch Federkriege beunruhigt, die nicht schaden. — Der Gelehrte will im Allgemeinen das nicht bestreiten, doch meine er, habe auch sein Stand oft Anlaß, großen Muth zu beweisen. Schon die Federkriege erfordern Muth und Geistesgegenwart zur Rettung der Ehre; auch bringen sie unheilbare Verwundungen, wofür es keine Aerzte gebe. Aber der tüchtige Gelehrte habe auch äußere Gefahren zu bestehen, und seinen Muth

und seine Unerschrockenheit zu bewähren; so der Naturforscher, der wilde Gegenden besuche: die höchsten Berge besteige, chemische Versuche mache, gefahrvolle Naturerscheinungen beobachte (Humboldt, Richmann, Howard, Plinius); so manche Schriftsteller, die über Staatssachen schreiben (Prynne), Kirchenverbesserer (Huß, Luther), sogar Philosophen (Sokrates, Bruno) und Kämpfer für Wahrheit, gegen herrschenden Aberglauben (Galilei u. a.).

Der Schüler muß hier die einzelnen Beispiele durch Thatsachen erläutern.

516. Der innere Beruf.

Ein geschichtlicher Vortrag hat durch Inhalt und Form einen lebhaften Eindruck gemacht, und man will ihn möglichst getreu wiedergeben. Der Vortragende hatte dargethan, daß es ein erfreuliches Gefühl hervorbringe, in der Geschichte wahrzunehmen, wie der innere Beruf eines Menschen trotz unendlicher Schwierigkeiten und Hemmungen sich Bahn breche und zum Siege gelange; wie weder ungünstige Umstände, noch feindliche Angriffe, noch Verkennung, Verfolgung und Zurücksetzung etwas gegen den ersten, festen, unerschütterlichen Willen vermögen, und zahllose bedeutende und einflußreiche Leistungen gerade aus dem Kampfe mit widerstrebenden Verhältnissen hervorgegangen seien. Bewiesen wurde dies an hervorragenden Erscheinungen sowohl im großartigen Wirken eines Moses, David, Cyrus, jeder durch besondere Leistungen, als Gesetzgeber, Förderer tief religiöser Anschauungen, Heerführer und Staatslenker berühmt; und eben so aus spätern Zeiten, durch die eines Gregor VII. im Kirchenwesen, die eines Washington, Mehemed Ali, Napoleon u. a. in Umwandelung der Staaten, sogar durch die Leistungen vieler berühmten Dichter und Schriftsteller, als: Plautus, Plato, Camoens, Mendelssohn, und sinnreicher Erfinder, als: Gutenberg, Peter Hele, Daguerre u. a.

Bei allen diesen und andern merkwürdigen Personen, die für die Welt wirkten, sind die wesentlichsten Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen hatten, recht anschaulich darzustellen. Die Geschichte derselben findet man in vielen Werken, insbesondere auch in geschichtlichen Wörterbüchern.

517. Hohe Berge oder Thürme.

Schilderung der Aussicht von einem hohen Berge, den man bestiegen hat, besonders einem solchen, dessen Umgegend geschichtliche Erinnerungen darbietet, als dem Brocken, dem Schneekopf oder dem Inselsberg, der Schneekoppe, — oder von einem hohen Thurme, als vom Münster zu Straßburg, vom Hradschin in Prag, von der Wartburg u. a. —

Zuerst wird die Mannigfaltigkeit der Gegenstände dargestellt, die sich hier darbieten, die wichtigsten Anhöhen, Gewässer, Waldungen, Städte, und sonst bedeutende Punkte; — dann eine Reihe von geschichtlichen Thatsachen, deren Erinnerung hier auftaucht.

Aufgaben dieser Art sind eigentlich nur von denen zu lösen, welche dergleichen Punkte selbst besucht haben. In Betreff der Geschichte muß man dem Schüler zu Hülfe kommen, oder Mittel zum Nachlesen an die Hand geben. — Da wo eine eigene Anschauung nicht vorausgesetzt werden kann, darf man nichts Befriedigendes erwarten; doch läßt sich die Aufgabe von Seiten der Geschichte einigermaßen lösen, und dies ist immer noch lohnend genug. Alsdann wäre die Einkleidung so zu stellen,

daß der Schüler den Wunsch ausspricht, einen solchen Punkt einmal zu besuchen, um mit einem Blicke die Orte zu übersehen, die eine klassische Seite der Geschichte ausfüllen.

518. Berg Sinai.

Auf die Anfrage, ob man jetzt vom Berg Sinai etwas wisse? wird erwidert: Der berühmte Berg sei von Reisenden oft besucht (hier wird von dem Grunde der Berühmtheit, der Offenbarung, den über alle Welt verbreiteten zehn Geboten, den Wundern, gesprochen). Am Berge stehe ein von Justinian gegründetes Kloster, das Muhammed verschont habe, weil es ihn mit Wasser und Speise versah. Einen von Ali ausgefertigten Schutzferman, soll er mit Tinte, die er über seine Hand spritzte, unterzeichnet haben, weil er nicht schreiben konnte, und diesen Ferman schickte man später dem Selim, welcher einen neuen dafür ertheilte. Die Mönche haben da schöne Gärten angelegt; Weinlaubgänge; Aepfel, Birnen, Melonen, Aprikosen, Granaten, Mandeln, Maulbeeren, Orangen, Citronen. Eine mit goldenen Bildern vieler Heiligen verzierte Kirche mit musivischem Flur. Das Allerheiligste soll der Ort des Dornbusches sein; es bildet eine Kapelle, die man auch nur barfuß betritt. Eine andere Kapelle soll der Ort sein, wo Elias 40 Tage von Raben gespeist ward. Der Berg ist Granit. Weiter nördlich findet man viele Steine mit Hieroglyphen aus verschiedenen Zeiten, wahrscheinlich von ägyptischen Königen herrührend. — Jede Reisebeschreibung biete allerlei Bemerkenswerthes dar.

519. Pflanzenwanderung.

Veranlassung zu diesem Schreiben giebt zunächst die Beantwortung der Frage, ob der Ausdruck Kartoffel wie bei andern fremden Erzeugnissen mit aus Amerika gekommen sei? — Es sei bloß eine Entstellung aus Erd-Apfel, womit man früher auch andere nahe der Erde wachsende Früchte, als Melonen, Kürbisse u. a. bezeichnet habe; sie heißen auch Grundbirnen; der mitgebrachte Name sei Pataten. — Aus der deutschen Benennung sei übrigens zu erkennen, wie schnell der Anbau dieses Gewächses sich verbreitet habe, so daß der Landmann es wie einheimisch ansah.

Hiervon kommt man nun auf die Einwanderung vieler Pflanzen, besonders mit genießbaren Früchten, — welche den Völkerwanderungen gleiche, durch die ganze Stämme sich auf fremdem Boden ansiedeln. Wenige derselben tragen noch im Namen eine Erinnerung an ihr Vaterland (Kirschen, Pfirsiche), doch haben andere noch ihre vaterländische Benennung (vieler Blumen und Bäume Namen sind morgenländisch: Jasmin, Aloe, Myrrhe, Wein, Cypresse, Cassia, Zimmet u. a.). Europa hat, wie Völkerstämme, so auch unendlich viele fremde Gewächse, und zwar diese stärker verbreitet als jene, und oft ist eben so wenig ihre ursprüngliche Heimath bekannt. Aus Persien haben wir Nüsse und Pfirsiche, aus Armenien Aprikosen; Kastanien und Kirschen (Lucullus) aus Kleinasien, Feigen, Oliven, Granaten, Maulbeeren, auch manche schöne Pflaumen- und Birnenarten aus Syrien, den Weinstock aus Griechenland, wohin er aus Armenien kam, durch Griechen und Römer erhalten (Phocäer, Kaiser Probus); selbst das Korn ist durch Römer verbreitet worden, — man kennt dessen erstes Vaterland nicht. Vieles ist uns hier wunderbar, und doch wäre es lehrreich, die Wanderungen der Pflanzen

zu wissen, deren Anbau auf Nahrung, Betriebsamkeit und Ansiedelung so großen Einfluß übt. An der Kartoffel sei dies, wie am Getreide, recht deutlich. Ihre Einwanderung aus Amerika kennen wir, nicht aber ihren heimathlichen Boden. Sie hat in wenigen Jahrzehnten einen ganzen Welttheil erobert, und befriedige nicht bloß in ihrer einfachen Gestalt, sondern füge sich auch der feinsten Bearbeitung durch Kunst, und werden leider auch wie viele Pflanzensamen, zu einem Giftauszuge verwendet, der den Körper zerstöre und die geistigen Kräfte lähme, und die Sittlichkeit untergrabe. — Die Einwanderung fremder Pflanzen trage die Schuld dieses Mißbrauchs nicht, denn die Menschen mißbrauchen überall die Gaben der Natur. — Es sei vielmehr ein großer Beweis menschlicher Thätigkeit und richtiger Beobachtung, daß er den Boden für die fremden Erzeugnisse gewinne, und nach Kräften die Erde verschönere und den Genuß ihrer Gaben weit und breit zugänglich macht.

Reifere Schüler können hier über Pflanzen-Landkarten, auf denen die Heimath und die Gränze des Anbaues vieler Pflanzen angemerkt ist, sprechen, und manche anziehende Bemerkung beifügen.

520. Tabak.

Allgemeine Bemerkungen über eigenthümliche und einflußreiche Gewohnheiten. Man giebt zu, daß der Tabak großen Aufwand verursacht (außer der Theuerung der besseren Arten, erinnert man an die Pfeifen, Kasten, Beutel und kostbaren Zubehör); daß er schädlich auf die Sinne wirkt, daß er vieles verdirbt, und daß er die Geselligkeit des feinern Umgangs stört. Man vergleicht die Gesellschaften, oder die Gaststuben, wo nicht geraucht wird mit andern, und rügt den Mißbrauch des Rauchens, das bei Vielen zur Leidenschaft wird, in Ernst und Scherz.

Inzwischen verkennt man doch nicht dessen große Wichtigkeit und wohlthuende Wirkungen. Die Geschichte des Tabaks seit seiner Auffindung im J. 1496 auf St. Domingo, bietet viel Merkwürdiges. Der Name ist nach der Provinz Tabago, der wissenschaftliche erst von Jean Nicot 1560. In Deutschland zuerst 1530; in England 1585. Verboten unter Jakob I. 1604. Im Handel zuerst in Holland 1615, in England 1637. In Rußland 1634 der Schnupfer mit Verlust der Nase bedroht; von der Geistlichkeit lange angefeindet, von Urban VIII. 1664 durch eine Bulle verboten. Dennoch immer mehr in Aufnahme; in Rußland seit Peter I. stark angebaut. Die Betriebsamkeit steigt mit der Verbreitung, überall, vorzüglich in Amerika, Ungarn, Türkei, China; geringere Blätter in Deutschland und sonst. Unendliche Vermehrung der Thätigkeit in Anbau und Bereitung des Rauch- und Schnupftabaks (Fabriken, chemische Mittel) — und der Gefäße und Mittel, Thonpfeifen und Köpfe, Meerschaum-, Holz-, Metall- und Glasröhren und viele Gefäße, mit unendlich vielen Beschlägen und Verzierungen, bis zur feinsten Kunst; Vermehrung sonstigen Zubehörs, Feuerzeuge und Zündmittel. (Alles dieses recht ins Einzelne durchzuführen.) — Uebrigens finden die Raucher großen Genuß, und manche halten den T. für gesund.

Aus solchen Beleuchtungen folgt, wie vorsichtig das Urtheil sein müsse. Man geht noch weiter, und sucht Vortheile für die Sittlichkeit in der scheinbaren Unsitte. Der Tabak hat den Trunk und manche andere verderbliche Lustbarkeiten verdrängt. Bei Vielen fördert er die Ruhe und Besonnenheit

des Denkens und Handelns; den Meisten giebt er eine Unterhaltung und Beschäftigung, welche das Gemüth von Sorgen abzieht.

Schluß: eine schärfere Untersuchung lehrt uns die Dinge nach allen Seiten würdigen.

521. Kautschuk.

Auf die Frage, was man eigentlich unter diesem Ausdruck verstehe? wird geantwortet: es sei das Gummi Elasticum (von den Engländern Indica-rubber, Tusch-Reiber, genannt), das als Harz aus einem in Südamerika häufigen Baum, milchweiß quillt, sich an der Luft härtet und wasserdicht ist. Die Schwärze hat er durch die Zubereitung. Die Einwohner stechen den Baum an, lassen das Harz um eine Form fließen, daher die hohle Gestalt. Sie machen allerlei Kleidung daraus, Stiefel, Regenmäntel u. dergl. Einen ähnlichen Saft hat man auch in Asien entdeckt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa bekannt, dient der Kautschuk zu unendlich vielen elastischen Dingen, nützlichen und angenehmen (hier näher anzugeben), besonders seit man Mittel erfunden, ihn aufzulösen, und viele andere Stoffe wasserdicht zu machen, und den K. zu spinnen und elastische Zeuge daraus zu verfertigen.

Der Schüler hat sich vorher nach den vielen Dingen, die aus Kautschuk verfertigt werden, umzusehen, und die großen Vortheile, welche sie theils der Gesundheit, theils der Bequemlichkeit, theils der Behandlung solcher Sachen, die vom Wasser leiden, oder die leicht zerfallen u. dergl., endlich auch mancherlei angenehme Unterhaltung darbieten, gehörig ins Licht zu stellen.

522. Meerschaum.

Auf die Frage, was das für eine Masse sei, woraus ein Bekannter des Anfragenden einen Pfeifenkopf habe? wird geantwortet: es sei ein feiner Thon, der in Griechenland, unweit des ehemaligen Theben, und in Kleinasien bei Eskischehr gefunden werde. Der Name rühre her von einer frühern unrichtigen Meinung des Volkes. Er liegt tief unter der Dammerde, und soll sich immer neu erzeugen. Die weiche Masse wird von selbst hart, und ist sehr spröde. Die Türken machen Köpfe daraus, die durch besondere Zubereitung eine hübsche Farbe erlangen; sie versenden aber auch die Masse; bedeutender Handel nach Pesth und Wien. Die Masse ist sehr ungleichen Werthes, die feinste sehr theuer. — Man hat auch spanischen und französischen M., aber nur geringer Art. — Die Auffindung des M. hat das Rauchen noch viel kostspieliger gemacht, und zugleich zur Verschönerung der Beschläge und der Pfeifen selbst Anlaß gegeben, welches hier recht ausführlich zu schildern ist.

523. Gasbeleuchtung.

Auf die Frage eines Kleinstädters, der zum ersten Male in einer größern Stadt die Gasbeleuchtung zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatte, und wissen möchte, wie man auf diese herrliche Erfindung gekommen sei? durch wen? und wann? wird geantwortet:

Großartige Erfindungen, die im Leben nutzbar werden, treten selten sogleich in ihrer ganzen Bedeutsamkeit auf, sie bedürfen einer Entwickelung

und eines Kampfes mit anfänglichen Hindernissen; das sei auch mit dem Gaslicht der Fall. Schon im 17. Jahrhundert habe ein Geistlicher dem berühmten Boyle (1626 — 1691) seine Versuche, aus Kohlen brennbares Gas zu bereiten, mitgetheilt. Ein anderer Chemiker, der Bischof Watson wiederholte die Versuche, und man kannte bald allgemein die Eigenschaft des Gases, als brennbar. Ein schottischer Ingenieur, Musdah, der im Cornwallschen wohnte, versuchte 1792 zuerst, durch Kohlengas, sein Haus und seine Maschinenwerkstatt zu beleuchten, und wurde 1798 von Boulton und Watt, Manufacturisten bei Birmingham, ersucht, ihre Werkstatt zu beleuchten; was bis 1802 wenig Aufsehen machte. Bei Gelegenheit der Erleuchtung dieser Fabrik zur Feier des Friedens von Amiens, war ganz Birmingham überrascht, und es verbreitete sich der Ruf der Erfindung über ganz England. In jeder Kneipe und jedem Hause brannte man Tabakspfeifen mit Kohlengas an. — Bald trat eine Gesellschaft zusammen, London zu beleuchten, aber sie hatte noch nicht hinlängliche Kenntniß von Reinigung des Gases, und Entfernung der schädlichen Ausdünstungen. Der Versuch mißlang. Inzwischen weitere Fortschritte in Deutschland und Frankreich. Der erste Stifter der Gesellschaft, Winzer (engl. Winsor), hatte noch die Freude, in London die Beleuchtung herzustellen, die dann immer weiter sich ausdehnte; und so auch in Paris. Nach und nach ward auch seit 1816 in Freiberg durch Lampadius, und in Wien durch Prechtl, die Gasbeleuchtung verbessert und gefördert. — Die Art der Bereitung werde jetzt beim Unterrichte überall gelehrt; und hier sei nur noch des sinnreichen Mittels zu erwähnen, wodurch der Verbrauch an Gas nachgerechnet wird. Beschreibung des Gasometers, Gasmessers. — Uebrigens sei man namentlich in England fortwährend thätig, um wohlfeileres und schöneres Gas aus den mindestkostspieligen Stoffen und auf die mindestverwickelte Weise zu gewinnen.

524. Nahrungsmittel.

Auf dem Lande hat man Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie wenig der Mensch brauche, um sich zu ernähren, und mit einem Freunde sich darüber ausgesprochen, welcher die armen Leute beklage, gegenüber den Wohlhabenden, besonders den Städtern, die selbst unbemittelt noch unendlich viele Nahrungsmittel vorfinden, welche den ärmern Landbewohnern abgehen. (Hier werden eine große Zahl von Gerichten der gewöhnlichen Tafel und der Gasthäuser, dann auch feinerer Tafeln, mit einiger Laune über die Leckerhaftigkeit, aufgeführt.) Der Schreibende hat darauf erwidert, unsre Landleute stehen in dieser Beziehung immer noch höher als die wilden Völker, welche alltäglich Erdklöße als Nahrung zu sich nehmen. Der Andere hält dies trotz Humboldt, für nicht glaubhaft; schon die Kartoffel enthalte, nach Berechnungen, nicht viel Nahrungsstoff, geschweige bloße Erde oder Thon. — Die Versicherung wird indeß wiederholt, auf den Grund vieler Augenzeugen-Berichte. Die Berechnungen seien nicht zuverlässig; fast sei der bekannte Bibelspruch: „Nicht vom Brot allein" u. s. w., wörtlich wahr. Aber das scheine sich zu bestätigen, daß die Erde-Esser auf niederer Bildungsstufe bleiben, und sich auch vernachlässigen; daß nicht bloß der Nahrungsstoff auf Körper und Geist Einfluß übe, sondern das Streben nach besserer Nahrung die Bildung sehr befördere. Dies ist im Einzelnen ausführlich darzustellen, an den erstaunlich vielen Gewerben, welche hauptsächlich auf Nahrungsmittel abzielen, und immer

mehr sich vervollkommnen. Hier ist vom Fischfang, von der Jagd, von der Metzgerei, von Land- und Gartenbau, von Viehzucht, von der Kochkunst, und der Bäckerei und deren Hülfsgewerben zu sprechen.

525. Spiele.

Antwort auf ein Schreiben, welches große Entrüstung über die Zufallsspiele in Gesellschaften und an Badeorten, sowie über Wetten (besonders herrschend in England) an den Tag legt. Man stimmt dem Schreibenden vollkommen bei, nicht nur wegen der häufig sehr bittern Folgen, sondern auch wegen der Unvernunft gerade der gebildetern Klassen, die sich weit schönere Genüsse verschaffen könnten. Man könne dahin auch jeden Handel mit Waaren oder Staatspapieren rechnen, der sich nur auf Zufall verläßt, und nicht auf gegebene Verhältnisse, daher auch gleich verderbliche Wirkungen habe. — Wenn aber der Schreibende darin eine Entartung unserer Zeit sehen wolle, so erlaube man sich zu bemerken, daß die Neigung, sich dem Glücksspiele zu ergeben, uralt sei. Schon bei Griechen und Römern habe man die Würfel gekannt (Beschreibung derselben). Auch die alten Deutschen spielten. (Worte des Tacitus anzuführen.) Die Karten seien sehr alt, ihr Ursprung unbekannt, in Europa schon seit Carl VI. von Frankreich (was allerdings keine Empfehlung sein sollte). Allerdings seien die morgenländischen, den Geist unterhaltenden Brettspiele vorzuziehen, noch mehr, ungeachtet mancher Gefahren, die frühern Kampf- und Tournierspiele; aber auch diese seien früh ausgeartet, bei Römern zu Gladiatorenspielen, und anderswo zu Stiergefechten, Hahnenkämpfen, Bärenhetzen.

526. Briefwechsel bedeutender Schriftsteller.

Man hat seit einiger Zeit mehrere Briefwechsel bedeutender Schriftsteller gelesen (z. B. von Lessing, Göthe, Schiller u. a.) und darin viel Anziehendes gefunden. Anfangs habe der Leser Bedenken gehegt gegen die Veröffentlichung solcher nicht für die Oeffentlichkeit bestimmter Briefe. (Diese Bedenken sind hier genau zu erörtern, sie betreffen die Berührung persönlicher Angelegenheiten, die Eingebungen des Augenblicks, welche man nicht vertreten möchte, die Sorglosigkeit der Ausdrucksweise, öfters auch die absichtliche Verdeckung der eigenen Gedanken, theils aus Höflichkeit, theils aus Furcht vor Mißbrauch.) Man hat aber seine Ansicht geändert. Vielfältig tragen sie zum Verständniß der Werke bei, deren Veranlassung oder Plan, oder einzelne Stellen durch die brieflichen Mittheilungen beleuchtet werden. (Beispiele anzuführen.) Außerdem finden sich höchst anziehende Erörterungen über wissenschaftliche Fragen, über welche man gern ein unbefangenes, unmittelbar aus der augenblicklichen Eingebung fließendes Urtheil der verehrten Geister vernimmt. Oefters erkennt man auch den Einfluß des Meinungsaustausches auf die Ansichten Einzelner.

Zur Lösung dieser Aufgabe ist durchaus erforderlich, daß der Schüler zuvor eine Anzahl inhaltsreicher Briefe durchliest, und sich behufs der Beispiele Auszüge daraus macht.

527. Lebensbeschreibungen der Dichter.

Antwort auf die Bemerkung, daß die Lebensbeschreibungen der Dichter durchschnittlich wenig Anziehendes darbieten, weil selten besonders merkwür-

dige Wechselfälle zu erwähnen seien, am wenigsten solche, die auf die Werke Einfluß hätten, da diese lediglich aus Neigung und Anlässen, unabhängig von Lage und Verhältnissen entspringen. Man weist nun erstlich nach, daß alle diese Sätze nicht richtig sind, wenn auch die Mannigfaltigkeit der Schicksale oft vermißt werde. Zunächst wird dies schon durch Göthe's Dichtung und Wahrheit, und andere Selbstdarstellungen widerlegt. Der Einfluß der ersten Erziehung, der ersten Umgebung, der Schule, der Beschäftigungen, der befreundeteten Personen, der Verheirathung, der Stellung, der Kämpfe, der Anerkennungen und Anfeindungen, auch der äußern Begebenheiten und Zustände wird nun im Einzelnen an verschiedenen Dichtern nachgewiesen. Es wird dann auch noch hinzugefügt, wie nicht bloß die Einwirkung auf die Art, den Inhalt und die Form der Werke erkannt wird, sondern auch viele einzelne Stellen derselben nur aus einer genauen Kenntniß der Lebensumstände richtig aufgefaßt und verstanden werden.

Anm. Zur Erledigung dieser Aufgabe muß der Schüler vorher die Lebensbeschreibungen der hervorragendsten Dichter, deutscher und fremder durchgehen, und die Beweise nach den Punkten, die einflußreich erscheinen, ordnen und die ähnlichen zusammenstellen. — Was den letzten Punkt betrifft, genügen einige wenige Beispiele; dagegen ist den Schülern anzuempfehlen, überall den Boden, welchem bestimmte Meisterwerke entwachsen sind, recht sorgfältig zu beobachten, damit viele Eigenthümlichkeiten des Stoffes, der Gestaltung und Form, und selbst der äußern Feile recht hervortreten.

528. Shakespeare's Zeit.

Antwort auf Bemerkungen über Shakespeare's ernstere Stücke. Dieselben betrafen besonders die entsetzlichen Auftritte, Grausamkeiten und Mordscenen, welche auf die Bühne gebracht werden (die wichtigsten Beispiele werden hier wiederholt, insbesondere aus Macbeth, Hamlet, Lear und Titus Andronicus, mehreren geschichtlichen Stücken, in denen theils die Gräuel sich bis zum Ueberdruß häufen, theils die Unschuld fast ohne Grund hingemordet wird, theils die Bosheit über alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit übertrieben gezeichnet ist). Der Verfasser der Bemerkungen findet die Aufführung solcher Abscheulichkeiten unvereinbar mit dem edeln Gefühle des Dichters, mit der unter Elisabeth bereits herrschenden Bildung, und mit dem Zweck des Theaters, welches auf die Milderung der Sitten hinwirken solle; ja es erscheine ihm alles höchst naturwidrig.

Die Antwort faßt, obwohl das Wahre in derselben anerkennend, doch den letzten Punkt ins Auge. Naturwidrig sei bei Sh. nichts, weil immer die innerste Wahrheit aus seinen Dichtungen spreche, die wir noch heute gern aufführen sehen. Unserm Geschmack sage freilich manches nicht zu. Ein Dichter sei aber nur nach seiner Zeit zu beurtheilen. Das Räthsel schwinde, wenn man diese betrachte. Trotz fortgeschrittener Bildung seien im 16. Jahrhundert gerade die gebildeteren Kreise von Vorstellungen der schauderhaftesten Auftritte erfüllt gewesen. England allein biete Regierungen dar, wie die eines Heinrichs VIII. und einer Marie, ja selbst zum Theil auch Elisabeths, die davon furchtbare Beispiele liefern (einzeln auszuführen); auch andere Länder Europas tragen zur Gewöhnung an das Schreckliche bei, Frankreichs Verfolgung der Hugenotten, der Aufstand der Niederlande und Alba's Tha-

ten; Ermordung eines Königs und vieler verdienstvoller Männer, blutige Rache und Zertretung der Unschuld häufig. — Alles dies ist mit geschichtlichen Beispielen zu belegen. Daraus erkläre sich zur Genüge, der Hang des Volkes, solche Scenen zu sehen, insbesondere im Lichte einer Verklärung, womit Sh. die Gemüther zu beruhigen und die Gerechtigkeit zum Siege zu führen versteht.

529. Kunstleistungen beim Gottesdienst.

Antwort an einen Freund, welcher jeden Prunk vom Gottesdienste entfernt wissen möchte, weil dieser eine reine Sache des Gemüthes, des Glaubens, der andächtigen Stimmung sei, welche am Lautersten sich erhalte, wenn keinerlei Nebeneindruck sie störe und den erhabenen Gedanken entfremde; welche eigends sich zu Gott wende, um von allem Weltlichen frei zu sein; — daher denn auch die Quäker, die Herrenhuter, und alle, die keinen Prunk haben, besonders gepriesen werden. — Es sei viel Wahres an dieser Betrachtung, und für ein frommes Gemüth bedürfe es sogar keines Tempels und keiner Gemeinde, die freie Natur sei der schönste Tempel. Allein die meisten Menschen seien für eine so völlig abgezogene Andacht selten oder gar nicht empfänglich, vielmehr störe sie jede äußerliche Wahrnehmung, daher schon seit den ältesten Zeiten die sinnlichen Anregungen durch Kunstleistungen (Musik, Gesang, Pracht) zur Erhöhung der Andacht benutzt wurden (Prophetenschulen, Tempel zu Jerusalem, Griechische und Römische Festesfeier u. s. f.), und mit Recht, weil der Eindruck derselben die Begeisterung erzeuge und fördere, auch bleibend nachwirke. Man erkenne dies schon an den herrlichen Musikstücken, Oratorien, Requiem u. dgl., besonders in schön verzierten Sälen ausgeführt, und selbst in einfachen Kirchen beim Orgelspiel. Die Andacht gewinne durch Musik und schöne Umgebung auch an Heiterkeit, welche der Seele wohlthue. —

Man kann diese Betrachtungen an einen selbst empfundenen Eindruck anknüpfen.

530. Dichtungen.

Junge Leute haben zusammen ein geschichtliches Drama, von Schiller, Shakespeare u. a. gelesen und sich daran erbaut. Dann hat sich darüber eine Erörterung entsponnen. Einer bemerkte nämlich, daß die Geschichte die berührten Ereignisse ganz anders darstelle, und setzt diese vergleichend auseinander. Ein Zweiter findet, daß auch die Charaktere einzelner Personen in der Wirklichkeit nicht so erscheinen wie im Drama. Man wundert sich über diese Freiheit des Dichters, welcher die Geschichte so entstelle; ob denn das wohl zu billigen sei. Darauf erklärt Einer, wie es durchaus weder die Absicht, noch die Aufgabe des Dichters sei, die Geschichte darzustellen. Sie diene ihm bloß als Stoff zur Zusammensetzung eines treuen Bildes des menschlichen Lebens und der Kämpfe, die es zu bestehen habe. Die innere Wahrheit sei ihm wesentlich nicht die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit. Er habe die Charaktere naturgemäß aufzufassen und die Begebenheiten so in einander zu flechten, wie sie aus den Charakteren sich entwickeln. Diese innere Wahrheit mache auch den poetischen Eindruck, welchen die Weltbegebenheiten nicht hervorbringen.

531. Stammbuch.

Antwort auf eine Aeußerung über Stammbücher, die man lächerlich gefunden hat, theils weil darin gemeiniglich ein Gemisch von allerlei Bekanntschaften vertreten sei, theils weil viel albernes Zeug hineingeschrieben werde, und theils weil man Freunde damit quäle. Der Schreibende theilt diese Ansicht nicht. Er besitzt ein ziemlich reichhaltiges mit vielen schönen Versen und gefälligen Verzierungen. (Von letztern werden einige beschrieben.) Er habe stets darauf gehalten, daß nur schöne Versuche, oft nach eigener Angabe eingeschrieben werden, und dadurch besonders angenehme, auf Reisen angeknüpfte Bekanntschaften der Erinnerung aufbewahrt. Es sei dies eine reiche Quelle von Vergnügen, nicht nur für ihn selbst, sondern, wenn man wieder zusammentrifft, für die Eingeschriebenen selbst. (Man erzählt einige Beispiele.) Zugleich sei es eine ergötzliche Sammlung guter Stellen aus den besten Dichtern, über die wichtigsten Gedanken und Begriffe. (Beispiele von schönen Versen über Freundschaft, Trennung, Geselligkeit, Lebensgenuß u. s. f.)

532. Homer.

Antwort auf die Frage, ob denn wirklich Homer so viel Schönes darbiete? So viel man aus den Geschichten des trojanischen Krieges ersehe, finde man alle die Kämpfe doch nur sehr kindisch, und gegen die der großen Kriege, wo es sich um großartige Zwecke handele, wie bei Tasso, Voltaire, kaum der Betrachtung werth; auch sei die Uebersetzung so abstoßend, daß man sich nicht leicht entschließt sie durchzulesen. — Man erklärt nun, daß allerdings die Unkunde, welcher die Urschrift unzugänglich sei, wohl, wie überall viel entbehren müsse, aber daß die Beharrlichkeit im Lesen, wie von dem allgemeinen Ruhm des Homer zu erwarten ist, sich reichlich belohne. Homers Ilias biete eine unendliche Mannigfaltigkeit von herrlichen Charakterbildern und anmuthigen, ja auch ergreifenden Thaten und Gemälden. Man schildert nun die Charaktere eines Agamemnon und Menelaus, eines Achill und Ulysses, eines Hektor, eines Nestor, eines Thersites, — mit ihren Vorzügen und Fehlern; die Thaten der einzelnen Helden, wie sie bald von leidenschaftlichem Zorn, von Eifersucht, oder von Tugendsinn und Hochherzigkeit zeugen, namentlich Achills Verhalten gegen Agamemnon und später gegen Priamus; die Gemälde, in welchen die Götter erscheinen, die rührenden Auftritte, den frommen Apollpriester zu Anfange, die Helena neben Priamus, den Abschied der Andromache u. a. Alles dies gewinne in der Form, wie Homer es vorführe, einen bezaubernden Reiz, zumal sich überall die reinste Liebe zur Tugend und der Abscheu vor dem Laster kund gebe. Homer könne nie langweilen.

533. Das lebendige Wort.

Der Schreibende hat früher immer gern lehrreiche Gedanken, Betrachtungen über öffentliche Angelegenheiten, Erbauungen u. s. f. *gelesen*, weil man dabei Muße und Ruhe hat, jeden Gedanken zu erwägen, seine Wahrheit zu prüfen, den innern Zusammenhang zu erfassen, Vergleichungen anzustellen, Quellen nachzuschlagen u. s. f. Er habe mündliche Vorträge stets gering geachtet, wegen der Unmöglichkeit, in der kurzen Zeit einer Rede eine Frage zu erschöpfen, wegen der Seltenheit der Redekunst, wegen der Stö-

rungen durch die Zuhörer, und wegen der Redemittel, die den Eindruck bewirken sollen, wodurch die Sache öfters verdunkelt werde. (Alles zu vereinzeln.) Seitdem er aber mündliche Vorträge über Wissenschaft vom Katheder, über Staatssachen von der Rednerbühne, über Angelegenheiten der Religion von der Kanzel herab, über Fragen des geselligen Lebens aus dem Munde begabter Sprecher häufig zu vernehmen Gelegenheit habe, erscheine ihm der mündliche Vortrag viel anregender und wirksamer, wenn er sonst die erforderlichen Eigenschaften habe. 1. Die Theilnahme der Menge wirke auf jeden Einzelnen; 2. der Ausdruck des Mundes werde leichter aufgefaßt, als die gelesene Schrift, durch Betonung und Leben; 3. die Aufmerksamkeit werde erhöht, durch die Wärme des Redners, die sich kund giebt in Bewegungen des Auges, der Stimme und in Geberden; 4. mitwirkend sei auch der Eindruck auf die Menge, der sich kund giebt durch Beifall oder Unwillen, durch Thränen oder Gelächter, durch Stille oder Unruhe u. s. f. — Auch im gewöhnlichen Leben lerne man aus mündlichen Mittheilungen mehr als aus Büchern.

Diese Aufgabe kann ein Schüler, welcher schon bei Parlaments- oder Geschworenen-Verhandlungen zugegen war, oder genauere Beschreibungen davon gelesen hat, noch anziehender machen.

534. Das Trauerspiel.

Antwort an einen Freund, welcher die Lustspiele rühmt wegen der angenehmen Zerstreuung, der Heiterkeit, die sie gewähren, der Satyre über mancherlei Seltsamkeiten und Thorheiten, wogegen er Trauerspiele meidet, die nur erschüttern und ergreifen und Schmerz zurücklassen. Man giebt das Erstere zu, bemerkt aber in Beziehung auf Trauerspiele, daß sie einen höhern Zweck haben, und darum auch den Kunstsinn mehr befriedigen. Das Schauspiel sei nicht bloß eine Unterhaltung und Aufheiterung, sondern kunstmäßige Darstellung großartiger Lebensbilder. Lächerliches und Scherzhaftes gehöre auch dahin, aber wesentlicher sei die Vorstellung der Kämpfe, welche der Mensch zu bestehen habe, namentlich das Ringen der Tugend mit dem Laster, mit Bosheit, mit Widerwärtigkeiten. Da erscheine der Mensch in seiner höchsten Würde. Selbst der Schmerz, den das Mitgefühl erleidet, wirke wohlthuend, und sogar die unterliegende Tugend erscheine uns siegreich; und gleichzeitig nimmt man aus solchen Darstellungen erhabene Gedanken in sich auf. Uebrigens seien die großen Meisterwerke auch darum so ansprechend, weil sie das Wirken der Gerechtigkeit so anschaulich vorführen. Beispiele von Lear, der unglücklich ist, aber in Folge seiner Schwäche; so Wallenstein, Maria Stuart; oder Egmont, welcher unterliegt, aber durch eigene Fehler, während seine Sache siegt; oder Macbeth, dessen Schwäche die Ursache vieler Verbrechen wird, und zuletzt der Strafe verfällt; so Struensee, der mit edelm Streben sich zu Thorheiten verleiten läßt, und sterben muß, während seine höhern Bestrebungen fortleben.

Solche Gemälde lassen einen bleibenden Eindruck zurück und veredeln das Volk, wie dies auch schon aus den alten Tragikern hervorgehe.

Diese Aufgabe setzt eine nähere Bekanntschaft mit Trauerspielen der größern Meister voraus. Auch ist es gut, vorher den Gegenstand reiflich zu besprechen.

535. Schauspiel.

Warum ich gegen alle Schauspiele eingenommen bin? —

Sie sind etwas Widernatürliches; der Schauspieler entkleidet sich seines eigenen Charakters, was recht hervortritt, wenn man ihn kennt, und allen Eindruck vernichtet. (Hier ist im Einzelnen zu zeigen, wie Personen von den edelsten Eigenschaften die verwerflichsten Charaktere, und umgekehrt, darstellen.) — Sie sind unterstützt von elender Künstelei, Flitterwerk, Schminke, Farbe, falsches Haar, karrikirte Kleidung. — Alle Gefühle und Gesinnungen im Schauspiel sind nur erheuchelt und für den Augenblick wirkend. — Sie veranlassen nur Lust zu Verstellung und zu Ränken. — Sie erfordern einen übermäßigen Aufwand an Mitteln, die heilsamern Anstalten entzogen werden. — Sie verleiten viele Unbemittelte zu unnützen Ausgaben.

Der Schreibende kann zugleich seinen Widerwillen gegen Künstler mit Plato's Ausspruch belegen; auch auf frühere Geringschätzung der Schauspieler in Deutschland zurückweisen.

536.

Beantwortung obigen Schreibens:

Die Kunst sei die Darstellung der Natur, und die Selbstverleugnung des Schauspielers die wahre Kunst.

Die äußerlichen Mittel seien allerdings nothwendig, aber wiederum in so fern echte Kunst, als sie eine Gesammtwirkung hervorbringen, so daß ihre Zusammensetzung nicht angeschaut wird; so wenig wie jemand beim Gemälde an Pinsel, Farbeerde und Mischung denkt, oder bei Musik an Pferdehaar, Darmsaiten oder Drähte und Kästen; oder beim Lesen an Feder, Papier und Tinte.

Die Gefühle und Gesinnungen müssen in ihrem Zusammenhange wahr sein, und dann machen sie einen nachhaltigen Eindruck, den man gern wiederholt in sich aufnimmt.

Die schlimmen Folgen für die Sittlichkeit stellt man in Abrede, da vielmehr die Tugend immer verherrlicht wird, das Laster von der verwerflichsten Seite erscheint.

Die Ausgaben finden ihre Rechtfertigung in der aus den Schauspielen hervorgehenden Volksbildung, so wie in der kurzen Dauer künstlerischer Laufbahnen und in der Seltenheit wahrer Künstler. Der Staat habe nicht bloß für das Aeußerlich-Nützliche, sondern auch für das Schöne zu sorgen.

Auch der Einzelne verschwende seine Mittel nicht, wenn sie ihm wahren Seelengenuß verschaffen.

537.

Bericht vom Besuch einer Kirche mit Gemälden und Denkmälern.

Beschreibung des allgemeinen Eindrucks beim Eintreten. Bau des Ganzen; Abtheilungen, Säulen (Zahl, Ordnung, Höhe und Durchmesser, Gestalt der Theile), Gewölbe, Bilderwerke und Hauptgemälde, nebst deren geschichtlicher oder sinnbildlicher Bedeutung. (Es ist dabei anzugeben, von welchen Meistern und in welchem Geschmack.) Angabe der wichtigsten Denkmäler; Beschreibung mehrerer, besonders sinnreich gedachter, mit etwaigen Inschriften.

Dieser Stoff ist ungemein reichhaltig, doch darf ein Schüler nur solche Kirchen beschreiben, die er selbst gesehen und mit Aufmerksamkeit betrachtet hat; nicht nach andern Schilderungen. Vorbilder zu derartigen Arbeiten findet man vorzüglich bei Göthe; jedoch haben Schüler sich der Urtheile über den Kunstwerth zu enthalten, wofern nicht ganz augenfällige Erscheinungen einen Ausspruch hervorrufen.

Schüler, welche größere Dome und Kirchen als zu Köln, Straßburg, Freiburg, Magdeburg, Halberstadt, Wien u. s. w., oder die merkwürdigen Gebäude in Paris, in London u. s. w. gesehen haben, mögen zur Auffrischung der Erinnerung erst gute Beschreibungen nachlesen, und dann ihre Kunst daran versuchen.

538. Das Reich der Töne.

Wie sich ein Freund (oder eine Freundin) der Musik über diese mit Begeisterung ausdrückte. Die Veranlassung dazu gab die Bemerkung eines Anwesenden: Sie scheinen ganz und gar in der Musik zu leben? Ja, erwiderte er, in ihr finde ich die höchste Seligkeit!... Er setzt nun auseinander, wie schon in frühester Kindheit jedes Liedchen, jede Trommel den Sinn geweckt habe; wie selbst die Naturtöne, das Säuseln der Blätter, das Murmeln eines Baches, das Rauschen des Stromes, das Plätschern des Wasserfalles, das Heulen des Windes ahnungsvolle Empfindungen erzeugt, und nun gar eine Harmonika, eine Aeolsharfe, das Herz erhoben habe; wie bald bei Volkslustbarkeiten, bald beim Gottesdienste der Wunsch entstanden sei, selbst zu singen und zu spielen; wie die ersten Schwierigkeiten, der Zwang der Regel und Ordnung anfangs abschreckten, dann überwunden wurden, bis es möglich war, die eigenen Empfindungen durch Töne zu äußern; wie die Musik die Freude verstärkt, den Schmerz gelindert habe; wie der Genuß an herrlichen Tonstücken zugenommen habe, und wie augenscheinlich die Musik in Schauspielen Lust und Leid ausdrückend, im Gotteshause Entzücken und Zerknirschung und tiefe Ahnungen, selbst bei ganz unverständlichen Worten, allen Anwesenden mittheilend, alle Herzen ergreifend, auf die Sittlichkeit Eindruck üben müsse; wie erst die großartigen Gedanken eines Bach, Mozart, Haydn, Mendelssohn den Menschen emporheben und über das irdische Alltagsleben hinaus versetzen! Da verschwinden alle Kleinlichkeiten und Armseligkeiten; Engel des Himmels umschweben uns und geben uns einen Vorschmack paradiesischer Freuden! Da müssen alle niedern Neigungen untergehen, die Tugend erscheint in ihrem glorreichsten Einklang mit unserm Wesen, Menschenliebe wurzelt in der Brust, und innige Seligkeit belohnt das reine Streben. Ins Reich der Töne einführen, heiße den Menschen zu seiner edeln Bestimmung bilden.

Schüler, welche bereits Kunstwerke kennen oder selbst nachahmend auszuführen versucht haben, müssen dieselben mit Bezeichnung ihres charakteristischen Inhaltes, namhaft machen, und dadurch das Ganze beleben.

539. Sammlungen. (Einzelner.)

Der Schreibende berichtet von einzelnen Liebhabereien, die er in kleinern Städten gefunden, z. B. von alten Drucken, von Schriftzügen bekannter Personen, von Holzschnitten, Bildnissen, Alterthümern u. dgl. Er hat sich häufig an dem eigenthümlichen Wohlgefallen, womit die Besitzer solche

Sammlungen zeigen, ergötzt, und oftmals seine Betrachtungen darüber angestellt. Im Ganzen hat er darin eine gewisse Geistesbeschränktheit gesehen, die zuletzt in abgeschmackte Einseitigkeit ausarte. Er begründet dies durch das Bedürfniß eines umsichtigen Geistes, sich nach allen Richtungen hin Kenntnisse zu verschaffen, und eines echten Sinnes für das Schöne, alles Häßliche und Widrige zu meiden, was bei einseitigen Sammlungen ganz unmöglich sei. Er habe dies auch oft bestätigt gefunden. Seit dem er aber in größern Städten gelebt und höchst gebildete Männer besucht habe, die großartige Sammlungen besitzen, habe sich seine Ansicht geändert. Hier sehe er, wie die Neigung Einzelner manche Gegenstände des Wissens mit vielen Opfern zusammenzutragen oft die Mängel größerer Staatssammlungen ergänze, wie sie viele Seltenheiten dem Untergange entziehen, wie sie in Augenblicken der Muße anziehende Erholung darbieten, und wie sie auch bei Nicht-Gelehrten den Geist der Forschung anregen. Dergleichen Sammlungen Einzelner seien höchst schätzbar, und oft habe man sie entweder als sehr lehrreiche Vermächtnisse der Oeffentlichkeit vermacht, oft seien sie in die Staatssammlungen übergegangen. So sei dieser Sinn die Quelle ausgebreiteter Bildung geworden.

Anm. Es muß hier die Lösung an solche Sammlungen, die sich in der Nähe befinden, und deren Anschauung dem Schreibenden zugänglich sind, angeknüpft werden. Die einzelnen Stücke, welche Aufmerksamkeit erregten, sind zu beschreiben.

540. Beschreibung eines Gemäldes.

Der Schreibende hat eine Kirche oder eine Gemäldesammlung besucht, und hat sich durch ein geschichtliches Stück, worauf viele Personen, besonders angezogen gefühlt.

Diese Aufgabe kann nur nach wirklicher aufmerksamer Anschauung gelöst werden. Der Gegenstand derselben ist also örtlich verschieden.

Sie theilt sich nach mehreren Richtungen:

1. Ein geschichtliches Gemälde. Darzustellen ist hier vor allem der Moment; dann die Stellungen der Haupt- und der Nebenpersonen, und der Hintergrund; hierauf der Ausdruck jedes Gesichtszuges und jeder Bewegung, wie solche aus dem Momente sich erklären lassen, — und der Eindruck des Ganzen. Geschichtliche Treue (oder idealisirende Abweichung) in Betreff der Kleidung und Nebendinge.

Anm. Ein Kunsturtheil ist nicht zu verlangen. Da wo nicht scharfe Beobachtung vorauszusetzen ist, kann man die Einzelheiten vorher besprechen.

2. Sogenannte Genre-Bilder. Hier wird erst der Hauptgedanke aufgefaßt, dann die Ausführung im Allgemeinen und dann die einzelnen Stücke nach ihren besondern Beschaffenheiten beschrieben. Daran knüpfen sich dann Bemerkungen über die Art, wie der Maler den verschiedenen Charakteren ihren eigenthümlichen Ausdruck zu geben, oft durch scheinbar geringfügige Andeutungen hervorzuheben gewußt hat. Auch die Nebensachen werden genau beobachtet und die daran bewiesene Kunst deutlich beschrieben.

Oefters treten auch Bemerkungen über die sittliche Wirkung ein.

3. Allegorische Bilder. Sind es Darstellungen bekannter Allegorien, Mythen, Sagen, Legenden, so gehören sie zu den geschichtlichen. Stellt der Maler aber selbst erfundene Allegorien dar, wie z. B. das jüngste

Gericht, oder Personifikationen geistiger Begriffe, den Sieg der Religion, den Einfluß der freien Kunst, die Segnungen des Friedens und ähnliche Stoffe, so muß der Schüler zuerst den Hauptgedanken entwickeln, und die Richtungen aufsuchen, welche der Künstler verfolgt hat, nachher aber diese einzeln gleichsam wie gesonderte Gemälde beschreiben.

Anm. 1. Es ist durchaus rathsam, Vorwürfe dieser Art erst recht ausführlich zu besprechen, und so den Gegenstand zugleich zu Uebungen in freier Rede zu benutzen.

Anm. 2. Ganz so sind Beschreibungen von mannigfachen halberhobenen Bildwerken zu behandeln, nur ist zu bedenken, daß sehr wenige des Schülers Aufmerksamkeit ansprechen.

Anm. 3. Bilder, welche dem reinen Geschmacke nicht entsprechen, soll die Jugend nicht behandeln. Der Reiz zum Spotten ist fast unüberwindlich, man thut daher besser, davon abzustehen.

541. Geschmack in Trachten.

Man berichtet von einem Gespräche, woraus sich manches bisher dem Schreibenden Unbekannte ergab. Bei Erwähnung der Veränderungen, welche die Zeit in der Lebensweise hervorbringt, sprach nämlich einer sehr lebhaft über die herrschende Sucht, sich prächtig zu kleiden und zu schmücken, und sich durch diesen eiteln Schein geltend zu machen. Er hat eben von den alten Deutschen gelesen, die dem Prunke fremd, durch kraftvollen Gliederbau, schöne Haltung, Offenheit des Auftretens, Ungezwungenheit des Ganges und Benehmens, augenscheinlich wohlgefälliger waren, als das entartete Geschlecht in diesen Zwangsjacken, den Bau entstellenden Gewändern, mit den angehefteten Zierden und Schnörkeln. (Jede dieser Bezeichnungen ist in vollen Sätzen darzustellen, und mit nähern Angaben zu belegen.) Ein Anderer giebt die Richtigkeit dieser Bemerkung, sofern Deutsche aus der Zeit des Cäsar oder Tacitus verglichen werden, zu, obwohl sie andrerseits auch ein wildes Ansehen gehabt haben. Verglichen jedoch mit der Kleidung des Mittelalters findet er die heutige einfacher und natürlicher. Er erinnert an die Thorheit und Verschwendung der langen Schleppen, der Pluderhosen (oft aus mehr denn 100 Ellen Zeug), an die Kinderei der Schnabelschuhe (oft bis 2 Fuß lang) mit Schellen, des Schellengeklingels überhaupt, und an die seltsamen Formen der Kopfbedeckungen beider Geschlechter; er gedenkt der oft erlassenen Kleiderverordnungen. Zugleich macht er auf die durch Kleiderwechsel angeregte Betriebsamkeit, deren Fortschritt als eine Wohlthat anerkannt werden muß. (Diese ist ausführlich darzustellen.)

542. Punch. (Harlekin, Hanswurst.)

Unter Uebersendung eines Heftes der komisch-satyrischen Zeitschrift Punch beantwortet man zugleich die Frage, was das Wort bedeute, und worin das Wesen dieser Art von Schriften bestehe.

Mit dem Namen bezeichne man das italienische Pulchinello, oder zu deutsch Hanswurst, welchem das Recht zuertheilt ist, unter der Maske des Lächerlichen oft die bittersten Wahrheiten zu sagen. Wie der Name, sei auch die Sitte aus Italien, wo früher als irgendwo die Mimik zu Hause war, und sogar bei Leichenzügen angewendet wurde, wie z. B. der Archimimus beim Zuge des Vespasian diesen darstellte, und dabei scherzte, man

solle ihm den 100sten Theil der Kosten geben, und den Körper in die Tiber werfen. Pantomimen spielten sogar tragische Rollen.

Bei den alten Römern schon gab es Mimi, mit kahlem Kopf, berußtem Gesicht und einem Gewand aus vielfarbigen Lappen. Die Maske war mit einer langen Nase versehen, manche auch ohne Maske, wie der Sannio. Das Wort Pulcinella soll Hühnchen heißen, von dem quitschenden Ton, oder Floh, von dem Rüssel und der Farbe. Die Bedeutung dieser Maske ist ziemlich dieselbe mit Arlechino und Scaramuccio (letzteres Wort ist der Eigenname eines Arlekins gewesen), nur daß jener lustig, und dieser mehr als häßliches Bild auftritt.

Vom Theater sind solche Possenreißer auch ins Leben übergetreten, und Hofnarren haben eine gewisse Bedeutung erhalten, indem sie den Fürsten sagten, was kein anderer wagen durfte. (Beispiele.)

Die Kunst des Punch besteht darin, alle öffentlichen Angelegenheiten durch die Brille des Komischen anzuschauen, und demgemäß darzustellen. Es gehört viel Geist und Witz dazu, hier weder zu übertreiben noch zu verletzen, um wohlthätig einzuwirken. Je zarter und feiner der Scherz, desto stärker wirkt er auf die Ueberzeugung. (Beispiele.)

Entwürfe in etwas strengerer Form *).

(Für reifere Schüler.)

543. Die Schulkenntnisse als Grundlage der Gesammtbildung.

Veranlassung: etwa eine Klage über allzugroße Beschäftigung des jugendlichen Alters mit verschiedenartigen Dingen, und daraus entstehende Mangelhaftigkeit.

1. Die Schule beabsichtigt den Menschen allseitig auszubilden, sie erstrebt daher die Uebung und Stärkung aller Körper- und Geisteskräfte. Von erstern kann sie nur gewisse Geschicklichkeiten ausbilden, indem sie das Weitere der häuslichen Erziehung überläßt; die letztern aber sind ganz und gar das Gebiet der Schule.
2. Sie meidet jede Einseitigkeit, schon wegen der verschiedenartigen Anlagen, die sie behandelt. Sie beachtet die Gesammtbildung, die einst auch diejenigen besitzen sollen, welche eine ganz einseitige Beschäftigung wählen.
3. Die einzelnen Zweige des Unterrichts greifen in einander und selbst die einseitigste Anlage kann sich nicht ohne Unterstützung durch andere Kenntnisse gehörig entwickeln. (Hier ist zu zeigen, wie Sprachübung, ohne Sachkenntnisse aller Art, eine inhaltslose Form wäre, Rechnen und Größenlehre hauptsächlich durch Anwendung auf Gegenstände ihren Werth und ihre Entwickelung erlangen, selbst eine schöne Handschrift und Zeichnen oder Gesang, durch Geschmack, der in andern Beziehungen durchgebildet wird, unterstützt werden.

*) Die folgenden Entwürfe sollen darauf vorbereiten, gegebene Gedanken erschöpfend auseinanderzulegen, und nach allen Richtungen hin unter Beobachtung angemessener Ordnung darzustellen. Auf Schönheit des Ausdrucks und sinnreiche, geschmackvolle Ausschmückung des Inhalts muß dabei die möglichste Sorgfalt verwendet werden. Die Aufgaben sind zum Theil verwandten Inhalts mit bisherigen, damit der Schüler auch die bereits behandelten strenger zu entfalten lerne.

4. Die Mannigfaltigkeit erregt die Thätigkeit nach verschiedenen Seiten hin und dadurch kommt die entschiedenere Anlage des Einzelnen immer mehr zum Bewußtsein und bahnt sich ihren Weg.
5. Außerdem ist die Schule eine Quelle unendlicher Lebensfreuden, indem jeder in Stand gesetzt wird, Bücher, Zeitschriften, Kunstwerke, Einrichtungen, Gesetze, Verträge u. s. f., bei denen überall eine solche Grundlage vorausgesetzt wird, richtig zu verstehen.

544. Neuere Sprachen.

Einleitung: Es ist die Bemerkung gemacht worden, daß der Deutsche sich die Mühe gebe, neuere Sprachen zu erlernen, während Engländer und Franzosen selten die deutsche sich aneignen. Es sei dies ein Mangel an Charakter, und man bequeme sich zu sehr andern Völkern an. — Darauf wird erwidert:

1. Die Deutschen streben nach allgemeiner Bildung, und schöpfen diese gern aus den ersten Quellen. Es ehrt sie daher, daß sie die Sprachen der gebildetern Völker sich ebenfalls aneignen, und nicht einseitig bleiben.
2. Gleichzeitig erleichtert es ihnen den Verkehr mit den Nachbarn, und sogar mit sehr entfernten Völkern, wo namentlich die französische oder die englische Sprache einheimisch ist.
3. Bilden die Deutschen, wie ihr Vaterland seiner Lage nach, auch in wissenschaftlicher Hinsicht gleichsam das Herz des geistigen Lebens, und sie dürfen stolz darauf sein, daß sie dessen Bewegung nach allen Richtungen hin verfolgen.

545. Alte Sprachen.

Einleitung: Man hat lange Zeit in den Schulen für höhere Bildung nur die lateinische und griechische Sprache gelehrt, die zur Kirche bestimmten Jünglinge haben auch die hebräische erlernt. Warum verwendete man und verwendet noch immer so anhaltenden Fleiß auf Sprachen, die längst erloschen sind? Eine Anfrage darüber hat von Seiten eines Sachkundigen folgende Beantwortung erhalten:

1. Die todten Sprachen sind die der gebildetsten Geister früherer Zeiten, und die Form, in welcher sie die schönsten und erhabensten Gedanken ausdrückten. Dies begründe schon ihren Werth.
2. Die Form ist unübersetzbar, und die Gedanken sind nur in dieser Form vollständig faßlich; also muß man des Inhaltes wegen auch den Ausdruck verstehen. Die Uebertragungen sind nur ein Behelf.
3. Die Ausdrucksform selbst ist so geistreich und sinnvoll, daß sie für sich allein den Geist bildet, und ihn nöthigt eine Menge Denkformen zu üben, um jene klar aufzufassen Man kann dies an den kunstreichen Uebertragungen sehen, welche die Form der Urschriften nachahmen.
4. Sie ist lange Jahrhunderte hindurch die Quelle der Bildung gewesen, und hat großen Einfluß auf die neuern Sprachen geübt, die zum Theil geradezu von der lateinisch-griechischen abstammen, und sich aus dieser, und aus der heiligen Schrift im Kirchenwesen so vieles angeeignet haben, daß sie selbst nur recht begriffen werden, wenn man jene Quelle kennt. — Fremdwörter, besonders für Wissenschaften.

5. Außerdem belohnt deren Kenntniß die vielfältigen Mühen durch reichen Genuß an schönen und herrlichen Denkmälern der Vorzeit. (Dichtungen der Griechen und Römer, Psalmen und großartige Anschauungen der Hebräer).

Das Einzige, was dabei gewünscht werden müsse, ist, daß man sich hinlänglich darin heimisch mache, und nicht auf halbem Wege stehen bleibe.

546. Die Weltgeschichte.

Einleitung: Sie wird in neuern Zeiten fleißig angebaut, und durch unendlich viele Schriften verbreitet. Sie ist mehr werth, als erdichtete Erzählungen, wären sie auch noch so rührend und auf Sittlichkeit berechnet.

1. An sich eine herrliche, anziehende Wissenschaft, die Entwickelung des Menschengeschlechts, nach so unendlich vielen Richtungen, die Thaten der hervortretenden Personen, so wie ganzer Massen, ihre Kämpfe und deren Erfolge.
2. Sie ist die wahre Sittenlehrerin. Alle Sätze der Weisheit belegt sie mit Beispielen. Im Leben werden wir oft irre am Leiden der Tugendhaften und am Glück der Bösen. Die Geschichte stellt uns auf einen höhern Gesichtspunkt.
3. Sie ist zugleich Lehrerin der Klugheit in allen wichtigen Unternehmungen. Regenten und Gesetzgeber und alle, die für Gemeinwohl wirken, müssen aus der Schule der Geschichte die Richtschnur für ihre Wirksamkeit entlehnen, um nicht ihres Zwecks zu verfehlen. Wehe denen, welche die warnende Stimme der Geschichte nicht vernehmen.
4. Außerdem erfüllt sie unser Gedächtniß mit den herrlichsten Bildern, deren Betrachtung unser Gemüth erwärmt und veredelt.

547. Die Universität.

Einleitung: Irrige Ansicht, zu welcher der Anblick lustiger Studenten leicht Anlaß giebt (ihre Kleidung, Haltung, ihr rücksichtsloses Wesen und scheinbarer Taumel, näher zu beschreiben). Sie wird durch eine genauere Würdigung berichtigt, indem dieselben Jünglinge die Hoffnung des ganzen Volkes sind, und einst den Höhenpunkt der Bildung desselben darstellen sollen.

1. Begriff der Universität als Sammelplatz der höchsten Fähigkeiten in allen Fächern, und der bedeutendsten Anstalten für Wissenschaft; Vorlesungen, Hülfsmittel (Bücher, Bilderwerke, Zeichnungen. Karten), Anschauungen (Pflanzengärten, Sammlungen von Alterthümern, von Bildhauerarbeiten und Kunstwerken aller Art). Gelegenheiten zu Uebungen, besonders medicinische Anstalten, Sternwarten, physikalische Werkstätten.
2. Freiheit in der Wahl der Hauptstudien nach Neigung, und Gelegenheit zu Nebenstudien aller Art.
3. Sammelplatz der strebsamen Jünglinge aus den verschiedensten Gegenden, daher vielfältiger Austausch der Gedanken und große Mannigfaltigkeit der Erfahrungen. Häufig gegenseitige Unterstützung in Studien. Enge Freundschaftsbande fürs ganze Leben.

4. Unverkennbarer Erfolg dieser Anstalten, aus welchen die Gesetzgeber und Staatsmänner, die Richter und Anwälte, die Aerzte und Wundärzte, die Geistlichen und Lehrer, die Denker und Forscher aller Art hervorgehen.

548. Berufswahl.

An einen Jüngling, welcher mehr für Arzneikunde als für den geistlichen Stand sich entscheiden möchte, und zwar weil der Arzt 1. den Naturwissenschaften obliege, 2. sehr wohlthätig wirken könne, 3. durch glückliche Leistungen die höchsten Freuden genieße, 4. in der Gesellschaft geachtet sei, und 5. auch Vermögen erwerbe. Dagegen möge er aber auch bedenken, 1. die Schwierigkeit der Behandlung, 2. die öftere Unmöglichkeit zu helfen, 3. die Mißgriffe und Selbstvorwürfe, 4. die beständige Plackerei bei Tag und Nacht, 5. den Undank. Man empfiehlt ihm das Fach des Geistlichen, weil ein Prediger 1. immer in der Erkenntniß fortschreiten könne, 2. das Volk zum Guten anleite, 3. auf die allgemeine Gesittung einwirke, 4. sogar Verirrte wieder zurückführe, 5. bei der Welt in hoher Achtung stehe. Die Freuden eines verehrten Volkslehrers werden dann mit Ausführlichkeit geschildert.

549. Palästina als klassischer Boden.

Hier wird nicht sowohl die staatliche Entwickelung, als vielmehr die religiöse betrachtet, und man möchte genauer anschauen:

1. die Wiege der ersten Gotteserkenntniß, und der Kämpfe dieser gegen das Heidenthum;
2. den Schauplatz der Erzväter, und späterhin der Richter, mehr aber noch der Propheten, die zum Theil auf Oertlichkeit Bezug nehmen; überhaupt den Boden der heiligen Literatur;
3. vor allem Jerusalem mit seinen mannigfachen Schicksalen und zugleich den Kriegsschauplatz der Makkabäer, Hasmonäer und Herodäer;
4. endlich die Wiege des Christenthums und seiner ersten Ausbildung und zugleich den Schauplatz der Römerkriege und der Todeskämpfe des jüdischen Volkes.

(Der Ton steigert sich zur Begeisterung für das höhere Leben.)

550. Griechenland als klassischer Boden.

Wird auf gleiche Weise behandelt, indem dort mehr hingewiesen wird auf:

1. die Wiege der schönsten und geistreichsten Fabeln und Dichtungen;
2. die Entwickelung der zartesten und erhabensten Gesinnungen in den verschiedensten Richtungen, namentlich der attischen und lakonischen;
3. die trefflichen Erinnerungen an Staatsmänner, Philosophen, Tragiker und andere Dichter und Geschichtsschreiber;
4. die Ueberbleibsel alter Kunst, so weit sie aus der Barbarei noch gerettet sind.

(Der Ton zeigt besonders reichen Genuß des Schönen und der Lebensweisheit.)

551. Italien als klassischer Boden.

Warum ich gern nach Italien reisen, und mich dort länger aufhalten möchte? Abgesehen von der Natur, von der Kunst, von dem Pabstthum,

von den Sitten und Gebräuchen, möchte ich den klassischen Boden der Geschichte sehen:

1. Die Wiege des großen Reiches, mit allen den sich daran knüpfenden Erinnerungen an die großen Begründer der Gesittung, welche dem Gedanken huldigten, und weltliche Vortheile, selbst das Leben, für ihn hingaben; an die Helden, welche die Macht ausbreiteten, an die leidenschaftlichen Kämpfe, welche die mächtigsten Geister erschütterten, die einander aufrieben; an die lehrreichen Bilder der Ausartung, und des Untergangs menschlicher Größe.
2. Den Schauplatz geistiger Bewegungen, der Gesetzgebung, der unsterblichen Reden, der tiefsten Berathungen, der merkwürdigsten Verhandlungen.
3. Den Schauplatz der ersten Bildung neuer Staaten und ihrer Kämpfe mit dem alten Rom, im 5. und 6. Jahrhundert.
4. Den Boden bürgerlicher Bewegungen des Mittelalters, der steigenden Macht der Städte, der Kämpfe derselben gegen Kaiserthum.
5. Die Ueberbleibsel alter Kunst, in den verschütteten Städten sowohl als an den Orten, wo spätere Umwälzungen alles verändert haben.
6. Ueberall werden Schatten edler und unedler Geister, berühmter Wohlthäter der Völker und Verräther, erscheinen, und Geschichten erzählen, die tiefern Eindruck machen, als das todte Wort der Bücher.

(Der Ton muß hier aus der Bewunderung für den Rechtssinn und die Kraftentfaltung bestimmt werden.)

552. Italien.

Veranlassung: Eine ungünstige Schilderung dieses Landes von Seiten eines Reisenden, dem mancherlei Verhältnisse der Natur, so wie der geselligen Bildung, Einrichtungen, und Zustände mißfallen haben. Man findet aber mit Göthe eine Reise dahin und ein längeres Verweilen in Italien wünschenswerth.

1. Von Seiten der Natur. Klima, Himmel, Erzeugnisse und Lebensweise; — eben so angenehm, wie wohlthätig. — Eigenthümliche Bildungen, Höhlen, Vulkan.
2. Von Seiten des Geschäftslebens. Mannigfache Betriebsamkeit.
3. Von Seiten der Kenntnisse und Gelehrsamkeit. Klassischer Boden, geschichtliche Erinnerungen; Alterthümer, Sprache, Volkscharakter.
4. Von Seiten der Kunst. Reiche Schätze aller Art, Musik und Gesang. Gebäude und deren Ausschmückungen.
5. Viele Einrichtungen, besonders Kirchenwesen in Rom, Sitten und Gewohnheiten. — Sehenswürdigkeiten (Herkulanum und Pompeji.)

Der Gewinn sei unermeßlich, wogegen kleine Widerwärtigkeiten verschwinden.

553. Die Einbildungskraft.

Einleitung: Sie ist ein Hauptvorzug des Menschen, bedarf aber sorgfältiger Pflege und Regelung, um nicht auszuarten in falsche Wünsche und Erwartungen, Verkennung der Wirklichkeit, unrichtige Vorstellungen von unzugänglichen Dingen, Aberglauben und thörichten Wahn bis zum Wahnsinn.

1. Umfang und Gewalt ihrer Thätigkeit. Sie umfaßt die vorhandene Welt und eine selbstgeschaffene, belebt sie mit eigenen Schöpfungen und Bildern, und ergötzt sich an deren Betrachtung. Sie durchfliegt mit Blitzeseile die entferntesten Räume und Zeiten, verbindet das Unvereinbare und trennt das Verbundene, verhüllt das Offene und entschleiert das Verborgene. (Alles dieses an Beispielen zu zeigen.)
2. Einfluß derselben auf Willen und Thatkraft. Sie malt sich die Zukunft selbst auf Jahrtausende hinaus, um zu Entschlüssen zu gelangen; sie schauet in das Entfernteste und Unerkennbare, um darnach zu handeln; sie erblickt selbst das von Andern Unerreichte, um deren Bestrebungen von neuem zu versuchen. (Beispiele von Entschließungen und Unternehmungen.)
3. Einfluß derselben auf das Gemüth. Sie schafft diesem unendliche Genüsse, sowie auch schmerzhafte Leiden. Sie versetzt sich in erträumte Verhältnisse und fühlt mit den Personen Freude und Schmerz, Entzücken und Gram, Hoffnung und Verzweiflung. (Beispiele besonders vom Lesen.) Sie ist die Quelle des Glaubens, des Trostes, des Vertrauens auf Unsterblichkeit.

Durch Denkkraft gezügelt verschönert und veredelt sie das Leben.

554. Verläumderische Reden sind arge Verbrechen.

Einleitung: Wie die Unterhaltungen oft beschaffen sind. Abwesende werden besprochen, beurtheilt, und meist in ungünstigem Lichte dargestellt; auch den edelsten Bestrebungen werden niedere Beweggründe untergelegt. Keiner denkt dabei, daß er ein Verbrechen begeht. Dies besteht:

1. In einem Diebstahl, schlimmer als Entwendung eines leicht wieder zu erwerbenden Besitzthums, — einem Raube an dem edelsten Gut, der Ehre, des guten Namens.
2. In einem Mordversuche, so fern der Geist das wahre Leben ist, und dieser durchbohrt und vernichtet wird, wenn dessen Wirksamkeit von der Achtung der Welt abhängt.
3. In grausamer Verwundung aller Angehörigen, die mit der Ehre des Verleumdeten stehen und fallen.
4. In der Herabwürdigung des Sprechenden und der Zuhörer, aus deren Kreise alles edlere Gefühl ertödtet wird.
5. In der Vernichtung vieler guten Saaten, die nur durch Anerkennung und Theilnahme gedeihen.
6. In dem unmittelbaren Schaden, den sie anrichten, indem sie achtbare Personen besudeln und deren Thätigkeit dem Mißtrauen preisgeben und stören, auch wohl von ersprießlichen Werken zurückschrecken.

In solchem Kreise sollte kein Gebildeter verweilen. (Ps. I.)

555. Die Knechtschaft der freien Menschen.

Einleitung: Unter Knechtschaft versteht man gewöhnlich einen Zwang, der von außen her durch Gewalt oder strenge Verordnungen die freie Bewegung hemmt, selbst da, wo sie ganz unschuldig erscheint. Wenige aber, die sich von solchem Zwang frei fühlen, wissen, daß sie weit ärgere Knechtschaft ertragen, nämlich die von innen heraus die Freiheit vernichtet; diese innern Gewalten sind:

1. Die Gewohnheit, gegen welche die beste Belehrung nichts ausrichtet. Beispiele von Gewohnheit, in Betreff der Lebensweise, des Aufwandes, des Müssigganges, der Nachlässigkeit u. s. f.
2. Die heftige Begierde und Leidenschaftlichkeit, selbst nach bittern Erfahrungen.
3. Die Vorurtheile, welche der Jugend eingepflanzt sind, und die allen bessern Beobachtungen nicht weichen, sogar wenn sie uns große Nachtheile bringen. Sie betreffen Menschenklassen, Thiere und sogar Geschäftszweige.
4. Die Rücksicht auf fremdes Beispiel, welche unserm Herzen Stillschweigen gebietet, und Tugenden jeder Art unterdrückt.

Erst wer sich diesen und ähnlichen Tyrannen entzieht, ist wahrhaft frei.

556. Aeußere Lebensart.

Veranlassung: Urtheile über die Lächerlichkeit eingeführter Formen, die an sich keinen Sinn haben, auch gedankenlos geübt werden, oft sogar das Gemüth empören, weil sie Freundlichkeit erheucheln, während Haß oder Verachtung im Herzen wohnen; und über die noch größere Lächerlichkeit, eine Verabsäumung der Formen für ein Vergehen zu halten.

1. Beim ersten Blick müsse es in der That seltsam erscheinen, daß solche Formen die Gesellschaft überall beherrschen. Sie beengen das Leben, erfordern unnöthige Aufmerksamkeit, bringen oft in Verlegenheit, beschämen die edelsten Menschen, und machen daß die feinsten Heuchler gefallen. (Alles vereinzelt darzustellen.)
2. Dagegen ist schon die allgemeine Verbreitung derselben, sogar bei rohen Söhnen der Natur, ein Beweis, daß solche Formen nothwendig sind. (Anzuführen manche Sitten der einfachsten Völker, besonders im Gruß und in Achtungszeichen aller Art.) Nur einsame Schriftsteller haben ihre Stimme dagegen erhoben, aber vergeblich.
3. Mit Recht. Man denke sich nur eine Gesellschaft ohne alle Form, in welcher jeder sich nach Belieben oder Antrieb bewegte. (Um zu zeigen, wie es da zugeht, sehe man nur die Versammlungen niederer Klassen, die schon viele Formen nicht beachten; die Wildheit, die Ausbrüche der Leidenschaften, die Verletzungen der Gefühle, zugleich die Unachtsamkeit in Betreff des Schönen, die Unsauberkeit der Erscheinung, der Reden, der Späße.
4. Die Formen sind Beschränkungen der Zügellosigkeit, Erinnerung an die jedem gebührende Achtung, Verschönerungen der Geselligkeit, Veredelungen der Gefühle. Erhaltung der Besonnenheit im Benehmen, in Rede und Schrift. Jeder fühlt sich freier in der Begränzung Aller, wie bei jedem Gesetze.

557. Der väterliche Segen.

Veranlassung: Eine geringschätzige Bemerkung über den Streit zwischen Jakob und Esau, und das Gewicht, welches darauf gelegt wird, obwohl der Segen auf die Schicksale keinen Einfluß üben könne.

Die Vorstellung aber vom Werthe des väterlichen Segens ist in der Sittlichkeit begründet.

1. Der Segen eines geehrten und geliebten Vaters ist der Ausdruck des Glückes, das er empfindet und der wohlbegründeten Hoffnungen, die er hegt. Er ist das schönste Zeugniß für die Tugenden des Kindes.
2. Das Streben darnach ist das wesentlichste Mittel im Kinde den tugendhaften Sinn zu wecken und zu bewahren.
3. Das Andenken an den erlangten Segen ist eine Stärkung gegen die Lockungen des Lasters Ueberall bleibt der Geist des segnenden Vaters mahnend zur Seite.
4. Dadurch übt der Segen fernern Einfluß auf Kinder und Kindeskinder.

Hiermit ist auch die biblische Darstellung, wenn man abrechnet, was der damaligen Zeit angehört, gerechtfertigt und noch für unsre Zeit fruchtbar.

558. Heldenthum.

Einleitung: Die Geschichtschreiber, häufig nur auf Staatenentwickelung, Waffenkämpfe und Kriegesthaten achtend, erwähnen nur nebenher und vorübereilend anderer ausgezeichneter Thaten, die in der sittlichen Welt auf die höchste Anerkennung Anspruch haben. Es zeigen sich aber auch hier wahre Helden, welche aus gewaltigen Kämpfen siegreich hervorgehen:

1. Durch einen kräftigen Aufschwung des Geistes, welcher sich über den gewöhnlichen Gesichtskreis erhebt, und die Erkenntnisse erweitert. Fleißige und muthige Forscher, welche die stärksten Hindernisse überwinden.
2. Durch Erhebung des Blickes über die *Gegenwart*, und Umgestaltung bestehender Gewohnheiten, Meinungen und Bestrebungen. Gesetzgeber, Religionsstifter, Kirchenverbesserer u. a., welche für das Heil kommender Geschlechter wirken.
3. Durch umfassende *gemeinnützige* Wirksamkeit in Bekämpfung stetiger Uebelstände. Schöpfer umfassender Stiftungen und wohlthuender Einrichtungen.
4. Durch *sittliche* Stärke, welche die Macht der Gesinnung gegen alle Anfeindungen böser Gewalten bethätigt, und das Leben und die Lebensgüter hinopfert für die sittliche Ueberzeugung. Märtyrer des Glaubens und des sittlichen Charakters.
5. Durch kraftvolle Ueberwindung *irdischer Leiden* und eigener *Leidenschaften*, woron wir schöne und rührende Beispiele haben.

Die Geschichte würde gerechter sein, wenn sie auch diesen Helden volle Anerkennung zollte.

559. Allgemeine Noth ist eine Quelle wahren Wohlseins.

Einleitung: Mißwachs, Ueberschwemmungen, Krieg, Krankheiten suchen oft ganze Gegenden in der Art heim, daß die bloße Kunde davon das Menschenherz erschüttert. Das Elend am Orte selbst erscheint gränzenlos (einzeln die Wirkungen des Hungers, der Angst, der Schreckniſse, der traurigen Zustände, zu beschreiben). Dennoch ist die Wirkung für die Folgezeit wohlthätig:

1. Allgemeine Erregung gegenseitiger Theilnahme, Aufrüttelung aus Gleichgültigkeit und Selbstsucht; Bereitwilligkeit zu Opfern.
2. Erhebung des Sinnes vom Vergänglichen und Hinfälligen, zu dem

Ewigen und Bleibenden. Rückkehr zum Ernst, zum Glauben, zur Sittlichkeit.

3. Anregung zum Nachdenken, um die Uebel zu mildern oder zu tilgen; allgemeine Thätigkeit, Anstrengung der Kräfte, Errichtung nützlicher und frommer Anstalten.
4. Gemeinsames Gefühl der gegenseitigen Hülfsleistung, Aufblühen der Gesellschaft, die sich ihrer Kraft bewußt wird.

Alle diese Punkte sind leicht mit geschichtlichen Beispielen zu belegen.

560. Entbehrungen sind oft heilsam.

Veranlassung geben ausgesprochene Klagen über fühlbaren Mangel an Mitteln zur Ausbildung der Jugend, zu Bequemlichkeiten, zu feinern Genüssen.

1. Der Begriff Entbehrung richtet sich nach dem Umfang der Wünsche, und auch bei aller Fülle findet sich das Gefühl der Entbehrung ein.
2. Sie ist oft nur eingebildet, indem die Mittel zur Befriedigung vorhanden sind und nicht benutzt werden.
3. Sie ist durchweg der Antrieb zu tüchtigem Streben und zu weit glücklicherer Entwickelung.

Jeder dieser Punkte ist zu entfalten; der erste durch Schilderung der immer mit der Befriedigung einzelner Wünsche zunehmenden Ansprüche an die Welt, bis zu dem Gefühle, daß man früher bei weitem besser daran war; der Zweite durch Schilderung der reichen Mittel auch derer, welche nur wenige äußere Lebensgüter besitzen, der innern Fähigkeiten, die noch durch Verhältnisse zu Mitmenschen unterstützt werden, der vielen Lebensgenüsse, die keinen Aufwand erfordern, und unendlich vieler reinen Freuden; der Dritte durch Beispiele von kräftigem Emporstreben unter den widerwärtigsten Verhältnissen.

561. Der Irrthum ist eine Quelle vieler Wahrheiten geworden.

Einleitung: Der Irrthum ist an sich ein Uebel, verderblich dem Besitzer und oft in der Hand der Unredlichkeit ein Mittel Andere zu verderben. Ganze Völker werden durch Irrthümer in schlechte Wege gelenkt, verlieren das Bewußtsein ihrer Kraft, halten Thorheit für Weisheit, Unmenschlichkeit für Tugend, und werden ein Raub des Wahns (Beispiele von Orakeln, Sterndeuterei, Auspicien; Molochdienst und Menschenopfern, Hexenprozessen, Kreuzzügen, Verbrennungen, Schwärmereien). Dennoch verdanken wir dem Irrthum tiefe Wahrheiten, welche zugleich in ansprechender Form auftreten.

1. Die bildende Kunst hat sich selbst unter der Herrschaft des Irrthums der Vorstellungen bemächtigt, um die reinste Natur in der schönsten Gestalt darzustellen; daher eine Menge sinnbildlicher Figuren, die nach dem Absterben des Irrthums in hoher Achtung stehen (Göttergestalten; Fabeln von Naturkräften, von alten Helden, von Ungeheuern, die noch bewundert und ihres Sinnes wegen nachgebildet werden.)
2. Die Dichtung hat zu allen Zeiten die Anschauungen des Irrthums zur Schilderung der trefflichsten Lehren und tiefsten Wahrheiten benutzt: Homer und Aeschylus, Sophokles, Euripides; Virgil und Ovid; Dante,

Arioſt u. v. A., Milton und Klopſtock, und viele nordiſche Sänger, auch unſre neuern großen Dichter.

3. Die alltägliche Sprache hat eine Menge Vorſtellungen des Irrthums aufgenommen, um durch ſie bildlich die Wahrheit auszudrücken. (Beiſpiele.)

Man ſehe hieraus wie ſelbſt die Schattenſeiten menſchlicher Bildung gute Früchte erzeugen.

562. Eine ſchöne Handſchrift.

Veranlaſſung: eine Aeußerung der Gleichgültigkeit gegen die Schönheit der Schrift, weil ſie weder den Inhalt beſſere, noch von höherer Bildung zeuge, noch mit gediegenen Leiſtungen in Verbindung ſtehe, und die Tüchtigſten und Geehrteſten oft ſchlecht ſchreiben.

1. Sie iſt vor allem eine Zierde, und zugleich ein Vergnügen als angenehme Fertigkeit.
2. Sie zeugt jedenfalls von Geſchmack und Sinn für das Schöne.
3. Sie iſt die erſte Empfehlung und erzeugt Wohlgefallen.
4. Sie iſt in vielen Geſchäften eine Bedingung der Ordnung, und überhaupt im Verkehr ein Beweis der Achtung.
5. Sie kann zu ſehr freundlichen Kunſtübungen benutzt werden.

Bei ſo vielen Vortheilen empfiehlt ſich das Streben nach Erlangung einer ſchönen Handſchrift um ſo mehr, als dazu nicht gar zu große Anſtrengung erfordert wird. Man kann daneben auch auf andere Zeichen der Achtung in anſtändiger Erſcheinung (Kleidung, Benehmen) hinweiſen, und zugleich bemerken, welchen Einfluß eine Vernachläſſigung der Handſchrift auch auf die Haltung des Zubehörs, Wahl und Beſchaffenheit des Papiers, Aeußeres der Briefe, Aufmerkſamkeit auf Ausdrucksform, u. ſ. w. übe.

563. Wahl der Leſebücher.

Einleitung: Zunehmende Menge der Bücher in Leſebibliotheken, und Unmöglichkeit, die beachtenswerthen ſelbſt zu wählen; dagegen allgemeine Uebereinſtimmung über die Werthloſigkeit der meiſten Erzeugniſſe der Preſſe für würdige und anregende Unterhaltung. Man ſucht nach zuverläſſiger Anleitung, um nicht die edle Zeit zu verlieren, oder gar Gift einzuſaugen. Vernünftige Leute geben folgende Grundſätze:

1. Ein Leſebuch iſt immer von Werth, wenn es gediegene Sach-, Menſchen- und Weltkenntniß darbietet und in ſchöner Form abgefaßt iſt. Dahin gehören: Schilderungen wirklicher Reiſen, merkwürdige Lebensbeſchreibungen, Züge aus dem ſittlichen Leben, und lebhafte Darſtellungen wichtiger Ereigniſſe;
2. Ein Leſebuch, welches Dichtungen enthält, hat nur dann einen Werth, wenn dieſelben von anerkannten Meiſtern herrühren, und ihres Inhalts wegen allgemeinen Beifall gefunden haben. Und auch da ſind Erzeugniſſe leichtfertigen Witzes und leichtſinnigen Muthwillens zu meiden.

Neue Dichtungen, welche die Probe nicht beſtanden haben, ſoll die Jugend nicht vornehmen, ſie hat 1. keine Zeit übrig, ſo lange ihr noch Beſſeres vorliegt; 2. kein Urtheil, um das Gediegene zu erkennen; 3. kein Recht, das Edlere für das Neue zu vernachläſſigen; 4. ſie läuft

Gefahr, vom guten Geschmacke durch müssige Phantasiespiele abgelenkt zu werden.

3. Bei der Schwierigkeit, selbst dann noch, das wahrhaft Schöne und Gute zu wählen, ist es nöthig, kenntnißreiche Personen von feinem Geschmack zu befragen, um nicht durch falschen Schein getäuscht zu werden.

564. Auszüge aus Büchern.

Einleitung: Gute Bücher, namentlich Dichtungen, enthalten unendlich viele einzelne Gedanken, die auch aus ihrem Zusammenhange gerissen, treffliche Betrachtungen und Wahrheiten darbieten, welche die meisten Leser nur dort mit Vergnügen genießen und beifällig anerkennen, dann aber wieder vergessen. Es ist wünschenswerth, ihnen einen bleibenden Eindruck zu sichern, wie ihn viele Volkssprüchwörter wirklich machen. Das geschieht durch Auszüge:

1. Sie können ohne Wahl nach einander gemacht werden, besser aber nach dem Inhalte geordnet.
2. Sie müssen die Namen derer, welchen wir solche Schätze verdanken, an sich tragen. (Warum?)
3. Diese Quelle des Genusses wächst mit zunehmendem Alter, und wird eine Sammlung von Goldkörnern der edelsten Art.
4. Sie wird fruchtbar durch Vergleichungen der Aussprüche verwandten Inhaltes unter einander, und für Befähigte durch eigene Versuche.
5. Sie ist ferner eine reiche Quelle der Unterhaltung sowohl in Einsamkeit als in Gesellschaft einzelner Freunde.

565. Der Telegraph.

Veranlassung: Vorangegangene Besprechung der Fortschritte, welche durch Beobachtung der Naturkräfte erzielt worden sind. Man findet vorzüglich den Telegraphen höchst bewundernswerth, nützlich für Geschäfts-, Familien- und Staatsleben, ungemein wohlthuend für das Gemüth; insbesondere im Vergleich mit frühern Mittheilungswegen.

1. Bewunderswerth, als sehr sinnreich bei der scheinbarsten Einfachheit. (Hier näher zu beschreiben.)
2. Das Geschäftsleben wird dargestellt in seiner Abhängigkeit von wichtigen Ereignissen, zugleich von der Gewißheit über entfernte Begebnisse, Ankunft von Reisenden, oder Waaren, oder Schiffen, eben so Abgang; über Unglücksfälle und eingetretene Hindernisse; Wünsche der Geschäftsfreunde, und dergl.

   Für Familienleben durch schnelle Nachrichten von abwesenden Personen, schleunige Hülfsleistungen im Unglück; gegenseitige Begrüßungen.

   Für Staatsleben durch schnelle Kunde von Veränderungen, Beförderung nöthiger Anordnungen, gleichzeitige Verbreitung aller Bekanntmachungen; Ergreifung entschlüpfter Verbrecher, und Wiedererlangung geraubter Güter, und dergl. Oeffentliche Sicherheit.
3. Wohlthuend ist die Zuversicht, daß die größte Entfernung Angehöriger kein Hinderniß darbietet, von deren Befinden Kenntniß zu haben, und die Möglichkeit, durch weite Räume hindurch in enger Beziehung zu bleiben; ferner die Sorgenlosigkeit in Betreff möglicher Unruhen oder Störungen in weiter Entfernung, so lange kein telegraphischer Bericht

dergleichen meldet, und zugleich die Möglichkeit, wenn solche eintreffen, sich danach zu richten, ehe das Unglück hereinbricht.

Alle diese Betrachtungen zwingen uns zum wärmsten Dank gegen die Erfinder und Verbesserer dieser wichtigen Einrichtung und gegen die Naturforscher überhaupt.

566. Naturkunde, ein herrliches Gebiet für Bildung der Jugend.

Veranlassung zu einer Aeußerung über diese Frage; mannigfache Mißverständnisse und unrichtige Ansichten; Eintheilung:

1. Gegenstand — an sich — und in seinem Einflusse auf's Leben.
2. Für Geistesbildung, mannigfache Uebung der Anschauung und der Unterscheidung; Aufsuchung der Ursachen zu Wirkungen, und Beurtheilung der Ursachen zur Erkenntniß der Wirkungen; ungemein großer Schatz von Kenntnissen; Verscheuchung vieler Irrungen, falscher Vorstellungen, abergläubischer Begriffe.
3. Für Sittlichkeit, Begründung des echten, festen Glaubens, lebendige Anschauung von dem Wesen des unschuldigen Lebens, und den Leiden, welche aller Lasterhaftigkeit folgen; Befestigung der Bescheidenheit und Fernhaltung alles Hochmuthes. Andrerseits edles Selbstgefühl bei den immer zunehmenden Erkenntnissen und daraus hervorgehenden Fortschritten.

Nebenbemerkungen: Die Naturkunde überrage in allen diesen Beziehungen alle andern Quellen der Bildung, z. B. Lesen der Alten, trotz ihrer Weisheit und ihres Geschmacks, oder Beschäftigung mit Dichtungen und Gedanken der Schriftsteller aller Völker und Zeiten. Nur die Naturkunde giebt ihrer Weisheit die nöthige Vollendung. — Demnach solle man ja frühzeitig die Jugend mit Naturkunde beschäftigen.

567. Das Alter.

Warum dem Alter die Ehre gebühre?

Veranlassung kann geben die Bevorzugung bejahrter Personen bei Berathungen, oder bei Leitungen wichtiger Geschäfte, wozu auch sehr befähigte jüngere Personen vorhanden sind.

1. Die Erfahrungen des längern Lebens, woraus auf vielseitige Umsicht zu schließen.
2. Die größere Ruhe und Besonnenheit im Denken und Handeln.
3. Die Geduld gegen Andere, in allen Geschäften sehr nöthig.
4. Die immer weitere Entfernung von eigensüchtigen Zwecken.
5. Gewisse dem Alter eigene Tugenden, Gewohnheiten und stehende Grundsätze, die sich bewährt haben.

Die Schwächen des Alters, besonders die Abgeneigtheit gegen gute Aenderungen, sind keine genügenden Gründe, die Ehrfurcht zu verringern, wenn gleich sie eine Ursache enthalten, nach und nach auch jüngere Kräfte, so wie sie an Besonnenheit zunehmen, herbeizuziehen.

568. Behandlung untergebener Leute.

Veranlassung zu der Frage giebt die Erfahrung von der Verschiedenheit der Behandlung, nicht blos nach zufälliger Gemüthsart der Brotherrschaft, sondern auch nach abweichenden Grundsätzen, die

von Erfahrungen herrühren sollen: den Zweck des Dienstverhältnisses glauben einige durch unnachsichtige Strenge, andere durch die größte Milde, — manche durch Schroffheit des Abstandes, manche durch Leutseligkeit, — manche durch Versagungen, manche durch Gewährungen, u. s. f. am sichersten zu erreichen. (Diese Punkte sind einzeln zu ordnen, und die aus ihnen hervorgehenden Behandlungsweisen, durch Beispiele von Arbeitszeit, Lohn, Nahrung. Kleidung, Stellung, zu belegen.)

Eigentlicher Gesichtspunkt:

1. Der Vertrag, in Beziehung auf gegenseitige Pflichten. Hieraus ergeben sich die gerechten Ansprüche und Leistungen; also auch die Fernhaltung aller Leidenschaft und aller unmäßigen Anforderungen.

   Ein Vertrag setzt gegenseitige Achtung voraus, und zwar Anerkennung des Verhältnisses selbst, mit welchem der Unterschied der Personenstellung zusammenhängt. Ein weiterer Unterschied darf nicht geltend gemacht werden.

2. Der Mensch als solcher hat trotz eingegangener Verbindlichkeiten Anspruch auf Berücksichtigung der allgemeinen Unvollkommenheiten, Ungleichheit der Kräfte, der Gesundheitszustände, der Gemüthsverfassungen, der Bildung, der augenblicklichen Einwirkungen. Daher manche weise Abweichung von der scharf bezeichnenden Regel.

3. Die Gesellschaft; vieles bestimmt sich nach allgemeinen Verhältnissen der bestehenden Einrichtungen, so daß Abweichungen, selbst im bessern Sinn leicht verderblich einwirken. Daher ist öfters eine gewisse Festigkeit nothwendig, wo sie sonst weniger zweckmäßig erschiene.

Alle diese Punkte zusammengenommen bilden die richtige Grundlage zum guten Verfahren.

569. Das Turnen.

Begriffe davon bei Nichtkundigen sehr unklar; bald als schöne Uebung, bald als nützlich für vorkommende Fälle; bald als zwecklose Neuerung, oder gar als gefährliche Künstelei, oft auch als naturwidrig betrachtet.

1. Wesen des Turnens. Entwickelung der Körperkräfte durch geeignete Uebungen.
2. Zweck in der Erziehung, ein leiblicher, ein geistiger, ein sittlicher.

   Die leiblichen Vortheile sind vornehmlich Stärkung der Sehnen, Geschmeidigkeit aller Bewegungen, Schnelligkeit und Sicherheit in der Ausführung; — Vermeidung aller Einseitigkeit in Haltung und Kräften; — außerdem Gesundheit, als Ertrag aller naturgemäßen Bewegung. Die geistigen sind: Belebung der Sinne; Regsamkeit des Willens, Geistesgegenwart; Freude an der Uebung, Wetteifer mit Andern; Streben nach Ueberwindung von Schwierigkeiten; Ausdauer auch in andern Arbeiten und Bestrebungen. Die sittlichen sind Geselligkeit, Brüderlichkeit, heiterer Sinn und Arbeitslust, auch Liebe zu reinem Lebensgenuß, und Fernhaltung alles dessen, was verweichlicht.
3. Ausdehnung der Uebungen, — eben durch den Zweck bedingt; nur was diesen zu erreichen dient, wird zulässig, dagegen was dem Körper

Gefahr droht, den Geist zu Eitelkeit oder Müssiggang verleitet, und was dahin führt, andere Pflichten zu versäumen, ist zu meiden.

4. Einwendungen sind in allen drei Beziehungen erhoben worden, aber durch die Erfahrung leicht zu beseitigen.

Schluß: Das Turnen ist ein höchst wichtiger, von Seiten derer, die über die Jugend zu verfügen haben, sehr beachtenswerther Unterrichtszweig.

570. Fußreisen.

Veranlassung bieten die erstaunlichen Erleichterungen des Reisens in Betreff der Zeit- und Geld-Ersparnisse und der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, wodurch die Jugend vom Fußreisen abgekommen ist. Es empfiehlt sich aber dieses dennoch:

1. Von Seiten des körperlichen Nutzens, betreffend: Stärkung durch Bewegung und Luft; Abhärtung und Ausdauer.
2. Von Seiten der Annehmlichkeit, durch: Unabhängigkeit in der freien Wahl der Ziele, und der Orte, ruhige Beschauung alles Anziehenden, sowohl Ansichten, wie einzelne Gegenstände, genauere Betrachtung; -- spätere Erinnerung.
3. Von Seiten der zunehmenden Kenntnisse; alles wird viel gründlicher und sorgfältiger, auch öfters viel mannigfacher, aufgefaßt, namentlich in Betreff der Menschen in verschiedenen Verhältnissen.
4. Von Seiten der Kosten: Mäßigkeit in Genüssen; Fülle des Ertrages gegen geringe Opfer für Reise, Kleidung und sonstige Ausgaben.

571. Die Zukunft.

Einleitung: Der Wunsch, in die Zukunft blicken zu können, ist sehr natürlich, aber bei gehörigem Licht besehen, sehr eitel; und seine Erfüllung wäre unser Unglück.

1. Die Ungewißheit ist der Antrieb zum Schaffen, und gewährt Freude bei jedem Schritte vorwärts.
2. Sie macht, daß wir mit Vorsicht wirken, weil wir Zwischenfälle voraussetzen; so wie
3. Daß wir Hindernisse und Widerwärtigkeiten gern zu überwinden suchen, wenn wir sie nicht als andauernd vorauswissen.
4. Durch sie genießen wir den Augenblick, und kümmern uns nicht im Voraus über kommendes Unglück.
5. Viel Gutes würde unterbleiben, wenn wir die Zukunft vorher sähen.

Alle diese Punkte sind durch einfache Beispiele ins Licht zu stellen.

572. Ein Fest zur Erinnerung an einen wohlverdienten Mann.

(Als Theil einer zur Veranstaltung eines Festes gehaltenen Rede.)

Einleitung: Es möchte die Frage entstehen, was denn der längst Dahingeschiedene von solchem Feste habe? Welche Ehre? Wozu Opfer? Wozu der Vorwand, um sich zu erfreuen? — Wer diese Frage stellte, gäbe den Beweis von der Nützlichkeit solcher Feste, deren Bedeutung recht erkannt werden müsse.

1. Eine Erinnerungsfeier bezwecke nicht, die Verdienste zu belohnen, sondern den Geist der Anwesenden zu erquicken und zu erheben.

2. Sie soll das sittliche Gefühl des Dankes beleben, nicht nur für Dahingeschiedene, sondern auch für noch lebende Verdienste.
3. Sie soll auf Unkundige und Gleichgültige einwirken, und sie für Anerkennung edler Bestrebungen empfänglich machen.
4. Sie soll Begabte und Strebsame aufmuntern, und tüchtige Leistungen hervorrufen.

Zu 1. dienen die Erfahrungen von der Schalheit und Verdrießlichkeit des Alltags- und des Geschäftslebens, welches einer sittlich erfreulichen Unterbrechung bedürfe, so wie von dem wohlthuenden Einfluß eines Hinblicks auf uneigennützige, geistvolle, oder das Gemeinwohl bezweckende Leistungen. Eine solche Feier sei eine wahre Erbauung, der Sinnengenuß nur das Bindemittel; dieser sei vorübergehend, der geistige Gehalt aber bleibend.

Zu 2. Die Dankbarkeit anzuregen sei erforderlich, bei dem nur allzusehr herrschenden Undank; das Frühere werde bald vergessen, aber auch das Gegenwärtige bleibe unbeachtet, und gerade dadurch oft nicht wirksam genug. Viele Verdienste gehen unter, weil man sie nicht kennt, nicht aufsucht, nicht unterstützt. Ein Fest für frühere Verdienste komme auch den Vorhandenen zu Gute.

Zu 3 Unzählige sonst Wohlwollende wissen nicht, wie sehr sie die Verdienste fördern könnten, Unkunde und Trägheit mache sie stumpf dagegen. Die ausgesprochene Theilnahme einer gemischten Menge wirke auf alle Uebrigen; sie werden aufmerksam, zollen der Anerkennung Beifall, nehmen künftig auch Theil, und vereinigen ihre Kräfte zum Guten mit andern.

Zu 4. Lebendige Schilderung des Eindrucks, den die Ehre und die zu hoffende, wenn auch erst späte Anerkennung auf Künstler, Gelehrte, unternehmende Geschäftsmänner und edelen Willen überhaupt macht.

Zum Schluß knüpft sich hieran die Aufforderung zu rechter zahlreicher Betheiligung.

573. Marktschreiereien.

Veranlassung: eine in Folge prahlerischer Bekanntmachungen eingegangene Bestellung.

1. Unzuverlässigkeit der großsprecherischen Anzeigen aller Art, von angeblichen Kunstfertigkeiten, merkwürdigen Naturerscheinungen, Heilmitteln, Waaren, Geheimnissen u. s. f., mit hinzugefügten Zeugnissen. (Recht lebhaft einzeln zu schildern.)
2. Betrug, welcher durch diese Täuschung geübt wird, verderblich für Vermögen, oft für Gesundheit.
3. Nachtheile solcher Marktschreiereien nicht nur für den rechtlichen Betrieb, sondern auch für die Sittlichkeit, indem der Erfolg zu Täuschungen anreizt und verleitet.

Alle guten Menschen sollten den Leichtgläubigen die Augen öffnen, um jene zu entkräften.

574. Die Spielbank.

Eine schändliche Ausgeburt der sittlichen Entartung; ein gefräßiges Ungeheuer, welches Groß und Klein herbeilockt und verschlingt.

1. Das Spiel, im Einzelnen schon häßlich und verderblich; wachse hier

zur Riesengröße und werde gleichsam eingesetzt, um ausgedehntere Verwüstungen anzurichten.

2. Es vernichte hier nicht blos Vermögen, sondern Wirksamkeit, guten Ruf und Vertrauen, oft auch Redlichkeit und Treue.
3. Es zerstöre zugleich das Glück ganzer Familien, und führe zu quälender Reue und verzweifelten Schritten.
4. Es vergifte die allgemeine Sittlichkeit durch die Herrschaft des blinden Glücks, dem der Unkundige und Leidenschaftliche lieber vertraut, als dem Fleiße und Verdienste.

Die äußerlich lockende Umgebung sei noch eine Vermehrung der Schmach, die sich nicht scheue, offen und herrlich geschmückt, daher zu wandeln.

575. Geselligkeit.

Einleitung: Anerkennung mancher Vortheile der Zurückgezogenheit, in welcher die Arbeit ungestört fortgeht, viel Widerwärtiges fern bleibt, bittere Erfahrungen nicht vorkommen, die edele Zeit nicht vergeudet und Zerstreuung vermieden wird; dennoch sei Geselligkeit von hohem Werthe.

1. Sie ist dem Menschen angeboren. Nur im Umgange entwickeln sich alle Kräfte, durch Gedanken-Austausch, Beistand und Kämpfe.
2. Sie allein macht alles Gedeihliche möglich, wozu gemeinsame und verschiedenartige Mittel erforderlich sind.
3. Sie belebt den Willen, und die Lust an Leistungen.
4. Sie ist reich an Freuden, selbst bei schmerzlicher Theilnahme.
5. Sie ist die wahre Quelle der höhern Sittlichkeit und der größten Tugenden.

Die einzelnen Punkte sind leicht zu begründen, gegenüber der Einsamkeit, welche als unnatürlich, schwach, thatenlos, zaghaft, mürrisch und dünkelhaft bezeichnet wird.

576. Das niedere Volk.

Veranlassung: eine wegwerfende Aeußerung, welche das sogenannte niedere Volk als roh, der gemeinen Sinnlichkeit ergeben, allen sittlichen Gebrechen zugänglich, willenlos und käuflich, aller Tugenden baar, bezeichnet hat. Man findet diese Schilderung ungerecht und einseitig; die große Masse biete achtungswerthe Seiten:

1. Die körperliche Kraft, stets zur Arbeit bereit und gemeinnützig thätig.
2. Einen Sinn für Rechtlichkeit und Gerechtigkeit, wenn auch bieweilen durch Leidenschaft verblendet, wie in höhern Klassen.
3. Den Kern der Gesammtkraft, durch Betheiligung im Wehrstand.
4. Große Lenksamkeit zu großartigen edeln Zwecken.
5. Menschenliebe und Mitgefühl, besonders hervortretend in gemeinsamer Noth.

Gegen manche Laster, die der Eigennutz Andrer anfacht und vermehrt, genüge eine wohlgeordnete Erziehung.

577. Tagebuch einer Reise.

Einleitung: Wenn eine Reise wahrhaft fruchtbar werden soll, muß sie in der Erinnerung verbleiben. Dies ist bei wenigen der Fall,

weil sie die Anschauung nicht fesseln, vielmehr flüchtig vorübereilen. Sehr zu empfehlen ist daher ein Tagebuch:

1. In dieses zeichnet man alle Anschauungen und Begegnisse kurz skizzirt auf; die Bemerkungen dienen als Anhaltpunkte für die Erinnerung.
2. Die Gewohnheit, alles niederzuschreiben, zwingt zur Aufmerksamkeit und weckt die Theilnahme für alles was vorkommt.
3. Die Theilnahme für manches sonst nur flüchtig Angeschaute fordert den Reisenden auf, die gewonnene Erkenntniß durch andere Hülfsmittel zu vervollkommnen (Fragen oder Nachlesen), wobei dann gewöhnlich noch andere Kenntnisse, vorzüglich geschichtliche, erlangt werden.
4. Die Sorgfalt im Bewahren aller Reise-Erfahrungen erleichtert das Verständniß vieler Beschreibungen und Darstellungen, bei denen Bekanntschaft mit Oertlichkeit, Personen und Sachen vorausgesetzt wird.

578. Rundschreiben, Aufforderung zur Betheiligung an wissenschaftlichen Zwecken.

1. Darstellung des Zweckes, welcher ein Zusammenwirken erheische.
2. Schilderung dieses gemeinsamen Wirkens.
3. Gründe, welche besonders den oder die Schreibenden veranlassen, gleichgesinnte Genossen anzusprechen.
4. Vorläufiger Plan der Wirksamkeit zur weitern Entwickelung.
5. Erfordernisse an Persönlichkeiten und deren Eigenschaften und Mitteln.
6. Welchen Einfluß man sich von der Wirksamkeit verspreche.
7. Art des Zusammentretens und der fernern Besprechung.

579. Rundschreiben, Aufforderung zur Theilnahme an einer Wohlthätigkeit.

1. Einleitende Worte, um darzustellen, daß der Gegenstand bei allen Menschenfreunden Anklang finden werde.
2. Schilderung des Verhältnisses, welches Hülfe nöthig mache.
3. Entwickelung der Art, wie diese Erfolg haben könne.
4. Art der Betheiligung, ob gleichmäßig, oder nach Willkür, oder nach sonst festgestellten Verabredungen.
5. Art der Verwendung und Bürgschaft für deren möglichste Zweckmäßigkeit.
6. Eindringliche Schilderung des zu erwartenden Erfolges.

580. Rundschreiben, Aufforderung zur Dankesbezeugung gegen einen verdienten Mann.

1. Nächste Veranlassung zu einem solchen Schritte.
2. Gründe, welche den oder die Schreibenden bewegen, die Sache in die Hand zu nehmen.
3. Bereits gethane und gebilligte Vorschläge.
4. Was zu deren Ausführung erforderlich sei, besonders wie sich alle Empfänger des Rundschreibens betheiligen können.
5. Nähere Erinnerung an die Verdienste des Betreffenden, um die Theilnahme schärfer anzuregen.
6. Angabe der Art, wie und wo diese kund gegeben werden solle.

581. Bestimmung des Theaters.

Einleitung: Wie viele wissen die Bestimmung des Theaters zu würdigen? Vergnügen, Unterhaltung, Zeitvertreib ist es den meisten Besuchern, daher Frömmler zum Theil mit Recht dagegen eifern. Denkenden ist es etwas Anderes.

1. Darstellung eines großen Gedankens in einer Begebenheit; z. B. der Sieg der Tugend über Widerwärtigkeiten, die Folgen menschlicher Thorheiten und Laster; schöne und edele Züge aus dem Leben; Schicksale bedeutender Charaktere, würdig der Theilnahme; Schilderung der Sitten und des Lebens der Hohen und Niedern, der Vorzeit und Gegenwart. Beispiele von Stücken.
2. Einwirkung auf den Sinn für Schönes und Erhabenes, Anregung der Gefühle, Rührung und Begeisterung. Beispiele von Scenen.
3. Mittel zur Veredelung des Volkes durch die Kunst: Erweckung edeler Bestrebungen und eines Abscheues vor Allem was den Menschen herabwürdigt. Abziehung von elenden Künsteleien und Besserung des Geschmacks auch im Leben und im Umgange.

Schluß: Der Gebildete soll eben nur solche Vorstellungen besuchen, welche dieser Bestimmung entsprechen.

582. Eine sorgenfreie Unabhängigkeit.

Einleitung: ob überhaupt oder vielmehr in wie weit denkbar und vorhanden, — wobei zu bemerken, daß die hohe Stellung, großes Vermögen, gänzliche Zurückgezogenheit, und was man sonst als Unabhängigkeit ansehe, es nicht immer sei.

1. Von der wünschenswerthen Seite betrachtet:
   a. Freiheit des Lebens zu genießen und sich nach Gefallen zu beschäftigen und seinen Umgang zu wählen.
   b. Möglichkeit sich selbst zu vervollkommnen, und nützlich im Berufe zu wirken.
   c. Möglichkeit viel Gutes zu stiften und zu leisten, unbekümmert um Meinungen und eitele Rücksichten.
   d. Ansehen bei der Welt.
2. Von der Schattenseite betrachtet:
   a. Verminderung des Genusses durch Mangel an Anstrengungen, Launenhaftigkeit in der Wahl der Unterhaltung und der Gesellschaft.
   b. Unbeständigkeit in Beschäftigungen oder Unzufriedenheit im Berufe, sobald die Unabhängigkeit irgend bedroht erscheint.
   c. Vielfältige Störungen im Wirken durch Mißdeutungen und durch Abneigung derer, die sich abhängig fühlen. Auch sehr leicht eintretende Selbstsucht und Hoffahrt.
   d. Häufiger Mißbrauch von Seiten derer, die Hülfe suchen, und sehr selten wahre Freundschaft, weil diese sich durch gegenseitiges Bedürfniß befestigt.

583. Der gute Vortrag.

Einleitung: Um von öffentlichen Vorträgen Erfolg zu erwarten, sind viele Bedingungen vorher zu prüfen. Außer der festen Sachkenntniß sind erforderlich:

1. Eine volltönende, wohlklingende Stimme und ruhige, besonnene Haltung.
2. Eine überall dem Sinne und der Absicht auf Einwirkung entsprechende Betonung der Sylben, Wörter und Sätze.
3. Eine sorgfältige sachgemäße Darstellungsform, welche nicht von dem Inhalte, sondern von dem Zweck des Vortrages, von der Art der Zuhörerschaft und von manchen Nebenumständen bestimmt wird.
4. Ein gewisser Redefluß, der niemals stockt, und eine Gewandtheit, die Rede an einander zu reihen, so daß die Zuhörer leicht folgen.
5. Eine lebhafte Geistesgegenwart, besonders bei Einflechtung mancher Empfindungsäußerungen und Ausschmückungen, daß sie den Zusammenhang nicht unterbrechen und nicht durch Ueberladung lästig werden.

Ueberall ist hinzuzufügen, wie ein Mangel dieser Bedingungen den Eindruck störe und dem Vortragenden selbst statt Beifall nur Tadel einbringe.

584. Die Zeit ist das kostbarste Gut.

Veranlassung zu einer Aeußerung darüber giebt der Ausdruck, man sei in Verlegenheit darüber gewesen, wie man sich die Zeit vertreiben solle. Es wird nun dargestellt, wie das Streben die Zeit zu vertreiben, oder mit andern Worten, durch eine spielende Beschäftigung in einem Zustande der Bewußtlosigkeit einen Zeitraum unvermerkt zu überspringen, eine wahre Thorheit sei.

1. An sich ist es eine Lebensverkürzung. Eine Summirung der auf solche Weise vertriebenen Stunden ergiebt eine bedeutende Verringerung des Lebens.
2. Bezüglich auf Thätigkeit, bedeutet es eine absichtliche Schmälerung nützlicher Anwendung unsrer Fähigkeiten.
3. Bezüglich auf innern Fortschritt und eigene Vervollkommnung in Kenntnissen und Fertigkeiten eine absichtliche Hemmung, was einem Rückschritt gleich kommt, weil jeder Stillstand eine Erschlaffung hervorbringt.
4. In Betreff höherer Freuden ist es eine Beraubung unsrer selbst und Anderer, weil wir in der verlorenen Zeit deren unendlich viele schaffen konnten.
5. In Betreff der edeln Erkenntnisse, der Vermehrung unsers Gedankenschatzes, der Stärkung unsers Gemüthes und unsrer religiösen Gesinnung, ist es eine Verwahrlosung von den verderblichsten Folgen.

Man schließt mit der Bemerkung, daß alles dies eine wirkliche Erholung, wie sie des Menschen würdig sei, eine spielende den Körper oder den Geist, oder beide, in stärkender Regsamkeit erhaltende Beschäftigung nicht als schlecht bezeichne. Sie dürfe nur nicht die Zeit vertreiben sollen, sondern müsse dazu dienen, sie festzuhalten und gut anzuwenden, damit sie noch eine angenehme Erinnerung zurücklasse.

585. Was die Ordnung und Pünktlichkeit thue.

Man geht allenfalls von einer wahrgenommenen Unordnung oder Unpünktlichkeit aus, welche unmittelbar widerwärtige Folgen gehabt hat, wie z. B. die Verlegung eines zu beantwortenden Briefes, die zu späte Ausrichtung eines Auftrags. Ohne gerade zu zürnen hält man es für wichtig, über den Gegenstand zu sprechen und darauf zu weisen, daß beides nöthig sei:

1. Um fortwährend über den Gang und Stand des eigenen Geschäfts oder der eigenen Bestrebungen im Klaren zu sein, und zu wissen was in jedem Augenblicke zu thun sei.
2. Um nicht mit Suchen des Vergessenen Zeit und Vortheile einzubüßen, oder verabsäumte Arbeiten zu beklagen.
3. Um alle Lebenspflichten gehörig zu erfüllen, sowohl gegen sich selbst als gegen andere; indem ungeregeltes Leben dem Wohlsein schadet, und die Beobachtung vieler Obliegenheiten und Verbindlichkeiten verhindert.
4. Um eintretende Fehler sogleich zu erkennen und zu verbessern.
5. Um Andern jederzeit über eigene Handlungen Rechenschaft geben zu können.
6. Um zum Mitwirken in verwickelten Verhältnissen des Gemeinwesens fähig zu sein. Selbst das weibliche Geschlecht findet in dieser Beziehung oft Wirkungskreise in mildthätigen Vereinen.

586. Was Wohlthun sei.

Die Veranlassung mag genommen werden von der Klage über Beschränktheit der Mittel, um nach Wunsche wohlthätig zu sein. Man erklärt es für eine unrichtige Ansicht, daß man nur durch Geldgaben wohlthun könne; es geschähe dies vielmehr auf vielen Wegen, die auch dem Armen zugänglich seien. Man fördere das Wohlsein Anderer, selbst solcher, die Geld besitzen:

1. Durch bloße Theilnahme und Beweise wahren Mitgefühls in Freude und Leiden.
2. Durch Tröstung in Unglücksfällen, und Einflößung gegründeter Hoffnungen oder frommer Ergebung.
3. Durch freundliche Unterhaltung bekümmerter Menschen und Zerstreuung ihres Grames.
4. Durch Theilnahme für Anderer Bestrebungen, Empfehlung derselben zur Erlangung der geeigneten Mittel für ihren Zweck.
5. Durch Belehrung der Unwissenden und guten Rath in Verlegenheiten.
6. Durch Vertheidigung der Verkannten und Verleumdeten, und Bewahrung der Unschuld vor ungerechten Angriffen.
7. Durch Mitwirkung im Rathe über Verbesserung der Zustände Armer und Unglücklicher, und Leitung der Wohlhabenden zu Wohlthaten.

Alles dies erfordere keine Geldmittel und sei viel wichtiger als die Verabreichung der nur auf kurze Zeit wirkenden Geldgaben.

587. Einseitigkeit in einer Kenntniß oder Fertigkeit.

Die Veranlassung giebt eine Aeußerung, daß es besser sei, sich in einer Kenntniß oder Kunst ausschließlich zu vervollkommnen, als durch Verwendung vielen Fleißes auf andere Dinge jener Abbruch zu thun. Ungeachtet der theilweise richtigen Ansicht, findet man doch ernstes Bedenken:

1. Ob denn wirklich irgend eine Kenntniß oder Kunst so einsam dastehe, daß sie nicht mancher Unterstützung von andern Seiten her bedürfe. Beispiele von der Unmöglichkeit, eine wirkliche Vollendung zu erzielen, ohne eine gewisse Vielseitigkeit.
2. Ob denn eine so alleinstehende Vollkommenheit auch den Menschen auf die Höhe der Bildung stelle, die man von ihm zu erwarten berechtigt sei? Er sei doch über alles Sonstige ohne Urtheil.

3. Die einseitige Vollkommenheit sinke leicht zum Handwerk, und werde dadurch für die allgemeine Bildung unfruchtbar.
4. Sie erwecke leicht eine gewisse Verachtung für andere Kenntnisse und eine große Selbstüberschätzung und Unbescheidenheit.

588. Wie schwer es ist, über Handlungen Anderer zu richten.

Veranlassung giebt ein hartes Urtheil über irgend eine offenkundige That, etwa die Abweisung einer leicht gewährten Bitte, oder eine ungünstige Auskunft über einen jungen Mann, der dadurch eine bedeutende Aussicht verliert, oder Beharren eines Vaters bei Bestimmung seines Sohnes gegen dessen Neigung, oder Weigerung, sich mit einem Gegner zu versöhnen, und was sonst ein gutes Gemüth leicht mit Unwillen erfüllt.

Man bittet um Milde und Vorsicht in Beurtheilung Anderer.

1. Zu einem richtigen Urtheile gehöre eine vollkommene Kenntniß von dem Innern des Menschen, — eine Unmöglichkeit.
2. Eine allseitige Kunde von dem vorliegenden Falle, der bei näherer Ansicht ganz anders erscheinen möchte, als man voraussetzt.
3. Eine sehr genaue Einsicht in die augenblicklich mitwirkenden Umstände, welche zu einer Handlung bestimmen, und die oft die anscheinendste Ungerechtigkeit rechtfertigen.
4. Eine nähere Bekanntschaft mit manchen Nebenverhältnissen, welche auf Stimmung und Entschlüsse einwirken, und durch welche sogar eine ungerechte Handlung leicht entschuldigt wird.

Der Schüler muß die möglichen Fälle an dem gerade gewählten Beispiele aufsuchen, und dadurch seinen Hauptsatz stützen.

589. Die Zurechnungsfähigkeit.

Veranlaßt durch die Verwunderung eines Andern über die vielen Umstände, die man mit einem Verbrecher mache, wenn die Thatsache außer Zweifel stehe.

Es sei dies der wahre Sieg der Sittlichkeit über die Unmenschlichkeit aller Zeiten, in denen die Vergeltung so übereilt verübt ward, und mancher Minderstrafbare der härtesten Behandlung und sogar dem Henkertode erliegen mußte. Schon die älteste Gesetzgebung habe darum die reiflichste Nachforschung zur Pflicht gemacht, namentlich über Zurechnungsfähigkeit des Verbrechers im Augenblick einer That.

1. Eine That sei überhaupt nur einem Menschen zuzurechnen, wenn er bei der Verübung sein Bewußtsein hatte.
2. Die Handlungen eines Bewußtlosen, — eines Trunkenen, Wahnwitzigen, Schlafenden, häufig selbst die eines in krankhafter Aufregung befindlichen Menschen, sei nicht ihm, sondern einem Geschick beizumessen. (Ausführliche Beispiele.)
3. Auf die Veranlassung einer That komme auch Vieles an, z. B. ob sie aus Nothwehr, aus Verzweiflung, aus Stumpfsinn und gänzlicher Unkunde der sittlichen Folgen geschehen sei.
4. Eine Menge mildernder Nebenumstände fordern in vielen Fällen Berücksichtigung, z. B. verwahrloste Erziehung, üble Gewohnheit, schlechte Umgebung, Anreizungen durch Bestechung oder Aufhetzung, und dergl.

Alle diese Betrachtungen liegen der Jugend nahe genug, um sie, auch ohne tiefes Eingehen in die Wissenschaft der Rechtspflege, durch Beispiele erläutern zu können.

590. Der Besuch des Gottesdienstes.

Veranlaßt durch eine leichtfertige Aeußerung darüber, daß die gottesdienstlichen Anstalten höchstens für ungebildete Menschen nöthig seien, daß man beten könne auch in der Einsamkeit, daß man den Inhalt aller Predigten auch in Büchern finde, daß man Gottesdienst überall üben könne, und daß überhaupt die gottesdienstliche Feier nicht den Erfolg habe, den man von ihr erwartet.

1. Der Gedanke, daß Gebildete des Gottesdienstes nicht bedürfen, sei ein Erzeugniß sittlicher Entartung. Gerade die Sammelplätze der Bildung besäßen überall die reichsten Tempel, geschmückt durch die höchste Kunst, und verherrlicht durch die bewundernswürdigsten Schöpfungen erhabener Dichtung und Tonkunst.
2. Hier erbaue sich die Bildung mehr als die Unwissenheit, mit Bewußtsein aufnehmend, was diese nur fühle und ahne.
3. Beten könne jeder in der Einsamkeit, aber nicht so die kindlichen Gefühle für den gemeinsamen Vater Aller, Großer und Kleiner, Hoher und Niedriger, so gewaltig empfinden, wie in der Gemeinschaft.
4. Das lebendige, der Ueberzeugung entströmende Wort wirke unendlich stärker, als das todte, oft nur die Gedanken zerstreuende des Buches.
5. Der fromme Sinn werde erst durch echten Glauben und kräftige Lehre geheiligt. Völker ohne Gottesdienst bleiben immer wild und roh.
6. Der Erfolg zeige sich, wenn auch nicht bei jedem Einzelnen, doch im Fortschreiten der allgemeinen Gesittung, des Rechtssinns und der Gerechtigkeit, der Achtung vor Tugend und des Abscheues vor Laster, und des Gemeinsinnes in allen guten Werken.

591. Was sind schlechte Lesebücher?

Diese durch so häufige Warnung vor verderblichen Büchern leicht entstehende Frage wird dahin beantwortet:

1. Ein Buch ist schlecht, wenn dessen Inhalt bloß darauf hinzielt, der Einbildungskraft leere und müssige Abenteuer vorzuführen, die weder schöne Anschauungen, noch angenehme oder erbauliche Erinnerungen zurücklassen.
2. Ein Buch ist ferner schlecht, wenn es statt geistiger Genüsse nur ein Wohlgefallen an niederer Sinnlichkeit darthut, und alle Kunst auf Schilderung gemeiner Sinnenfreuden verwendet.
3. Ein Buch ist schlecht, wenn es statt das Gemüth mit edeln Empfindungen zu erfüllen, Unzufriedenheit und Bitterkeit in dasselbe gießt, und ihm das Leben verleidet.
4. Ein Buch ist endlich schlecht, wenn es statt kräftige und bewährte Grundsätze einzuflößen, den Geist an Zweifel gewöhnt, an der Wahrheit irre macht, Zwiespalt in das Innere bringt, und den Frieden vernichtet, den der Glaube gepflanzt hat.

Elende Tagesschriftsteller suchen durch Aufstellung solcher Bilder, die

sie mit schreienden Farben ausmalen, die Unkundigen zu fesseln und aus der rechten Bahn zu locken. Darum sei die Warnung der Weisen recht ernstlich zu beachten.

592. Geist und Seele.

Eine Beantwortung der Frage über den Unterschied dieser Ausdrücke, welche einen und denselben Gegenstand bezeichnen, nämlich das unsichtbare im Menschen wirkende Wesen.

Dieses werde nach zwei Richtungen seiner Thätigkeit betrachtet, als denkend und empfindend. — Die Thätigkeiten werden hier im Einzelnen dargestellt: Beobachten, Vergleichen, Urtheilen, Schließen; schnelles Erkennen verborgener Wahrheiten und Zerstreuen falschen Scheines, Durchschauen des Räthselhaften, Entwirren des Verworrenen u. s. f. Dagegen: Aufnehmen der Eindrücke sinnlicher und nichtsinnlicher Einwirkungen, Gefühl für das Unerkennbare, tiefer Glaube, Ahnung des Rechten und Unrechten, Begeisterung für Wahrheit, edele Erregtheit u. s. f. Daher unterscheiden:

1. Ein geistvoller und ein seelenvoller Vortrag, in Reden, Darstellungen, Musik.
2. Eine geistreiche und eine seelenvolle Unterhaltung.
3. Ein geistreiches und ein seelenvolles Kunstwerk oder Buch.
4. Verschiedene Einwirkungen mancher Wahrnehmungen auf den Geist und auf die Seele, z. B. der Anblick des gestirnten Himmels, des Meeres, einer großen Versammlung (zur Andacht, zur Berathung, zu gemeinsamen Entschließungen).

Den Schluß bilden Erläuterungen mancher Redensarten als Belege zu obiger Unterscheidung, wobei noch bemerkt wird, daß der Geist als selbstständig, die Seele immer als einem Wesen angehörig gedacht wird, daher höhere Wesen nur Geister heißen, auch der abgeschiedene Geist erscheint, dagegen Seelen der Abgeschiednen in der Unterwelt u. dgl.

Diese Aufgabe ist nur von sehr reifen Schülern zu behandeln, welche zur Ausschmückung auch Dichterstellen mit anführen mögen.

593. Parteibenennungen.

Die nächste Veranlassung giebt die Unterscheidung der Engländer in Hinsicht ihrer Gesinnung als Whigs und Tories, nach deren Sinn und Ursprung gefragt worden.

Die Erklärung wird gegeben, nämlich daß ersteres ein aus saurer Milch bereitetes Getränk (des niedern Volkes), letzteres aber irländische Räuber bezeichne; womit die Parteien, nämlich die des Volkes und die der Regierung zu Carls II. Zeiten sich einander beschimpften; es verhalte sich damit wie mit den Namen Rundköpfe und Cavaliere in England, und schon in ältern Zeiten: Grüne und Blaue in Constantinopel, Weiße und Schwarze in Italien (jetzt auch in Deutschland), Guelfen und Gibellinen.

Dergleichen Parteinamen sind zwar in der Geschichte oft wichtig, wenn sie Richtungen im Großen bezeichnen, aber dem Mißbrauche in Beurtheilung Einzelner sehr ausgesetzt.

1. Sie dienen zur äußern Trennung, die sich sogar durch einzelne Gewohnheiten fortpflanzt, z. B. die Guelfen und Gibellinen legten bei Tische ihre Messer und Löffel auf verschiedene Weise, selbst im Brotschneiden zeigten sie ihre Eigenheiten.

2. Der Haß geht auf die Personen über, und viele werden unschuldig verfolgt und bei den schönsten Talenten zurückgesetzt.
3. Der bloße Name dient oft zur gegenseitigen Meidung und sittlichen Verurtheilung, so daß beide Theile dabei einbüßen

Solche Erscheinungen sind bedauerliche Auswüchse der Gesellschaft.

594. Bildung und geschäftliche Betriebsamkeit reichen einander die Hand.

Die Veranlassung kann eine Aeußerung sein, welche den Eifer für höhere Geistesbildung getadelt hatte, weil durch ihn alle Lust zu gewinnreicher Betriebsamkeit verdrängt werde, und einem jungen Manne die Lösung eines mathematischen Lehrsatzes oder die glückliche Anwendung eines Naturgesetzes auf einen Versuch, mehr Freude mache, als die Führung eines Handelsbuches, oder der vortheilhafte Verkauf eines Stückes Waare, oder die Herstellung einer gefälligen Arbeit, die leicht Absatz finde u. s. f. Es sei die höhere Bildung mit den Anforderungen des Eigennutzes unverträglich.

Was denn wahrer Eigennutz sei?

1. Das Wort selbst enthalte das Streben nach dem höchstmöglichen Nutzen. Der gemeine Begriff richte aber nur den Sinn auf äußern sichtbaren Vortheil, der wandelbar ist und leicht verloren geht, wenn eine größere Gewandtheit gegenüber wirkt.
2. Der höchstmögliche Nutzen schließe in sich den geistigen, wie den leiblichen; der gemeine Begriff lasse nur letztern zu; ersterer bleibt ihm wesentlich fremd, wenn er auch manchmal dessen Schimmer angenommen hat.
3. Die höhere Bildung tritt nur dem gemeinen Begriff vom Eigennutz entgegen, weil sie ihren Antheil auch fördern will, und sich mit Recht den Vorzug zuspricht, indem ihre Vortheile dauern.
4. Sie ist aber mit dem wahren Eigennutz im bessern Sinne des Wortes eng verbunden, indem sie auch zugleich die Betriebsamkeit weckt, veredelt, erweitert und ausdehnt, wie das an den unendlich vielen glücklichen Unternehmungen derer zu erkennen ist, die vermöge der Bildung zu diesen gelangt sind.

Man solle allerdings die höhere Bildung um ihrer selbst willen lieben, weil sie ein größerer Schatz sei, als Geldrollen; aber man solle nicht außer Augen lassen, daß sie zugleich stets ein Mittel sei, den Besitz zu vermehren, oder Verluste zu ersetzen.

595. Die gute Meinung der Welt ist von hohem Werth.

Als Erwiederung auf eine Aeußerung verachtender Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer.

1. In der That gehe das Urtheil der Welt oft hervor: a. aus Flüchtigkeit; b. aus Unkunde; c. aus Verläumdungssucht; d. aus Eitelkeit; e. aus niedern Beweggründen aller Art; so daß der Gesinnungstüchtige darauf wohl nicht zu achten brauchte.
2. Dagegen hänge doch so vieles von der guten Meinung der Welt ab, daß es wichtig ist, auf sie Rücksicht zu nehmen; und zwar:
   a. Die Achtsamkeit in Betreff eigenen Thuns, um Mißverständnissen keinen Raum zu geben.
   b. Das Gelingen der eigenen Bestrebungen, wenn solche des Vertrauens und der Anerkennung Anderer bedürfen.

c. Sogar die Ausübung vieler höherer Tugenden, die nur ins Leben treten können, durch Einfluß auf Andere, z. B. bei Wohlthätigkeit, bei öffentlichen Angelegenheiten.

d. Auch das Wohlsein der Angehörigen, die oft durch den bloßen Namen eines Familienhauptes oder Gliedes desto leichter ihr Fortkommen finden.

Die Klugheit sowohl als die Absicht Gutes zu wirken, gebiete daher auf die Meinung der Welt zu achten.

596.

Der Anblick des Meeres macht einen gewaltigen Eindruck.

1. Zunächst wirkt die unendliche Ausdehnung in die unbegränzte Ferne. Dann
2. die mehr und minder starke Bewegung der Oberfläche.
3. Der Gedanke an die zahllose Menge der Bewohner der Tiefe, von denen wir nur sehr wenige kennen.
4. Der Gedanke an die Gewalten, welche das Element aufwühlen, und so viele Schätze der Menschen verschlingen und Hoffnungen vernichten.
5. Um so erhebender ist der Gedanke an die siegende Kraft menschlicher Kunst, welche sich die Elemente dienstbar macht, und deren Kräfte zu seinen Zwecken ausbeutet.

597.

Die Trümmer vormaliger Größe erwecken mannigfache Erinnerungen oder Vorstellungen, betreffend:

1. Die Bedeutung der Geschlechter, die einst hier hauseten.
2. Die Helden, die sich durch glänzende Thaten auszeichneten.
3. Die Künstler, die hier ihre Fähigkeit entfalteten.
4. Die Weisen, welche diese Gegenden durch ihre Sinnsprüche verherrlichten.
5. Die Einrichtungen, die für die Ewigkeit gemacht schienen.
6. Die Gesetze und Sitten, die hier beobachtet wurden.

Und im Allgemeinen die Unterschiede zwischen Vorzeit und Gegenwart.

598.

In einem Wassertropfen entdeckt das bewaffnete Auge nicht nur zahlreiche Wesen, sondern auch ein ungemein regsames Leben, nach Verhältniß eben so mannigfach wie das im großen Raume.

1. Suchen nach Nahrung und Auffindung derselben.
2. Beweglichkeit und Raum für Bewegung des Körpers.
3. Geselligkeit und Streben mit einander zu genießen.
4. Kämpfe und Feindseligkeiten.
5. Tod und Grab, oder Verwesung.

599.

Der Umgang mit gebildeten Leuten veredelt auch den Mindergebildeten.

1. Die Wahrheit des Satzes bestätigt alles was jene umgiebt, namentlich auch die Dienenden, welche an Anstand in Kleidung, Haltung und Ausdruck sich gewöhnen.
2. Sie hat ihren Grund zunächst in der Gewalt des Beispiels mehr als in

unmittelbarem Einfluß. Daher die Jugend vorzüglich durch gebildeten Umgang gewinnt.

3. Dann aber in dem Wohlgefallen am Schönen, welches nach und nach alle häßlichen Formen und Uebereilungen verdrängt, und einen Widerwillen gegen rohes und geschmackloses Wesen einflößt.
4. Das Schöne erhebt zugleich die Seele und durchdringt sie mit edeln Grundsätzen auch für sittliches Handeln.
5. Es hat namentlich Einfluß auf die Art, wie das Gute gethan wird, welches oft mehr durch feine Formen, als durch den innern Werth dem Herzen wohlthut.

600. Der gute und schöne Ausdruck ist das beste Einführungsmittel.

1. Der Ausdruck ist das Gepräge des Geistes. Man erkennt an diesem den thätigen und den trägen, den flüchtigen und den besonnenen, den leichtfertigen und den sorgfältigen u. s. w. Wie so?
2. Der Ausdruck ist gut und schön nur dann, wenn er rein aus dem Innern hervorgeht, und nicht erkünstelt wird. Wie ist von einer schwülstigen, prunkenden, verschlungenen oder gar verschrobenen Ausdrucksweise auf den Bildungsstand zu schließen?
3. Wie fern kann die Schönheit der Rede das Innere verdecken? Wie fern bleibt sie auch dann noch schätzenswerth?
4. Kann man sich denselben auch bei mangelhaften Anlagen oder nach vernachlässigtem Jugendunterricht aneignen?

Dritter Theil.

Nebenübungen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorerinnerung.

Die hier folgenden Uebungen lassen sich nicht wohl auf verschiedene Stufen vertheilen. Viele derselben, namentlich der Umwandlungen und Fragen, können sehr wohl auf der ersten und zweiten Stufe vorgenommen werden, die Entfaltungen der Gedanken jedoch eignen sich nur für die höhere Stufe, zumal sie Erfahrung und gereiftere Kenntnisse voraussetzen. Auch über das Maß einer Aufgabe, namentlich über die zweckmäßige Anzahl von Sätzen, welche zu einer Ausarbeitung genügt, kann nichts festgestellt werden, da solches nach den arbeitenden Kräften und der ihnen zu Gebote stehenden Zeit bestimmt werden muß. Wir ordnen dasselbe nur nach unserer Erfahrung und nach der ungefähren Annahme, das Mehr und Minder den jedesmaligen Verhältnissen anheimstellend. Außerdem bemerken wir, daß von einer erschöpfenden Sammlung angemessener Beispiele hier noch weniger, als bei den obigen Aufgaben die Rede sein kann, da jeder Lehrer in den Lesebüchern seiner Schüler noch unendlich viele andere Beispiele vorfindet, die er leicht hinzufügt, oder an die Stelle der hier gewählten setzt. Wir geben nur, so weit es der Raum gestattet, eine unser Verfahren möglichst vielseitig verdeutlichende Sammlung unter strenger Innehaltung der in der Beleuchtung entwickelten Grundansichten.

Betreffend die Entfaltung gegebener Gedanken hielten wir es für nöthig, eine Sammlung von Beispielen aus anerkannten Schriftstellern zu geben, damit der Schüler einen Begriff habe, wie sich derartige Ausarbeitungen gestalten. Sie dienen keineswegs zur Nachahmung, sondern nur zur Kenntnißnahme. — Um diese recht lehrreich zu machen, erscheint es zweckmäßig, sie einzeln durchzunehmen; den Grundgedanken, da, wo er nicht geradezu aufgestellt ist, finden zu lassen, und mitunter auf schwache Seiten, sowohl der Gedankenentfaltung, als der Ausdrucksweise, die Aufmerksamkeit hinzulenken. — Uebrigens sind manche dieser Bruchstücke (größere Aufsätze hierher zu setzen war schon des Raumes wegen nicht thunlich) wohl zu einer gänzlichen Umarbeitung geeignet, nicht daß der Schüler glauben möge, die Meister übertreffen zu können, sondern daß er nach seiner Weise versuche, den Grundgedanken mit andern Worten, wenn auch die Entfaltung selbst festhaltend,

auszuarbeiten. — Wir lassen dann eine Anzahl Sätze folgen, welche sich dazu eignen, ähnliche Gedanken-Entfaltungen zu bilden. Dieselben Sätze sind aber auch von so reichem Inhalt, daß ein bereits geübter Schüler sie zu vollständigen Ausarbeitungen benutzen kann. Ein solcher Satz wird alsdann gleichsam der Kern, welcher sich erst nach den Richtungen entfaltet, die sich sofort wahrnehmen lassen, und diese werden dann einzeln weiter verfolgt, bis ein großes Ganzes dasteht. Wir möchten aber nicht die Form einer so genannten Abhandlung gewählt sehen, weil es nicht naturgemäß erscheint, dergleichen Gebilde bloß zur Beschäftigung des Geistes aufzustellen. Wenn es beabsichtigt wird, eine Ausarbeitung dieser Art zu veranlassen, so ist es durchaus zweckmäßig, den Gedanken, welcher den Mittelpunkt oder die Einheit ausmachen soll, an irgend ein Lebens-Verhältniß, welches Theilnahme erregt, anzuknüpfen, wie dies bei den Aufgaben der zweiten und dritten Stufe geschehen ist. Dies bringt auch zugleich den Vortheil, daß alsdann es der jugendlichen Fassungskraft viel näher liegt, vor der Ausarbeitung erst einen möglichst ausführlichen Entwurf zu machen, der nicht sowohl von der innern Bildsamkeit des einheitlichen Gedankens, welcher mitunter, um erschöpfend dargestellt zu werden, ein umfassendes Werk erfordern würde, als vielmehr von dem zu Grunde gelegten Verhältnisse bestimmt wird. Mit dieser Bemerkung wollen wir zugleich andeuten, daß jeder Gedanke, je nach dem Zweck, den man der Ausarbeitung zum Grunde legt, nach unendlich vielen Entwürfen ausgeführt werden kann.

---

1. Sätze, unter Beibehaltung des Sinnes umzuwandeln.

601.

Gott zuerst. — Der alte Gott lebt noch.
Wer A sagt muß auch B sagen.
Besser beneidet als bemitleidet.
Gute Freunde rauben viel Zeit.
Einen Freund erkennt man erst, wenn man einen Scheffel Salz mit ihm gegessen hat.
Schmiede das Eisen, wenn es heiß ist.
Wer kann einen Mohren weiß waschen?
Mit zwei Ruthen zu schlagen ist grausam.
Stille Wasser sind tief.

602.

Verbotene Früchte schmecken süß.
Man soll nicht den Bogen zu sehr spannen.
Der Schneider bringt manchen zu Ehren.
Ein Geschenk ist eine Zwangsjacke.
Eines Mannes Rede ist keine Rede.
Der Bart macht den Philosophen nicht. (Die Kutte — den Mönch.)
Mancher Moralist gleicht dem Wegweiser, der stehen bleibt.
In langer Brühe verliert sich der Brocken.
Einem bissigen Hund muß man ausweichen.
An den Federn erkennt man den Vogel.

603.

Dem Reinen ist alles rein.
Wozu noch Oel ins Feuer gießen?
Ein Wolf frißt den andern nicht.
Sie machen den Käfig zu, wenn der Vogel entflogen ist.
Aus fremdem Leder ist gut Riemen schneiden.
Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe.
Es fällt keine Kümmelwecke vom Himmel herunter.
Viele haben nichts gelernt und nichts vergessen.
Reden und Thun sind zweierlei.
Ein hohles Faß giebt den lautesten Ton.

604.

Am Ende erblickt man den Pferdefuß.
Schuster bleib bei deinem Leisten.
Zur Hölle sind viele Wege gebahnt.
Zum Laufen hilft nicht schnell sein.
Kaufen ist wohlfeiler, als bitten.
Schweigen ist der Narren Klugheit.
Gestrenge Herren regieren nicht lange.
Unglück kommt geritten und geht ab zu Fuße.
Wische nicht die Hand am schwarzen Kessel ab.
Noth erkennt kein Gebot.

605.

Rom ist nicht in einem Tage erbaut.
Es ist nicht alle Tage Kirchweih.
Zwei Augen sehen besser als eins.
Das Hemd liegt näher als der Rock.
Wer Pech angreift besudelt sich.
Nach Tisch sind nur noch Knochen übrig.
Nicht alle Esel haben lange Ohren
Ein Affe bleibt auch in der rothen Jacke ein Affe.
Zum Lügen gehört ein gut Gedächtniß.
Wenn's Kind todt ist, hört die Gevatterschaft auf.

606.

Viele Körnlein bilden zuletzt einen Haufen.
Nach Fastnacht kommen die Fasten.
Am Nachbaren erkennt man auch dich.
Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land.
Salz und Brot macht die Wangen roth.
Handwerk hat goldenen Boden.
Mitgegangen, mitgehangen.
Ein Steckenpferd ist oft theurer als ein Reitpferd.
Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.
Ein kleines Leck zieht ein großes Schiff in den Grund.

607.

Ein wenig zu spät ist zu spät.
Der Verständige macht aus der Noth eine Tugend.
Nach dem Regen kommt Sonnenschein.
Wo die Zunge lang ist, ist die Hand kurz.
Zähle die Küchlein erst, wenn sie gebrütet sind.
Erfahrung ist eine theuere Schule.
Ein Schuh paßt nicht auf jeden Fuß.
Wer in die Asche bläst, bekommts in die Augen.
Ich habe es gehört, ist eine halbe Lüge.
Ein Faulenzer hat immer Ausreden.

608.

Dem fliehenden Feind baue eine goldene Brücke.
Dem Zuschauer ist kein Spiel zu hoch.
Die Morgensonne hält nie einen ganzen Tag an.
Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Zuversicht ist des Menschen größter Feind.
Eines Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr.
Die Langeweile ist ein Jahrhundert und der Tod nur ein Augenblick.
Das Unglück ist der Boden, worauf das Edle wächst.
Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
Ein Genius steht oft bewundernd still, wo Schülerwitz verbessern will.

609.

Wer am Wege baut, hat viele Meister.
Um eines faulen Astes willen reiß nicht Stamm und Wurzel aus.
Jede gute That ist eine reiche Saat.
Nicht das Feld nährt, sondern der Acker.
Der Bär that Unrecht, daß er die Kuh fraß; sie aber, daß sie in den Wald ging.
Vom Adler stammt ein Adler, von der Eule eine Eule.
Mancher kleine Vogel hat einen scharfen Nagel.
Vertragt euch, denn die Gerechtigkeit ist kostspielig.
Gieb nicht deinen Bart her, daran scheeren zu lernen.
Manche Lustbarkeiten streicheln heute und beißen morgen.

610.

Die beste Waffe ist fern vom Schuß.
Wo Rauch ist, ist auch Feuer.
Sprich, wenn du gefragt, komm, wenn du gerufen wirst.
Man kann nicht zugleich spinnen und haspeln.
Der Zuschauer sieht mehr als der Spieler.
Gegen den Strom schwimmen ist schwer.
Wenn ein Schemel in der Sonne steht, setzt sich ein Schelm nach dem andern darauf.
Mache nicht deinen Schweif länger als deine Flügel.

Eine Aussage ist gut, bis die andere kommt.
Es sind nicht Alle Diebe, die der Hund anbellt.

611.

Drei bewahren ein Geheimniß, wenn ihrer zwei abwesend sind.
Wäre alles noch einmal zu machen, so wäre jeder gescheidt.
Zwei Hunde streiten um einen Knochen, den der dritte fortträgt.
Der blindeste ist, wer nicht sehen will.
Ein kluger Kopf hat einen geschlossenen Mund.
Könnten Wünsche was helfen, so würde der Bettler fahren.
Ein schlechter Arbeiter zürnt über das Werkzeug.
Ein Narr schießt bald seine Pfeile ab.
Ein räudiges Schaf steckt die ganze Heerde an.
Ein Wort vorher gilt mehr denn zwei hintennach.

612.

Ein hungriger Magen hat keine Ohren.
Die Geschäfte machen den Mann.
Das gute Recht fordert auch einen Beistand.
Beleidigungen schreibt man auf Erz, Wohlthaten in den Sand.
Alle Wege führen nach Rom.
Der beste Balsam ist in kleinen Fläschchen.
Man muß den Ball im Fliegen fangen.
Die aufgehende Sonne wird mehr angebetet als die untergehende.
Besser einen Umgang zu machen, als in einen Graben zu fallen.
Der Abwesende hat immer Unrecht.

613.

Die beste Goldmacherkunst ist Sparsamkeit.
Keiner kennt das Gewicht der Last, die ein Anderer trägt.
Bergab geht's sehr schnell.
Bei ruhiger See ist jeder ein Steuermann.
Hast du keinen Kapaun, so iß Zwiebeln.
Einen strafen heißt viele bessern.
Dem Tröster thut der Kopf nicht weh.
Der Tod hat keinen Kalender.
Der Hund wedelt nicht aus Liebe zu dir, sondern deinem Brot.
Ein Narr fordert viel, ein größerer gewährt es.

614.

Ein bloßer Fuß ist besser als kein Fuß.
Um einen Hasen zu frühstücken muß man bei Nacht jagen.
Ein Prozeß hat zwanzig Kinder.
Aus dem Sack fällt nur was darin war.
Zum Paradiese muß man den rechten Schlüssel haben.
Ein großes Schiff braucht tiefes Wasser.
Die jungen Stöße fühlt das Alter.
Zweimal bald macht mehrere Stunden.

Wer nicht beißen kann soll die Zähne nicht zeigen.
Gelehrsamkeit und Weisheit sind zweierlei.

615.

Nur in Zeiten des Kampfes und der Noth sind die Pforten unsers Heiligthums offen; im Frieden sind sie stets geschlossen.
Die Eigenliebe ist der größte Zauberer, sie wandelt Laster in Tugenden um.
Manche öffnen den Mund nur so weit, damit man einen Brocken hineinthue.
Die Beständigkeit an sich ist keine Tugend, sondern nur wenn sie an der Tugend haftet.
Echter Geist und Nachahmung unterscheiden sich wie der silberne Mond am Himmel und sein Abbild im Sumpfe.
Geschäftige Leute gleichen oft laufenden Uhren, die stets unrichtig die Zeit angeben.
Die Hoffnung spielt ihren schönsten Gesang auf einer Saite.
Im Buche unsers Lebens finden sich übermäßig viele Druckfehler.
Wer viel von seiner Geburt zu reden weiß, der wird von seiner Erziehung nichts zu erzählen haben.
Durch das Glas des Argwohns erscheint die weißeste Unschuld gelb.

2. Fragen.

616. Betreffend die Natur.

Welche Bedeutung hat in der gewöhnlichen Rede das Wort Welt? Wie wird es in beschränkterm Sinne angewendet? (Auf bloße Ferne, auf Menschen, auf Umgangston u. a.)
Welche Bedeutung hat Natur? Welche in beschränkterm Sinne?
Was verstehen wir unter Weltkörpern? Welche Arten unterscheiden wir? Wie viele jeder Art erkennen wir?
Wozu bedürfen wir einer genauern Kunde vom Stande der Himmelskörper?
Wie erleichtern wir uns die Erlangung dieser Kunde durch Hülfsmittel?
Was verstehen wir unter Naturkräften? Was unter Naturgesetzen?
Was unter Naturerscheinungen? (Ueberall Beispiele!)

617. Naturerscheinungen.

Wie kommt es, daß die Länge der Tage und Nächte wechselt?
Wie begränzen sich die Jahreszeiten bei uns? Wie ist der allgemeine Wärmestand in den vier Jahreszeiten? Was ist von Witterungsregeln zu halten?
Welche Veränderungen bewirkt der Frühling in der Beschaffenheit des Bodens? in den Erzeugnissen der Erde? im Leben der Menschen und Thiere? im Verkehr?

618.

Welche Erzeugnisse bringt der Sommer? Der Herbst?
Von welchen Erscheinungen ist der Sommer begleitet? der Herbst? der Winter? — Welche Bedürfnisse weckt der Winter?
Welche Beschwerden und Entbehrungen legt uns der Winter auf?
Welchen Tugenden giebt er Nahrung?
Welche Unterhaltungen und Freuden bringt jede Jahreszeit?

619. Naturerzeugnisse.

Wie theilen wir zur bessern Uebersicht die Erzeugnisse des Erdbodens ein?
Was haben wir zu beobachten, um ein Thier, — eine Pflanze — ein Mineral — möglichst genau zu kennen?
Welche Merkmale sind Pflanzen und Thieren gemeinschaftlich?
Wodurch unterscheidet man Pflanzen von Thieren? (Beide Fragen sind hier nur nach Maßgabe der bereits erlangten Kenntniß zu beantworten. Die strenge Wissenschaft ist hier nicht in Betracht zu ziehen.)
Wie theilt man die Thiere nach natürlichen Merkmalen ein?
Wie die Pflanzen? Wie die Mineralien?

620.

Welche Verschiedenheiten beobachten wir an den Thieren in Betreff ihrer Gestalten? ihrer Nahrung? ihrer Bewegung? ihrer Aufenthaltsorte? ihrer Menge? ihrer Lebensdauer? ihrer Bedeckung? ihrer Waffen?
Welche Verschiedenheiten bieten die Pflanzen dar, in Betreff ihres Baues? ihres Bodens? ihrer Heimath? — ihrer einzelnen Theile?

621.

Gebrauch derselben.

Welchen Gebrauch machen wir zu unsrer Nahrung von lebenden Thieren? Welchen von lebenden Pflanzen? Welchen von getödteten Thieren? Welchen von abgeschnittenen Pflanzen? Welchen von Eiern und Samen? Blüthen und Blättern? von Borken und Wurzeln?
Welche Thiere benutzen wir zu allerlei nützlichen und angenehmen Arbeiten?
Was machen wir aus den verschiedenen Theilen der Thiere? aus den Knochen? aus Häuten und Därmen? aus Schalen und Muscheln? aus Milch? aus Blut? aus Fett? aus Haaren? aus Federn u. s. w.?
Was aus den Theilen der Pflanzen? den Stämmen und Stengeln? den Säften? dem Baste? den Borken? den Wurzeln u. s. f.?
Wie benutzen wir die Mineralien? Wie zu Bedürfnissen? zu Zierden?

622. Betreffend die Beschaffenheit der Erdoberfläche.

Welchen Unterschied zeigt die Erdoberfläche zunächst?
Welche Unterschiede zeigen sich in Betreff der Ebenheit des Bodens?
Welche Namen unterscheiden die verschiedenen Gestaltungen des Landes im Verhältniß zu umgebenden Gewässern? und der Gewässer in ihrem Verhältniß zum Lande?
Welche Namen unterscheiden die Gewässer in Betreff ihres Laufes?
Wie unterscheidet man die Länder nach Massen? nach ihrem Verhältniß zu bestimmten Gewässern? nach Himmelsstrichen? nach Staaten?
Welche Verschiedenheiten bieten die Himmelsstriche dar?
Welche Eigenthümlichkeiten der Erzeugnisse? der Menschen? der Thiere? der Pflanzen? der Mineralien?
Welchen Einfluß hat die menschliche Thätigkeit ausgeübt, um diese Unterschiede auszugleichen?
Welche Eigenthümlichkeiten haben Gebirge? Flachländer? Tiefländer?
Welche Vortheile bieten uns die Meere, die Ströme, Flüsse, Bäche dar?
Wie benutzen wir die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens zur Nahrung? zur Verarbeitung? zu Anlagen aller Art?

Wie überwinden wir die natürlichen Hindernisse der Wanderung und Fortschaffung?

623. Fortsetzung.

Womit ist der ganze Erdball umgeben?
Welche Wirkung übt die Luft auf alle Körper aus?
Welche starke Bewegungen der Luft treten zu Zeiten ein?
Was für seltenere Meteore erregen unsre Aufmerksamkeit?
Wie entstehen Regenbogen? Nebensonnen? Nebenmonde? fata morgana? Sternschnuppen u. a.?
Was sind feuerspeiende Berge, und wo?
Wo finden sich bedeutende Höhlen, und wodurch sind sie merkwürdig?
Wo finden sich bedeutende Wasserfälle?

624. Betreffend den Menschen im Allgemeinen und in äußerlicher Hinsicht.

Welche Eigenheiten zeichnen den Menschen vor den Thieren aus? und zwar im Körperbau, in geistigen Anlagen, im Gemüth.
Was hat der Mensch mit den Thieren gemein?
Welche Genüsse verschaffen uns die Sinneswerkzeuge?
Welche Leiden erfahren wir durch die Sinneswerkzeuge?
Welche Entbehrungen erträgt der, welcher das Gesicht verloren hat? oder das Gehör?
Welche Erfahrungen entgehen dem, welcher blind, oder taub, zur Welt gekommen ist?
Wie sucht man den Mängeln dieser Art zu begegnen?
Auf welche Weise werden gelähmte oder fehlende Gliedmaßen ersetzt?
Auf welche Weise sorgt man für Schwache und Leidende?

625. Geistige Anlagen.

Welche Geistesthätigkeiten üben wir fast in jedem Augenblicke? (Wahrnehmen, urtheilen, Wirkungen und Ursachen beobachten, Entschlüsse fassen.)
Wie unterscheiden wir Dinge, die im ersten Augenblick gleich scheinen? z. B. ähnliche Thiere, Bäume, Pflanzen, Steine?
Wie gelangen wir zu manchen nützlichen Fertigkeiten?
Welche Vorbilder benutzen wir aus der Natur?
Wie verhelfen uns Erfahrungen zu manchen nützlichen Kenntnissen?
Welche Lebens-Bedürfnisse leiten uns zu Erfindungen an? Welche Widerwärtigkeiten nöthigen uns zu Schutz-, zu Vertheidigungs-, zu Angriffsmitteln?
Wie benutzen wir hierbei die Gaben der Natur?
Wie ersetzen wir den Mangel körperlicher Kräfte durch überlegene Geisteskraft?
Welche Gewalt übt der Wille über die eigenen Naturtriebe? (Hunger, Durst, Schlaf.)
Welche Freuden schafft uns die Einbildungskraft?

626. Triebe und Neigungen.

Welche Triebe beseelen uns in Hinsicht der Geselligkeit? (Umgang, Mittheilung, gegenseitiger Beistand u. s. w.)
Welche Neigungen haben die Richtung zur Ausbildung unsrer Fähigkeiten? (Wißbegierde, Wetteifer, Arbeitsamkeit, Liebe zu Eltern und Verwandten.)

Welche Neigungen und Triebe bedürfen schon in früher Kindheit der Mäßigung? (Leichtsinn, Raschheit, Dreistheit, Sucht nach Freiheit u. a.)
Welche arten leicht in verderbliche Leidenschaften aus? (in Eitelkeit, Neugier, Genußsucht, besonders des Geschmackes, Habsucht, Ehrgeiz, Heftigkeit, Trägheit u. a.)
Welche sind ganz und gar für böse und verderblich zu achten? (Neid, Schadenfreude, Faulheit, Verachtung der guten Sitte, Spötterei u. a.)

627. Pflichten.

Welche Pflichten haben wir gegen uns selbst? (Sorgfalt für unser körperliches Wohlsein durch Sauberkeit, Ordnung, Kraftübung und Entwicklung, und für unser geistiges Leben, Vermehrung unserer Einsichten und Kenntnisse, und Veredelung unsrer Empfindungen und Gesinnung.)
Welche Pflichten haben wir gegen Andere? In Betreff ihres Eigenthums? oder ihrer Bedürfnisse? oder ihrer Wünsche? oder im Umgange?
Welche Pflichten gegen unsre nächsten Wohlthäter? unsre Eltern? unsre Vorgesetzten? gegen Obrigkeit und Staat?

628. Betreffend das Menschengeschlecht.

Wie unterscheiden sich die Menschen nach körperlicher Bildung?
Auf welche Weise sind die verschiedenen Stämme vermischt worden?
Wodurch unterscheiden sich Völker und Stämme außerdem? (Sprache, Charakter, örtliche Eigenthümlichkeiten, Sitten, Bildung.)
Welche Beschäftigungen hat zunächst der Trieb nach Nahrung, das Bedürfniß der Wohnung und Kleidung erzeugt?
Welche Beschäftigungen entstanden durch den Austausch der Erzeugnisse?
Welche Beschäftigungen wurden als mitwirkend nothwendig?
Welche geistige Beschäftigungen traten frühzeitig ein?
Welche Hülfsmittel wurden nach und nach nothwendig?
Welchen Einfluß hatten die heidnischen Begriffe auf Bildung?
Welche Beschäftigungen weckte der Trieb nach äußerm Putz und Schmuck?
Welche Beschäftigungen erzeugte der Kampf gegen Thiere und feindliche Menschen?

629. Fortsetzung.

Welche Veränderungen haben die Menschen bis auf unsre Zeit auf der Oberfläche der Erde bewirkt?
Welche Arten der Wohnungen haben sie errichtet?
Welche Bauten für Gottesdienste der verschiedenen Religionen?
Welche Bauten zu allgemeinen Zwecken? Welche zu Kriegeszwecken?
Welche großartige Gebäude sind berühmt?
Wo haben die Menschen Schutzmauern für Länder gegen Feinde errichtet?
Welche Arten von Denkmälern finden sich vor?
Welche Arten von Landstraßen hatte man früher, und wie sind diese vervollkommnet worden?
Wie war die Schifffahrt ehedem, und wie ist sie jetzt?

630.

Auf welche Weise stehen nähere und entferntere Völker miteinander in Verbindung? Auf welche Weise Staaten?

Welche Mittel haben die Menschen nach und nach zur Aufbewahrung ihrer Gedanken, und zur Mittheilung ihrer Erfahrungen, zur Erforschung wissenswerther Dinge erfunden?
Auf welche Weise wurden Schriften früher und wie werden sie jetzt verbreitet? Wie Briefe?
Auf welche Weise wurden ehemals Botschaften gesendet, und wie jetzt?
Wie hat die Naturkunde viele Fortschritte hierin begründet?
Auf welche Weise werden jetzt Gedanken nach allen Richtungen hin verbreitet?
Wie erfahren Völker von eigenthümlicher Sprache die in andern Sprachen ausgedrückten Gedanken?

631. Völker- und Geschichtskunde.

Welche Eigenthümlichkeiten hat das Land der Aegypter?
Bei welcher Gelegenheit erfahren wir zuerst von diesem Volke?
Welche Einrichtung theilte das Volk in verschiedene Kasten?
Welches waren die unter den Priestern verbreiteten Kenntnisse?
Welche Begriffe hatten sie von Gottesdienst? (Versinnlichung durch Gestirn- und Thierdienst)
Wie dachten sie sich die Unsterblichkeit?
Wie behandelten sie die Todten, welche sie achteten? (Beschreibung der Mumien.) Wie versicherten sie sich der Würdigkeit eines Todten?
Was bedeuten die Katakomben und Pyramiden? Was die Obelisken? Was die Sphinxe?
Was für Bildwerke findet man in den Gewölben? Wie bezeugen dieselben die Fortschritte in Gewerben?
Was weiß man bis jetzt von Hieroglyphen?
Welche Bau-Denkmäler haben wir noch in Bruchstücken in Aegypten? im ehemaligen Persien (Persepolis)? in Syrien (Balbek)? in Indien? (großartige Felsentempel und Pagoden.)
Was leisteten die Phönizier im Handel? in der Schiffahrt? in Erfindungen? in Verbreitung der Schrift?
Welcher Auswanderungen aus Aegypten erwähnt die Geschichte? Welcher Niederlassungen der Phönizier?

632. Asiatische Gottesdienste.

Welche Grundzüge von Religion finden wir bei den Indiern?
Welche Art Mythologie gründet sich darauf?
Welches sind die Quellen, aus denen wir diese Kenntniß schöpfen?
Was sind Brahmanen (Braminen)? Was büßende Schwärmer in Indien?
Was bedeutet ein Paria?
Welche eigenthümliche Sitten herrschen noch bei den Indiern?
Was ist von der Buddha-, was von der Lama-Religion bekannt?
Welche Eigenthümlichkeiten haben die Götzenbilder der Indier? der Chinesen? der Japaner?
Welche Vorstellungen hatten die Perser vom Reich des Guten und Bösen?
Was bedeutet Mitrasdienst? Was Zend-avesta?
Was wissen wir vom babylonischen Bel-Dienst? vom syrischen Astartedienst? von einzelnen phönizischen Thierbildern?

633. Griechische und römische Götterlehre.

Was versteht man unter Mythologie der Griechen? Wie fern haben die meisten Bilder symbolische Bedeutungen? Welche Gestalten sind Bilder für Naturkräfte, Naturgegenstände, menschliche Anlagen, Tugenden, Bestrebungen?

Wodurch zeichnen sich alle griechischen Bildwerke aus?

Was bedeuten die den Gestalten beigegebenen Sinnbilder, z. B. der Adler beim Jupiter (Zeus)? der Pfau bei Juno (Here)? die Eule bei Minerva (Pallas)? u. s. f.

Welche Ungeheuer bildeten die Griechen? (Giganten, Kyklopen, Typhon, Kerberos, Chimära u. a.?

634. Fortsetzung.

Welche Hauptgötter und Göttinnen gab es?

Welche Unter- oder Halbgötter? Welche Bedeutung hat Dionysos (Bacchus)? und Pan?

Welche Helden (Heroen)? Prometheus? Bellerophon? Herakles?

Wie statten die Griechen das Reich des Meeres aus? Wie die Unterwelt?

Was bedeuten Musen? Grazien (Chariten)? Horen? Parzen? Furien oder Eumeniden?

Welche Feste der Griechen sind berühmt? Welche Versammlungen der Völker zu Spielen? Der Vertreter zu Berathungen?

Welche Eigenthümlichkeiten der Götterlehre haben die Römer? Welche allegorische Gottheiten? Was sind Laren? Penaten?

635. Orakel und Verkündigungen.

Wo finden wir zuerst Traum-Auslegungen? Wo und wie sind Träume auf eine ferne Zukunft gedeutet worden? Welcher Mißbrauch ist noch bis auf unsre Zeiten mit dem Glauben an Traumverkündigungen getrieben worden?

Wodurch sind die hebräischen Propheten so groß und ehrwürdig?

Welcher Losung bediente sich der hebräische Hohepriester in wichtigen Fragen? Welche andere Losungen kommen vor?

Was waren die griechischen Orakel? Die römischen Auspicien? Augurien? Losungen? Sybillinische Bücher?

Welche thörichte Losungen sind bei spätern Völkern noch üblich geworden, oder geblieben?

Wie hat man die Sternkunde zu Verkündigungen mißbraucht?

Wie ist manche Naturerscheinung (Gewitter, Finsternisse) zu Verkündigungen benutzt worden?

636. Volksleben und Unterhaltungen.

Was wissen wir von festlichen Versammlungen der Hebräer? Von ihren Lustbarkeiten? Von den öffentlichen Spielen der Griechen?

Wann wurden zuerst Schauspiele gegeben? Welche Griechen dichteten Trauerspiele? Lustspiele?

Wann beginnen die Schauspiele bei den Römern?

Welche Art grausamer Spiele wurden von den Römern eingeführt?

Welche finden sich noch bis heute in Spanien?
Welche Ritterspiele herrschten im Mittelalter?
Welche Volksbelustigungen finden wir verbunden mit der Feier mancher Feste? Welche vorherrschend in einzelnen Gegenden? (Wettrennen, Harlekinaden, Hanswurstereien u. a.)
Wie entwickelten sich die neuern Schauspiele aus Mysterien? Moralitäten? Welches sind die größten Schauspieldichter in England, Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien?
Welche Spiele finden wir bei den Alten verbreitet? Bei den Deutschen?
Welche bei neuen Völkern? Was sind Hasardspiele?

637. Staaten-Geschichte.

Welche große Eroberer erwähnt die Geschichte?
Welches war das Schicksal der meisten ihrer Schöpfungen?
Welche Staaten hatten weit verbreitete Herrschaft in alten Zeiten?
Wo war das Assyrische Reich, und wie ging es unter?
Wie weit erstreckte sich Aegyptens Macht, und wann und wie sank sie?
Wie weit dehnte Cyrus die persische Macht aus?
Wie weit Alexander die griechische?
Welche Länder umfaßte das römische Reich auf seinem Höhenpunkte?
Welche Eroberer traten zur Zeit des Verfalls dieses Reiches auf? (Gothen, Hunnen, Vandalen.)
Welche bedeutende Eroberer gründeten Staaten des neuen Europa? (Frankreich, Deutschland, England.) Welches asiatische Volk gründete eine ausgebreitete Macht im siebenten Jahrhundert? und wodurch? Welche Eroberer kamen später aus dem fernen Asien, und drangen bis Europa vor?
Welche ausgedehnte Macht besaß Spanien zur Zeit seiner Blüthe? Welche Frankreich? Welche besitzt England heutiges Tages? Welche Rußland, in Betreff des Umfanges?

638. Gesetze und Verfassungen.

Welche Gesetzgeber kennen wir aus der Geschichte der Hebräer, der Chinesen, der Perser, der Griechen (Sparta, Athen)?
Welche Gesetzsammlungen sind noch aus alter Zeit vorhanden? Hebräische, indische, persische, römische, germanische?
Wie haben sich spätere Gesetze entwickelt und verbreitet?
Wie ist der Mangel an Gesetzen durch Gerichte ersetzt worden? (Ordalien, Vehmgerichte u. a.)
Welche Einrichtungen sind in den letzten Jahrhunderten für die Gesetzgebung gemacht worden?
Wie viele Arten von Staatsverfassungen hat es gegeben?
Was ist Lehnssystem? Was versteht man unter Constitution? Was ist Hierarchie? Wie ist die römische zu solcher Ausdehnung gelangt? (Kirchenversammlungen, Pabstthum, Orden, Inquisitionen.)
Wodurch ist sie verringert worden? (Schisma, Reformationen, Sekten.)

639. Kriegführung.

Welche Art der Kriegführung finden wir in den ältesten Zeiten?

Welche Bündnisse? Welche Spuren einer geregelten Unterhandlung? eines Völkerrechts? (Bibel, alte griechische Heldensagen.) Wo zeigt sich schon geregelte Kriegesmacht? Welche Ausrüstungen? Welche Waffen? Welcher Thiere bedienten sich einige Völker? Welche Schlachten sind im Alterthum berühmt? (Hebräer, Perser, Griechen, Römer.) Welche Schlachten zur Zeit des Untergangs der römischen Republik? zur Zeit der Völkerwanderung? Welche einflußreiche Schlachten seit Gründung der europäischen Staaten? Welche Veränderung hat das Schießpulver in die Kriegführung gebracht? Wann sind stehende Heere üblich geworden? Welche Bedürfnisse und Anstalten haben diese hervorgerufen.

640. Geschichtliche Fragen.

Verschiedene Zeitrechnung bei Hebräern, Griechen, Syrern, Römern, Christen, Muhamedanern; — verschiedene Jahreslänge. — Alter der Geschichte. Eintheilung derselben. Hülfsmittel. Deren Glaubwürdigkeit. Ursachen vieler Fabeln und Entstellungen. Stumme Zeugen gewisser Thatsachen. Absichtslose Zeugen (Lieder, Sitten, Feste, Gewohnheiten).

641.

Berühmteste Völker des Alterthums, — bedeutendste Städte in Asien, Europa und Afrika, und wodurch merkwürdig. — Die Jugendgeschichte mehrerer Staatenbegründer. Abraham (und seine Familie), Moses, Romulus, Cyrus; — Abentheuerliche Geschichte griechischer Heroen, Herakles, Theseus; — Wesen der Hebräer als Vertreter der Gottesherrschaft, durch Tempel, Gesetze, Dichtungen, Feste. — Erhabene Schriften, Psalmen, Propheten, Hiob. — Wesen der Heiden in Asien, Molochdienste; — Wesen des griechischen Heidenthums, ausgedrückt in herrlichen Werken der Bildnerei und der Dichtkunst, — Homer, Tragiker.

642.

Sittliche Wahrheiten, anschaulich in der alten Geschichte an den Schicksalen der Salomonischen Regierung, — der Assyrischen unter Sardanapal, — der Lydischen unter Krösus, — des Israelitischen Staates, — des Aegyptischen; — an dem Aufschwung Roms, an dem Glück des Cyrus, und an den Unternehmungen Alexanders; an den Schicksalen einzelner Menschen und Regenten: Joseph, — Absalom, — Rehabeam, — Athalia, — Cyrus, — Kambyses, — Tarquin, — Hippias, — Themistokles, — Aristides, — Pausanias u. a.

643.

Beispiele von Selbstverleugnung, Kodrus, — Scävola, — Horatius, — Zopyrus, — Leonidas, — Decius, — Curtius; von falschem Vertrauen auf Macht und Größe: Darius, — Xerxes; von der Kraft wahrer Vaterlandsliebe, Athen, Sparta in den Perserkriegen; — von den Folgen der Ausartung in der spätern Geschichte beider, auch Roms im letzten Jahrhundert der Republik.

644.

Charakterzüge von Lykurg, Solon, Aristides, Themistokles, Perikles, Alcibiades, Sokrates u. a. — Charakterzüge des atheniſchen Volkes, Ostra-

cismus; des spartanischen Volkes; Heloten; Charakterzüge römischer Republikaner: Brutus, Valerius, Cincinnatus; die Gracchen: Cato. — Schöne Züge vom römischen Senat gegen Feinde (im ersten punischen Kriege); gegen den Sohn des Masinissa; gegen den flüchtigen Ptolemäus; ähnliche Züge vom Fabricius gegen Pyrrhus, L. Corn. Scipio, M. Claud. Marcellus, Qu. Metellus; M. Antonius (gegen Brutus Leiche). Einzelne Züge von Pyrrhus und Cyneas, von den beiden Dionysius, von den Carthaginiensern, von den punischen Kriegen; Regulus, Hannibal, Scipio; Benehmen des Senates nach der Schlacht bei Cannä, Schlacht bei Zama. Archimedes in Syrakus.

645.

Charakterzüge der hervorragenden Römer im letzten Jahrhundert der Republik. Marius, Sulla, Lucullus, Catilina, Cicero, Crassus, Cäsar, Antonius, Octavius, Brutus; mehrerer Ausländer: Jugurtha, Mithridat.

646.

Charakterzüge der bedeutendern Kaiser Roms: August, Tiber, Cajus, Claudius, Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Trajan, Hadrian, Antonin, Marcus Aurelius, Severus u. s. f.

Wir brechen hier ab, indem weitere Fragen sehr leicht aus jedem geschichtlichen Handbuche entlehnt werden können, nur bemerken wollen wir, daß die Fragen nicht sowohl die Geschichte selbst, als die charakteristischen Züge betreffen sollten.

647. **Schöne Künste. Musik.**

Welcher Werkzeuge der Tonkunst bediente man sich schon in alten Zeiten? Wie waren Lyra, Syrinx, Pfeifen und Flöten, Hörner und Posaunen, Pauken und Handtrommeln u. a. beschaffen? Was für Werkzeuge haben wir jetzt, mit Saiten? zum Blasen? zum Läuten, Klingeln und Schlagen? u. a. Welche zusammengesetzte größere Werkzeuge haben wir? Welche Arten von Spielwerken? Wann fing man an Töne zu schreiben? Wie ist unsre Tonleiter entstanden? Welche bedeutende Tonkünstler haben in den letzten Jahrhunderten sich ausgezeichnet?

648. **Bildnerei.**

Wo finden wir schon Bildwerke bei alten Völkern? Aus welchen Stoffen machte man schon frühzeitig Bilder? Welche Arten von Bildwerken erwähnt die Bibel? Was für Bildwerke haben wir von Aegypten noch übrig? Vom Morgenlande aus der Blüthe Assyriens? Persiens? Indiens? Wo ist die Bildhauerei zur größten Vollkommenheit gebracht worden? Was sind Hermen bei den Griechen? Was ist ganz und halb erhobene Arbeit? An welchen Gebäudetheilen und Geräthschaften befanden sich solche? Was stellen sie großentheils dar? Was wissen wir von Werken des Phidias? und seiner Schule? Was von Polyklet? von Skopas? von Praxiteles? von Lysippus? von Leochares? von Kleomenes?

649.

Wann blühete die Bildhauerei in Rom? Welchen Einfluß hatte dies auf die griechischen Werke? Welche Schicksale erlitten die griechischen Bild-

werke durch Barbaren und durch Kriege überhaupt? Wann begann die Bilderstürmerei? Wann erhob sich die Bildhauerkunst mit der Baukunst in Deutschland? Wie erhob sich gleichzeitig in Italien dieselbe im Geiste der Alten? Welche große Bildhauer sind aus Italien berühmt? Welche große Bildhauer hat die Neuzeit aufzuweisen.

650. Malerei und Zeichnenkünste.

Was wissen wir von Polygnotos aus Thasos? von Zeuxis? von Parrhasius? von Apelles? Wo fand man viele Ueberreste alter Malerei? Welches Land hat im Mittelalter sich durch Malerei ausgezeichnet? Welche Gegenstände behandeln die italienischen Maler vorzüglich? Welche Maler haben sich in Italien hervorgethan? Welche in Frankreich? Welche in Deutschland? Welche Gegenstände behandeln die Niederländer häufig? Welche große Maler thaten sich in den Niederlanden und Flandern hervor? — Was ist Historienmalerei? Was Genrebild? Was versteht man unter Cartons? — Wann entstand die Kupferstecherkunst? Welche Meister haben sich darin ausgezeichnet? Was ist Mezzatinta oder die schwarze Kunst? Was ist Lithographie? Daguerreotypie? Photographie?

3. Entfaltung der Gedanken und Begriffe.

a. Musterbeispiele.

651. Der tugendhafte Held.

Das Leben eines tugendhaften Helden flößt schon den Zeitgenossen uneigennützige Liebe, neidlose Bewunderung, aufrichtige Dankbarkeit, ungetheilte Hochachtung ein.

Groß durch glückliche Erfolge seines ausgezeichneten Unternehmungsgeistes, gewinnt er die Liebe der Welt durch die Weisheit und Mäßigung, mit welcher er sie benutzt; auch der Feind zollt ihm Bewunderung und Mitstrebende erkennen seine Vorzüge an, weil er auch fremde Verdienste ehrt; aus den Herzen derer, welchen seine Thatkraft gewidmet war, strömt ihm Dank entgegen und jedermann schauet mit Verehrung auf den Mann, der so hoch über seine Zeit emporragt. (Aus einer Rede.)

652. Erdkunde.

Die Kenntniß der Erde, überhaupt die physische Geographie ist vor allem nothwendig; eine Kenntniß, die so wichtig als leicht und angenehm unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen? den abwechselnden Schauplatz auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut befunden? (Herder.)

653. Veränderung.

Blicken wir auf Samlands innern Zustand, so ist auch hier im Ablaufe der Jahrhunderte manches ganz anders geworden. Zahlreiche Seen sind vertrocknet, und wo sonst große Sümpfe und Moräste standen, blüht jetzt dem Landmann der Segen seiner Arbeit. Große Landgebiete waren damals noch mit hohen und dunkeln Waldungen bedeckt, die Preußens Binnenlande gegen die Sturmwinde aus Westen und Norden weit mehr schützten, als jetzt geschieht. (Hier folgt eine noch nähere Angabe über die Waldungen.) Auf

den Höhen des Landes standen alte Burgen, Wohnsitze der Häupter und Edeln der Landschaft. (Voigt.)

654. Anblick asiatischer Erzeugnisse.

Welch ein Glanz umstrahlt nicht die lebendigen Bewohner dieses Erdtheils (Asiens!) Ihre entseelten Ueberbleibsel sogar, die Conchilien, schmückt ein wunderbarer Reichthum der Zeichnung und des Colorits. Das Feuer, die Größe und vollkommene Runde der Perlen von Soolo sind in dem ganzen Orient durchgängig berühmt. Die Fische im dortigen Meere, die Schmetterlinge und andere Insekten wetteifern mit einander um den Preis der Seltenheit, es sei an Gestalt oder Farbe. Eben so reich ist das Kleid unzähliger Gattungen des Geflügels. Doch schimmern vor allen die Paradiesvögel mit vielfarbigem Gold übergossen, und in den Purpur der Morgenröthe getaucht. (G. Forster. Nicht fehlerfrei!)

655. Schilderung eines Hauses, das erneut wird.

Ein Labyrinth von Gerüstwerk erhob sich ums Haus von dem Boden bis zum Dache. Ladungen von Ziegeln und Steinen, Mörtelhaufen und Stöße von Balken versperrten zur Hälfte die breite und lange Seitenstraße. Leitern standen gegen die Wände; Arbeiter kletterten auf und ab; andere waren auf den Abstufungen des Gerüstes thätig, Maler und Tapezirer hatten inwendig vollauf zu thun; große Rollen bunter Tapeten wurden vor der Thür ausgeladen, deren Eingang eines Möbelhändlers Wagen verstellte. Kein Hausgeräth war in den Zimmern durch die offenen oder zerbrochenen Fenster zu erblicken; überall nur Arbeiter und die Werkzeuge ihrer verschiedenen Gewerbe von den Küchen bis zu den Dachkammern hinauf. Drinnen und draußen nichts als Maurer, Maler, Zimmerleute; Hammer, Kübel, Pinsel, Spitzaxt, Säge, Kelle, — alles durcheinander in vollem Chor!

(Nach Voz.)

656. Gewalt des Luxus.

Der Luxus ist ein Tyrann: Er nöthigt uns wider unsern Willen zu Ausgaben für eitele Dinge, zu Anstrengungen um diese zu erschwingen, zu Anschaffung solcher Gegenstände, die unsre Bequemlichkeit stören, zu häufigem Wechsel derselben, nach dem Gebot der Laune; er verbietet uns den Gebrauch vieler nützlichen Sachen, bloß weil sie das Auge nicht blenden; er raubt uns die Zeit, die wir auf Schmuck und Zierrath verwenden; er lenket unsern Sinn ab vom Ernst des Lebens und zieht ihn zum leeren Schein hin; er fesselt unsern Geist und lähmt unsre Thatkraft. (A. einer Ztschr.)

657. Naturkunde.

Der Einfluß der Naturkunde, als Bildungszweiges, auf den Charakter ist nicht zu verkennen. Sie bewirkt eine überall sich bethätigende Liebe zur Wahrheit, ein Vergnügen in deren Aufsuchung, und eine Verachtung für alle Schein-Vernünftelei und grundloses Geschwätz. Die gefundene Wahrheit belohnt reichlich die Bemühungen; der Forschende erfaßt sie mit sicherer Ueberzeugung, ist durchdrungen von ihrer Schönheit, betrachtet sie als einen kostbaren Edelstein, freut sich der eigenen Kraft, sie zu enthüllen, erkennt, daß nur ernster Wille und vorsichtige Prüfung zu diesem Endziel gelangt, und

wird auf diese Weise, je mehr Wahrheiten er aufdeckt, desto bescheidener in seinem Urtheil. (A. e. Vorrede.)

658. Das Meer.

Die Unermeßlichkeit des Meeres ergreift den Schauenden finstrer und tiefer als die des gestirnten Himmels. Dort an der stillen, unbeweglichen Bühne funkeln ewig unauslöschliche Lichter. Hier hingegen ist nichts wesentlich getrennt; ein großes Ganze(s), und die Wellen nur vergängliche Phänomene. Ihr Spiel läßt nicht den Eindruck der Selbstständigkeit des Mannigfaltigen zurück; sie entstehen und thürmen sich, sie schäumen und verschwinden; das Unermeßliche verschlingt sie wieder. Nirgends ist die Natur furchtbarer, als hier in der unerbittlichen Strenge ihrer Gesetze; nirgends fühlt man anschaulicher, daß gegen die gesammte Gattung gehalten, das Einzelne nur eine Welle ist, die aus dem Nichtsein durch einen Punkt des abgesonderten Daseins wieder in das Nichtsein übergeht, indeß das Ganze in unwandelbarer Einheit sich fortwälzt. (G. Forster.)

659. Hungersnoth zu Wasser.

Eine Hungersnoth auf dem Schiffe ist tausendmal schrecklicher als auf dem Lande. Wenn auf dem Lande die Lebensmittel mangeln, belebt noch die Natur rund umher die Hoffnung, noch manche Pflanze stillt den Hunger, noch manches Thier bietet sich dar, noch ist Rettung oder Zufuhr denkbar, ehe die Verzweiflung eintritt; aber auf dem weiten Meer, umgeben von endlosem Wasser, fern von jedem Beistande, von der Natur selbst zur Verzweiflung getrieben, Angesichts der Vögel, die über den Häuptern hinstreichen und der Bewohner der Tiefe, der menschlichen List unerreichbar, wer vermag die Größe des Elendes zu beschreiben, das die Unglücklichen niederbeugt, welche den Tod langsam daher schleichen sehen, der ihre Qualen noch verlängert!
(A. e. Reisebeschr.)

660. Die angebauete Natur.

Wie herrlich ist die Natur durch den Anbau! Wie erscheint sie so glänzend und prachtvoll geschmückt durch des Menschen Sorgfalt! Er selbst ist ihre vornehmste Zierde, er selbst ihr edelstes Erzeugniß! sich vermehrend vervielfacht er den kostbarsten Keim, sie selbst scheint sich mit ihm zu vervielfältigen; er bringt durch seine Kunst alles das ans Tageslicht, was sie in ihrem Schooße verwahrt. Wie viele unbekannte Schätze! Wie viele neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Saamenkörner vervollkommnet, unendlich vermehrt; nützliche Thiere verpflanzt, verbreitet, vervielfältigt in Unzahl; schädliche vermindert, abgesperrt, gänzlich verdrängt; Gold, und Eisen, noch nöthiger als Gold, aus den Eingeweiden der Erde gezogen; Ströme gebändigt, Flüsse gelenkt, eingeschränkt; das Meer unterworfen, näher gekannt, durchzogen von einer Halbkugel zur andern; die Erde überall zugänglich, überall belebt und befruchtet; in den Thälern lachende Wiesen; in den Ebenen reiche Weiden oder noch reichere Saaten; Hügel mit Weinstöcken und Fruchtbäumen beladen; Berge bekränzt mit nützlichem Gehölz und jungen Wäldern; Wüsten in Städte umgewandelt, bewohnt von zahlreichem Volke, das stets in Bewegung aus solchen Mittelpunkten sich nach allen Enden verbreitet; neue Straßen sich öffnend oder stark besucht, Verbindungswege nach allen Richtungen, gleichsam Zeugen der Kraft und der Einheit der Gesellschaft;

tausend andere Denkmäler der Macht und des Ruhmes beweisen zur Genüge, daß der Mensch, der Herr des Erdenreiches, dessen ganze Oberfläche umgestaltet, umgeschaffen hat, und daß er zu allen Zeiten die Herrschaft mit der Natur theilt! (Büffon.)

661. Griechenlands Beruf.

Griechenland hatte (zur Zeit seines Untergangs) seine Bestimmung erfüllt; es hatte den Fortgang asiatischer Gewaltherrschaft nach Westen hin verhindert; es hatte nahezu alle Formen staatlicher Verfassungen entwickelt; es hatte der Welt vollkommene Vorbilder jeder Art des Schrifttums und der Kunst übergeben; es hatte die traurigen Folgen bürgerlicher Streitigkeit und des Mangels an staatlicher Einheit dargethan. (Aus einem Geschichtswerke.)

662. Geschichtliche Thatsachen.

Begreiflich sind über den Werth der Bestandtheile, die für die Geschichte größere oder geringere Wichtigkeit haben, so wie über die Art der Einfügung des Einzelnen ins Ganze die Ansichten getheilt. Diese bestimmen sich nicht nach der Klarheit des Objekts, sondern hängen ab vom Standpunkte des Urtheilers, von seinen Studien, seiner Bildung, seinem Streben, seiner Stellung und sogar seiner Oertlichkeit. Im engern Gesichtskreise erscheinen oft kleinere, von ferne kaum oder gar nicht wahrnehmbare Gegenstände und Thätigkeiten, höchst einflußreich, und von einer gewissen Höhe herab wird das wirklich Einflußreiche öfters in der That übersehen. (Desgl.)

663. Ein Naturbild.

Kein menschliches Auge kann mehr Reize auf einmal umfassen, als das meine in dem Augenblicke, da ich, von der Erde in den Himmel gehoben, aus dem Felsen trat.

Die Scheibe der Sonne, als wäre sie allein für dieses Thal geschaffen, hing, zu ihrem Untergange geneigt, gerade vor mir. Ein breiter, schäumender, in die Tiefe stürzender Wasserfall schien ihr anzuhängen, und die letzten Goldmassen ihrer heutigen Spenden zu übernehmen, um sie in flammenden Körnern über das Abendbrod dieser glücklichen Thalbewohner zu streuen. Die Spitzen der hohen Berge, Träger des blauen Baldachins, der über der Königin schwebte, rötheten sich in ihrem Abglanz, und der Schimmer ihres Heimgangs flog zitternd über die unzähligen Gärten und Lusthäuser, die sich von allen Seiten in den sanftesten Abhang herunter zogen. Der mit ihrem wallenden Lichte überschwemmte Teppich grünender Triften, der sich, so weit der Blick reichen konnte, in dem Grunde verbreitete, warf mit den Gruppen ruhender Heerden, in seiner unglaublich sanften Verschmelzung einen Widerschein in die Höhe, der selbst ein sterbendes Auge noch würde erquickt haben. Die meinigen — ach! wie soll ich dir das Wohlbehagen verheimlichen, in dem sie schwammen! — Alle bessere Empfindungen meiner Seele schienen sich gegen meine Sehnerven zu drängen, und aus ihnen Dank gegen Gott, Freude des Lebens und Zufriedenheit mit der Welt zu saugen. (Thümmel.)

664. Ein Eisenbahnzug.

Eine erstaunliche Menge von Gegenständen fliegen an dem Zuge vorüber, welchen ein lebhaftes, durch zwei einander feindliche Elemente mächtig beweg-

tes Triebwerk, unwiderstehlich fortreißt. Schreiend und schnaubend entflieht es dem stattlichen Bau und dem bunten Gewühl, verschwindet mit seinem weithin nachziehenden Anhang dem folgenden Auge, stürzt fort durch grünende Wiesen und dunkeles Gehölz, über Gewässer und schauerliche Abgründe, unter hangenden Felsen und in engen Schluchten, sogar unaufhaltsam durch den Bauch der Berge in dichter Finsterniß, bis es wieder ans Licht tritt und endlich in belebte Umgebung einzieht, um auszuruhen. (Nach Voß.)

665. Roman und Drama.

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beider Dichtungsarten liegt nicht bloß in der äußern Form, nicht darin, daß die Personen in dem einen sprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird..... Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sei auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend sein; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarissa, Pamela, der Landprediger von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, Alles widerstrebt ihm, und er räumt oder rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.
(Göthe.)

666. List und Klugheit.

List und Klugheit unterscheiden sich wie Zwielicht und Tag. Wer im Sonnenschein gebt, schreitet dreist vor, und zwar auf dem nächsten Weg; er sieht sogleich, daß er auf geradem und ebenem Pfade sicher fortgehen kann, und wo er rauh oder krumm ist, richtet er sich nach den Wendungen und weicht Hindernissen aus. Wer aber im Düstern wandert, fürchtet so viel mehr, als er weniger sieht; er weiß, es könne Gefahr da sein, und besorgt daher, er sei nirgend sicher; er prüft daher jeden Tritt, ehe er den Fuß niedersetzt, bebt vor jedem Geräusch, aus Furcht vor nahender Gewalt, die Klugheit begreift zugleich Ziel und Mittel, erwägt was leicht, was schwer ist, geht mit Vorsicht oder Vertrauen zu Werke, wie es sachgemäß erscheint. Die List entdeckt nur weniges auf einmal, hat keine Gewißheit, sondern nur eine Verwickelung von Plänen und einen Ueberfluß von Argwohn. Der listige Mensch meint immer, er könne niemals zu sicher gehen, und hüllt sich daher beständig in einen für Gleichstrebende oder Neugierige undurchdringlichen Nebel. (Johnson.)

667. Idealisches Ansehen eines Greises.

Stellet euch einen großen, stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beim ersten Blick ankündigt, daß er dazu gemacht ist, andere zu regieren, und der, ungeachtet seiner silbernen Haare, die Miene hat, vor 30 Jahren ein schöner Mann gewesen zu sein. Stellet euch vor, daß dieser Mann in dem ganzen

Laufe seines Lebens ein tugendhafter Mann gewesen ist; daß eine lange Reihe von Jahren seine Tugend zur Weisheit gereift hat, daß die unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens, die allgemeine Güte, wovon es beseelt ist, das stille Bewußtsein eines unschuldigen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdrucke von stiller Größe und Würdigkeit abmalt, dessen Macht man fühlen muß, man wolle oder nicht; — — dies ist das Idealische, das ich meinte. (Wieland.)

668. Der Rhein.

Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittlern Europa's. An seinen alpinischen Quellen begegnen sich Burgund, Italien und das südliche Deutschland. Seine oceanische Niederung schiebt sich zwischen dem Norden Frankreichs und die Ebenen des alten Sachsenlandes ein und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebene des mittlern Rheins, einem bergummauerten Centralgebiet, führen natürliche Wasserstraßen durch lange, enge Felsenthore zu reichen, herrlichen Landschaften, tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die große Handels- und Reisestraße zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, zwischen England und Italien, die eine immer größere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiedenen Gliedern des europäischen Staatensystems werden. (G. B. Mendelssohn.)

669. Ein vereinsamtes Haus.

Der Zauber, welcher auf dem Hause lag, war verderblicher als sonst auf Zeit verzauberte Häuser, welche ihre Frische behielten. Die Verwüstung, welche aus der Oede von selbst entstand, zeigte sich überall. Vorhänge in den Zimmern sanken herab, verloren ihre Falten und Gestalten, und hingen wie schwere Schleppmäntel herunter; Massen von Geräth, übereinander gehäuft und bedeckt, schrumpften zusammen und änderten ihr Aussehen; Spiegel wurden trüb vom Hauch der Jahre; Muster der Teppiche schwanden und wurden verwischt, wie das Gedächtniß unbedeutender Begebenheiten; Dielen, von jedem Fußtritt bebend, kreischten und wankten; Schlüssel verrosteten in den Schlössern; die Mauern waren stockig, und wie die Flecke hervortraten, so schienen die Bilder zu weichen und sich zu verstecken; Schimmel und Moder lauerte in Schränken; Pilze schossen auf in den Winkeln der Keller; Staub häufte sich an, niemand wußte woher und wie so; Spinnen, Motten und Maden waren an der Tagesordnung; ein forschender Mistkäfer stand unbeweglich auf der Treppe oder in einem obern Zimmer, verwundert, wie er hierher gekommen; Ratten quikten und rauften sich bei Nacht in finstern Gängen, die sie selbst hinter dem Getäfel gebohrt hatten. — Die schauderhafte Pracht der Staatszimmer machte in dem schwachen Licht, das die geschlossenen Gitterläden einließen, das Bild der Verzauberung nur noch vollkommener; so die verbleichten Tatzen vergoldeter Löwen, verstohlen unter der Hülle heraustretend; die Marmor-Gestalten von Büsten und Fußgestellen, die sich furchtsam unter dem Schleier offenbarten; die Uhren, welche nicht schlugen, oder aufgezogen unheimliche Zahlen schlugen, die nicht auf dem Zifferblatt

standen; zufällige Klänge der herabhängenden Leuchter, erschreckender als die Sturmglocke; sanftere Töne der Zugluft, welche durch diese Gegenstände wehete, und viele andere verhüllte Gestalten, die Gespenstern glichen.....

(Nach Voz.)

670. Klopstock.

Klopstocks Leben ist ein beständiger Genuß. Er überläßt sich allen Gefühlen und schwelgt bei dem Mahle der Natur. Nur wenn sie aus dem Kunstwerk athmet, ist die Kunst seiner Huldigung werth; aber sie muß wählen, was Herzen erschüttert oder Herzen sanft bewegt; Gemälde ohne Leben und Weben, ohne tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck, eure Mieris, Netscher und Slingelande fesseln seine Beobachtung nicht; aber zeigt ihm Bouchardon's Tiresias, wie er die Schatten beschwört, Rembrands Lazarus, wie er zum Leben erwacht, Rubens sterbenden Christus; dann hängt er trunken am Bilde. So auch Musik. Sie durchströmt ihn, wenn sie klagt, wie die leidende Liebe, Wonne seufzt, wie ihre Hoffnung, stolz daher tönt, wie das Jauchzen der Freiheit feierlich durch die Siegespalmen hallt. (J. P. Sturz.)

671. Bernstorff.

Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom und bahnte sich Wege durch Felsen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck schmiegte sich dem Endzweck, das Wort der Sache fest an, sein Gegenstand war mit Wahrheit umstrahlt (!), und ging hervor und stand da mit den Farben der Natur geschmückt. Er sprach auszeichnend vortrefflich über Regierungsgeschäfte, über Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, über künftige Folgen kaum hervorkeimender Ursachen, über Erwartungen im System der Politik; dann malte er Staat und Menschen nach dem Leben und aus der Geschichte mit leichten aber treffenden Umrissen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Massen, und vertheilte Licht und Schatten mit schöpferischen Zügen einer Meisterhand. Beispiele der Tugend begeisterten ihn, jede treffliche That, jede Gesinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe traf in seinem Herzen auf eine verschwisterte Seite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang, sein Blick und seine Sprache glüheten und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor. (H. P. Sturz.)

672. Vergnügen.

Auch in dem feinsten Vergnügen giebt es ein Uebermaß, das, wenn sich die Seele dazu gewöhnt, Ausschweifung wird. Es entwöhnt von Berufsgeschäften, von Ausdauerung bei mühsamen oder ungefälligen Arbeiten: es macht zuerst leichtsinnig, dann oberflächlich und gegen sich selbst gelinde, zuletzt matt und über sich selbst verzagend. Wer seine Kräfte nicht fortwährend auch an den ungefälligsten Arbeiten, sobald sie uns Pflicht sind, üben lernte, ward nie Meister über sich selbst, genießt also nie die edelste Gewißheit, sich selbst gebieten zu können und geht, wenn ihm das Glück nicht außerordentlich anlacht, mit dem besten Gemüth, mit den schönsten Anlagen drohenden Gefahren entgegen. (Herder.)

673. Sitten.

Die Sitten sind von höherer Wichtigkeit als die Gesetze; von ihnen sind größtentheils die Gesetze abhängig. Die Gesetze berühren uns nur da

oder dort, zu einer oder anderen Zeit; die Sitten aber sind es, die uns ärgern oder besänftigen, verderben oder reinigen, erheben oder erniedrigen, entmenschen oder ausbilden, und zwar durch ihre beständige, andauernde, gleichmäßige und unvermerkte Einwirkung, gleich der Luft, die wir athmen. Sie theilen unserm Leben ihre ganze Gestalt und Farbe mit. Nach ihrer Beschaffenheit können sie die Sittenlehre fördern, ergänzen oder zu Grunde richten. (Burke.)

674. Plan der Ilias.

Das veranlaßte Beispiel eines wohlgeknüpften und glücklich aufgelösten Knotens haben wir in der Ilias. Der Hauptknoten ist die Trennung des Achilles von dem Heere der Griechen. Sie entsteht auf eine sehr natürliche Weise, aus den Zwistigkeiten zwischen dem hochmüthigen und gebieterischen Oberbefehlshaber Agamemnon und dem äußerst hitzigen, trotzigen und höchst eigensinnigen Achilles, auf dessen Tapferkeit das meiste ankam. Die Entzweiung entsteht aus einer natürlichen Veranlassung, wird dem Charakter der Personen gemäß, auf das äußerste getrieben; keiner will nachgeben und Achilles, der dem Range nach weit unter dem Agamemnon ist, trennt sich von dem Heere. Dadurch werden die Griechen so sehr geschwächt, daß sie nichts mehr gegen die Trojaner vermögen. Nun entsteht die Hauptschwierigkeit. Auf der einen Seite verbindet sie Ehre, Nationalstolz, heftige Feindschaft, den ihnen angethanen Schimpf durch Troja's Umsturz zu rächen; auf der andern Seite zeigt sich ihr Unvermögen, ihr Vorhaben auszuführen. Sie versuchen das äußerste: aber die Gefahr wird immer größer; jedermann erkennt, daß Achilles wieder versöhnt werden und zum Heer zurückkehren müsse. Aber sein unüberwindlicher Zorn und Eigensinn vereitelt alle Bemühungen, die man zur Aussöhnung anwendet. Man hat das Aeußerste versucht; die Gefahr des Untergangs der Griechen ist nahe; und wie sollen sie sich nun heraushelfen? Hier scheint der Knoten unauflöslich. Aber nun fängt er an sich zu entwickeln, und auf eine sehr natürliche, völlig ungezwungene Weise. Achilles hat einen Freund, der so gefällig und nachgebend, als er trotzig und eigensinnig ist. Dieser erhält von ihm Erlaubniß, sich der bedrängten Griechen anzunehmen; aber er fällt im Streit. Und nun wird der heftige Achilles durch den Verlust seines Freundes auf das Aeußerste aufgebracht; jeder Nerve seiner Seele wird zur Rache gespannt; und jetzt macht er den Untergang der Trojaner, wenigstens den Tod des heldenmüthigen Hektors, des vornehmsten Beschützers der Angegriffenen zu seiner eigenen Angelegenheit. Er kehrt wüthend in den Streit zurück, und ihm gelingt es jetzt, was er vorher so lange vergeblich gesucht hatte; er erlegt den Hektor, die Griechen bekommen die Oberhand, und die Hauptschwierigkeiten sind gehoben. (J. G. Sulzer.)

675. Verfehlte Bildung.

Die wahre Ursache, warum Deutschland nach den Zeiten der Minnesinger wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache und der schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheinet nur hauptsächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsre einheimischen Früchte verachteten und lieber italienische und französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst

zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde. — Sie zogen Zwergbäume und Spalierbäume und allerlei schöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider den Frost bedecken, mit Mauern an die Sonne zwingen, oder mit kostbaren Treibhäusern beim Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug zu glauben, daß wir diese unsre halbreifen Früchte den Fremden, bei denen sie ursprünglich zu Hause sind, als Seltenheit zuschicken könnten; sie waren stolz genug zu denken, daß die Italiäner mit uns in unsern in feuchter Luft gebauten Grotten schaudern würden; sie, die Geßners Schäferhütte allen unsern Kostbarkeiten von dieser Art vorziehen. (J. Möser.)

(Diese Darstellung ist aus den Siebenziger Jahren des 18. Jahrh. — Die Entfaltung des Hauptsatzes ist zum Theil durch den Nebensatz, der ihm angehängt ist, gebildet, und der besser in einem Hauptsatz gesondert stünde.)

676. Beschreibung eines Bildes.

Ein Bild aber that sich vor Allem hervor, welches der Künstler auf der Herreise mit allen Charakterzügen sich angeeignet hatte. Mitten im rauhen Gebirg glänzt der anmuthige Scheinknabe (Mignon) von Stürzfelsen umgeben, von Wasserfällen besprüht, mitten in einer schwer zu beschreibenden Horde. Vielleicht ist eine grauerliche, steile Urgebirgsschlucht nie anmuthiger und bedeutender staffirt worden. Die bunte, zigeunerhafte Gesellschaft, roh zugleich und phantastisch, seltsam und gemein, zu locker um Furcht einzuflößen, zu wunderlich um Vertrauen zu erwecken. Kräftige Saumrosse schleppen, bald über Knüppelwege, bald eingehauene Stufen hinab, ein buntverworrenes Gepäck, an welchem herum die sämmtlichen Instrumente einer betäubenden Musik, schlotternd aufgehängt, das Ohr mit rauhen Tönen von Zeit zu Zeit belästigen. Zwischen allem dem das liebenswürdige Kind, in sich gekehrt ohne Trutz, unwillig ohne Widerstreben, geführt aber nicht geschleppt. Wer hätte sich nicht des merkwürdigen ausgeführten Bildes gefreut? Kräftig charakterisirt war die grimmige Enge der Felsmassen; die alles durchschneidenden schwarzen Schluchten, zusammengethürmt, allen Ausgang zu hindern drohend, hätte nicht eine kühne Brücke auf die Möglichkeit mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen hingedeutet. Auch ließ der Künstler mit klug dichtendem Wahrheitssinne eine Höhle merklich werden, die man als Naturwerkstatt mächtiger Krystalle, oder als Aufenthalt einer fabelhaft-furchtbaren Drachenbrut ansprechen konnte. (Göthe.)

(Auf die Eintheilung ist hier besonders zu achten; erst die allgemeine Umgebung, dann die Hauptfigur, dann Bemerkungen über die Ausführung der Naturmalerei.)

677. Tristan und Parzival.

Gottfrieds Tristan schwimmt mit der Welt, aber Wolframs Parzival steuert ihr entgegen. Dies Eine erlaubte jedem Dichter, die höchsten Reize zu versammeln, die heiterste Umgebung aufs lachendste zu gestalten; dies Eine nöthigte diesen, mit allen Kräften des Geistes zugleich zu spähen, Kopf und Herz fast mehr zu beschäftigen, als die Phantasie, und angestrengter auf ein bestimmtes Ziel loszugehen, da ihm bei seiner

Fahrt nicht ein natürliches, von selbst verstandenes gegeben ist. In dem Parzival liegt denn auch viel deutlicher ein bestimmter Gedanke zu Grunde, als im Tristan. Dadurch, daß die Handlungen des Parzival aus einer einzigen Quelle fließen, in einem einzigen Zusammenhange stehen, mit dem Schicksale im Kampf liegen, wird dieser ein vollkommen epischer Charakter: im Tristan auf der andern Seite ist der Charakter des Helden und der ganze Inhalt überhaupt dem Begriffe eines Epos geradeaus entgegen, es ist eine ausgedehnte Novelle, der aber durch die ungemein kühne Behandlung ächt epischer Werth verliehen wird. Die künstlerische Behandlung und Bedeutung zeichnet auch den Tristan vor Allem aus, den Parzival aber die Tiefe des Plans und die Größe der Ideen. (Gervinus.)

678. Ein Nachtbild.

Eine helle Nacht ohne Gleichen! Die Sterne allein erhellten schon die Erde und die Milchstraße war silbern. Eine einzige mit Weinblüthen durchflochtene Allee führte der Prachtstadt zu. Ueberall hörte man Menschen, bald nahes Reden, bald fernes Singen: Aus schwarzen Kastanienwäldern auf mondhellen Hügeln riefen Nachtigallen einander zu. Ein armes schlafendes Mädchen, das wir mitgenommen, hörte das Tönen bis in den Traum hinab und sang nach, und blickte, wenn es sich damit geweckt, verwirrt und süßlächelnd umher, mit dem ganzen Ton und Traum noch in der Brust. Singend rollte auf einem dünnen leichten Wagen mit zwei Rädern ein Fuhrmann auf der Deichsel stehend lustig vorüber. — Weiber trugen in der Kühle schon große Körbe voll Blumen nach der Stadt; in den Fernen woben und dufteten ganze Paradiese aus Blumenkelchen; und das Herz und die Brust sogen zugleich den Liebestrank der süßen Luft. — Der Mond war hell wie eine Sonne an dem hohen Himmel heraufgezogen, und der Horizont wurde von Sternen vergoldet, — und am ganzen wolkenlosen Himmel stand die düstre Wolkensäule des Vesuvs allein.

(J. Paul.)

679. Tugend.

Die Tugend besteht nicht in einzelnen guten Handlungen; nicht Mäßigkeit, nicht Gerechtigkeit, nicht Billigkeit, nicht Wohlthätigkeit .. machen das aus, was Tugend ist und heißt. Das sind nur verschiedene Arten, wie sie sich äußert, wie sie sich wirksam erweist. Sie selbst ist der Grund, die Quelle von diesen und allen übrigen guten Handlungen.

Die Tugend besteht auch nicht in einzelnen guten Gesinnungen. Daß wir ein Vergnügen am Wohlthun finden, daß wir gern über ernsthafte Dinge nachdenken, daß wir den Frieden und die Eintracht lieben und sie gern befördern, daß wir von unserm Nebenmenschen lieber das Gute als das Böse glauben u. s. w., das alles sind gute Gesinnungen, an welchen es dem Tugendhaften nicht fehlen darf; aber keine von diesen Gesinnungen allein, auch nicht mehrere zusammen genommen, machen uns wirklich tugendhaft, oder machen das Unterscheidende, das Wesentliche der wahren Tugend aus. — Nein, die Tugend ist ein Ganzes, ein unzertrennliches Ganzes.

(Zollikofer.)

680. Festigkeit und Eigensinn.

Nichts ist schwerer als die Stetigkeit des Willens vom Eigensinne und von der Halsstarrigkeit zu unterscheiden. Es läßt sich bald sagen, daß jene vernünftig sei, diese unvernünftig. Wo ist das große Unternehmen, das nicht im Anfange gemeinen Augen einer Thorheit ähnlich scheinet? Wie viel spöttische Gesichter, die sich hinter Schnupftüchern verbargen, als Peter der Große das erste Mal die Trommel schlug! Aber laßt jetzt 1764, also nicht 40 Jahre nach Peters Tode, noch jemand auftreten und lachen! Fast alle große Unternehmungen werden gesäet in Unehre; ihre Herrlichkeit erscheint erst dann, wenn sie aufgehen.

681. (Fortsetzung und weitere Entfaltung durch Beispiele.)

Außerdem macht uns in unsern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine so göttliche und unbegreifliche Art zwischen das eigene Gewebe der Menschen eingewirket ist. Wenn Karl XII. die Schlacht bei Pultawa gewonnen hätte, oder wenn ihm sein Leben vor Friedrichshall noch wäre gefristet worden, um den neuen Entwürfen des Alberoni, Görzen und sogar Peters des Ersten, Entwürfen, dazu Karls Leben und Charakter so nothwendig war, Zeit zur Reifung zu lassen; Geschichtschreiber, die ihr ihn jetzt so unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm sagen? Wie würdet ihr seine Festigkeit, seine stete Verfolgung des männlichen Entwurfs bewundern? Wilhelm von Oranien, der fast allemal im Felde, und niemals in seinem Sinne überwunden wurde! Welche Seele! Von der frühesten Jugend an bis in sein Alter einerlei Willen, nämlich Frankreichs Macht entgegen zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Mensch damals, als er seinem Vaterlande die Annahme der schmählichen Friedensbedingungen des edelmüthigen Ludwigs abrieth: wenn nun der junge Mensch seine Republik, die schon am Rande des Verderbens stand, durch seinen festen Sinn vollends hineingeführt hätte: würde er nicht durchgehends ein unbedachtsamer hartsinniger Jüngling heißen? Setzt einen andern Menschen als den Herzog v. Buckingham an die angelländische Regierung, und des großen Kardinal Richelieu Beharrlichkeit in seinem Unterfangen gegen Rochelle wird zur Thorheit. (Th. Abbt.)

Anm. Diese Darstellungsweise ist im Einzelnen geschmacklos, als Ganzes aber gut.

682. Neigungen.

Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande sein werden. Was wir könnten und möchten, stellt sich unsre Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliche(s). Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unsrer Natur, so wird mit jedem Schritt unsrer Entwickelung ein Theil des ersten Wunsches erfüllt, bei günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bei ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen, sie umgeben sich mit Reichthum, Glanz und

äußerer Ehre. Andere streben nach sicheren, nach geistigen Vortheilen, erwerben sich eine klare Uebersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft.

(Göthe.)

683. Verschiedene Gesichtspunkte.

Jeder Mensch hat seine eigenthümliche Form des Geistes, so wie seine Gestalt. Er ist anders organisirt als die übrigen, die Gegenstände bringen in seinen Werkzeugen durch dieselbige Einwirkungen doch andere Bewegungen herror und malen sich in seiner Seele mit andern Schattirungen ab. Er hat eine andere Anlage seiner Fähigkeiten, und richtet also seine größere Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, oder auf andre Theile derselben. Die Reihe der Dinge selbst, die er sieht, und die Ordnung, in welcher er sieht, ist verschieden, und seine neuen Erfahrungen finden also bei ihm eine andere Grundlage vorher eingesammelter Begriffe als bei jedem andern. Er hat andere Veranlassungen, sich an seine gemachten Erfahrungen zu erinnern. Also bleiben bei ihm gewisse Ideen haften, die den übrigen entwischen, weil gerade nur er den Anstoß gehabt hat, so oft als nöthig war, sie zu erneuern. Dafür werden andre ihm dunkel, auf die ihn seine Umstände nicht oft genug zurückgeführt haben. Er hat andere Neigungen und daher auch andere Bedürfnisse, die Sachen kennen zu lernen. Er hat endlich andere Beispiele vor sich und hat seine einzelnen Begriffe auf eine andere Art zusammengesetzt. In allen denen Ideen, die der Geist aus solchen Operationen selbst hervorbringt, die er aus seinen eigenen Erfahrungen, durch seine eigene Art von Abstraktion schöpft, muß jeder Mensch etwas Eigenthümliches oder mit einem andern Worte etwas Originelles haben. (Chr. Garve.)

Die Ausdrucksweise ist hier etwas matt und eintönig, aber die Entfaltung richtig.

684. Unsterblichkeit.

Ich weiß nicht, welche beklemmende Angst sich meiner Seele bemeistert, wenn ich mich an die Stelle der Elenden setze, die eine Vernichtung fürchten. Die bittere Erinnerung des Todes muß alle ihre Freuden vergällen. Wenn sie der Freundschaft genießen, wenn sie die Wahrheit erkennen, wenn sie die Tugend ausüben, wenn sie den Schöpfer verehren, wenn sie über Schönheit und Vollkommenheit in Entzückung gerathen wollen, so steigt der schreckliche Gedanke der Zernichtung, wie ein Gespenst in ihrer Seele empor und verwandelt die gehoffte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt, ein Pulsschlag, der stille steht, beraubt sie aller dieser Herrlichkeiten; das Gott verehrende Wesen wird Staub, Moder und Verwesung. — —

Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löst alle diese Schwierigkeiten auf, und bringet die Wahrheiten, von welchen wir auf so mannigfache Weise überzeugt sind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertigt die Gottheit, setzt die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz, der Wollust ihre Reizung, versüßet das Elend, und macht selbst die Plagen des Lebens in unsern Augen verehrenswerth.

(M. Mendelssohn.)

685. Friedrich II.

Wenn die Wirkung von ihrer Ursache, das Werk von seinem Werkmeister zeugt; so mag das Reich von dem Geiste zeugen, dem es Ausbildung und Vollendung verdankt. Wo war im Alterthume, und wo ist zu unsern Zeiten das Reich, das an absichtsvoller Weisheit des innern Baues, an richtiger Ordnung und fester Verbindung der Theile, dem unsrigen vorstünde? Oder vielmehr wo ist das Reich, das als System mit System, mit dem unsrigen könnte verglichen werden? — Wenn je ein Staat war, der einen tief durchdachten, überall verbundenen, auf die höchste durch ihn nur mögliche Wirkung berechneten Plan hatte; so ist's der unsrige. Wenn je ein Staat war, in welchem Würde und Majestät des Thrones so innig mit der aufmerksamsten Sorge für die Unterthanen zusammenhing, in welchem beider Erhaltung und Wohl so vorzüglich auf Macht beruhend, die Macht so richtig gegen die umgebenden Mächte abgewogen, zu ihrer vollen, schnellen, ausdauernden Wirksamkeit die ganze öffentliche Haushaltung so unentbehrlich; die Sorge für die Macht in die Sorge für Nahrung und Wohlhabenheit der Bürger durch so mannigfaltige Kanäle wieder zurückgeleitet, Alles in Allem, Kleines in Großem und Großes in Kleinem so tief gegründet, Alles so ganz nur Ein Raisonnement war; so ist's der unsrige. Wenn je ein Staat unverträglich scheinende Eigenschaften in Harmonie stimmte, die rauhen Künste des Krieges mit den sanften Künsten des Friedens versöhnte und gleich sehr der innern Gerechtigkeit, Aufklärung, Geistesfreiheit, als der äußern Sicherheit durch Macht und durch Bündnisse wahrnahm; so ist's der unsrige. Wenn je in einem Staate die Unvollkommenheiten, wie in der Welt die Uebel, nicht die Schuld des bildenden Geistes, sondern der widerstrebenden Materie waren; so ist's der unsrige. (J. J. Engel.)

686. Der Mensch.

Als ein nacktes, instinktloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendste der Wesen. Da ist kein dunkler, angeborener Trieb, der ihn in sein Element und in seinem Wirkungskreis, zu seinen Unterhalt und an sein Geschäft ziehe. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da; einsam und einzeln; ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferinn, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren.

Doch so lebhaft dies Bild ausgemalt werde, so ist's nicht das Bild des Menschen; es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche, und auch die steht im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe dieser Gattung ist; so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alle das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das instinktlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblick an das freithätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte und nicht anders als konnte.

(Herder.)

Anm. Die Entfaltung, mangelhaft in der Form, ist im Ge-

danken selbst richtig, obwohl nur flüchtig skizzirt, wie es für den beabsichtigten Zweck genügte.

687. Die Unendlichkeit.

Nicht die Gränzen deiner Sinne sind auch die Gränzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herüberschimmert; noch viele Tausende leuchten deinem Blick unbemerkbar im endlosen Aether; und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Sphäre, ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen. Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit vom Wesen hindurch herrscht bis zum kleinsten Atom herab unverbrüchliche Ordnung; ewige Gesetze stimmen alles von Himmel zu Himmel und von Sonne zu Sonne und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. — Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten. (Engel.)

688. Sprache.

Am Innigsten wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet. (Wird nach zwei Seiten hin entfaltet.) Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und polirt. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben. Junge Leute sollten sich untereinander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies setzt uns fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. —

Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal aufs Beste und Anständigste zu reden; wenn man gefragt wird, aufs Bestimmteste und Gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, aufs Anmuthigste zu erzählen; aber wenn man eine Bitte oder einen Antrag zu thun hat, sie aufs Bescheidenste und Würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise u. dgl. ohne Zorn und Grobheit, auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen. (Herder.)

(Sehr unrichtig in der Ausführung.)

689. Beredsamkeit.

Vollkommenheit (im Sprechen und Schreiben) ist nichts andres, als Uebereinstimmung der Mittel zum Zweck. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbieten, kann unmöglich gleichgültig sein. So wie unter tausend Linien, die von einem Punkte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedesmal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sei. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein

Privilegium (Vorrecht), welches irgend einem schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben, wegen der dunkeln, schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegreife etwas Befriedigendes antworten läßt; so wird doch jederzeit das Ulyssesische Scepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Thersites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sei was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben und dafür nicht einmal befugt sein, nur unsern Dank zu fordern. (Bürger.)

690. Dichtersprache.

Wahrlich! der Dichter, der über den Ausdruck herrschen will, muß seinem Boden getreu bleiben. Hieher kann er Machtwörter pflanzen, denn er kennet das Land; hier kann er Blumen pflücken, denn die Erde ist sein; hier kann er in die Tiefe graben, und Gold suchen, und Berge aufführen, und Ströme leiten, denn er ist Hausherr. Die wahre Laune drücket sich bloß in der Muttersprache ab, und ich schäme mich nicht, die Schwäche meiner Seele zu gestehen, daß ich mir lebenslang nicht zutraue, mehr als eine einzige Sprache vollkommen fassen zu können.

(Herder.)

691. Die Rede.

Rede, heiliges Geschenk der Natur, womit ich alles Größte und Herrlichste nenne, den hohen Vorrang der Menschenmajestät vor allen andern Lebendigen — Rede, ohne dich würden wir stumm und lieblos neben einander hinstarren, wie die Thiere des Waldes und die Bestien der Wüste, an den niedrigen Genuß des Bauches und an die räuberischen Lüste gefesselt; ohne dich hätte nie ein Hermes und Archimedes den Himmel gemessen, kein Kolon und Kook die Erde umsegelt, kein Homer das Leben, das Schicksal, die Götter besungen, kein Phydias und Rafael die Mysterien der Natur in Bildern offenbart; kein Brutus wäre in das Schwert der Tyrannen, kein Winkelried in die Speere der Reisigen gestürzt, kein Demosthenes und Luther hätte ein faules und blindes Zeitalter aus dem Todesschlafe der Sklaverei und des Aberglaubens aufgedonnert, kein Guttenberg und Faust hätten die Aufblitzungen erhabener Naturen auf geflügelten Lettern durch die Länder geschickt, — Rede, Geist Gottes, zartes, wehendes Licht des Unendlichen über dem nächtlichen, brütenden Chaos, wodurch alle Gestalt, alle Schönheit und alles Leben geworden ist, — Rede, Schwert in des Mannes tapferer Hand, ich bebe, wie ich dich fasse; denn fürchterlich ist der Kampf, kleiner die Kraft als der Muth. (M. E. Arndt.)

692. Die Menschheit.

Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammen genommen, die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen, und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigsten Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kin-

des, bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom Balgen des Knaben bis zu den ungeheuern Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe, bis zur heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahnungen der entferntesten geistigen Zukunft. Alles das und weit mehr liegt im Menschen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, sondern in Vielen. Jede Anlage ist wichtig und sie muß entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche fördert, so machen beide zusammen erst Einen Menschen. (Göthe.)

693. Geistesleben.

Was sollte meinen Geist an dies träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier festhalten, gehen offenbar nur meinem Leib an; er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt ihn, nur ihn hienieden. Der Geist einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpfen: welche irdische Macht könnte ihn festhalten? Welch ein Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen, in dieser engen Rennbahn sich umzudrehen zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg; er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung: entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehört. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht, vielleicht ist er uns nahe, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken seliger Ahndung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichsam herbeizieht. Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andere Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger, zum Quell alles Lichtes emporklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schooß der Gottheit, immer suchen und nie erreichen. Denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene endliche Wesen. Wo ich indessen sei, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters, der mich hieher brachte und weiter ruft: immer also in Gottes unendlichem Schooße. (Herder.)

694. Studien.

Die besten Absichten, das Verlangen, unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, unser Herz edelgesinnt und rechtschaffen zu machen und zum Dienste des Vaterlandes, der Welt vorzubereiten; dieses Verlangen sollte uns unstreitig bei unserm Studiren beleben. Die Vorstellung, daß es unsre Pflicht ist, die Kräfte unsers Geistes zur Ehre seines Urhebers zu verwenden, sollte uns regieren, uns die Mühe des Fleißes, des Nachdenkens versüßen, welche die Arbeiten des Verstandes kosten. Der Gedanke, du baueſt dein eigen Glück, du schaffest deine eigene Zufriedenheit, du beförderst die Ordnung, die Ruhe der Welt, indem du studirst, sollte uns am Morgen beseelen, wenn wir ins Feld der Künste und Wissenschaft eilen, und uns am Abend belohnen, wenn wir aus demselben zurückkehren. Die Ueberzeugung von unsern Fähigkeiten zum Studiren, die Ueberzeugung, du kannst in dieser

Beschäftigung vermöge deiner natürlichen Gabe, als ein Gelehrter künftig den meisten Nutzen stiften, die Stelle eines Mitbürgers in der Welt am würdigsten behaupten; das geheime Gefühl des Schönen an den Künsten und Wissenschaften sollte uns in unserm Fleiße stärken, sollte uns die tausendfachen Hindernisse überwinden helfen, die uns auf der Bahn der Gelehrsamkeit aufstoßen, sollte uns beruhigen, wenn wir das nicht sobald erreichen, was wir gern erreichen wollten, sollte uns beherzt machen, die Liebe zur Gemächlichkeit, zum Vergnügen, zur Eitelkeit zu besiegen, sollte uns sorgfältig machen, die Zeit sparsam einzutheilen, klug, den Verführungen müßiger Freude und dem Eindrucke des schlimmen Beispiels auszuweichen.

(Gellert.)

Anm. In dieser etwas breit gehaltenen Zerlegung des ersten Gedankens sind einige Ungenauigkeiten, die der Schüler leicht herausfindet. Manches davon kommt auf Rechnung der Zeit, denn die Rede ist vor hundert Jahren gehalten.)

(Fortsetzung des vorigen Stücks.)

Aber sind dieses wohl die Triebfedern, die uns bei dem Studiren in Bewegung setzen? Legen wir uns in unsern jüngern Jahren deßwegen auf die Wissenschaften, um unsern Verstand und unser Herz zu bessern, oder mehr, um den eiteln Namen und die Freiheiten eines Gelehrten zu erlangen? deßwegen, um der Welt mit unsrer Wissenschaft zu nützen, oder um damit zu prahlen, und uns groß zu machen? Ist es die Stimme der Pflicht, der innerlichen Neigung, die uns zu den Künsten ruft, oder die Stimme des Vorurtheils, des Beispiels unsrer Freunde, des Eigensinns der Eltern, der Vortheile, des Vorzugs, den die Gelehrten vor den übrigen Ständen haben? Ist es die angestellte Prüfung unsrer Kräfte, das Urtheil der Verständigen, die Ueberzeugung, daß wir im Gelehrten-Stande der Welt am nützlichsten werden können, ist es dieses, was aus demselben zu ergreifen, oder zu behaupten befiehlt? Oder ist es die Liebe zur Freiheit, zur Ungebundenheit, zur Bequemlichkeit, die wir bei dem Geschäfte des Studirens am Ersten zu befriedigen hoffen? Wie oft studirt der Arme und Niedere, um reich und groß, der Reiche und Vornehme, um noch reicher und noch vornehmer zu werden, oder um den Vorwurf nicht zu dulden, daß er nicht studirt hatte? Dieser widmet sich der Gelehrsamkeit, weil die Mode es mit sich bringt, jener, weil er seines Vaters Amt wünschet, ein anderer, weil ihn der Titel rührt, und vielleicht ist die Anzahl derer nicht klein, welche es thun, ohne zu wissen warum. Viele haben zu wenig Kenntniß von sich und den Wissenschaften, um zu wissen, ob sie Geschicklichkeit dazu haben; sie studiren aus Blindheit. Viele halten eine bloße Lust zu den Büchern für das Genie zu dem Studiren, und hintergehen sich. Viele werden von unwissenden Lehrern und Freunden für geschickt zum Studiren erklärt, und lassen sich betrügen.

(Von diesem Stück gilt dasselbe.)

695. Schilderung einer Feuersbrunst im Dorfe.

Die Flammen wirbelten in wildem Feuer weit hinauf in das dunkele Himmelsgewölbe, in weitem Kreise fiel nieder der Feuerregen, und bedeckte die Dächer der Gebäude, aber auch der Regen schlug prasselnd nieder und hinderte ein schnelles Feuerfassen. Aber die wachsende Hitze trocknete mehr

als der Regen netzte, hie und da fing eine Ecke an zu rauchen, niederfallende Schindeln und Holzsplitter glimmten auf den Dächern.

Wir versuchten zu löschen, so gut wir konnten, aber betäubt vom Schrecken faßten wir alles verkehrt an, fanden nichts, was wir bedurften. Niemand kam uns zu Hülfe und doch donnerte es nicht mehr, das Gewitter schien in einem Schlag sich entladen zu haben! Eine unendliche Zeit, ja Stunden schienen zu verschleichen, bis Schritte durch die Nacht hallten, bis eine Rundelle sich zeigte, bis das schauerliche Rasseln einer Spritze vernehmbar ward, und doch war innerhalb zwanzig Minuten die erste auf der Stelle. Niemand weiß, als wer es selbst erfahren, wie in solchen Augenblicken Minuten zu Stunden werden. Endlich mehrten sich die helfenden Hände. Die Stimmen kundiger Führer ertönten, der wilden Naturgewalt setzte sich die umsichtige Kraft der Menschen entgegen; da schien zorniger die Gluth zu zischen und gewaltiger wälzten sich die Feuergarben zum Himmel, als sie des Feindes nasses Nahen fühlten. Aber der Mensch bebte nicht, auf den Dächern ringsum setzte er sich fest und schirmte mit nassen Tüchern; kühne Rohrführer drangen ein zwischen den Brand und die zu schirmenden Gebäude; die Spritzenmeister reiheten die verworrene Menge, durch ihre Hände flog der Eimer; es hoben und streckten rasch die Spritzen ihre Arme und in hohen Bogen stürzten Wasserwogen auf die Dächer nieder, aber an die Wände prätschten gradlinicht die Röhren ihre blinkenden Wasserstrahlen, wie von des Bogens straffer Sehne zum nahen Ziele der Pfeil fliegt. Und wie Ordnung geschaffen und ein geregelter Widerstand eingerichtet war, da erwachte das Bewußtsein überlegener Kraft, und mit demselben trat Ruhe unter die Kämpfenden und beinahe stille ward es unter ihnen; nur hie und da erscholl der Ruf der Leitenden, nur hie und da wurde eine übermüthige, unnütze Schneiderseele laut, die lieber regieren als arbeiten wollte, aber kräftige Fäuste schoben sie bald wieder dahin, wohin sie gehörte. Wohl rasselten von allen Seiten Spritzen heran, und die Menge der Helfenden strömte herbei, aber sie traten ein in die Ordnung und der Geist derselben kam bald über sie. Nur schüchtern sah man herum schleichen oder an Bäumen stehen ein vornehmes Bauernsöhnchen, das nicht arbeiten wollte, oder ein Schreiberlein, das seine Höschen schonen mußte. Zurückgedrängt in sich selbst, wurde das losgebundene Element immer wüthender, wirbelte sich aus den Heu und Garbenstücken immer gewaltiger herauf, und jede umstürzende Wand oder Diele erzeugte neuen Ausfall, neue Feuerströme auf Menschen und Häuser. Aber die Menschen wankten nicht, Tücher deckten die Kühnsten; es stürzten die Garben und Heustober herunter, ein Flammenmeer bedeckte Alles; aber die Menschen wankten nicht, gegen des Elementes Wuth setzten sie des Menschen Ruhe, und des Elementes Wuth verzehrte um so schneller seine Nahrung, und schwächer schlugen seine Flammen auf, und kürzer wurden seine feurigen Zungen, und matter leckten sie an den schwarzen Hölzern hinauf. Da nun drangen die Menschen, die vorher dem ungestümen Feinde nur das Weiterdringen gewehrt hatten, auf den Ermattenden ein zu seiner Vertilgung. Die Wasserzüge wurden länger, die Spritzen rückten vor, die Röhren wurden gewendet; zischend griffen die Wasserströme das Feuer über seiner Beute an, und muntere Bursche drangen nach, bewaffnet mit ihren tüchtigen Haken, und rissen dem Feuer aus den Zähnen seinen Fraß und schleppten ihn aus dessen Bereich. Ohnmächtiger wurde es immer mehr,

aber darum auch listiger; es barg sich unter die Trümmer, versteckte sich in Tiefen des Heues und hoffte auf die Schwäche des Sieges, der sich in der Siegerfreude berauscht und die Wachsamkeit vergißt, ehe die Niederlage vollendet ist. Doch umsonst ... (Jeremias Gotthelf.)

Diese Schilderung, in Ton und Haltung, bis auf die Nebenbemerkungen, lebhaft und dichterisch, kann der Jugend für ähnliche Darstellungen zum Muster dienen; doch hat sie sehr fühlbare Mängel, welche den jugendlichen Lesern nahe gelegt werden müssen, zumal sie aus dem Streben, mittelst der Personificirung und zugleich der Wortstellung stark einzuwirken, hervorgehen. Auch ist die Haltung im Einzelnen sich nicht gleich.

696. Schilderung eines furchtbaren Unglücks in Paris.

Ein deutscher Gesandter (Fürst Schwarzenberg) feierte (am 1. Juli 1810) die Vermählung eines großen Eroberers. Tausende von Flammen erleuchteten einen Zauberpalast, der eben so eilig wie unvorsichtig erbaut war. Alle Künste hatten ihre Wunder vereinigt, um diesen schönen Ort zu verherrlichen; die Säulen waren mit Kränzen, Guirlanden, verschlungenen Schriftzeichen, und andern sinnbildlichen Verzierungen bedeckt, denen ein leicht entzündlicher Firniß die frischesten Farben lieh. Wer hätte geglaubt, daß die Thränen so nahe der Freude seien? Ein Feuerstrom entstand aus einem Funken und hüllte in einem Augenblick die herrlichen Räume ein, in denen so viele Familien sich dem unschuldigen Vergnügen des Tanzes hingaben. Grauses Wehgeschrei, und zunehmendes Schmerzens-Gestöhne, folgten plötzlich auf den Ton der Instrumente, welche das Zeichen zum Beginn der Lustbarkeit gegeben hatten; die Wölbungen des Baues erbebten, und bald waren mehrere Opfer zerschmettert. Das wenige Wasser, das man eiligst hineinschüttete, nährte nur die verbreitete Gluth; alles ward verschlungen von dem gefräßigen Schlund. Verwirrung herrschte in der Flucht; rührend aber war mitten in dem Schauspiel des Grauens und der Verzweiflung der erhabene Muth vieler Frauen, die bleich und mit aufgelöstem Haar sich in die Flammen stürzten, um ihre Töchter dem entsetzlichen Feuer zu entreißen, alle Furcht verschwand vor dem heiligen Gefühl unglücklicher Mutterliebe. In wenigen Augenblicken war der Schauplatz der Freude in einen Aschenhaufen umgewandelt. Eine angebetete Prinzessin verlor hier ihr Leben, und am folgenden Tage fand man unter dem Schutt die Leiche einer andern Mutter, die ihr Kind fest umarmt hielt. Hier neben sah man Stücke eines Halsbandes, Armbänder, Edelsteine, einige von Feuer verschonte Diamanten, und andere Schmucksachen, traurige Ueberbleibsel menschlicher Eitelkeit, deren Anblick das Auge betrübte und die traurige Seele an die Nichtigkeit unsrer Güter und die Hinfälligkeit unsers Wesens erinnerte!

(Alibert.)

697. Fußreisen.

Ich kenne nur eine angenehme Art zu reisen, nämlich zu Fuße. Da geht man im rechten Augenblick ab, hält nach Belieben an, macht sich so viel oder so wenig Bewegung, als man will. Man beobachtet das ganze Land, dreht sich rechts, links; untersucht alles was anzieht, steht still bei jeder Ansicht. Sehe ich einen Fluß, so gehe ich demselben entlang; ein

dichtes Gehölz, so begebe ich mich in dessen Schatten; eine Grotte, so trete ich hinein, einen Steinbruch, so untersuche ich das Gestein. Wo ich es für gut finde, bleibe ich. Ich hänge nicht ab von Pferden oder Postillon. Ich brauche nicht gebahnte Wege, bequeme Straßen zu suchen, ich gehe, wo nur ein Mensch durchkommen kann; ich sehe alles, was ein Mensch sehen kann, hänge nur von mir ab, ich genieße aller der Freiheit, deren ein Mensch genießen kann. — .....

Zu Fuße reisen heißt reisen wie Thales, Plato, Pythagoras. Ich kann kaum begreifen, wie ein Philosoph sich entschließen kann, anders zu reisen, und sich selbst die Untersuchung der Reichthümer, die er mit Füßen tritt, und welche die Erde vor seinen Augen entfaltet, zu versagen. Wer möchte, bei einiger Liebe zum Ackerbau, nicht gern die besondern Erzeugnisse des Himmelsstriches, den er durchwandert, und die Art ihres Anbaues kennen lernen? Wer möchte, bei einigem Sinn für Naturgeschichte, sich wohl entschließen, einen Boden ununtersucht zu lassen, vor einem Felsen vorbeizugehen, ohne ihn abzukanten, über Berge zu wandern, ohne Pflanzen aufzulesen, Kiesel zu sehen, ohne Fossilien zu suchen. Eure Winkelphilosophen studiren Naturgeschichte im Zimmer, sie haben nur allerlei Kram, sie wissen Namen und haben keinen Begriff von der Natur. Aber unsere Sammlung, reicher als die der Könige, es ist der Saal der ganzen Erde; jedes ist da an seinem Platze; der Aufseher derselben, der sie besorgt, hat alles wohl geordnet. d'Aubenton könnte es nicht besser machen. (J. J. Rousseau.)

b. Uebungen.

698.

Die ältere Geschichte erfahren wir aus mannigfachen Quellen: Sagen und Denkmale; Bilder, Bilderschriften, Inschriften; Gesänge und Dichtungen; Ueberreste von Menschenwerken; Namen: Sitten, Gesetze, Gebräuche, Sprüche, Sprache, Religion.

Jedes dieser Stücke kann wieder einen besondern Satz bilden, um eine Auseinandersetzung zu fordern: z. B. Denkmale, einfache Denksteine, Säulen mit Inschriften, Bildsäulen, Pyramiden, Obelisken, Mausoleen, Münzen mit Bildern und Inschriften; — oder Menschenwerke: Gebäude, Waffen, Gefäße, Geräthschaften u. s. f.

Bei jedem Stücke ist ein bezeichnendes Merkmal hinzuzufügen, oder etwas bemerkenswerthes zu erwähnen.

699.

Die spätere Geschichte ist aus unzähligen Quellen zu schöpfen: dahin gehören Geschichtswerke, Urkunden, Geschlechterverzeichnisse, Wappen, Siegel, mündliche Nachrichten, Briefe; Gesetze, Verordnungen, Gewohnheiten, Festlichkeiten; Tagesblätter, Abbildungen, und unendlich viele nicht geschichtliche Schriften.

Auch hier ist manches bei jedem Stück hinzuzufügen.

700.

Die alten Völker haben große Gesetzgeber gehabt: Moses, Lykurg, Numa, Drako, Solon, Zaleukus.

701.

Die Griechen sendeten viele Abzweigungen aus, welche andere Länder bevölkerten. (Epirus, Thessalien, Macedonien, Kleinasien, viele Inseln, Sicilien und Italien, Gallien, Spanien, Afrika.)

702.

Die Engländer haben ausgedehnte Besitzungen in allen Welttheilen.

703.

Die Behandlung der Leichen war bei verschiedenen Völkern verschieden. (Eingraben, verbrennen, einbalsamiren, mit Guß überziehen, auffressen.)

704.

Großartige epische Dichtungen haben wir nicht sehr viele (Homer, Virgil, Dante, Tasso, Camoens, Milton, Voltaire, Klopstock, Ariost, Voß, Göthe).

705.

Zur Zeit des Untergangs der Republik hatte Rom eine bedeutende Anzahl hervorragender Geister von mannigfachen Verdiensten (Marius und Sylla, Catilina und Cicero, Cäsar und Pompejus, Cato und Brutus, Antonius und Octavius, alle bis auf den letzten unglücklich endend).

706.

Die französische Revolution fraß ihre eigenen Kinder und mit ihnen viele Andere.

707.

Göthe ist bewundernswürdig in allen seinen Leistungen (in ernsten und scherzhaften Dichtungen, in gebundener und ungebundener Darstellung, im Beobachten und Malen des menschlichen Herzens, wie der Lebensverhältnisse und der Charaktere, in seinem Urtheil über Kunstwerke, in seinen eigenen Forschungen).

708.

Das Ende des 15. Jahrhunderts ist reich an Entdeckungen.

709.

In unserer Zeit drängt sich Erfindung an Erfindung.

710.

Mit Luther traten noch viele andere Kirchenverbesserer auf.

711.

Durch Napoleon erwarben sich eine Menge unbedeutender Jünglinge hohen Heldenruhm.

712.

Peter der Große entwickelte vielseitige Thätigkeit.

713.

Die heilige Schrift ist ein Schatz von Sagen und Geschichten, von

Kenntnissen und Anregung zu Forschungen, von trefflichen Beobachtungen und Grundsätzen, von herrlichen Gesängen, Dichtungen und erhabenen Bildern.

714.

Das Glücksspiel ist verderbenbringend für Vermögen, Beruf, Gesinnung und Neigung; für Familie und Freunde, für Gesundheit und Lebensgenuß.

715.

Eine gute Unterhaltung ist lebhafte, heitere, freie und leichte Mittheilung, fern von Unbescheidenheit, Angriff und Kampf, fern von Unwillen und Bitterkeit, Arglist und verwundendem Witz, wie von tiefer Gelehrsamkeit und schwerfälligem Unterricht.

716.

Der wahre Eigennutz achtet auf den Erwerb echter und bleibender Güter: ausgebreiteter Kenntnisse, nützlicher Erfahrungen, wahrer Lebensweisheit, tüchtiger Weltbildung, ersprießlicher Berufsthätigkeit; strebt nach Achtung der Menschen, wohlthätigen Einfluß auf die Mitwelt, und einem gesegneten Nachruf.

717.

Ein Geistlicher hat einen wohlthuenden Beruf, der sich bewährt an Eltern und Kindern, an Greisen und an der zarten Jugend; an Unwissenden und an Irrenden; in Freuden und in Leiden, im Glück und im Unglück, und allen Verhältnissen der Gemeinde.

718.

Eine Leichenrede ist ein Denkmal für den Verstorbenen, eine heilsame Betrachtung für die Zuhörer, ein Trost für die Trauernden, eine Anregung zu neuem Leben.

719.

Wie aus dem Kleinen das Große entsteht, lehrt uns das Saatkorn, der Funke, die Quelle, der Tropfen, der Lufthauch (bei Lawinen), der Magnet, der Dampf.

720.

Die Gaben der Erde sind wohlthuend und verderblich, je nachdem wir sie anwenden (Nahrung und Gift, Stoff zur Arbeit und zerstörende Waffen, Schmuck und Eitelkeit u. s. f.).

721.

Der Wein ist heilsam und verderblich, je nachdem er genossen wird.

722.

Die Segnungen des Friedens zeigen sich an Städten und Dörfern, an Wohnungen und Werkstätten, an Anstalten für Wissenschaft und Kunst, für Wohlthätigkeit und gute Werke, an Geselligkeit und Gesittung.

723.

Das Gewissen ist ein zuverlässiger Richter, warnend und tadelnd, lohnend und strafend, beglückend und verdammend.

724.

Das Vaterland hat Anspruch auf unsre Liebe, unsre Dankbarkeit, unsre Aufmerksamkeit und Vorsorge, unsre Theilnahme, unsre Treue, unser ganzes Dasein.

725.

Freundschaft ist nur zu finden in völliger Uebereinstimmung der Seelen, bei gegenseitiger Achtung, tiefem Mitgefühl, gemeinsamen Freuden und Leiden, gemeinsamen edeln Bestrebungen.

726.

Während die Reichen schwelgen, entbehren die Armen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse (Wohnung, Kleidung, Nahrung zu schildern).

727.

Wenige Menschen sind mit ihrer Lage zufrieden.

728.

Die Heiden stellten die Naturkräfte unter allerlei Bildern dar.

729.

Die meisten Vorzüge sind Wirkungen eines günstigen Geschicks (Gestalt, Gliederbau, geistige Anlagen, Umstände, Launen Anderer).

730.

Die Kunst belebt den todten Stoff.

731.

Die Verdienste unterliegen verschiedenen Beurtheilungen.

732.

In einer belebten Stadt greifen viele Gewerbe in einander.

733.

Die Natur hat großen und kleinen Thieren allerlei Waffen verliehen. (Zum Stoßen, Schneiden, Schlagen, Stechen, Packen, Scheuchen, Betäuben, Tödten.)

734.

Die Pflanzenwelt wird mannigfach zum Nutzen und Vergnügen verwendet.

735.

Tausende von verschiedenen Bewohnern bevölkern das Meer, theils mit Schuppen bekleidet, theils mit Muscheln belastet, theils geflügelt, theils an Felsen geheftet.

736.

Die Art, wie das feindliche Heer gewüthet hatte, war in der verödeten Gegend, an den rauchenden Trümmern, zertretenen Saaten, niedergerissenen Zäunen und Mauern, und hier und da zerstreuten Leichen sichtbar.

737.

Mit traurigem Blicke sahen die Landleute auf die durch das Unwetter

angerichteten Verwüstungen, die übersandeten Felder, die eingestürzten Mauern, die zerstörte Brücke, die unterwühlten Wohnungen, die vernichteten Aussichten.

738.

Auf einer und derselben Pflanze sieht man ganze Welten von an Farbe, Gestalt und Bewegung verschiedenartigen Insekten. (Die Farben zu vereinzelnen; die Gestalt der Köpfe, der Flügel und deren Lage, und die Bewegung, fliegend, gehend, auch ruhend, oder unbeweglich.)

739.

Die Pyramiden Aegyptens erregen Erstaunen und Bewunderung, durch ihre Größe, ihr Alter, ihre Dauer; und wiederum Jammer über vergeudeten Fleiß, über die Knechtschaft der Arbeiter, über die geringfügige Bestimmung.

740.

Das Hirtenleben der Erzväter zeigt ein Bild des friedlichen Familienlebens, der nachbarlichen Achtung, der Gastfreundschaft, des rechtlichen Sinnes und der Frömmigkeit.

741.

Das Pferd entfaltet die herrlichsten Eigenschaften: Thätigkeit und Lenksamkeit, Muth und Treue, Geschwindigkeit und Ausdauer.

742.

Die Wirkungen der Musik sind mannigfach, sie gewährt uns Unterhaltung, und reinen Genuß, Trost und Beruhigung, Erhebung des Gemüthes und Erbauung.

743.

Ein Reicher kann ungemein viel wirken, für Arme und Kranke, für Wittwen und Waisen, für Arbeiter und Künstler, für das Gemeinwesen und für Verschönerung der Umgebung.

744.

Auf einer großen Messe sind alle Nationen in ihren Trachten vertreten.

745.

Beklagenswerth sind die Eltern eines ungerathenen Kindes.

746.

Geld und Zeit werde ich nur auf wichtige Zwecke verwenden.

747.

Uebele Gewohnheiten werden zur zweiten Natur. (Durch Beispiele auszuführen.)

748.

Die Ferien sind für mich eine Ergänzung der Schule.

749.

Seele und Körper sind nicht immer im Einklang.

750.

Durch Umgang lernt man oft mehr als aus Büchern.

751.

Ein Wort ist ein abgeschossener Pfeil, der nicht zurückkehrt.

752.

Viele Kräfte haben in Bewegung gesetzt werden müssen, ehe wir eine Tasse Kaffee trinken können.

753.

Der Trunk würdigt den Menschen zum Thiere herab.

754.

Die Gunst des Volkes ist wandelbar.

755.

Auch der unwissende Landmann besitzt schätzbare Kenntnisse.

756.

Manche behandeln ihre Untergebenen schlimmer als ihre Lastthiere.

757.

Die wahre Hausfrau hat einen edeln Wirkungskreis.

758.

Der Selbstsüchtige kann nie ein wahrer Freund sein.

759.

Die Gesetze sind nöthig gegen Begierden und Leidenschaften.

760.

Wer immer fürchtet, gelangt nie zum Ziele.

761.

Die Gerechtigkeit der Weltregierung ist uns oft räthselhaft.

762.

Ein Volk zu regieren ist keine leichte Aufgabe.

763.

Die wahre Religion erweist sich durch sanfte Lehre und gutes Beispiel.

764.

Auch der Aermste besitzt Mittel zum Wohlthun.

765.

Anderer Schwächen und Fehler dürfen wir nicht mit Härte beurtheilen.

766.

Der Redliche bedient sich zur Erlangung seiner Absichten nur gerechter Mittel.

767.

Die alten Heiden sind durch Geistesbildung unsre Lehrer geworden.

768.

Wir sind bei freiem Willen oft unsere eigenen Sklaven.

769.

Hinter dem gefälligen Aeußern lauert oft verderbliches Gift.

770.

Auch die stärkste Festung fällt zuletzt, wenn nicht Rettung von außen kommt.

771.

Das Kleid leistet oft mehr, als der innere Werth.

772.

Kalte Berechnung kommt eher zum Ziele, als edele Rücksicht und tiefes Gefühl.

773.

Eine böse Zunge findet geneigte Ohren.

774.

Das Leben ganzer Völker gleicht dem des einzelnen Menschen.

775.

Die Erziehung der Jugend gleicht den Arbeiten des Landmannes.

776.

Das Leben gleicht einer Seefahrt.

777.

Die Bescheidenheit wächst mit den zunehmenden Kenntnissen.

778.

Die Sittlichkeit des niedern Volkes wird durch Unterricht befestigt. Milde Behandlung gewinnt die Herzen.

779.

Jedes Klima hat seine Annehmlichkeiten und Beschwerden.

780.

Jedes Alter hat seine Freuden.

781.

Jede Jahreszeit bietet den Kindern besondere Vergnügungen.

782.

Allgemeine Noth ist gewöhnlich eine mächtige Quelle sittlicher Erhebung.

783.

Wie ist es möglich über Gebrechen Anderer zu scherzen?

784.

Dem schlechten Willen fehlt es niemals an Ausreden.

785.

In den meisten Streitigkeiten sind die Parteien über die Sache gleicher Ansicht und nur über Worte getheilter Meinung.

786.

Es ist lächerlich den Baum zu schlagen, an welchen du dich gestoßen hast.

787.

Kinder ähneln ihren Eltern nicht bloß in einzelnen Zügen des Gesichtes und im Gliederbau, sondern häufig in Anlagen, und noch häufiger in der Gesinnung. Ein Wink für Erzieher.

788.

Die Jugend strebt oft nach dem, was ihr Verderben bereitet.

789.

Missethäter mögen noch so beglückt erscheinen, sie genießen ihrer Güter nicht.

790.

Nichts ist leichter als einzureißen, nichts schwerer als aufzubauen.

791.

Der Verstand durchdringt oft die Ursachen der Wirkungen, doch niemals erspäht er die erste Ursache.

792.

Freundschaften der Art, wie die alte Geschichte an einzelnen Beispielen uns vorführt, dürften sich wohl jetzt nicht mehr finden.

793.

Weisheit und Klugheit sind sehr verschiedene Begriffe.

794.

Stolz ist, richtig verstanden, eine Tugend, Hoffahrt dagegen eine Thorheit.

795.

Glück ist häufig ein Unglück, und Unglück ein Glück.

796.

Nicht der ist frei, der alle Schranken durchbricht, sondern der sich selbst Schranken setzt.

797.

Freundschaft und Liebe bethätigen sich eben so oft im Versagen, wie im Gewähren eines Wunsches.

798.

Sprich die Wahrheit, da wo es dir ziemt zu reden, doch vorher prüfe, ob du die Wahrheit weißt.

799.

Der Glaube hat überall äußere Formen, aber diese sind an sich wirkungslos ohne den echten Inhalt.

800.

Wenn das Ende unsrer Laufbahn nur die finstre Gruft ist, wars nicht der Mühe werth, sie zu durchwandeln.

4. Uebersetzungen aus lebenden Sprachen.

Vorerinnerung.

Wir haben bereits Uebungen im Uebersetzen aus lebenden Sprachen als höchst fruchtbar bezeichnet, und wollen auch auf diesem Gebiete einige Proben als Anleitung zum richtigen Verfahren mittheilen.

Mit den gewöhnlichen Schularbeiten dieser Art, welche sich gemeinhin darauf beschränken, den Sinn einer Urschrift möglichst genau wieder zu geben, — wie sie denn auch lediglich zu dem Zwecke unternommen werden, das Verständniß der betreffenden Sprachen zu fördern, — wird für den freien Ausdruck nichts gewonnen. Ja wir haben noch aus einem ziemlich nahen Zeitalter die traurigen Erinnerungen vor Augen, daß die allzuhäufige Beschäftigung mit fremden Werken einen sehr bedauerlichen Einfluß auf unsre Muttersprache geübt hat, die aus Vorliebe für fremde gefällige Formen ihre eigene Natur verleugnete und sich diesen fügte. Selbst unsre ausgezeichnetsten Schriftsteller haben sich diesem Einfluß nicht überall entzogen. Um so nöthiger ist es, die Aufgabe, welche wir uns hier stellen, mittelst der Uebersetzungen den freien Ausdruck zu vervollkommnen, schärfer ins Auge zu fassen.

Vor allem setzen wir das Verständniß eines zu übersetzenden Stückes voraus, so daß eine Uebung zum richtigen Auffassen des fremden Ausdrucks völlig überflüssig wäre. Wir fordern für unsern Zweck Uebertragungen einzig und allein als Mittel zur Erzielung einer größern Gewandtheit in der Muttersprache. Der Schüler soll die in einer fremden Sprache ausgedrückten Gedanken in der Muttersprache so wiedergeben, daß sie gleichsam *in ihr gedacht* erscheinen, so daß die Form, in welcher sie auftreten, nicht ahnen läßt, daß sie schon in fremder Form sich gezeigt haben.

Die Aufgabe, in ihrem ganzen Umfange aufgefaßt, darf nicht als leicht betrachtet werden; ihre gründliche Lösung erfordert eine Meisterhaftigkeit, welche diejenige der Kunst, eigene Gedanken darzustellen, an Geschicklichkeit weit überbietet: denn zu letzterer gehört nur Kenntniß der Muttersprache und Geübtheit in deren Anwendung, zu jener aber zugleich eine gründliche Kenntniß der fremden Sprache, verbunden mit einer bis in die kleinsten Einzelheiten eingehenden Vergleichung des Baues beider Sprachen und des Geistes, der in ihnen auf verschiedene Weise sich darstellt. Eine kalte Uebertragung der Worte unter Anleitung der Sprachlehre und des Wörterbuches giebt nur den falben Abdruck eines lebendigen Urbildes, eine entseelte Masse, einen Leichnam.

Da eine solche Meisterschaft, selbst von den glücklichsten Anlagen begünstigt, so bedeutende, nur durch jahrelange Beschäftigung mit der fremden Sprache und Vertrautheit mit deren Geiste zu erwerbende Kenntnisse voraussetzt, so versteht sichs von selbst, daß wir Uebertragungen gediegener Kunstwerke, namentlich der Dichter, — wenn auch im Allgemeinen die Jugend schon manches fremde Gedicht zu würdigen weiß, — ihr dennoch nicht zumuthen dürfen.

Wir haben nichts dagegen, daß Schüler, um darzuthun, daß sie die Urschrift einigermaßen verstanden haben, Stellen aus Homer und Tragikern, aus Virgil und Ovid, Stücke aus Horaz und Tibull, aus Tasso und selbst

Dante, aus Milton und Shakespeare, aus Byron und Th. Moore, aus Racine, Corneille und Voltaire u. s. w. übersetzen, — aber sie sollen dabei wissen, daß sie nur dem niedern Zweck der Sprachkenntniß dienen, und durchaus nicht danach streben, ein dem Urbilde ähnliches Kunstwerk zu schaffen. Das vermögen selbst die allerbegabtesten nicht. Das sind Aufgaben für einen Herder, Voß, Gries, Tieck, Schlegel, Göthe, Schiller, — nicht für Schulknaben.

Inzwischen giebt es doch unendlich viele Darstellungen schöner und die allgemeine Bildung fördernder Gedanken, welche der Jugend vollkommen zugänglich sind, und die sie sich so sehr aneignen kann, daß sie dieselben wie ursprüngliche in der Muttersprache wiederzugeben im Stande ist. Hier haben wir reichen Stoff für die von uns beabsichtigten Uebungen.

In so fern diese nun im Gewande der Uebersetzung, — nicht etwa als Nachbildungen, denn als solche fallen sie mit frühern Uebungen zusammen — erscheinen sollen, haben sich die Arbeiten im Ganzen streng an die Form der Urschrift zu halten, dabei aber doch überall den deutschen Geist im Einzelnen zu wahren, so daß die fremde Pflanze als solche sich dennoch dem deutschen Boden anbildet, und ohne ihren Ursprung zu verleugnen, wie ein Erzeugniß des deutschen Geistes auftritt. Die deutsche Uebersetzung ist gleichsam die Form, in welcher der denkende Geist seine Gedanken deutsch ausgedrückt haben würde, wenn ihm unsre Sprache zu Gebote gestanden hätte. Sie ist daher in ihrer Ganzheit der Abdruck der Gedanken in ihrer ursprünglichen Form, dagegen in den einzelnen Ausdrücken an die Gesetze des Sprachbaues und Gebrauches, wie des Geschmackes und der geselligen Gewohnheiten unsrer Sprache gebunden, welche von denen der Ursprache durchweg abweichen.

Die Uebungen müssen ganz besonders auf diese Verschiedenheiten hinführen, und den Schüler anleiten, unter den mannigfachen Mitteln das Urbild im Einzelnen darzustellen, diejenigen zu wählen, welche dem Geiste desselben möglichst genau entsprechen. Der Schüler muß sich überzeugen, daß ein wesentlicher Mißgriff die ganze Uebersetzung, wenn auch nicht den Sinn selbst, entstellt, und daß sehr oft ein Ausdruck an und für sich tadelfrei sein, und doch in dem Zusammenhange des Ganzen fremd und unangemessen erscheinen kann.

Es ist klar, daß die Uebungen im Uebersetzen nicht eher dem Schüler gänzlich anheimzustellen sind, bis man sich von der Urtheilsfähigkeit desselben in dieser Beziehung überführt hat, und daß demnach einzelne Uebungen vorangehen müssen, an denen der Schüler lernt, wie der Ausdruck beim Uebersetzen gehörig abzuwägen sei.

Regeln lassen sich hier nicht aufstellen, weil jedes Stück seine eigene geistige Eigenthümlichkeit entfaltet, in welcher alle Rücksichten, welche den sprachlichen Ausdruck bestimmen (s. Lehrbuch) schon auf die Wahl desselben in der ursprünglichen Darstellung zusammenwirken, und in der Uebersetzung wiederum ihren Einfluß geltend machen. Es bleibt also nichts übrig, als an einer Anzahl von angemessenen Beispielen die Kräfte zu üben und die Aufmerksamkeit nach allen Richtungen hin zu beschäftigen, so daß der Schüler nach und nach der Erfordernisse einer guten Uebersetzung inne wird, und am Uebertragen fremder Gedanken in der Kunst, jeden gegebenen Gedanken in die entsprechende Form zu kleiden, eine gewisse Fertigkeit erlange.

Wir beſchränken uns übrigens in den hier folgenden

Aufgaben

auf die beiden, in den Schulen für höhere Bildung bevorzugten, neueren Sprachen, die Franzöſiſche und die Engliſche, weil vorausgeſetzt werden darf, daß auch den ſelbſtſtändigen Uebungen Stoffe aus dieſen Sprachen zunächſt untergelegt werden dürften.

---

801. Einfaches Geſpräch.

Romulus et Rémus (p. Fénélon).

1. Rémus. Enfin, vous voilà, mon frère, au même état que moi; cela ne valait pas la peine de me faire mourir. Les quelques années où vous avez régné seul sont finies, il n'en reste rien; et vous les auriez passés plus doucement, si vous aviez vécu en paix partageant l'autorité avec moi.
2. Romulus. Si j'avais eu cette modération, je n'aurais ni fondé la puissante ville que j'ai établie, ni fait les conquêtes qui m'ont immortalisé.
3. Rémus. Il valait mieux être moins puissant et être plus juste et plus vertueux: je m'en rapporte à minos et à ses deux collégues qui vont vous juger.
4. Romulus. Cela est bien dur. Sur la terre personne n'eût ôsé me juger.
5. Rémus. Mon sang dans lequel vous avez trempé vos mains fera votre condamnation ici-bas et noircira à jamais votre réputation sur la terre. Vous vouliez de l'autorité et de la gloire. L'autorité n'a fait que passer par vos mains; elle vous a échappé comme un songe. Pour la gloire, vous ne l'aurez jamais. Avant que d'être grand homme, il faut être honnête homme. Vous aviez l'inhumanité d'un monstre et vous prétendiez être un héros.
6. Romulus. Vous ne m'auriez pas parlé de la sorte impunément, quand nous tracions notre ville.
7. Rémus. Il est vrai, je ne l'ai que trop senti. Mais d'où vient que vous êtes descendu ici? On disait que vous étiez devenu immortel.
8. Romulus. Mon peuple a été assez sot pour le croire.

Der Schüler hat hier nur darauf zu achten, daß der deutſche Ausdruck der einfachen Geſprächsweiſe zuſage und nicht durch allzu genaues Anſchließen ans Franzöſiſche gezwungen erſcheine.

1. Endlich biſt du da, mein Bruder, in demſelben Zuſtande wie ich, — wäre franzöſiſch-deutſch, und zwar hauptſächlich durch da, und mein. Läßt man beide weg, ſo wäre der Ausdruck deutſch, wenn auch noch nicht geſchmackvoll. Bei mein iſt namentlich zu bemerken, daß die deutſche Sprache in der Anrede dieſes Fürwort gewöhnlich nur bei Sohn und Kind anwendet, in andern Fällen nur unter gewiſſen Schattirungen oder Beifügungen (O, mein Vater! mein

lieber Freund! u. a.), so daß z. B. hier: mein Bruder ganz undeutsch wäre. — Wie ist der Satz besser wiederzugeben?

Das war nicht der Mühe werth mich zu tödten. — Das ist hier nicht dem deutschen Geiste gemäß. Der Sinn ist allerdings: Dies Ende oder, ein solches Ziel zu erreichen u dgl. Der Deutsche würde hier viel einfacher setzen: Dazu hättest du mich auch nicht zu tödten brauchen; wo dazu die Hinweisung besser ausdrückt.

Les quelques, die einigen, wäre undeutsch; besser die wenigen, oder auch die Paar, worin das Geringschätzige mehr liegt. Où, nicht wo, sondern die (in denen, wäre gesucht); finies, beendet, zu Ende, wäre gesucht, angemessener: vorüber. Rester bleiben, wäre hier nicht richtig. Passer, verbringen, zubringen, verleben, — welches ist zu wählen? und zwar mit Rücksicht auf vécu nachher; doucement, sanft, milde, angenehm —? Der Satz partageant, mit mir theilend, oder gar: indem du getheilt hättest, — wäre ganz geschmacklos. L'autorité: Ansehen, Macht, Herrschaft? — Der ganze Satz ist deutsch umzuwandeln.

2. Die Mäßigung haben, ist nicht edel, weit besser wäre: von solcher Mäßigung beseelt sein. — Immortaliser unsterblich machen, wäre hier nicht zulässig, wegen des vorherigen faire. Wie ist also der Ausdruck zu wenden?
3. Die beiden être machen sich im Deutschen nicht gut, zumal das et être zu kahl erscheint: Wir müßten sagen: und dafür oder dagegen. — Juger hier nicht: beurtheilen, auch nicht: über dich urtheilen; sondern richten. (Worin unterscheiden sich beide Ausdrücke?)
4. N'eût osé ist hier im Sinn des Hochmuths: hätte keiner wagen sollen!
5. Fera votre condamnation, die Verdammung zu Wege bringen; noircir nicht: schwärzen, sondern verdunkeln. Réputation, Ruf, Ruhm, Namen, ? — Vouloir hier: streben nach. — Passer dans, hier eigentlich: durchgehen durch. Pour, was betrifft, wäre hier schleppend. Avoir ist hier: erlangen. — Avant que. Dieser allgemeine Satz ist in der gegebenen Form matt. (Lehrbuch §. 542.) Besser: Wer.. sein will, muß erst... — Der letzte Satz wäre deutsch ganz widrig in der gegebenen Form. Kräftiger: du warst ein Unmensch, und machtest Anspruch auf den Namen eines Helden. (Auch der franz. Ausdruck avoir l'inhumanité d'un monstre, ist hier nicht zu billigen, da in dem Begriff monstre, als ein wirkliches Wesen gedacht, nur das Mißgestaltete liegt.)
6. de la sorte, deutsch: auf diese Weise; tracer, hier anlegen.
7. Il est vrai, es ist wahr, — wäre hier matt, richtiger: Allerdings, freilich.
8. Sot, thöricht, albern, dumm?

Mit Hülfe obiger Bemerkungen ist nun die Uebersetzung zu machen, und dann noch einmal als Ganzes zu überlesen.

802. Lebhaftes Gespräch.
(Aus Napoléon, ou Schoenbrunn et St. Héléne.)

1. Napoléon. Arrêtons-nous ici, mon cher maréchal. La promenade m'a fait du bien. J'ai besoin d'un exercice violent et souvent

renouvellé, dans cette île sous les tropiques, où l'homme le mieux constitué ne passe pas quarante ans.

2. Le Grand Maréchal. Ici, du moins, vous échappez au nouveau gouverneur qu'ils nous ont donné. L'odieux Hudson Lowe.
3. N. Cet homme est hideux. Quelle figure patibulaire. Ces mots sont écrits sur son front, Geolier de l'Angleterre. Dites-moi, dans notre promenade, n'avez-vous pas remarqué, que nous étions suivis par un uniforme rouge?
4. G. M. Non, Sire.
5. N. Je me serai trompé alors. Je n'ai plus mon coup d'oeil d'aigle. Avez-vous des Lettres, des Journaux?
6. G. M. Il en est arrivé; mais ils les ont retenus.
7. N. Quelle basse tyrannie! Que doit-on dire, en Europe, d'eux et de nous?
8. G. M. On dit, Sire, que le spectacle le plus sublime, est celui d'un grand homme aux prises avec l'adversité.
9. N. Vous me flattez, maréchal; mais ici, vous en avez le droit. Vous ne m'avez jamais flatté aux Tuileries. (A lui - même.) Retenir mes lettres, me priver des nouvelles que le dernier habitant de l'île a le droit de recevoir de sa famille!
10. Mais, Sire, pourquoi Votre Majesté ne fait-elle pas des plaintes aux ministres de la Grande Bretagne?
11. N. Messieurs, j'ai protesté. Mais me plaindre, c'est indigne de mon rang, de mon caractère.. Je ne me plains pas, j'ordonne, ou je me tais .. Maréchal, j'ai besoin de solitude .. laissez-moi tous, mes amis. Seulement, donnez-moi ces livres que vous tenez là. Je tâcherai d'oublier un moment que je suis à St. Hélène.

Bemerkungen:

So einfach dies Gespräch erscheint, so viele Schwierigkeiten bieten sich doch dem Uebersetzer dar. Wir wollen der Kürze halber nur die Punkte aus jeder Nummer bezeichnen, bei welchen der deutsche Ausdruck oder auch die deutsche Wendung von dem Urtexte abgehen muß.

1. Arrêtons-nous; mon; du bien; violent hier: stark; souvent renouvellé; le mieux constitué, der rüstigste; passer.
2. Echapper hier: Ruhe haben vor.
3. Figure patibulaire ein Galgengesicht. Ces mots, hier ist die Wendung umzukehren: so auch im folgenden Satz. Suivre verfolgen, oder aktiv folgen.
5. Dann werde ich mich geirrt haben, ist nicht ganz angemessen; besser: dann muß oder müßte ich . . .
6. Il en est . . . ils, hier richtiger: man.
7. basse, hier eher: nichtswürdig, gemein, schändlich! doit-on, wird man.
8. Die ganze Wendung ist richtiger indirekt: das erhabenste Schauspiel sei ein großer Mann im Kampfe mit dem widrigen Schicksal.
9. Vous ne m'avez — besser umzustellen. Retenir, zurückzuhalten.
10. Faire des plaintes sich beschweren, auch allenfalls: klagen, oder Klage führen. Der Ausdruck ist hier wichtig, weil er im Folgenden

als des kaiserlichen Ranges unwürdig bezeichnet wird. Grande-Bretagne, wäre im Deutschen gesucht, statt: englisches Ministerium.

11. protester, protestiren, oder Verwahrung einlegen. — Mes. — tenez.

803. Fortsetzung. (Andere Scene.)

1. G. M. (à la cantonade) Messieurs, retenez cet homme.
2. N. Quelqu'un .... Maréchal, j'avais cru qu'on me laisserait seul; vous avez vu mon émotion, et je ne le veux pas..... Mais je vois que j'ai été dur; je vous ai affligé, oubliez-le, je vous en prie. — Quand vous m'avez interrompu, j'étais avec mon fils. Voyons, que me vouliez-vous, mon ami?
3. G. M. Sire, un inconnu, portant l'habit de matelot, demande instamment à vous parler.
4. N. D'où vient cet homme?
5. G. M. Je l'ignore .. Il est sorti brusquement des rochers, est accouris vers nous, et nous a tous appelés par notre nom.
6. N. C'est peut-être encore un des espions de cet Hudson Lowe.
7. G. M. Nous l'avons pensé; aussi n'ai-je pas permis qu'il approchât de Votre Majesté; mais il a fortement insisté, et j'ai cru devoir prendre vos ordres.
8. N. Quelle qualité se donne-t-il?
9. G. M. Il prétend, dans sa franchise assez familiere, qu'il est, pour V. M., une vieille connaissance.
10. N. Dites, qu'on l'amène.

Bemerkungen:

2. Je ne le veux pas, ist hier abgebrochen und daher unklar. Im Deutschen würde le gar keinen Sinn haben. — Der folgende Satz ist umzustellen; en bleibt weg. — M'avez interrompu, kann nicht durch deutsches Perfekt gegeben werden. — Avec; — Voyons; — me, von mir, ist hier überflüssig.
3. Portant, im Deutschen nicht angemessen, besser in.
4. Venir, in der deutschen Frage, eher: sein. Cet, der. Die rasche Kürze der kaiserlichen Frage ist jedenfalls angemessener durch: Woher ist der Mann? zu geben.
5. par, bei.
6. C'est, kann wegbleiben, was den Ausdruck verstärkt. Cet jenes, würde den Unwillen schärfer andeuten.
7. Das Perfekt ist hier schwächer als das Imperfekt. Aussi, eher: darum; permettre, gestatten. Prendre, einholen.
8. Se donne-t-il, legt er sich bei?
9. dans sa, angemessener mit. Connaissance, ein Bekannter. Pour ist nicht zu übertragen —

Der Ausdruck: ein alter Bekannter von Ew. M. läßt sich nur durch das vorangehende: „vertrauliche Freimüthigkeit" rechtfertigen.

804. Leichtes Gespräch, zwischen Gläubiger und Schuldner.
(Aus Molière. Le festin de Pierre.)

1. D. Juan. Ah, M. Dimanche, approchez. Que je suis ravi de vous voir, et que je veux de mal à mes gens de ne vous pas faire entrer tout d'abord! J'avais donné ordre qu'on ne me fit parler à personne, mais cet ordre n'est pas pour vous, et vous êtes au droit de ne trouver jamais de porte fermée chez moi.
2. M., je vous suis fort obligé.
3. D. J. (à ses domestiques.) Parbleu! coquins, je vous apprendrai à laisser M. Dimanche dans une antichambre et je vous ferai connaitre les gens.
4. M. D. Monsieur, cela n'est rien.
5. D. J. Comment! Vous dire que je n'y suis pas, à M. D. au meilleur de mes amis!
6. M. D. Monsieur, je suis votre serviteur. J'étais venu....
7. D. J. Allons, vite, un siège pour M. D.
8. M. D. Monsieur, je suis bien comme cela.
9. D. J. Point, point, je veux que vous soyez assis comme moi.
10. M. D. Cela n'est point nécessaire.
11. D. J. Otez ce pliant et apportez un fauteuil.
12. M. D. Monsieur, vous vous moquez, et....
13. D. J. Non, non, je sais ce que je vous dois, et je ne veux point qu'on mette de différence entre nous deux.
14. M. D. Monsieur....
15. D. J. Allons, asseyez vous.
16. M. D. Il n'est pas besoin, M., et je n'ai qu'un mot à vous dire. J'etais....
17. D. J. Mettez-vous là, vous dis-je.
18. M. D. Non, M., je suis bien. Je viens pour.....
19. D. J. Non, je ne vous écoute point, si vous n'êtes point assis.
20. M. D. M., je fais ce que vous voulez.
21. D. J. Parbleu! M. Dimanche. Vous vous portez bien.
22. M. D. Oui, M., pour vous rendre service. Je suis venu....
23. D. J. Vous avez un fond de santé admirable, des lèvres fraiches, un teint vermeil, et des eux vifs.
24. M. D. Je voudrais bien.....
25. D. J. Comment se porte madame Dimanche votre épouse?
26. M. D. Fort bien, M., dieu merci.
27. D. J. C'est une brave femme.
28. M. D. Elle est votre servante. M., Je venais.....
29. D. J. Et votre petite fille, Claudine, comment se porte-t-elle?
30. M. D. Le mieux du monde.

Bemerkungen:

Dieses Stück hat keine erhebliche Schwierigkeit; dennoch würde eine wörtliche Uebersetzung theils undeutsch erscheinen, theils die Wirkung verfehlen.

1. Die ersten zwei Sätze können nicht beide mit dem Ausruf gegeben

werden. Wie sehr bin ich erfreut, oder freut es mich, — ginge an. Der zweite Satz aber muß ein Hauptsatz sein: Ich nehme es meinen Leuten sehr übel . . . faire entrer, einlassen, oder vorlassen. Me faire parler à personne, für niemand zu sprechen sein. Chez moi in meinem Hause.

3. Hier ist auf Abwechselung des Ausdrucks zu achten.
4. Es thut nichts, oder macht nichts aus.
5. Comment, was! — n'y, nicht zu Hause.
6. Bloß: Gehorsamer Diener!
7. Allons, nun!
8. Ich mag gern stehen.
9. Point . . . nein, nein. Je veux que, besser: Sie müssen.
12. se moquer hier: scherzen, oder spaßen.
13. je ne veux point, ich will es nicht haben, oder gebe nicht zu.
17. Vous dis-je, deutsch angemessener: vor allem.
19. écouter, hier anhören.
20. Der ganze Satz; Nun, ich füge mich Ihren Wünschen.
21. V. V. portez bien: Sie sehen sehr gut aus. Parbleu hier anders als oben.
22. Zu dienen.
23. Treffliche Gesundheit. Die wörtliche Uebertragung wäre fast lächerlich.
25. Nur: Ihre Frau Gemahlin.
27. brave, wacker.
30. Ausnehmend wohl; oder sonst wie, aber nicht nach dem französischen Ausdruck.

805. Fortsetzung.

1. D. J. La jolie petite fille que c'est! je l'aime de tout mon coeur!
2. M. D. C'est trop d'honneur que vous lui faites, M. Je vous ....
3. D. J. Et le petit Colin, fait-il toujours bien du bruit avec son tambour?
4. M. D. Toujours de même, M. Je .....
5. D. J. Et votre petit chien Brusquet, gronde-t-il toujours aussi fort, et mord-il toujours bien aux jambes les gens qui vont chez vous?
6. M. D. Plus que jamais, M. et nous ne saurions en chevir.
7. D. J. Ne vous étonnez pas, si je m'informe des nouvelles de toute la famille; car j'y prends beaucoup d'intérêt.
8. M. D. Nous vous sommes, M., infiniment obligés. Je ....
9. D. J. Touchez donc là, M. D. Etes-Veus bien de mes amis?
10. M. D. M. je suis votre serviteur.
11. D. J. Parbleu! Je suis à vous de tout mon coeur.
12. M. D. Vous m'honorez trop. Je ....,
13. D. J. Il n'y a rien que je ne fisse pour vous.
14. M. D. M., vous avez trop de bonté pour moi.
15. D. J. Et cela sans intérêt, je vous prie de le croire.
16. M. D. Je n'ai point merité cette grace, assurément. Mais. M...
17. D. J. Or çà, M. D. sans façon, voulez-vous souper avec moi?

18. M. D. Non. M. Il faut que je m'en retourne toute à l'heure. Je . . .
19. D. J. Allons, vite un flambeau pour conduire M. D., et que quatre ou cinq de mes gens prennent des mousquetons pour l'escorter.
20. M. D. M., il n'est pas nécessaire, et je m'en irai bien tout seul. Mais . . .
21. D. J. Comment! je veux qu'on vous escorte et je m'intéresse trop à votre personne. Je suis votre serviteur, et de plus votre débiteur.
22. Ah! Monsieur! —
23. D. J. C'est une chose que je ne cache pas, et je le dis à tout le monde.
24. M. D. Si . . . .
25. D. J. Voulez-vous que je vous reconduise?
26. M. D. Ah! M. vous vous moquez! Monsieur . . . .
27. D. J. Embrassez-moi donc, s'il vous plait! Je vous prie encore une fois d'être persuadé que je suis tout à vous et qu'il n'y a rien au monde que je ne fasse pour votre service.

Bemerkungen:

1. Was das für ein hübſches Mädchen iſt! — aimer, lieb haben.
2. C'est nicht zu übertragen.
6. en chevir, mit ihm aushalten.
7. Etonner, ſich wundern, y an allen.
9. Touchez... Geben Sie mir die Hand; de mes amis, mein Freund.
11. Parbleu, wahrhaftig, meiner Treu!
12. honorer, Ehre erweiſen.
14. avoir trop de bonté pour, zu gütig ſein gegen.
15. Interêt hier beſſer: Nebenabſicht. Der andere Satz: das können Sie mir glauben.
17. Or, çà. Nun denn, oder wohlan!
18. je m'en retourne, nicht zu übertragen, beſſer: Ich muß gleich wieder fort.
19. conduire, begleiten; escorter, zur Seite gehen.
20. Je m'en irai bien, ich kann wohl allein gehen.
21. et je m'intéresse, beſſer: denn ich bin zu ſehr beſorgt.
25. reconduire, ſelbſt zurück begleiten.
27. pour votre service, um Ihnen zu dienen.

806. Ernſte Gedanken.

L'ingratitude (p. Duclos).

1. L'ingratitude consiste à oublier, à méconnaître, ou à reconnaître mal les bienfaits, et elle a sa source dans l'insensibilité, dans l'orgueil, ou dans l'intérêt.
2. La première espèce d'ingratitude est celle de ces ames faibles, légères, sans consistance.
3. Affligées par le besoin présent, sans vue sur l'avenir, elles ne

gardent aucune idée du passé; elles demandent sans peine, reçoivent sans pudeur, et oublient sans remords.

4. Dignes de mépris, au tout au plus de compassion, on peut les obliger par pitié et l'on ne doit pas les estimer assez pour les haïr.
5. Mais rien ne peut sauver de l'indignation celui qui ne pouvant dissimuler les bienfaits qu'il a reçus, cherche cependant à méconnaitre son bienfaiteur.
6. Souvent après avoir reclamé les secours avec bassesse, son orgueil se révolte contre tous les actes de réconnaissance qui peuvent lui rappeler une situation humiliante; il rougit du malheur, et jamais du vice.
7. Par une suite du même caractère, s'il parvient à la prospérité, il est capable d'offrir par ostentation ce qu'il refuse à la justice.
8. Il tache d'usurper la gloire de la vertu et manque aux devoirs les plus sacrés.

Bemerkungen:

1. Die wörtliche Uebertragung: Der Undank beſteht darin, Wohlthaten zu vergeſſen, zu verkennen oder ſchlecht zu vergelten: — wäre, trotz der auch ſo ſchon nöthig gewordenen drei Abweichungen vom Urtext, mindeſtens ungeſchickt. Daß man, wäre noch weniger anſprechend. Im Vergeſſen u. ſ. w. wäre ganz ſchülerhaft. Es folgt hieraus, daß der deutſche Ausdruck ſich ganz unabhängig von der Urſchrift bewegen müſſe, um denſelben Sinn gut und eben ſo kurz wiederzugeben. Dies geſchieht, zumal bei Berückſichtigung der Schwierigkeiten des Satzbaues, etwa durch Perſonificirung: Der Undank zeigt ſich darin, daß er.... oder auch der Undankbare zeigt ſich darin. — Insensibilité iſt hier Mangel an Gefühl, Kälte; orgueil Hochmuth, obwohl auch Stolz nicht unangemeſſen.
2. Ames, nicht Seelen; Geiſter wäre gemäßer; indeß iſt doch Sinn der eigentliche Inhalt, und im Deutſchen muß demnach die Einzahl bleiben. Légèr hier leichtfertig, flatterhaft. Sans consistance muß in ein Eigenſchaftswort umgewandelt werden: unbeſtändig, wankelmüthig.
3. Affligées, hier bedrängt; vue ein Blick; garder bewahren; idée kann Vorſtellung bedeuten, der Sinn aber fordert Erinnerung. Sans remords iſt deutſch nicht wiederzugeben, der Sinn iſt: ohne ſich weiter darum zu kümmern.
4. Dieſer Satz muß gänzlich umgeſtaltet werden: Man kann ſolchen verachtungs- oder höchſtens bedauernswürdigen Leuten aus Mitleid wohlthun, aber man muß ihnen nicht die Ehre erweiſen, ſie zu haſſen.
5. Auch dieſe Wendung des Urtextes wäre im Deutſchen geſchmacklos. Beſſer: Gerechten Unwillen aber erregt derjenige, welcher, außer Stande die empfangenen Wohlthaten zu verleugnen u. ſ. w.
6. Iſt wiederum anders zu ſtellen, um ſich dem vorigen anzuſchließen. In ſolch einem Menſchen, der erſt auf niedrige Weiſe Hülfe erfleht hat, empört ſich oft der Stolz u. ſ. w. Tous, jede. Jamais, nicht.

7. Ist nicht übersetzbar. Es muß etwa so gegeben werden: Wenn ein Mensch von solcher Gesinnung wohlhabend wird . . .
8. Usurper, sich anmaßen, allenfalls hier auch: ansprechen.

807. Fortsetzung.

1. En considérant les différents caractères de l'ingratitude, on voit en quoi consiste celui de la reconnaissance. C'est un sentiment qui attache au bienfaiteur, avec le désir de lui prouver ce sentiment par des effets, ou du moins par un aveu du bienfait qu'on publie avec plaisir dans les occasions qu'on fait naître avec candeur et qu'on saisit avec soin.
2. Je ne confonds point avec ce sentiment noble une ostentation vive et sans chaleur, une adulation servile, qui paraît et qui est en effet une nouvelle demande plutôt qu'un remercîment.
3. J'ai vu de ces adulateurs vils, toujours avides et jamais honteux de recevoir, exagérant les services, prodiguant les éloges pour exciter, encourager les bienfaiteurs, et non pour les récompenser Il feignent de se passionner et ne sentent rien; mais ils louent.
4. Il n'y a point d'homme en place qui ne puisse avoir autour de lui quelques-uns de ces froids enthousiastes, dont il est importuné et flatté.
5. Les bienfaiteurs doivent des égards à ceux qu'ils ont obligés, et ceux-ci contractent des devoirs indispensables.
6. On ne devrait donc placer les bienfaits qu'avec discernement; mais du moins on court peu de risque à les répandre sans choix, au lieu que ceux qui les reçoivent prennent des engagements si sacrés, qu'ils ne sauraient être trop attentifs à ne les contracter qu'à l'égard de ceux qu'ils pourront estimer toujours.
7. Si cela était, les obligations seraient plus rares qu'elles ne le sont; mais toutes seraient remplies.
8. J'ajouterai que si chacun faisait tout le bien qu'il peut faire sans s'incommoder, il n'y aurait point de malheureux.

Bemerkungen:

1. Caractères, Merkmale. — Celui de bleibt weg; es wäre im Deutschen geschmacklos; im Französischen paßt es auf caractère, welchem hier unser Charakter nicht entsprechen würde. Sentiment Gesinnung. Qui attache, hier fehlt die Ergänzung, welche der Deutsche nicht entbehren kann, wenn der folgende Satz sich anschließen soll; also etwa, welche dem Dankbaren Liebe zum Wohlthäter und zugleich den Wunsch einflößt. Faire naître avec candeur aus reiner Anerkennung herbeiführen; et oder; avec soin gern, angelegentlich.
2. Ostentation vive sans chaleur, beredte und kalte Schein-Dankbarkeit: qui u. s. w. die aussieht wie, und wirklich nichts weiter ist als eine neue Forderung, statt eines Dankes.
3. J'ai vu de.... Ich habe gesehen, wie solche ..... se passionner, gewährt sein.
4. Flatté muß hier, der Ergänzung wegen, mit gepriesen gegeben werden.

5. Contracter, übernehmen.
6. A ne les contracter, um sie nur gegen solche zu übernehmen.
7. Si .... Wenn das stets beobachtet würde ....

Wir können nicht umhin hinzuzufügen, daß das ganze Stück an Fehlern gegen die Denkgesetze leidet, die jeder Schüler leicht herausfindet. Es ist dies bei sogenannten Pensées et Considérations sehr häufig der Fall. Sie bieten aber auch durchweg dem Uebersetzer große Schwierigkeiten dar, weil sie sich auf dem Gebiete abgezogener Begriffe bewegen, deren Ausdruck vieldeutig ist, auch nicht immer mit der erforderlichen Strenge gewählt wird. In jeder guten Sammlung findet der Schüler dergleichen Stellen, an welchen die Uebersetzungskunst sich üben kann.

808. Briefe.

Rousseau an einen jungen Mann, der ihn bat, bei ihm in Montmorency leben zu dürfen, um seines Unterrichts zu genießen.

1. Vous ignorez, Monsieur, que vous écrivez à un pauvre homme accablé de maux, et de plus fort occupé, qui n'est guère en
2. état de vous répondre, et qui le serait encore moins d'établir avec vous la société que vous lui proposez. Vous m'honorez en pensant que je pourrais vous être utile, et vous êtes louable du motif qui vous le fait désirer; mais sur le motif même, je ne vois rien de moins nécessaire que de vous établir à Montmorency: vous n'avez pas besoin d'aller chercher si loin les principes de la morale.
3. Rentrez dans votre coeur, et vous les trouverez; et je ne pourrai rien vous dire à ce sujet, que ne vous dise encore mieux votre conscience, quand vous la voudrez consulter.
4. La vertu, Monsieur, n'est pas une science qui s'apprend avec tant d'appareil: pour être vertueux, il suffit de vouloir l'être; et si vous avez bien cette volonté, tout est fait; votre bonheur est decidé.
5. S'il m'appartenait de vous donner des conseils, le premier que je voudrais vous donner serait de ne point vous livrer à ce goût que vous dites avoir pour la vie contemplative, et qui n'est qu'une paresse de l'âme, condamnable à tout âge et surtout au
6. vôtre. L'homme n'est point fait pour méditer, mais pour agir; la vie laborieuse que Dieu nous impose n'a rien que de doux au coeur de l'homme de bien qui s'y livre en vue de remplir son devoir, et la vigueur de la jeunesse ne vous a pas été donnée pour la perdre à d'oisives contemplations.

Bemerkungen:

1. Ein armer, mit Leiden beschwerter und obenein sehr beschäftigter Mann, — wäre im Deutschen schleppend, besser: an einen armen, sehr leidenden und dabei stark beschäftigten Mann. Et qui le serait etc. wäre deutsch ganz geschmacklos, es muß etwa lauten: und noch viel weniger, in die Verbindung mit Ihnen zu treten, die Sie ihm vorschlagen; oder auch: treten könnte.

2. En pensant, beſſer: durch den Gedanken. Vous êtes etc. wäre wörtlich nicht gut; vielmehr: der Beweggrund, der Ihnen den Wunſch einflößt, iſt lobenswerth. Sur ... même, ſelbſt in Betracht. D'aller chercher .... ſo in der Ferne aufſuchen, oder aus ſo weiter Ferne herholen.
3. Rentrez, ſchauen, blicken. A ce sujet, darüber. Conscience, Bewußtſein.
4. Appareil, Vorbereitung. Il suffit, braucht man nur.
5. Appartenir, zuſtehen, geziemen, zukommen. Goût, Sinn. Dire, vorgeben. Ame, Geiſt. Condamnable, verwerflich.
6. N'a rien que de doux au coeur ..... hat nur Freuden, oder bringt. En vue in der Abſicht.

809. Fortſetzung.

1. Travaillez donc, Monsieur, dans l'état où vous ont placé vos parents et la providence; voilà le premier précepte de la vertu que vous voulez suivre; et si le séjour de Paris, joint à l'emploi que vous remplissez, vous paraît d'un trop difficile alliage avec elle, faites mieux, Monsieur, retournez dans votre province; allez vivre dans le sein de votre famille; servez, soignez vos vertueux parents; c'est là que vous remplirez veritablement les soins que la vertu vous impose.
2. Une vie dure est plus facile à supporter en province que la fortune à poursuivre à Paris, surtout quand on sait, comme vous ne l'ignorez pas, que les plus indignes manèges y font
3. plus de fripons gueux que de parvenus. Vous ne devez point vous estimer malheureux de vivre comme fait monsieur votre père; et il n'y a point de sort que le travail, la vigilance, l'innocence et le contentement de soi ne rendent supportable, quand on s'y soumet en vue de remplir son devoir.
4. Voilà, Monsieur, des conseils qui valent tous ceux que vous pourriez venir prendre à Montmorency; peut-être ne seront-ils pas de votre goût, et je crains que vous ne preniez pas le parti de les suivre; mais je suis sûr que vous vous en repentirez un jour. Je vous souhaite un sort qui ne vous force jamais à vous en souvenir.

Bemerkungen.

1. Si etc. Der Sinn iſt im Deutſchen etwas zu verdeutlichen: Wenn der Aufenthalt zu Paris, bei dem Amte, das Sie bekleiden, Ihnen als eine zu ſchwere Beimiſchung zur Tugend erſcheint (immerhin ein franzöſiſcher Begriff, nach vertu sans alliage, reine lautere Tugend). — Servez, soignez.... hier iſt die deutſche Ergänzung zu beachten. Les soins, die Aufgaben.
2. Der erſte Satz iſt zu ſtellen: Es iſt leichter.... Que les plus..... iſt umzuſtellen, wenn der Sinn nicht leiden ſoll. Daß dort gar oft die unwürdigſten Mittel mehr lumpige Spitzbuben erzeugen, als Leute ihr Glück machen. (Im Urtext iſt hier eine fehlerhafte Anziehung.)
3. Estimer halten, nicht ſchätzen. Fait fällt aus. Bei den 4 bei-

geordneten Begriffen ist im Deutschen der Artikel wegzulassen. Auch de soi bleibt besser weg.

4. De votre goût, nach Ihrem Sinne.

810. Ein Brief von Frau v. Sevigne.

1. Il faut que je vous conte une petite historiette qui est trés-vraie, et qui vous divertira. Le roi se mêle depuis peu de faire de vers; il fit l'autre jour un petit madrigal que lui-même ne trouva
2. pas joli. Un matin il dit au Maréchal de Grammont: Monsieur le maréchal, lisez, je vous prie, ce petit madrigal, et voyez si vous avez jamais vu un si impertinent: parce qu'on sait que dépuis peu j'aime les vers, on m'en apporte de toutes les
3. façons. Le maréchal après l'avoir lu dit au roi: Sire, V. M. juge divinement bien de toutes choses, il est vrai que voilà le
4. plus sot et le plus ridicule madrigal que j'aie jamais tu. Le roi se mit à rire et lui dit: N'est-il pas vrai que celui qui l'a fait est bien fat?
5. Sire, il n'y a pas moyen de lui donner un autre nom. Oh bien! dit le roi, je suis ravi que vous m'en ayez parlé si bonnement; c'est moi qui l'ai fait.
6. Ah, Sire! Quel trahison! que V. M. me le rende; je l'ai lu
7. brusquement. Non, monsieur le maréchal; les premiers sentiments sont toujours les plus naturels.
8. Le roi a beaucoup ri de cette folie; et tout le monde trouve que voilà la plus cruelle petite chose qu'on puisse faire à un vieux courtisan.

Bemerkungen:

Im Allgemeinen sind hier die Eigenthümlichkeiten des französischen Ausdrucks jedem Schüler aus den Sprachübungen bekannt, und wir brauchen z. B. auf die Uebertragung der Ausdrücke depuis peu, l'autre jour, je vous prie, c'est moi qui l'ai fait, tout le monde u. a. nicht erst aufmerksam zu machen. Dennoch sind hier manche Ausdrücke nicht so leicht, wie sie beim ersten Blick erscheinen, zumal auch auf den Ton des Ganzen geachtet werden muß.

1. très-vraie ist hier nicht: sehr wahr, sondern: durchaus wahr; divertir ist hier mehr: Spaß machen. Se mêler, sich abgeben.
2. Impertinent, unverschämt (wenn man es auf die Dreistheit, es einzureichen bezieht); ungereimt (für sich selbst, was vermuthlich hier der Sinn ist). J'aime les vers, ich lese gerne Verse.
3. Après l'avoir lu, wird deutsch besser als ganzer Hauptsatz gegeben: liest es und spricht. (Diese Form ist in ähnlichen Fällen und bei vielen Participial-Constructionen zu beobachten). Sot, dumm, besser: albern.
4. N'est-il pas vrai que, bloß: nicht wahr? der es gemacht hat ist ein recht schaaler Kopf.
5. bien, vortrefflich; bonnement, offenherzig.

6. Que, hier muß wohl hinzugesetzt werden: Ich bitte E. M.; oder Geruhen E. M. brusquement, übereilt, flüchtig.
7. Sentimens, Eindrücke, oder auch Urtheile.
8. petite chose, Schabernack, oder Spaß.

811. Unterhaltende Darstellung.
(Aus Voltaire's Erzählung Jeannot et Colin.)

1. Le père et la mère donnèrent d'abord un gouverneur au jeune Marquis.
2. Ce gouverneur qui était un homme du bel-air et qui ne savait rien, ne put rien enseigner à son pupille.
3. Monsieur voulait que son fils apprît le latin, Madame ne le voulait pas. Ils prirent pour arbitre un auteur qui était celèbre par ses ouvrages agréables. Il fut prié à dîner.
4. Le maitre de la maison commença par lui dire d'abord: Monsieur, comme vous savez le latin, et que vous êtes un homme de la cour . . . Moi, Monsieur, du latin! je n'en sais pas un mot, répondit le bel esprit, et bien m'en a pris; il est clair au'on parle mieux sa langue quand on ne partage pas son application entre elle et des langues étrangères.
5. Voyez toutes nos dames; elles ont l'esprit plus agréable que les hommes; leurs lettres sont écrites avec cent fois plus de grâce; elles n'ont sur nous cette superiorité que parce qu'elles ne savent pas le latin.
6. Et bien, n'avais-je pas raison? dit madame. Je veux que mon fils soit un homme d'esprit, qu'il réussisse dans le monde, et vous voyez bien que s'il savait le latin, il serait perdu.
7. Joue-t-on, s'il vous plait, la comédie et l'opéra en latin? Plaide-t-on en latin, quand on a un procès? fait-on l'amour en latin?
8. Monsieur, ébloui de ces raisons, passa condamnation, et il fut conclu, que le jeune marquis ne perdrait son tems à connaître Ciceron, Horace et Virgile.

Bemerkungen:

1. Vater und Mutter, ohne Artikel, oder auch die Eltern.
2. Un homme du bel-air, ein Mann von Welt, von feinem Ton.
3. Monsieur ist hier schwer zu übersetzen; am Besten: Der Herr Papa. Vouloir, wünschen. A dîner, zu Tische.
4. Le maitre . . . nicht der Herr des Hauses, sondern der Hausherr. Commença etc. redete ihn sogleich an. Bien m'en a pris, ich befinde mich sehr wohl dabei. Langue, Muttersprache.
5. Voyez, sehen Sie . . . an. Elles ont . . . . sie haben feinern Witz. (Die Uebertragung des Textes ist hier sehr schwierig und muß sich mit einer Umschreibung begnügen; einen angenehmern Geist, oder Verstand haben, wäre im Deutschen nicht angemessen.) Leurs lettres . . . ist allenfalls wörtlich wieder zu geben, aber die Härte wird vermieden, wenn man sagt: hundert mal anmuthiger. Elle n'ont . . . . eben so; jedoch besser: sie sind uns hierin nur dadurch überlegen, daß . . . oder, nur so überlegen, weil . . .

6. Un homme d'esprit, ein geiſtreicher Mann; réuissir, ſein Glück machen. Voir, einſehen, begreifen.
7. S'il vous plait, iſt voranzuſtellen: Sagen Sie mir gefälligſt.
8. Passer condamnation, die Verurtheilung ausſprechen.

812. Fortſetzung.

1. Mais qu'apprendra-t-il donc? Car encore faut-il qu'il sache quelque chose; ne pourrait-on lui montrer un peu de Geographie?
2. A quoi cela lui servirat-il? répond le gouverneur. Quand Monsieur le Marquis ira dans ses terres, les postillons ne sauront-ils pas les chemins? ils ne l'égareront certainement pas.
3. On n'a pas besoin d'un quart de cercle pour voyager et on va très-commodement de Paris en Auvergne, sans qu'il soit besoin de savoir sous quelle latitude on se trouve.
4. Vous avez raison, répliqua le père; mais j'ai entendu parler d'une belle science qu'on appelle, je crois, l'Astronomie.
5. Quélle pitié! répartit le gouverneur; se conduit-on par les astres dans ce monde? et faudra-t-il que M. le Marquis se tue à calculer une éclipse, quand il la trouve à point nommé dans l'almanac, qui lui enseigne de plus les fêtes mobiles, l'âge de la lune et celui de toutes les princesses de l'Europe.
6. Madame fut entièrement de l'avis du gouverneur. Le petit Marquis était au comble de la joie; le père était très-indécis.
7. Que faut-il donc apprendre à mon fils? disait-il. A être aimable, répondit l'ami que l'on consultait; et s'il sait les moyens de plaire, il saura tout. C'est un art qu'il apprendra chez Madame sa mère, sans que ni l'un ni l'autre se donnent la moindre peine.
8. Madame à ce discours embrassa le gracieux ignorant et lui dit: On voit bien, Monsieur, que vous êtes l'homme du monde le plus savant; mon fils vous devra toute son éducation; je m'imagine pourtant, qu'il ne serait pas mal s'il sût un peu d'Histoire? —
9. Helas! Madame, à quoi cela est-il bon? repondit-il; il n'y a certainement d'agréable et d'utile que l'histoire du jour.
10. Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits ne sont que des fables convenues; et pour les modernes, c'est un cahos, qu'on ne peut débrouiller. Qu'importe à Monsieur votre fils, que Charlemagne ait institué les douze Pairs de Paris, et que son successeur ait été bègue?

Bemerkungen:

Zu dieſem Stücke ſind wenige Abweichungen nöthig, doch iſt der Schüler auf folgende Punkte aufmerkſam zu machen.

1. Das futur iſt unſer ſollen. Encore, hier; am Ende.
2. Terres, Ländereien, Güter.
3. Quart de cercle, Quadrant. Latitude, Breitengrad.
5. Quelle pitié! iſt hier ſchwer wieder zu geben, wenn es nicht ver-

letzen soll. Eher dürfte passen: Warum nicht gar? oder: das wäre gar schade! — Se conduit-on, wird man geleitet. Se tuer, sich den Kopf zerbrechen. l'âge . . . das Alter des Mondes, — nicht schön, aber nöthig wegen des Folgenden.

6. Entièrement, ganz, vollkommen. Au comble . . . . höchst erfreut.
7. ni l'un ni l'autre, beide.
8. le gracieux ignorant, den artigen Ignoranten (das Fremdwort paßt hier). éducation — Bildung.
9. Etre bon, nützen.
10. convenues, verabredete. Qu'importe, was kann ihm daran liegen?

Uebersetzung aus dem Englischen.

Vorerinnerung.

Das Uebersetzen aus dem Englischen unterscheidet sich wesentlich von dem aus dem Französischen, erstens darin, daß die französische Sprache ganz anders gebaut ist, als die unsre, während der englische Sprachbau, obwohl aus einer Mischung germanischer und romanischer Elemente hervorgegangen, doch dem deutschen viel näher steht; zweitens darin, daß in ersterer die Bedeutungen der Ausdrücke und Formen sehr bestimmt und nicht leicht einem Mißgriffe ausgesetzt sind, wogegen im Englischen schon eine Menge Wörter, noch mehr aber viele Wortbildungen eine Mannigfaltigkeit der Bedeutung zulassen, die oft nur ein scharfes Kennerauge unterscheidet. Gerade die Verwandtschaft der Ausdrucksform im Englischen mit der unsern, und daneben die übermäßige Freiheit in der Anwendung, bringen den Uebersetzer in Gefahr, bei der anscheinendsten Richtigkeit dennoch fehl zu greifen. Die flüchtigen Uebertragungen englischer Unterhaltungsschriften geben auf jeder Seite Beispiele von der Wahrheit dieser Bemerkung. Die Schwierigkeit wird beim Englischen noch erhöht durch die ungemeine Eile der Ausdrucksweise *), die selten einen Satz vollständig giebt, vielmehr durch Participformen mehrere in einander schlingt, und öfters mittelst elliptischer Sprünge über die wichtigsten Begriffe hinwegsetzt, so daß diese errathen werden müssen. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Unterhaltungsform des geselligen Lebens sehr viele Eigenthümlichkeiten darbietet, deren wörtliche Uebertragung den Sinn ganz und gar entstellen würde. — Um so nöthiger ist es, den Schüler auf alle diese Punkte aufmerksam zu machen.

---

813. Gespräch.

(Aus R. Br. Sheridan's Critic.)

1. Serv. Sir Fretful Plagiary, Sir.
2. Dangle. Beg him, to walk up. — Now Mrs. Dangle, Sir Fretful Plagiary is an author to your own taste.
3. Mrs. D. I confess he is a favourite of mine, because every body else abuses him.

*) Vgl. Burckhardt und Jost ausführliches Lehrbuch der Engl. Sprache. 4te Auflage 1852—3.

4. Sneer. Very much to the credit of your charity, Madam, if not to your judgment.
5. D. But alas! he allows no merit to any author but himself; that's the truth ou't, though he is my friend.
6. Sneer. Never . . . . . and then the insidious humility with which he seduces you to give a free opinion of any of his works, can be exceeded only by the petulant arrogance with which he is sure to reject your observations.
7. D. Very true, egad! though he's my friend.
8. Sn. Then his affected contempt of all newspaper strictures; though, at the same time he is the sorest man alive and shrinks like scorched parchment from the fiery ordeal of true criticism: yet he is so covetous of popularity that he had rather be abused than not mentioned at all.
9. D. There is no denying it; though he is my friend.
10. Sn. You have read the tragedy he has just finished, haven't you?
11. D. O Yes, he sent it to me yesterday.
12. Sn. Well, and you think it execrable, don't you?
13. D. Why, between ourselves, egad! I must own — though he is my friend — that it is one of the most — he's here (aside) finished and most admirable perform — (ance).
14. Sir Fr. P. (without) Mr. Sneer with him, did you say?

Bemerkungen:

1. Ist die Anmeldung des Eintretenden. Es ist darauf zu achten, daß dieser ein eiteler, sich mit fremden Federn schmückender Schriftsteller ist, dessen Wesen von dem Anwesenden Sneer verhöhnt wird, auch im Laufe des Gesprächs sich recht herausstellt. Hiernach ist sehr oft der Ausdruck zu bemessen, der wörtlich gedeutscht ganz wirkungslos erschiene.
2. Your own ist nicht Ihr eigen, sondern eher Ihr besonderer, doch verlangt der scherzende Sinn: ganz nach Ihrem Geschmack.
3. A favourite of mine, nicht wie a friend of mine, mein Freund, also mein Liebling; sondern: daß ich ihn gern vorziehe, oder begünstige; denn mehr soll das hier nicht ausdrücken.
4. Ist anders zu geben, entweder: das gereicht . . . zur Ehre; oder das ehrt sehr. If not muß hier heißen: wenn auch nicht; dabei muß judgment hier nicht Verstand, sondern Beurtheilung übertragen werden, weil ersteres offenbar verletzend wäre, wie es im Englischen gewiß nicht Absicht sein konnte.
5. That's the truth on't, deutscher, das läßt sich nicht leugnen; oder: das muß ich gestehen.
6. Das you und your ist hier jedermann, doch kann es auch wörtlich gelten; richtiger jeden, und jede Bemerkung. He is sure ist ganz englische Eigenthümlichkeit, statt: ganz gewiß, ganz entschieden.
8. Affected, zur Schau getragen. Strictures, Kritiken. Sore, empfindlich.

Alive, in der Welt. Fiery ordeal, Feuerprobe. That he had rather etc. daß er lieber getadelt werden, als unerwähnt bleiben möchte.

9. Wenn oben 5 schon leugnen gewählt ist, so kann hier gewählt werden: Das kann man nicht in Abrede stellen.
10. Haven't you? Nicht wahr? Eben so 12. don't you?
13. he's here, bei Seite gesprochen: Er ist da; das Folgende so gesprochen, daß F. es hören kann. Finished ist 10 beendet, und hier: vollendet, abgerundet.
14. With bei. (Dieser Satz wird mit dem vorigen gleichzeitig gesprochen, während dessen der Sprechende eintritt.)

814. Fortsetzung.

1. D. Ah my dear friend! Egad! we were just speaking of your tragedy. Admirable, Sir Fr., admirable!
2. Sn. You never did any thing beyond it, Sir Fr., never in your life.
3. Sir F. You make me extremly happy; for, without a compliment, my dear Sneer, there isn't a man in the world, whose judgment I value as I do yours; and Mr. Dangle's.
4. Mrs. D. They are only laughing at you, Sir F., for it was just now that. — —
5. D. Mrs. Dangle! — Ah, Sir F. you know Mrs. D. My friend Sneer was rallying just now. He knows how she admires you, and. —
6. Sir F. O Lord! I am sure, Mr. Sneer has more taste and sincerily than to — A double-faced fellow! (aside)
7. Yes, yes, Sneer will jest, but a better-humoured. —
8. Sir F. O! I know.
9. D. He has a ready turn for ridicule; his wit costs him nothing.
10. Sir F. No egad! Or I should wonder how he came by it (aside).
11. Mrs. D. Because his jest is always at the expense of his friend.
12. D. But, Sir F., have you sent your play to the managers yet? Or can I be of any servire to you!
13. No no, I thank you. I believe the piece has sufficient recommendation with it. I thank you, though. I sent it to the manager of Covent Garden theatre this morning.

Bemerkungen:

1. Admirable, vortrefflich! Bewundernswürdig oder wunderschön, wäre zu stark.
2. You never did etc. Sie haben niemals etwas Besseres geschrieben.
3. extremely happy, überaus glücklich. I do bleibt unübersetzt.
4. laughing hier mehr spotten. It was bleibt unübersetzt. Just now, eben jetzt erst.
5. Mrs. Dangles! Diese Anrede der eigenen Frau mit dem Familiennamen ist nicht deutsch zu geben. Entweder muß der Vorname, oder,

wo dieſer nicht angegeben iſt: liebe Frau! hier mißbilligend, ſtehen. Just now, eben jetzt.

6. More, hier: zu viel. Than to, um. double-faced, zweideutig.
7. Will, pflegt; a better-humoured, ein Gutmüthigerer . . . .
8. the has a ready turn . . . . er iſt immer bei der Hand etwas ins Lächerliche zu ziehen.
10. Or, ſonſt. How he came by it, wie er ihn erlangte.
13. With it, in ſich ſelbſt. Though, indeß.

815. Fortſetzung.

1. Sn. I should have thought now, that it might have been cast (as the actors call it) better at Druly lane.
2. Sir F. O Lud! no — never send a play there while I live. Hark ye! (whispers Sneer.)
3. Writes himself! I know he does.
4. Sir F. I say nothing — I take away from no man's merit — am hurt at no man's good fortune. I say nothing; but this I will say; through all my knowledge of life, I have observed that there is not a passion so strongly rooted in the human heart as envy!
5. Sn. I believe you have reason for what you say, indeed.
6. Sir F. Besides, I can tell you, it is not always so safe to leave a play in the hands of those who write themselves.
7. Sn. What! They may steal from them! eh, my dear Plagiary?
8. Sir F. Steal! To be sure they may! and, egad! serve your best thoughts as gipsies do stolen children! disfigure them to make them pass for their own.
9. But your present work is a sacrifice to Melpomene; and he, you know, never. —
10. Sir F. That's no security. A dexterous plagiarist may do any thing. Why, Sir, for aught I know, he may take out some of the best things in my tragedy and put them into his own comedy.
11. Sn. That might be done, I dare be sworn.
12. Sir F. And, then: if such a person gives you the least hint of assistance, he is devilish apt to take the merit of the whole.
13. Dangle. If it succeeds.
14. Ay! but with regard to this piece I think I can hit that gentleman, for I can safely swear he never read it.
15. Sn. I'll tell you how you can hurt him more.
16. Sir F. How?
17. Sn. Swear he wrote it.
18. Sir F. Plague on't now: Sneer. I shall take it ill. I believe you want to take away my character as an author.
19. Sn. Then I am sure you ought to be very much obliged to me.
20. Sir F. Eh? sir!
21. D. You know he never means what he says.

Bemerkungen:

1. Cast in der Schauſpielerſprache, die Rollen vertheilen. Man kann alſo übertragen: ausführen, aufführen.

2. (Whispers) man muß sich denken, daß er sagt, der dortige Direktor schreibe selbst Schauspiele.
3. I know he does, allerdings!
4. I say nothing, ich will nichts gesagt haben. Take away from, schmälern. Am hurt, ich bin nicht neidisch, oder ich beneide niemand um . . Through . . . . . Meine Erfahrung lehrt mich . . . .
5. For what . . . zu dem, was Sie sagen.
6. So safe, so sicher, besser: sehr rathsam.
7. What! Warum? Eh, nicht wahr?
8. Ist umzustellen: Stehlen? freilich sind sie dessen fähig, und behandeln (serve) wohl gar die besten Gedanken Anderer (jour). Make them pass ausgeben.
9. A sacrifice to Melpomene ist nicht wörtlich wiederzugeben, und ohnehin ist Opfer hier ein schlechtes Bild; man könnte eher sagen, eine Eingebung der M., besser: der M. gewidmet (nämlich ein Trauerspiel).
10. Security hier: Bürgschaft. Why, Sir, ist nicht wiederzugeben. For ought I know kann übertragen werden: Meines Bedünkens. The best things die besten Stellen.
11. Das wäre allerdings möglich. I dare be sworn, ich möchte darauf schwören, ist deutsch nicht recht angemessen. Besser irgend eine Betheuerung: gewiß und wahrhaftig! oder meiner Treu! (Es muß die Satyre hierin mit ausgedrückt werden.)
12. You ist hier wieder: Einem. He is devilish apt, kann nicht übersetzt werden, allenfalls: so hat er wohl gar die Unverschämtheit.
14. I can hit, ich kann ihm gehörig dienen.
18. Plague etc. nicht zu übersetzen, dafür irgend eine andere Fluchform oder sonst einen Ausdruck der Ungeduld. Etwa: Jetzt reißt mir die Geduld! oder: Den Spaß verbitte ich mir endlich! oder sonst wie. You want etc. Sie wollen mir den Charakter des Schriftstellers rauben, oder: meinen Charakter als Schriftsteller. (Das rauben ist nicht gut, aber des Folgenden wegen nöthig.)
19. I am sure, hier bloß: gewiß.
20. Eh? Was sagen Sie? oder Wie? Wie soll ich das verstehen?

816. Fortsetzung.

1. Sir F. Sincerely, then, do you like the piece?
2. Sn. Wonderfully!
3. Sir F. But, come now, there must be something that you think might be mended, eh? Mr. D. has nothing struck you?
4. D. Why, faith, it is but an ungracious thing for the most part to . . . .
5. Sir F. With most authors it is just so, indeed; they are in general strangely tenacious. But, for my part, I am never so well pleased as when a judicious critic points out any defect to me; for what is the purpose of showing a work to a friend if you don't mean to profit by his opinion?
6. Sn. Very true. Why, then, though I seriously admire the piece upon the whole, yet there is one small objection which, if you'll give me leave, I 'll mention.

7. Sir F. Sir, you can't oblige me more.
8. Sn. I think it wants incident.
9. Sir F. Good god! You surprise me! wants incident?
10. Sn. Yes; I own, I think the incidents are too few.
11. Sir F. Good god! Believe me, Mr. Sn., there is no person for whose judgment I have a more implicit deference; but I protest to you, Mr. Sneer, I am only apprehensive, that the incidents are too crowded. My dear D., how does it strike you?
12. D. Really, I can't agree with my friend Sneer. I think the plot quite sufficient, and the four first acts by many degrees the best I ever read or saw in my life. If I might venture to suggest any thing, it is that the interest rather falls off in the fifth.
13. Sir F. Rises, I believe, you mean, Sir.
14. D. No, I don't, upon my word.
15. Sir F. Yes, yes, you do, upon my soul; it certainly don't fall off, I assure you; no, no, it don't fall off.
16. D. Now, Mrs. Dangle, didn't you say, it struck you in the same light?
17. Mrs. D. No, indeed, I did not. I did not see a fault in any part of the play from the beginning to the end.
18. Sir F. Upon my soul, the women are the best judges after all?
19. Mrs. D. Or if I made any objection, I am sure it was to nothing of the piece; but that I was afraid, it was, on the whole, a little too long!
20. Sir F. Pray, madam, do you speak as to duration of time; or do you mean that the story is tediously spun out?
21. Mrs D. O lud! no, I speak only with reference to the usual length of acting plays!
22. Sir F. Then I am very happy — very happy indeed; because the play is a short play, a remarkably short play. I should not venture to differ with a lady on a point of taste; but on these occasions the watch, you know, is the critic.
23. Mrs. D. Then, I suppose, it must have been Mr. D's drawling manner of reading it to me.
24. Sir F. O if Mr. D. read it, that's quite another affair; but I assure you Mrs D., the first evening you can spare me three hours and half, I 'll undertake to read you the whole from beginning to end, with the prologue and epilogue, and allow time for music between the acts.
25. I hope to see it on the stage next.

Bemerkungen:

1. Sincerely, hier: Sagen Sie mir also aufrichtig; oder bloß: Im Ernste. — like, hier: gefallen.
2. Wonderfully, nicht mit wundervoll zu übertragen, schon weil die Uebertreibung zu stark wäre. Besser: außerordentlich gut! oder ähnlich.
3. Das ableitende: come now ist unübersetzbar; deutsch würde man

sprechen: Sehr verbunden! aber doch .... that you think ... was nach Ihrer Ansicht einer Verbesserung bedürfte. struck aufgefallen.

4. ungracious undankbar.
5. With, bei. it is just so ist das der Fall. I am .... mir ist nichts so angenehm. If you ... wenn man ...
6. Objection Ausstellung. If you'll give me leave, wenn Sie erlauben.
7. Oblige me more, einen größern Gefallen erzeigen.
8. Incident Handlung, Zwischenhandlung.
9. Good god! würde Deutsch nicht schön lauten; eher dürfte, lieber Himmel! das Erstaunen ausdrücken.
11. No person, kein Mensch. Implicit deference entschiedene Achtung. How does it strike you? Welchen Eindruck macht es auf Sie.
12. plot Verwickelung. By many degrees the best, um Vieles besser als was. Die wörtliche Uebertragung wäre im Deutschen fast unverständlich. Venture mir erlauben. rather falls off, etwas nachläßt.
13. You mean, wollen Sie sagen.
14. Bloß: Nein, wirklich, das meine ich nicht.
15. You do; upon my soul, ganz gewiß. Certainly, bestimmt. (Die Ausdrücke upon my word und upon my soul, würden im Deutschen selbst zum Scherz nicht geeignet sein.)
16. It struck .... es sei Ihnen eben so vorgekommen?
17. I did not, das habe ich nicht gesagt. see, hier: finden, entdecken.
18. After all, am Ende (doch vorangestellt.)
19. I am sure, it was ... so betraf es gewiß nicht ... It was, es sei, es dürfte — sein.
20. As to duration, in Hinsicht der Dauer; von der Dauer. story der Gang des Stücks, der Handlung.
22. Very happy, sehr froh. On a point, in einer Sache.
23. must have been, muß schuld gewesen sein.
24. You can spare me, Sie können mir einräumen, widmen.

817. Einfache Darstellung.

(Aus Venables, domestic scenes in Russia.)

1. The riches of the Russian gentleman lie in the labour of his serfs, which is his study to turn to good account; and he is the more urged to this, since the law which compels the peasant to work for him, requires him to maintain the peasant; if the latter is found begging, the former is liable to a fine.
2. He is therefore a master who must always keep a certain number of workmen, whether they are useful to him or not; and as every kind of agricultural and out-door employment is at a still-stand during the winter, he naturally turns to the establishment of a manufactory as a means of employing his peasants and as a source of profit to himself.
3. In some cases the manufactory is at work only during the winter, and the people are employed in the summer in agriculture; though, beyond what is necessary for home consumption, this is but an unprofitable trade in most parts of this

empire, from the badness of roads, the paucity and distance of markets, and the consequent difficulty of selling produce.

4. The alternate employment of the same man in the field and in the factory, which would be attempted in most countries with little success, is here rendered practicable and easy by the versatile genius of the Russian peasant, one of whose leading national characteristics is a general capability of turning his hand to any kind of work which he may be required to undertake.
5. He will plough to-day, weave to-morrow, help to build a house the third day, and the fourth, if his master needs an extra coachman, he will mount the box and drive four horses abreast, as though it were his daily occupation.
6. It is probable that none of these operations, except, perhaps, the last, will be as well performed as in a country where the division of labour is more thoroughly understood.
7. They will all, however, be sufficiently well done to serve the turn — a favourite phrase in Russia.
8. These people are a very ingenious race, but perseverance is wanting; and though they will carry many arts to a high degree of excellence, they will generally stop short of the point of perfection, and it will be long before their manufactures can rival the finish and durability of English goods.

Bemerkungen:

1. Gentleman hier: Gutsbesitzers. Jede andere Bezeichnung wäre zu allgemein oder zu ausschließend. Which is . . . . . welche er auf alle Weise einträglich zu machen trachtet. Urged to this, dazu angeregt, darauf hingewiesen. If . . . Dieser ganze Satz ist im Deutschen nicht schön; besser ganz kurz: Wenn dieser bettelt, wird jener gestraft.
2. Out-door employment, Arbeit im Freien. Is at a still-stand, stille steht. Turn sich umsehen, sein Auge richten.
3. At work in Thätigkeit. Beyond what . . . . . wenn mehr als zum eigenen Gebrauch herauskommt, this is . . . . nur ein sehr unergiebiges Geschäft damit gemacht wird, from wegen; consequent daraus sich ergebend. Produce Landes-Erzeugnisse, Frucht.
4. rendered practicable ausführbar. Versatile genius angeborene Gewandtheit (gelehriger, oder gewandter Geist wäre hier nicht angemessen) One of whose . . . . . welchem als volksthümlicher charakteristischer Zug die Fähigkeit beiwohnt. He may be required to undertake, er wird aufgefordert oder angehalten. (Die ganze Stelle ist auch in dem Urtext breit.)
5. An extra coachman, einen Kutscher für den Augenblick.
6. Diese Stelle ist in dem Text nicht gut ausgedrückt. Im Deutschen ist erstens darauf zu sehen, daß die Stelle except etc. kein Mißververständniß veranlaßt, denn sie will sagen, daß das Kutschiren wohl jedem gelingt; und ferner, daß der letzte Satz logisch berichtigt werde. Es soll heißen: wo jeder seine besondere Arbeit gründlich erlernt.
7. To serve the turn, für den Zweck genügend ausreichen, oder dem Zweck entsprechen.

8. A very ingenious race, ein sehr sinnreiches Geschlecht, ist im Deutschen mehr als der Verfasser sagen will, und es wäre richtiger zu übertragen: sind von Natur sehr begabt. Excellence Vollkommenheit; stop short of the point of perfection, hinter dem Höhenpunkt der Vollendung bleiben. Finish möchte hier besonders durch Schönheit auszudrücken sein.

Die Uebersetzung hat hier drei sinnverwandte Ausdrücke scharf zu sondern: Vollkommenheit läßt, trotz des Wortbegriffs, verschiedene Grade zu, nicht aber Vollendung, wenn es allein steht. Finish wird mehr von der äußern Erscheinung der Waare gebraucht, daher kann ein entsprechender Ausdruck gewählt werden. — Wiederum ein Beispiel von der nöthigen Sorgfalt im Uebersetzen.

818. Ernste Betrachtungen.

John Bull (by W. Irving).

1. There is no species of humour in which the English more excel, than that which consists in carricaturing and giving ludicrous appellations, or nicknames.
2. In this way they have whimsically designated, not merely individuals, but nations; and in their fondness for pushing a joke, they have not spared even themselves.
3. One would think that, in personifying itself, a nation would be apt to picture something grand, heroic, and imposing; but it is characteristic of the peculiar humour of the English, and of their love for what is blunt, comic, and familiar, that they have embodied their national oddities in the figure of a sturdy, corpulent old fellow, with a three-cornered hat, red waistcoat, leather breeches, and stout oaken cudgel.
4. Thus they have taken a singular delight in exhibiting their most private foibles in a laughable point of view; and have been so successful in their delineations, that there is scarce a being in actual existence more absolutely present to the public mind than that excentric personage, John Bull.
5. Perhaps the continual contemplation of the character thus drawn of them, has contributed to fix it upon the nation; and thus to give reality to what at first may have been painted in a great measure from the imagination.
6. Men are apt to acquire peculiarities that are continually ascribed to them.
7. The common orders of English seem wonderfully captivated with the beau ideal which they have formed of John Bull, and endeavour to act up to the broad carricature that is perpetually before their eyes.
8. Unluckily they make their boasted bull-ism an apology for their prejudice and grossness; and this I have especially noticed among those truly home-bred and genuine sons of the soil who have never migrated beyond the sound of Bow-bells.
9. If one of these should be a little uncouth in speech, and apt

to utter impertinent truths, he confesses that he is a real John Bull, and always speaks his mind.

10. If he now and then flies into an unseasonable burst of passion about trifles, he observes, that John Bull is a choleric old blade, but then his passion is over in a moment and he bears no malice.
11. If he betrays a coarseness of taste, and an insensibility of foreign refinements, he thanks heaven for his ignorance — he is a plain John Bull, and has no relish for frippery and nick-nacks.
12. His very proneness to be gulled by strangers, and to pay extravagantly for absurdities, is excused under the plea of munificence, for John is always more generous than wise.
13. Thus, under the name of John Bull, he will contrive to argue every fault into a merit, and will frankly convict himself of being the honestest fellow in existence.

Bemerkungen:

1. Iſt gänzlich Deutſch zu machen: In keiner Art (Gattung) des Humors (das Fremdwort iſt hier Kunſtausdruck) zeichnen ſich die Engländer mehr aus, als in der Luſt Zerrbilder zu zeichnen oder ſcherzhafte Benennungen oder Spitznamen zu geben.
2. In this way, So. Whimsically, ſonderbar, poſſierlich. And in their . . . . . und ſie treiben die Liebe zum Scherz ſo weit, daß. (Die wörtliche Uebertragung wäre hart.)
3. One would think, man ſollte denken. Would be apt, ſich angeregt fühlte. Characteristic of, eigenthümlich dem . . . . blunt, comic and familiar, plump, lächerlich, und dem gemeinen Volk zuſagend. To embody hier, verkörpern, durch.
4. Their most private foibles, die ihnen ganz beſonders eigenen Schwächen. Point of view hier: Anblick. In actual existence in der Wirklichkeit. More . . . . welches der Seele des Volkes beſtimmter vor Augen ſtünde, als der phantaſtiſche Charakter J. B.
5. Thus drawn of them muß gegeben werden: des ſo gezeichneten engliſchen Charakters.
6. Apt, geneigt. Die Menſchen neigen ſich dazu.
7. The common orders, die niedern Klaſſen. Wonderfully ganz vorzüglich. To act up to the broad carricature, ganz gemäß dem groben Zerrbild ſich zu verhalten.
8. Their boasted bull-ism, die Bullheit, womit ſie ſich brüſten. Bow-bells, die Glocken der Bow-church in London. Man hält nämlich volksthümlich nur diejenigen für Cockneys, d. h. echt einheimiſche Londoner, die in dem Umkreiſe dieſer Kirche geboren ſind, ſo weit der Schall ihrer Glocken vernommen wird.
9. Speaks his mind, rund herausſprechen.
10. to fly into a burst of passion, plötzlich in heftigen Zorn ausbrechen; bears no malice, meint es nicht böſe.
11. Insensibility of, Gleichgültigkeit gegen.
12. To be gulled ſich prellen zu laſſen. More generous than wise,

mehr freigebig als klug; (edelmüthig und weise, wäre hier nicht angemessen.

13. He will contrive to argue, versteht er es, jeden Fehler als ein Verdienst darzustellen, und pflegt er von sich selbst zu sagen, er sei die ehrlichste Haut in der Welt.

Anm. Die hier vorgeschlagenen deutschen Wendungen sind nicht unbedingt so nothwendig; wir geben sie nur zur Vergleichung mit der Urschrift, da wo deren wörtliche Uebertragung unthunlich erscheint.

819. Geschichtliche Erörterungen.

(Aus Mitford's Hist. of Greece.)

1. We are not informed when Socrates first became distinguished as a Sophist; for in that description of men he was in his own
2. day reckoned. When the wit of Aristophanes was directed against him in the theatre, he was already among the most eminent,
3. but his eminence seems to have been then recent. It was about the tenth or eleventh year of the Peloponesian war, when he was six or seven and forty years of age, that, after the manner of the old comedy, he was offered to public derision upon the stage by his own name, as one of the persons of the drama, in the comedy of A., called the Clouds, which is still extant.
4. Some antipathy, it appears, existed between the comic poets
5. and the sophists or philosophers. The licentiousness of the former could indeed scarcely escape the animadversion of the latter, who on the contrary favoured the tragic poets, competitors with the
6. comedians for public favour. Euripides and Aristophanes were particularly enemies; and Socrates not only lived in intimacy with Euripides, but is said to have assisted him in his tragedies.
7. We are informed of no other cause for the injurious representation which the comic poet has given of S., whom he exhibits in the Clouds as a flagitious and ridiculous pretender of the occult sciences, conversing with the Clouds as divinities, and teaching the principal youths of Athens to despise the received gods
8. and to cozen men. The audience, accustomed to look on defamation with carelessness, and to hold as lawful and proper whatever might amuse the multitude, applauded the wit, and even gave general approbation to the piece; but the high estimation of the character of S. sufficed to prevent that complete success
9. which the poet had promised himself. The crown which rewarded him whose drama most earned the public favour and which A. had so often won, was on this occasion refused him.

Bemerkungen:

1. Informed, besser deutsch: Wir wissen nicht. Became distinguished, nicht: ausgezeichnet wurde, sondern bezeichnet wurde, den Namen erhielt. That description of men, diese Klasse von Leuten. In his own day in seiner Zeit.
2. the most eminent, die bedeutendsten; eminence, größere Bedeutung.

3. Wäre wörtlich richtig, aber sehr schleppend; besser bleibt it was-that-ganz weg. To offer to public derision, öffentlich dem Spott preis geben. Which is still extant, bloß: noch vorhanden.
4. existed, herrschte.
5. The licentiousness etc. Die Ausgelassenheit ..... mußte wohl den Tadel auf sich ziehen (konnte nicht entgehen, wäre nicht angemessen). Competitors, welche zugleich strebten.
6. Particularly, besonders, hier eher: persönlich einander. In intimacy, auf vertrautem Fuße, in vertrautem Umgang.
7. A flagitious etc. Einen der auf eben so schändliche wie lächerliche Weise geheime Wissenschaften zu besitzen vorgiebt.
8. The audience, die Zuschauer. Defamation, Ehrenschändung. Lawful, statthaft.
9. Whose drama most earned the public favour, dessen Drama der entschiedenste Beifall zu Theil ward.

820. Fortsetzung.

1. Socrates, it appears, indeed, was not inclined to deny his dis-
2. approbation of the Athenian constitution. His defence itself, as it is reported by Plato, contains matter on which to found an accusation against him of disaffection to the sovereignty of the people, such as, under the jealous tyranny of the Athenian democracy, would sometimes subject a man to the penalties of
3. high treason. You well know, he says, Athenians, that had I engaged in public business, I should long ago have perished
4. without procuring any advantage either to you or myself. Let not the truth offend you: it is no peculiarity of your democracy, or of your national character; but wherever the people is sovereign, no man who shall dare honestly to oppose injustice — frequent and extravagant injustice — can avoid destruction.
5. Without this proof, indeed, we might reasonably believe, that though S. was a good and faithful subject to the Athenian government, and would promote no sedition, or political violence,
6. yet he could not like the Athenian constitution. He wished for wholesome changes by gentle means; and it seems even to have been a principal object of the labours to which he dedicated himself, to infuse principles in the rising generation, that might
7. bring about the desirable change insensibly. His scholars were chiefly sons of the wealthiest citizens, whose easy circumstances offered leisure to attend him; and some of these zealously adopting his tenets, others merely pleased with the ingenuity of his arguments and the liveliness of his manner, and desirous to emulate his triumphs over his opponents, were forward, after his example, to engage in disputation upon all the subjects on
8. which he was accustomed to discourse. Thus employed, and thus followed, though himself avoiding office and public business, those who governed or desired to govern the Commonwealth through their influence among the many, might perhaps not unreasonably consider him as one who was or might become a

formidable adversary, nor might it be difficult to excite popular jealousy against him.

Bemerkungen:

1. His disapprobation . . . ist mit einem Satz zu geben: daß er . . .
2. On which to found, zur Begründung. Of disaffection, wegen Abneigung gegen; such as, und zwar der Art, wie solche . . . .
3. Public business, Staatsangelegenheiten.
4. Let not . . . . Genauer: Seid über diese Wahrheit nicht beleidigt!
5. Without hier: Auch ohne. reasonably believe, aus gutem Grunde annehmen. He could not like, wohl richtiger: sie war ihm zuwider, sie mißfiel ihm.
6. He wished for, er sehnte sich nach. Labours, Bemühungen. Rising, heranwachsend.
7. Easy circumstances, Wohlhabenheit, günstige Verhältnisse. merely pleased with, lediglich erfreut durch. Manner, Lehrweise. To emulate his triumphs, ihm in Siegen . . . . gleich zu kommen; Were forward to engage, ließen sich gern ein.
8. Die Participial-Construction kann im Deutschen nicht bleiben: Da er also . . . . . war, so konnten diejenigen . . . . . obgleich er selbst Aemter und öffentliche Geschäfte vermied, Not unreasonably, nicht ganz mit Unrecht; as one, als einen Mann. Popular jealousy, im Volke Eifersucht, oder besser: Argwohn, Mißtrauen gegen ihn zu erwecken.

821. Fortsetzung.

1. Two or three and twenty years had elapsed since the first representation of the Clouds; the storms of conquest suffered from a foreign enemy, and of four revolutions in the civil government
2. of the country, had passed; nearly three years had followed of that quiet which the revolution under Thrasybulus had produced and the act of amnesty should have confirmed; when a young man, named Melitus went to the King-Archon, and in the usual form delivered an information against S. and bound himself to
3. prosecute. The information ran thus: Melitus, son of Melitus, of the borough of Pitthos, declares upon oath against S., son of Sophroniscus, of the borough of Alopece: Socrates is guilty of reviling the gods whom the city acknowledges, and of preaching other new gods: moreover, he is guilty of corrupting the youth. Penalty, death.
4. Xenophon begins the memorials of his revered master, with declaring his wonder how the Athenians could have been persuaded to condemn to death a man of such uncommonly clear inno-
5. cence and exalted worth. Aelian, though for authority he can bear no camparison with X., has nevertheless, I think, given
6. the solution. Socrates, he says, disliked the Athenian constitution; for he says that democracy is tyrannical and abounds with
7. all the evils of absolute monarchy. — But though the political circumstances of the times made it necessary for contemporary

writers to speak with caution, yet both Xenophon and Plato have declared enough to show that the assertion of Aelian was well
8. founded; and farther proof, were it wanted, may be derived from an early writer, nearly contemporary, and deeply versed in the
9. politics of his age, the orator Aeschines. Indeed, though not stated in the indictment, yet it was urged against S. by his prosecutors before the court, that he was disaffected to the democracy; and in proof they affirmed it to be notorious that he had ridiculed what the Athenian constitution prescribed, the appoint-
10. ment to magistracy by lot. Thus, they say, he taught his numerous followers, youths of the principal families of the city, to despise the established government and to be turbulent and seditious; and his success has been seen in the conduct of two of
11. the most eminent, Alcibiades and Critias. Even the best things he converted to these ill purposes; from the most esteemed poets, and particularly from Homer, he selected passages to enforce his anti-democratical principles.

Bemerkungen:

1. The storms, die Stürme, welche das Land von einer Eroberung durch den auswärtigen Feind, und von vier Umwälzungen der Verfassung erlitten hatte; (die wörtliche Ueberſetzung wäre ſchon der Genitive wegen ſehr ungeſchickt.)
2. Three years of that quiet, eine faſt dreijährige Ruhe war eingetreten .... To deliver an information, eine Anklage einreichen.
3. ran, lautete.
4. With declaring, indem er ſein Erſtaunen darüber ausdrückt. Exalted worth, hohe Würdigkeit.
5. Authority, Anſehen als Geſchichtsſchreiber. The solution, den Schlüſſel dazu.
6. Abounds with ... trägt alle Uebel .... in ſich.
7. both: ſowohl — als (nicht: beide).
8. And deeply versed, beſſer: welcher auch .... ſehr bewandert war.
9. They affirmed it to be notorious, behaupteten ſie als eine allgemein bekannte Thatſache.
10. The best things, ſogar das Unſchuldigſte.

Ungeachtet dieſes Stück viel näher dem Urtext übertragen werden kann, ſo wird doch eine ſorgfältige Feile immer noch bedeutende Verſchiedenheiten zeigen, wenn die deutſche Ausdrucksweiſe das Fremde verleugnen ſoll.

822. Briefe.

(B. Rob. Burns an D. Lowrie) 1787. Edinburgh.

1. Reverend and dear Sir!
2. When I look at the date of your kind letter, my heart reproaches me severely with ingratitude in neglecting so long to an-
3. swer it. I will not trouble you with any account, by way of apology, of my hurried life and distracted attention: do me the justice to believe that my delay by no means proceeded from

want of respect. I feel, and ever shall feel, the mingled sentiments of esteem for a friend, and reverence for a father.
I thank you, Sir, with all my soul, for your friendly hints; though I do not heed them so much as my friends are apt to imagine. You are dazzled with news-paper accounts and distant reports; but in reality, I have no great temptation to be intoxicated with the cup of prosperity. Novelty may attract the attention of mankind a while; to it I owe my present eclat; but I see the time not far distant, when the popular tide, which has borne me to a height, to which I am, perhaps, unworthy, shall recede with silent celerity, and leave me a barren waste of sand, to descend at my leisure to my former station. I do not say this in affectation of modesty; I see the consequence is inavoidable and am prepared for it. I had been at a good deal of pains to form a just, impartial estimate of my intellectual powers before I came here; I have not added, since I came to Edinburgh, any thing to the account; and trust I shall take every atom of it back to my shades, the coverts of my unnoticed early years.
In Dr. Blacklock, whom I see very often, I have found, what I have expected in our friend, a clear head and an excellent heart. By far the most agreeable hours I spend in Edinburgh, must be placed to the account of Miss Lowrie and her pianoforte. I cannot help repeating to you and Mrs. Lowrie, a compliment that Mr. Mackenzie, the celebrated „Man of feeling" paid to Miss Lowrie, the other night, at the concert. I had come in at the interlude and sat down by him till I saw Miss Lowrie in a seat not very distant, and went up to pay my respects to her. On my return to M. M. he asked me, who she was; I told him, it was the daughter of a reverend friend of mine in the west country. He returned, there was something very striking, to his idea, in her appearance. On my desiring to know what it was, he was pleased to say: She has a great deal of the elegance of a well-bred lady about her, with all the sweet simplicity of a country girl.
My compliments to all the happy inmates of St. Margaret's.

Bemerkungen:

So leicht der einfache Ton und Ausdruck dieses Briefes beim ersten Blick erscheint, und so sehr die Uebertragung durch die Kenntniß der Elemente der Sprache sich von selbst ergiebt, so wird man doch wahrnehmen, daß bedeutende Unterschiede sich zeigen, wenn der deutsche Ausdruck gleich fließend gehalten sein soll.

1. Die Anrede ist hier: Ew. Ehrwürden! dear Sir zu übertragen, ist dabei nicht statthaft.
2. Kind ist im Deutschen nicht sowohl gütig, als vielmehr lieb. My heart etc., so muß ich mich selbst des Undanks anklagen, daß ich so lange mit dessen Beantwortung gesäumt habe. (Die wörtliche Uebertragung wäre sehr steif.)

3. By way of apology, zur Entschuldigung. Hurried life, unruhiges Leben; distracted attention, Zerstreutheit. Do me etc., sein Sie so gerecht.
4. And ever shall feel, wäre im Deutschen störend, es muß untergeordnet werden: wie ich jederzeit fühlen werde.
5. With . . . von ganzem Herzen. Are apt to imagine, meinen dürften; heed ist hier: hochanschlagen, beherzigen.
6. I have etc., ich bin nicht mehr in Versuchung.
7. Of mankind, der Leute. Popular tide, die Fluth der Volksgunst. At my leisure, nach Belieben, oder auch nach und nach. (Beide Begriffe liegen darin. Der Ausdruck will nur sagen, ohne daß sich jemand darum bekümmert.)
8. In affectation . . . aus angenommener Bescheidenheit.
9. I had etc., es hat mir viel Mühe gemacht . . . To the account, zu der Summe. Shades, dunkele Heimath; coverts, hier besser: Lauben, Schattengänge.
10. I have expected, deutsch imperf. oder plusquamp.
11. By far, würde im Deutschen steif klingen; besser: kommen vorzugsweise auf Rechnung des Frl. L. (es ist die Tochter des Angeredeten).
12. A compliment . . . paid, hier nicht ein ihr gemachtes C., sondern ein über Frl. L. ausgesprochenes C. oder vielmehr Urtheil. Tho other night, neulich Abends. — In a seat bleibt weg.
13. To pay . . . . . sie zu begrüßen.
14. A reverend friend of mine, ein Geistlicher im Westen, der mein Freund ist; oder umgekehrt, ein Freund, der im Westen Geistlicher ist.
15. Something very striking, to his idea, etwas seiner Ansicht nach sehr bemerkenswerthes. Appearance, das Aeußere.
16. He was pleased to say, war er so freundlich zu sagen. About her, an sich; besser: Sie verbindet die Feinheit . . . . . mit der anmuthigen Einfalt . . . .
17. My compliments, freundliche Grüße.

823. Ein Schreiben Lord Byron's an Murray. Ravenna 1820.

1. I sent you by the last post the translation of the first canto of the Morgante Maggiore, and wish you to ask Rose, about the word sbergo, i. e. usbergo, which I have translated cui-
2. rass. I suspect that it means helmet also. Now, if so, which of the senses is best accordant with the text? I have
3. adopted cuirass, but will be amenable to reasons. Of the natives, some say one, and some t'other: but they are no great Toscans in Romagna. However, I will ask Sgricci (the famous impro-
5. visatore) to-morrow, who is a native of Arezzo. The Countess G. who is reckoned a very cultivated young lady and the dictionary, say cuirass. I have written cuirass, but helmet runs in my head nevertheless; and will run in verse very well, which is the principal point. I will ask S. S. too, the Florentine bride of Count G. R., just imported from Florence, and get the sense out of somebody.
6. I have just been visiting the new cardinal, who arrived the day

before yesterday in his legation. He seems a good old gentleman, pious and simple, and not quite like his predecessor, who was a bon vivant, in the worldy sense of the word.

7. Enclosed is a letter, which I received some time ago from D.
8. It will explain itself. I have not answered it. This comes of doing people good. At one time or another (including copy-rights) this person has had about fourteen hundred pounds of my money, and he writes what he calls a posthumous work about me, and a scrubby letter accusing me of treating him ill, when I never did any such thing.
9. It is true that I left off letter writing, as I have done with almost every body else; but I can't see how that was misusing him.
10. I look upon his epistle as the consequence of my not sending another hundred pounds, which he wrote to me for two years ago, and which I thought proper to withhold, he having had his share, methought, of what I could dispose upon others.

Bemerkungen:

1. Wish you, erſuche Sie.
2. If so, wenn dem ſo iſt. Is best accordant ſtimmt am beſten überein. Will be amenable, werde gern Gehör geben; oder mich fügen.
5. runs in my head, fährt mir durch den Kopf; will run macht ſich im Verſe ſehr gut. The principal point, die Hauptſache. Just imported (dieſer Satz iſt unüberſetzbar), eben eingetroffen. And get etc. und durch irgend einen den Sinn herausbringen.
6. Been visiting, beſſer wohl: einen Beſuch abgeſtattet bei (beſuchen, erſcheint hier zu vertraulich). Not quite hat hier augenſcheinlich den Sinn: ganz und gar nicht (es wäre fehlerhaft zu übertragen: nicht ganz), worldly, gewöhnlich. (Dieſer Zuſatz ſoll die Bedeutung des bon-vivant auf Lebe-Menſch beſchränken, weil es auch bisweilen einen entſchiedenen Charakter bezeichnet.)
7. Explain erläutern. This comes ... das hat man davon.
8. At one time or other, zu verſchiedenen Zeiten. Person Menſch. What he calls, ein ſo genanntes. A scrubby letter, einen Wiſch von Brief, in welchem .... When, während ich ſo was nie that, — iſt nicht gut; eher: ohne daß ich ihm irgend was gethan habe.
9. I left off letter-writing, ich habe den Briefwechſel abgebrochen. I have done bleibt weg. how that was, wie man das nennen kann.
10. I look, ich ſehe in ſeiner Zuſchrift nur die Wirkung davon, daß ... which, beſſer: um welche er mich erſuchte. To withhold nicht zu gewähren. Dispose upon others, zu Gunſten anderer verfügen.

824. Fortſetzung.

1. In your last you ask me after my articles of domestic wants; I believe they are as usual: the bull-dogs, magnesia, soda-powders, tooth-powders, brushes, and every thing of the kind, which are here unattainable.
2. You still ask me to return to England: alas! to what purpose? You know not, what you are requiring.

3. Return, I must, probably, some day or other (if I live), sooner or later; but it will not be for pleasure, nor can it end in
4. good. You enquire after my health and spirits, in large letters; my health can't be very bad, for I cured myself of a sharp tertian ague, in three weeks, with cold water, which had held my stoutest gondolier for months, notwithstanding all the bark of the apothecary — a circumstance which surprised Dr. Aglietti, who said it was a proof of great stamina, particularly in so
5. epidemic a season. I did it out of dislike to the taste of bark, which I can't bear, and succeeded, contrary to the prophecies
6. of every body, by simply taking nothing at all. As to spirits, they are unequal, now high, now low, like other people's, I suppose, and depending upon circumstances.
7. Pray, send me W. Scott's new novels. What are their names and characters? I read some of his former ones, at least once a day, for an hour or so. The last are too hurried . . . . . What is Ivanhoe? and what do you call his other? Are there two? Pray, make him write at least two a year. I like no reading so well.
7. The editor of the Bologne Telegraph has sent me a paper with extracts from Mr. Mulock's (his name always remembers me of Muley Moloch of Morocco) „Atheism answered" in which there is a long eulogium of my poesy, and a great „compatimento"
9. for my misery. I never could understand, what they mean by accusing me of irreligion.
10. However they may have it their own way. This Gentleman seems to be my great admirer, so I take what he says in good part, as he evidently intends kindness, to which I can accuse myself to be invincible.

Bemerkungen:

1. und 2. Ask in verſchiedener Bedeutung. My articles etc. beſſer deutſch: nach Artikeln meiner häuslichen Bedürfniſſe. Every thing of the kind, ähnliche Dinge, oder allerlei derartige Sachen.
2. You know not; erſcheint wörtlich etwas hart und faſt verletzend, beſſer: Schwerlich wiſſen Sie . . .
3. Some day or other, einmal. End in good, gut enden.
4. Spirits, Gemüthsſtimmung. — Which had held, bezieht ſich auf ague; die Ordnung des Satzes muß im Deutſchen hiernach ſich richten. bark, China.
5. dislike Widerwillen. Succeeded, ich hatte den beſten Erfolg; by simply taking . . . einfach dadurch, daß ich gar nichts einnahm.
6. Spirits, bleibt im Deutſchen natürlich Einzahl. Like . . . . wie bei andern Leuten.
7. What, beſſer zu wiederholen: Wie heißen ſie? und was iſt ihr weſentlicher Inhalt? — Hurried, übereilt, flüchtig. A year, alle Jahr. I like . . . . Nichts leſe ich ſo gern.
8. A paper ein Blatt. — Atheism answered, Widerlegung des Atheismus. Misery, hier: trauriger Seelenzuſtand.

10. Their own way .... sie mögen ihren Willen haben. My great admirer, wohl besser: ein großer Bewunderer von mir. Der letzte Satz würde wörtlich sehr hart lauten: Gegen welche ich mich nicht anklagen kann unüberwindlich zu sein; was auch logisch nicht ganz richtig ist. Deutsch muß dafür etwas Angemesseneres gesetzt werden, etwa: Gegen welche ich niemals gleichgültig bin, oder von welcher ich mich gern überwinden lasse, was dem Urtext näher ist.

Schluß.

Aus den hier gegebenen Beispielen und Andeutungen ist zur Genüge ersichtlich, mit welcher Sorgfalt beim Uebersetzen, wenn dies die Uebung im freien Ausdruck zum Zweck hat, zu Werke gegangen werden müsse. Jedes Lesebuch in fremden Sprachen bietet der Beispiele in Menge dar, und wir glauben, daß diese Uebung, wenn es irgend angeht, stetig bleiben müsse. Es eignen sich dazu alle diejenigen Stücke, welche im Satzbau etwas verwickelt sind, — also weniger bloße Lehrstücke oder einfache Beschreibungen äußerlicher Gegenstände — und andrerseits, welche in Gesprächsform auftreten, also insbesondere Stellen aus Schauspielen und leichten Erzählungen, in denen oft die Personen redend eingeführt werden.

---

5. Sammlung fehlerhafter Darstellungsweisen aus Druckschriften, zur Beurtheilung und Umbildung.

825.

Kann ich die Tugend als mein Eigenthum ansehen, so lange sie nicht unter den Menschen und dem Wirken mit ihnen die Probe bestanden hat? (Klinger.)

Gegen die Angemessenheit.

826.

Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nur anfängt in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit! (Engel.)

Ein Scheinfehler gegen die Denkgesetze, veranlaßt durch nur. Der Gegensatz ist nicht in Anfang und Vollendung, sondern in diesem und jenem Leben. Aber die Wendung ist fehlerhaft; auch das Bild zuletzt unbestimmt.

827.

Selbstlob ziemt dem Weisen nicht. Doch wenn der Edle mit den Waffen der Wahrheit in der Hand seine anerkannten Unternehmungen vertheidigt, dann gleicht er der Sonne, die den Nebel verjagt, um wohlthätiger zur Erde niederstrahlen zu können. (Aus einer Blüthenlese.)

Gegen die Denkgesetze und die Angemessenheit.

828.

Wie groß ist der Mann, wie edel an Gestalt, wie reich an Gedanken, in seinen Empfindungen wie herrlich, wenn er nicht aus Furcht eines wirklichen Uebels, sondern um des Gefühls willen, das nur dann sich beruhigt, wenn er alles erfüllt zu haben glaubt, alles thun will, was er thun kann, und ohne sich Gränzen zu setzen die Würde seines Wesens in dem Dank oder Undank sucht, mit dem ein Volk ihn für seine Thaten lohnt!

(Jerusalem.)

Gegen die Denkgesetze und die Bestimmtheit.

829.

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz; und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen!

(Wieland.)

Gegen die Schönheit des Ausdrucks.

830.

Die Kraft eines Staats, wie die eines Menschen, hat ihre Grenzen, die bei diesem weiter, als bei jenem, aber nie ins Ungeheuere reichen.

(Posselt.)

Unbestimmt, und als Ganzes unklar.

831.

Der Mensch ist vermöge seines freien Willens und seines ihm eingedrückten innern Sinnes, sein eigener Herr, Schöpfer seines Schicksals und seiner Bestimmung. (Klinger.)

Unklar und unwahr. Auch gegen Angemessenheit.

832.

Es giebt auf der Erde keine andere Größe, als ein schuldloses Herz, und kein anderes Glück als die Liebe seiner Familie.

(Lafontaine.)

Verletzung der Sprachgesetze und der Wahrheit.

833.

Aufklärung heißt — der Uebergang eines Volkes von Unwissenheit und Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit, die Befreiung von Vorurtheilen und Annahme richtiger Grundsätze — das Geschäft, die Vernunft gesund zu machen, und die Menschen ihre Bestimmung und Würde als Menschen, und ihre daraus entspringenden Pflichten erkennen und ausüben zu lehren.

(Becker.)

Gegen die Denkgesetze durchweg.

834.

Das Leben des Menschen enthält viel Glückseligkeit. Man sollte uns nur früh lehren, sie nicht glänzend, auch nicht ununterbrochen zu denken. Im Zirkel einer guten Haushaltung ist tausendfache Freude, und gut getra-

gene Widerwärtigkeit ist auch Glück. Hausvaterwürde ist die erste und edelste, die ich kenne. Ein Menschenfreund, ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte und Vater, in der Mitte seiner Hausgenossen — wie alle auf ihn sehen — wie alle von ihm empfangen, und er, im Gedeihen des Guten, wieder von allen empfängt — o das ist ein Bild, welches ich mit frommer Rührung, mit Entzücken ehre! (Iffland.)

Gegen Einheit und Angemessenheit.

835.

O Freundschaft! die mit hohem Muthe die im Laufe des Lebens sinkende Hoffnung in tröstende Arme faßt! Wer wiegt den Mann beim lastbaren unerträglichen Gefühle des Daseins in Träume, daß er gestärkt, wie vom Schlafe am Morgen, zu neuem Leben sich ermuntert wähnt? — Das bist du, Freundschaft, und dein Wort, das mit geweihter Kraft bis in das Innerste trifft. (Aus einer Blüthensammlung.)

Unangemessen und schwülstig.

836.

Die Felsen sind bald glatt und nackt, bald bieten sie dem Auge Ruinen, Thürme, Bögen, oder Höhlen dar, bald erblickt man auf ihnen ein schwelgerisches und sich weit verbreitendes Laub, welches auf Bäumen von mancherlei Wuchs und Gattung sehr verschieden ist, und davon einige sich aus dem Mittelpunkte und durch die Spalten der Felsen erheben, ohne daß irgend ein Theilchen der Erde sichtbar ist, eine Erscheinung, die auf der Insel sehr häufig ist. (Aus einer Reisebeschr.)

Gegen das Ebenmaß, und auch sonst fehlerhaft.

837.

Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanft wallenden Abendlichtes, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückte Flur, — wer genießt ihrer mehr, als der, welcher in allem diesen einen großen, über alles erhabenen, ihm Wohlsein zusagenden, Wohlsein von Zeit zu Zeit — als ein Unterpfand einer bessern Zukunft — verschaffenden Freund erblickt?

(Aus einer Blüthensammlung.)

Gesuchtheit und Verletzung der Sprachgesetze.

838.

Wohl dem Menschen, der einen spekulativen Kopf auf seinen Schultern trägt, der nicht für langer Weile schmachtet und gähnt, nicht um die Zeit zu tödten, duselt und schlummert, oder Karten und Würfel zu Surrogaten seiner Wirkungskraft braucht, nie begehrt, sich selber zu entfliehen, und mitten im Geräusch der Unbehaglichen oder wenn er im einsamen Thale lustwandelt, Nahrung vollauf für seinen Geist zu sammeln weiß. (Musäus.)

Gegen die Schönheit und Angemessenheit.

839.

Wenn man von Franzosen, Engländern und Deutschen spricht, so denkt man sich unter den ersteren (!) einen feinen Weltmann oder einen Politikus (?),

unter den folgenden einen reichen Sonderling oder einen Praktikus, und unter den letzten einen — wie soll ich doch sagen — ehrlichen Kauz, so was der Franzose in seiner sich überhebenden Weise bon homme nennt. Ueber die beiden ersten Nationen sind die Schilderungen im Allgemeinen sehr übereinstimmend, doch bei den Deutschen ist dies durchaus nicht der Fall, ja man findet die schroffsten Gegensätze in den Urtheilen über sie.

(D. gr. d. Hausschatz.)

Der ganze Ton nicht angemessen. Fehler gegen Satzbau und Angemessenheit.

840.

Freunde des Menschengeschlechts, und dessen was ihm am heiligsten ist! Nehmt an was euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probierstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet ihr der Denkfreiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohlgesinnt gewesen wäre, sich seiner Freiheit gesetzmäßig und dadurch auch zweckmäßig zum Weltbesten zu bedienen.

(Kant.)

Gegen Angemessenheit und Schönheit.

841.

Ich weiß, daß ich hieher gesetzt bin, um einem bessern Zustande entgegen zu reifen, daß es bei allen Leiden nie am Guten mangelt, daß selbst Uebel ein Gut ist, und daß, wenn gleich meine Kurzsichtigkeit es nicht fassen kann, ich doch einsehe: Dieser Zustand, wenn er auch noch so übel ist, sei der möglichst gute in diesem Verhältniß. Ich weiß, daß ich als ein beschränktes Geschöpf in der Zukunft mir niemals schmeicheln kann, alle Schwächen abzulegen, ich werde auch da leiden, werde Thorheiten beginnen, wo ich weise zu sein glaube, werde auch nie die höchste Vollkommenheit, das höchste Glück, den höchsten Verstand erreichen; aber meine Vernunft wird sich reinigen, ich werde immer thätiger werden. (v. Dalberg.)

Durchgehends sind hier die Gesetze der Schönheit des Ausdrucks verletzt.

842.

Eine selbstständige Sprache ist unstreitig mit das edelste Kleinod einer selbstständigen Nation, welches auf das sorgsamste vor Verunreinigung bewahrt werden sollte, da nur zu leicht eine Verminderung der Reinheit desselben einen Verlust an Nationalität nach sich zieht. (Hausmann.)

Gegen die Angemessenheit sowohl der Vorstellungen wie der Ausdrucksweise.

843.

Weise Natur! wie heilig ist der, der niemals den Endzweck deiner Schöpfung verliert! Ihm strömst du über mit Freuden. Für ihn blühst du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen. Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumigten Fluren und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliert keines deiner Geschöpfe die Absicht, warum es Freude zu zeigen (?) einst sein Wesen empfing. Stets hört er in Harmonien, die der

Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln. Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen, sich herabließ! dem sie aus ihrer unendlichen Fülle ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdische Formen menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!

(Aus einer Blüthensammlung.)

Abgesehen vom Unsinn, auch gegen alle Gesetze der Schönheit und der Angemessenheit.

844.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle des Lebens aller Wesen und Formen! Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, den Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe, und dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen aller Wesen! Das Innere deiner Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja, wenn er dich gestalten wollte hat er geirrt und muß irren; denn du bist gestaltlos, obwohl die erste, einzige Ursache aller Gestalten. (Herder.)

An sich ohne Einheit und ohne alle sichere Anschauung. (Gebückt ist nicht bezeichnend für alle Thiere, eben so wenig sehen sie, und noch weniger alle, im Menschen eine Gottheit, die meisten sehen ihn gar nicht.) Außerdem sehr gesucht.

845.

Während eines fast dreijährigen Aufenthalts auf der Insel (Jamaika) traf ich keinen einzigen Künstler an, der die Natur auch nur nach einer ihrer Außenlinien zu zeichnen wußte. Man kann aber auch nicht erwarten, daß Männer von Geschäften ihre Zeit mit Gegenständen hinbringen sollten, die den Geist erschöpfen, ohne den Beutel zu füllen, und daß Leute von Bildung, die, wenn man sie gleich nicht träge nennen kann, dennoch wirklich in der Trägheit ihr Leben hinbringen, in den romantischen Gegenden der Insel umherspähen, und die reizendsten Scenen, welche sie zunächst umringen, vernachlässigen sollten. Man wird sie so viel eher entschuldigen, wenn man sich erinnert, mit welcher Abmattung die mindeste Anstrengung des Leibes und des Geistes in diesem Himmelsstrich gewöhnlich begleitet zu sein pflegt; ein Himmelsstrich, der sehr früh und merklich das ganze Nervensystem eines Menschen erschlafft und den Thätigen gefühllos, den Gesunden krank macht; so daß endlich die ganze Lebhaftigkeit der Seele darunter erliegt.

(Aus der Ueberf. einer Beschr. v. J.)

Fast unverständlich; nur begreiflich durch Rückübersetzung ins Englische, woraus sich die Fehlerhaftigkeit von selbst ergiebt.

846.

Würdige Leserin! Des allweisen Schöpfers unerforschlichem Willen hat es gefallen, Ihnen vorzugsweise vor dem Manne eine weit sanftere Gemüthsstimmung zu verleihen, die durch leise Eindrücke Ihr Inneres bewegt; eine Empfänglichkeit für zarte Anklänge, welche Empfindungen in Ihnen anregen, die den Abdruck der Sanftmuth ihres Charakters auf Ihr ganzes Wesen

übertragen; eine Milde des Herzens, wodurch leicht gerührt, es der edelsten Richtung fähig wird, und so Ihrem ganzen Wesen das Gepräge Ihrer Bestimmung aufdrückt: Gottes schöne Welt zu schmücken und zu ihrer Erhaltung beizutragen. Welch ein herrlicher Beruf! Aber auch wie heilig, wie erhaben, wenn er wahrhaft erkannt und aufrichtig erstrebt wird!

(Aus der Einl. zu einem Erbauungsbuche 1842.)

Durch und durch Schwulst, auch gegen die Gesetze des Denkens und der Schönheit.

847.

Nachdem Constantinus seine neue Hauptstadt erbaut, und aus einem unüberlegten Stolze fast alle Reichthümer des Staates dahin gezogen hatte, fiel der erschöpfte Occident in eine Art von Vernichtung. Gleichwohl versichert man, daß zu der Zeit, da Alarich Rom einnahm, die Einkünfte vieler Familien über vier Millionen unsrer Münze betrugen, und daß die Familien vom zweiten Range zum Wenigsten eine Einnahme von einer Million an Renten hatten. Wenn man auch diese Summen sehr herabsetzt, so ist dies doch ein überzeugender Beweis, daß einige wenige Menschen das Vermögen der Nation verschlangen, daß ein verabscheuungswürdiger Luxus die Verbrechen unabläßlich vermehrte und das allgemeine Elend vergrößerte, und daß die Provinzen den Höflingen, den obrigkeitlichen Personen und den Finanz-Bedienten zum Raube dienen mußten. (Allg. Gesch.)

Flache Ausdrucksweise und starke Verstöße gegen die Denkgesetze.

848.

Es will mir das Herz zerreißen, wenn ich Menschen so unachtsam auf das Elend sehe, das sie umgiebt; wenn ich sie über Hunger, Blöße, Krankheit, Pestilenz und Krieg wegräsonniren höre, als ob es Kleinigkeiten wären! Lasset das ferne von uns sein! Den wirklichen Drangsalen unsrer Zeit, denen, die jeder fühlt, die jeder von sich abwerfen möchte, und die Millionen unsrer Brüder so unerträglich ängstigen, daß sie sich krümmen und verzweifeln — denen laßt uns entgegenarbeiten! Laßt uns denen Tugenden, die wir empfinden, die wir erfahren und kennen, die sich heute, zu dieser Stunde anwenden lassen, aus allen Kräften nachjagen. Was zu weit hergeholt, von Tugend und Glückseligkeit geschwärmt und ersonnen wird — es ist schwankend, träumerisch! Die Leute glauben sich selber nicht, zweifeln und zagen wenigstens alle Augenblicke, fahren auf und wissen nicht wo sie sind, bei jedem etwas starken Anstoß. Aber Segen und Dank dem Edeln, den dieses nicht trifft, und der irgend ein echtes menschliches Gefühl, das schlummerte, wieder aufruft, oder will's entschlüpfen, wieder zurückruft; Preis und Ehre der ahnungsvollen Seele, welche das Sichtbare vergessen kann, um zu leben im Unsichtbaren; die sich hingiebt und wegwirft für diese Zeit aus so hoher göttlicher Liebe — Unsterblichkeit ihr zum Lohne und Palmen der Engel!

(F. H. Jacobi.)

Unbestimmtheit, Unklarheit, Schwulst.

849.

Credit ist die Ueberredung anderer von unserm Vermögen, das zu bezahlen, was wir schuldig sind, wodurch sie veranlaßt werden, uns ihr Eigen-

thum anzuvertrauen und einen gewissen Gebrauch davon zu erlauben, ohne uns in demselben unerwartet, und auf eine Art, die uns in Verlegenheit setzen konnte, zu stören. Diesen braucht nur derjenige, der sich von Zeit zu Zeit in die Umstände setzt, daß er dasjenige, was er im Laufe seiner Geschäfte schuldig wird, nicht beständig zu der Zeit, da er es schuldig ist, vorräthig bei sich hat, wenn er auch mehr als den Geldeswerth davon besitzt. (Büsch.)

Breite Begriffserklärung und unangemessener Ausdruck.

850.

Der Anfang des Sturmes ist auch mit manchen schreckenvollen Phänomenen begleitet. Die majestätische Pracht der Wolken, die sich sammeln und in schweren Massen daherrollen, die, wenn sie im Dahersegeln die Gipfel der Bäume erschüttern und die Natur mit einer ganzen Sündfluth zu bedrohen scheinen, alsdann auf eine Zeit ihren dunkeln Fortlauf (?) hemmen, und zuletzt sich zertheilen und endlich nach einigen schwarzen Tropfen, welche sie herunterfallen lassen, ganz unmerklich zwischen den Bergen und allen ihren Schrecken dahinschwinden, worauf die Sonne ihre erfreulichen Strahlen über die Ebene dahingießt, der Himmel mit seinen mannigfaltigen Farben glänzt und in den sich zerstreuenden Wolken jede reizende und jede erhabene Gestalt abspiegelt; alles dies giebt Scenen, welche meine Feder nicht zu zeichnen vermag. (Aus einer Reisebeschr.)

Gegen Einheit, Folgerichtigkeit, Bestimmtheit, Angemessenheit, Bindung.

851.

Er hatte so eben seinen Neffen Justinianus zum Mitkaiser ernannt, der gleich bei des Justinus Regierungsantritte, den Vitalianus, dem er doch eine brüderliche Freundschaft geschworen hatte, ermordet, und der, indem er die blaue Faction begünstigte, ihn verleitet hatte, den Gesetzen zu trotzen, öffentlich die größten Verbrechen zu begehen, und mit dem Meuchelmorde sein Spiel zu treiben. Diese ersten Thaten des Justinian kündigten nichts weniger als einen weisen Gesetzgeber an Indessen machte er sich doch vornehmlich durch seine Gesetze berühmt; und die Lobsprüche enthusiastischer Rechtsgelehrten würden ihn, so zu sagen, vergöttert haben, wenn man nicht in seinen Gesetzen selbst, und in seiner ganzen Reichsverwaltung, viele Spuren der Schwäche, des Mangels an Klugheit, der Ungerechtigkeit und Tyrannei anträfe. Die Römische Größe schien wieder aus ihren Ruinen hervorzubrechen. Zwei Feldherren gaben derselben durch ihre Siege einen neuen Schwung. Aber das waren die letzten Anstrengungen eines Sterbenden, der dadurch alle Kraft erschöpft hat, und nur durch langes Ermatten seinen Geist aufgiebt. (Allgem. Gesch.)

Augenscheinlich schreibt man so nicht ursprünglich. Eine Rückübersetzung ins Französische ergiebt leicht den bessern Ausdruck.

852.

Die Geschichte des tiefsten Alterthums kann uns kein Volk aufstellen, welches so vielen und mächtigen Einwirkungen von andern Völkern, hinsichtlich seiner religiösen Verhältnisse ausgesetzt gewesen ist, als das Israelitische, und es ist auch keine Nation aufzufinden, die in den heftigsten Stürmen

usurpatorischer Uebermacht und bei deren steten diametralischen Entgegensetzungen zwischen Reinheit und Abscheulichkeit der Religionsbegriffe, ihr hohes Kleinod so emsig, echt, und rein von allen Einmischungen erhalten hätte, als eben dieses Volk. Die Verirrungen des menschlichen Herzens werden in allen bürgerlichen Gesellschaften durch Zwang der Gesetze gehemmt, bestraft und geordnet (!), aber den Verirrungen des menschlichen Geistes, können weder Marter, Liebe, Güte, noch aufgestellte Heere Einhalt thun. Trauriger Ausspruch für die Menschenwürde und unwiderlegbarer Beweis auf jedem Blatte der Menschengeschichte. Die Mutter Uebermacht und die nothwendig erzeugte Tochter Gewalt sind die Schrecken vernünftiger Wesen, in Fleisch gehüllt. Nichts widersteht der Uebermacht, sie bestehe in Reichthum, Kraft oder List. Kein Volk hat so oft der Uebermacht weichen müssen als das Israelitische, und ungeachtet es dadurch unter Völker, gleich verschieden an Sitten und Religion, hingeschleudert wurde, steht die Reinheit seiner Religionsbegriffe und seine moralische Verfassung noch heutiges Tages auf dem festen Grunde menschlicher Würde, und weder Macht, Ort, noch Zeit sind vermögend gewesen, dies schöne Alterthum zu vernichten.

(Alterth. d. Isr. V.)

Durch und durch gegen die Denkgesetze und höchst geschmacklos.

853.

Wegen der Eigenthümlichkeiten des (englischen) Volkes und der Bevölkerung (?) sind die Gelegenheiten zu Lug und Trug und Beeinträchtigungen des Eigenthums so vielerlei, daß alle Gegensätze (!) der Tugend, um es mit einem Worte zu sagen, volle Entwickelung haben. Vorerst ist Armuth so recht das Element dieser Gegensätze; ehrliche Armuth bei einem Handel treibenden Volke, das alles nach Gewinn berechnet, dem Geld der irdische Gott sein muß, der Möglichkeit der Existenz willen (!), kann großentheils gar nicht existiren (!), da so häufig Ehrlichkeit beim Wohlstande selten genug (!) dem vollen Begriffe nach statt finden kann, wenigstens muß jener, der reich werden will, gar oft der Billigkeit Lebewohl (!) sagen, und hält sich bloß an die sogenannte Rechtlichkeit, abgeleitet von jenem Recht, welchem auch dann das Gesetz nichts anhaben kann, wie es auch z. B. dem Bedrängten, namentlich dem bedrängten Schuldner auf ungebührliche Weise drückt, also den Gedrückten noch mehr drückt, so zwar, daß das Recht ohne Billigkeit, eine satanische Waffe, eine himmelschreiende Untugend (!), eine Abscheulichkeit werden kann. Tausend und abermal tausend Gelegenheiten und Momente giebt es und namentlich in England, wo man so schwer an eine Reform des herkömmlichen Rechts geht, in welchem man mit dem bloßen Rechte, im Verhältniß (?) zum Naturrechte und dem Naturrechtcodex (!), also der Billigkeit, die himmelschreiendsten Abscheulichkeiten begehen kann, und dennoch, staatsbürgerlich genommen, ganz ehrenhaft dastehen kann. Ich schlage hier freilich eine Saite an, deren düstere Musik, alle Mißtöne der menschlichen, civilisirten Gesellschaft enthält, in England tönt sie aber am allerunangenehmsten; wenn je Reform in England mit Beifall aufzunehmen ist, so ist es deswegen, weil sie den Weg erleichtert, auf welchem die Gesetzgebung jenem Ziele immer näher kommen muß, an welchem Recht und Billigkeit streng juristisch und moralisch genommen, eins werden können. Doch ohne Abschwei-

fung! — Welcher Heldenmuth ist unter solchen Umständen bei den Armen nöthig, um tugendhaft und human zu sein.

(Aus einer Reisebeschr. 1840.)

Alle Gesetze der Schönheit sowohl wie der Angemessenheit des Ausdrucks sind hier auf die grausamste Weise verletzt.

854.

Glücklich erlangten wir das Ziel unseres Abstechers und fanden im besten Wohlsein die zweite Abtheilung unseres Beobachtungs-Corps, welches, während dem wir auf dem Feldberg standen, in Reisenberg lag, nämlich auf Stroh. Was sie uns erzählten, war nicht sonderlich geeignet, sie für die Nacht zu beneiden, die sie in der Wohnstube, die auch zugleich Schlafstube ist, mit einigen Landstreichern, den Hausleuten und dem cultivirten Theil des Hausviehes, in Hunden, Katzen, Hühnern u. s. w. bestehend, gemeinschaftlich zubrachten. Sie hatten, so ungleich sind die Glücksgüter dieser Erde vertheilt, Mangel an dem, was wir in unserer Hütte im größten Ueberfluß besaßen, frische Luft, dabei aber durch den überheizten Ofen einen solchen Ueberfluß von Wärme, daß sie gern mit uns einen Tauschhandel eingegangen haben würden. Indem wir bei einem Frühstück, dem nichts mangelte als eine gewisse Vielseitigkeit, die Ergebnisse der verflossenen Nacht uns gegenseitig mittheilten, trat ein Mann von heldenmäßigem Ansehen und kräftigem Wuchse kühn und sicher in die Stube, und setzte sich an unsern Tisch. Es war der Studien-Direktor des Ortes, im gemeinen Leben Schulmeister genannt.

Die Natur, die immer so zweckmäßig ist, wenn man sich nicht von ihr entfernt, hat diesen, ihren Liebling, besonders verschwenderisch für die handgreifliche Didaktik ausgestattet, die er zu treiben bestimmt war.

(Didaskalia 1842.)

Obgleich dem sogenannten Humor mancherlei Freiheit gestattet wird, und er oft gerade in der Unregelmäßigkeit der Bewegung seine Wirkung sucht, so sind hier doch mehrere Ausdrücke unangemessen und mehrere Formen unrichtig, ohne daß eine Absicht darin zu erkennen wäre. Die Jugend ist gerade vor solchen Abwegen um so mehr zu warnen, als sie daran leicht Gefallen findet.

855.

Es giebt wohl kein Leiden im menschlichen Leben, das so häufig und weit verbreitet wäre, als Zahnschmerzen. Wohl die wenigsten Menschen sind während ihrer Lebensdauer ganz frei davon geblieben, mehr oder weniger haben sie daran gelitten. Obwohl ich nun zugeben muß, daß die fehlerhafte Behandlung der Zähne oft schon in den Jugendjahren, die falschen Zumuthungen, die man ihnen aus Unkenntniß, wohl auch aus Uebermuth macht, zu den später auftretenden Leiden Veranlassung giebt, so kann dies doch gewiß nicht als die alleinige Ursache angesehen werden, denn nicht selten haben gerade die Menschen, die ihr Gebiß am meisten maltraitiren, die schönsten und tadellosesten Zähne. Nein, es gibt noch andere Ursachen und gewiß viel wichtigere im menschlichen Leben, als jene eben genannten, im Innern des Organismns jedes Einzelindividuums begründete; aber auch diese übergehe

ich hier und mache nur die eine, aber gewiß am häufigsten vorkommende namhaft, deren fast jeder Mensch unterworfen ist, die Erkältung.

(D. gr. d. Hausschatz.)

Die ganze Darstellung nachlässig; einigemal unrichtig im Satzbau, auch in Wortbildung; logisch fehlerhaft, und der Ausdruck theils schlecht gewählt, theils schwankend, theils breit, theils ganz überflüssig.

856.

Wenn das Interesse eines Menschen sich mit des andern seinem durchkreuzt; wenn er seine Bedürfnisse nicht anders befriedigen kann, als auf Unkosten eines dritten; dann fängt die in seinem Herzen verborgene Bosheit an ihre Keime hervorzutreiben. Die Völker in dem Zustande der Barbarei haben wenig Bedürfnisse; diese aber sind um so stärker, weil sie nicht durch die Einbildung, sondern durch die Nothwendigkeit allein erzeugt werden. Tacitus setzt als das erste Nahrungsmittel der Deutschen die wilden Baumfrüchte an. Diese konnten aber nicht lange hinreichen, eine Menge Volkes zu ernähren. Man mußte bald auf andere Mittel denken. Das nächste war die Ermordung der Thiere, die schon theils wegen der eigenen Sicherheit, theils um sich gegen die Kälte durch ihre Häute zu schützen nothwendig geworden war. Nun wollte man sich auch von ihrem Fleisch nähren. Tacitus setzt daher das frische Wildpret als das zweite Nahrungsmittel der Deutschen an. Manche Thiere sind dem Menschen an Stärke, andere an Geschwindigkeit überlegen. Man mußte auf Waffen denken, und das Morden ward eine Kunst, aber auch um vieles erleichtert. Die Erfindung der Waffen ist der erste Schritt zum Kriege. Von dem Kriege, der mit den Thieren geführt wird, ist der Uebergang allemal leicht zu dem mit dem Menschen. Und wenn einmal der Krieg angefangen hat, wachsen aus einem immer neue Ursachen zu andern hervor.

(M. J. Schmidt Gesch. d. Deutschen.)

Voller Fehler gegen die Folgerichtigkeit der Gedanken, und gegen die Angemessenheit des Ausdrucks; einige Verstöße gegen den Satzbau. Der ganze Ton durchaus geschmacklos.

857.

Sehen wir denn in diesem Jahre noch, und zwar in der zweiten Hälfte September, in der alten freien Stadt des Frankenthals einer brüderlichen Verknüpfung aller deutschen Vereine mit freudiger Erwartung entgegen, so wollen wir auch zuversichtlich hoffen, daß unter dem, wie gewiß zu wünschen, dauernden Protektorat Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen, des jetzigen Präsidenten des Verwaltungsrathes, jedes Mißverständniß falle, jeder Mißton schwinde, die sich leider auch hier dem Wachsthum des Guten und Edlen, dem Einklang entgegenwarfen. Wir wollen den Geist der Eintracht, der schon die zwei Germanistenzusammenkünfte, insonderheit Lübeck, dann aber die Generalversammlungen zu Dresden und vorzüglich Mainz belebte, gegenwärtig halten, wollten auch freundschaftlich zuvor diejenigen, welche an beiden letzten Orten aus gesicherterem (?), nicht höherm, Standpunkte, gar nicht mitzuwirken sich veranlaßt fanden, erinnern, daß wir, die Söhne *eines* Vaterlandes, nur *einem* großen Gegenstande, *einer* Widmung, leben und das sanctus amor patriae dat animum (das heilige

Vaterland giebt die Kraft??) vorzugsweise denen als Sinnspruch, Zuruf und Tröstung eignen, welche, die Erforscher der Fundamente der Ergebnisse jener bisher mit vielen persönlichen Opfern und steter Selbstverleugnung ihren und der wohldotirten Bruder Zwecken dienten, daher endlich auch hoffen dürfen, mit in die Reihe derer aufgenommen zu werden, welche, als wahrhaft, die Kenntniß der Vorzeit fördernd und ermittelnd von der Nation anerkannt sind, darum auch verhältnißmäßig Theil haben an Lohn und Ehre durch die Nation.
(K.-Bl. d. O.-P.-Z. Aug. 1853.)

An dieser höchst verworrenen, einem sehr gelesenen Unterhaltungsblatte unsrer Tage einverleibten Ausdrucksweise, welche mehr Fehler gegen Sprachformen, Denkgesetze und Geschmack darbietet, als die Stelle Wörter enthält, mag der Schüler das Einzelne recht sorgfältig aufsuchen, und jede Ausstellung mit Gründen unterstützen; dann wird es gut sein, eine leichte Darstellung des Inhaltes zu versuchen, der übrigens am Schlusse nur mit Mühe herausgefunden werden dürfte.

Anhang.

Nöthige Winke über Gelegenheitsbriefe und kleine Geschäftsaufsätze.

Wir haben es für angemessen gehalten, hier noch ein Wort über Briefe, welche durch persönliche Beziehungen veranlaßt werden, und täglich vorkommende geschäftliche Aufsätze hinzuzufügen, obwohl dieselben nicht eigentlich eine volle Freiheit des Ausdrucks gestatten, diese vielmehr durch Gewohnheiten, Formen und Rücksichten sehr beschränkt wird. Der Schüler muß frühzeitig die Gesetze des geselligen Lebens kennen lernen, um sich mit Anstand so zu bewegen, daß derselbe nicht als eine Fessel, sondern als die natürliche Wirkung einer freiern und edlern Bildung erscheint; eben so müssen alle die Beschränkungen des Ausdrucks in Briefen und Aufsätzen, als unerläßliche Formen des schriftlichen Verkehrs beobachtet werden, ohne die Freiheit der Bewegung zu hemmen. Dies erfordert einige Uebung, und wir können es nur billigen, wenn neben den freien Ausarbeitungen, hin und wieder Versuche schriftlicher Darstellungen gemacht werden, in denen die persönlichen Beziehungen und besondern Rücksichten auf den Ausdruck und dessen Formen Einfluß üben.

Am Zweckmäßigsten wird die Jugend auch hier, wie im Benehmen durch geselligen Umgang, durch *geschmackvolle Muster* geübt, welche der Lehrer mittheilt, um sie dann an verwandtem Inhalt nachbilden zu lassen, bis eine gewisse Gewandtheit erzielt ist.

Auch dabei hat übrigens die Schule gewisse Gränzen zu beobachten. *Auszuschließen* sind alle schriftlichen Ausarbeitungen, welche zum *Geschäftsleben* gehören, also *Handelsbriefe, Geschäftsberichte, Verträge, Bescheinigungen, Zeugnisse* u. s. f., deren Formen der Jugend, so lange sie die Schule besucht, gänzlich fern liegen, und erst im

Verkehr erlernt werden; ferner alle schriftlichen Mittheilungen und Eröffnungen, deren Formen eine genauere Kenntniß stehender Geschäftsverhältnisse voraussetzen, als: Eingaben und Gesuche, an Behörden oder Personen in höherer und amtlicher Stellung gerichtet, Beglückwünschungen und sonstige Anschreiben an fernstehende Personen, sofern solche nur durch Rücksichten geboten sind; endlich auch alle Arten öffentlicher Aeußerungen (für Tagblätter), welche eine allgemeine Theilnahme anzusprechen bestimmt sind, und zu welchen ein geübter schriftstellerischer Takt gehört, den die Schule nicht geben kann.

Außerdem dürfte es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß in Betreff der Tonart der Behandlung die Schule in ihren Mustern lediglich die ernste Haltung berücksichtigen, dagegen spielende Laune, Scherz und Satyre, gänzlich meiden soll, wenn sie auch in den Arbeiten der Jugend unschuldige Auslassungen der Art nicht tadelt.

Was hiernach zu üben bleibt, ist 1. der Briefwechsel, so weit die Schuljugend Gelegenheit findet, sich schriftlich mitzutheilen; 2. geschäftliche Aufsätze, meist nur für Andere, nach gegebenem Inhalt. Die letztern unterliegen nicht sowohl geselligen Bestimmungen, als vielmehr gewissen Rücksichten der Kürze und einigen Ueblichkeiten; bei den erstern hingegen ist vieles zu beobachten, was zur Gewohnheit gemacht werden muß.

Briefe.

Hier sind zunächst zu unterscheiden: eigene Mittheilungen und Briefe im Auftrage Anderer. In erstern bewegt sich der Ausdruck mitunter vertraulicher, in letztern ist er nach Maßgabe der persönlichen Verhältnisse gehaltener und gemessener. In beiden aber hat der Ausdruck gewisse Regeln zu beachten.

1. Die Form der einleitenden Anrede ist verschieden. Sie richtet sich nicht nach dem wirklichen Verhältnisse der Personen zu einander, sondern nach ihren geselligen Beziehungen, die nur in sehr allgemeinen Umrissen aufgefaßt werden. Man redet nahe Bekannte an: theuerer, oder etwas schwächer lieber Freund, etwas höher gedacht: geehrter Freund, unter Umständen: verehrter Freund, entferntere: geehrter, oder hochgeehrter Herr; auch wohl schwächer: geehrtester Herr, und im Laufe des Schreibens: Ew. Wohlgeboren und durchweg Sie überall, wo nicht ein vertrauliches Du schon feststeht, welches nur wenige Förmlichkeiten zu beachten pflegt.

Hier muß nun der Schüler und die Schülerin auf den bedeutenden Unterschied der Schicklichkeit in der gegenseitigen Anrede aufmerksam gemacht werden. Gesetzt, eine Schwester oder eine Tochter will dem Sohn einer andern Familie für ihren Bruder oder Vater u. s. w. einen Auftrag ertheilen, oder um eine Gefälligkeit bitten, — so wird sie nur solche Anreden wählen dürfen, welche eine gemessene Ferne ausdrücken, — gemeinhin aber alle Anredeform vermeiden; und im umgekehrten Falle wird auch der Bruder oder Sohn schreiben: mein geehrtes Fräulein, oder sonst, je nach der nähern oder fernern Familien-Beziehung, oder überhaupt sich der Anrede enthalten. Auch sonst sind noch viele Abstufungen in der Form, ganz besonders, wenn an verheirathete Frauen oder an Unverehlichte geschrieben wird, wobei auch auf Stand und Stellung in der Gesellschaft vie-

les ankommt. Der Lehrer muß bei den Mustern, unter näherer Bestimmung der ungefähren Beziehungen der schreibenden Person zur angeredeten, alles Erforderliche deutlich machen.

Wenn im Auftrage erwachsener Personen an Erwachsene geschrieben wird, enthält sich der Verfasser des Briefes gewöhnlich jeder Anrede, und begnügt sich mit Sie oder Ew. Wohlgeboren im Texte, so wie der Ausdruck viel förmlicher gehalten werden muß, wofern nicht der Schreibende selbst zum Empfänger in engerer Beziehung steht.

2. Was den Schluß eines Briefes betrifft, so giebt es für längere Zuschriften ziemlich allgemein übliche Formeln, ebenfalls verschieden nach Maßgabe der Beziehungen, z. B. Ich verbleibe (verharre ist schon veraltet), oder ich habe die Ehre zu sein, oder ich habe die Ehre mit Hochachtung (schwächer: mit aufrichtiger, mit vorzüglicher Hochachtung) zu zeichnen; etwas förmlicher: genehmigen Sie den Ausdruck d. H. mit welchem u. s. w. Noch förmlicher: Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen die aufrichtige Hochachtung auszudrücken, mit welcher u. s. f. Auch die Bezeichnung: Ihr gehorsamer, oder ergebener, oder dabei noch Diener, Ihr aufrichtiger, ergebener Freund, und ähnliche, enthalten mannigfache Schattirungen, welche an den Briefen selbst näher nachzuweisen sind. Bei kürzern Zuschriften schließt man kurz: Mit Achtung, Mit Hochachtung, unter welche Worte man sogleich den Namen setzt, oder noch zuvor: der Ihrige, oder Ihr ergebener.

Die Uebungen geschehen am Besten so, daß die Aufgabe fordert, es solle ein Brief für einen gegebenen Fall so abgefaßt werden, wie ihn etwa derjenige, der sich in demselben befindet, zu schreiben hätte, gleichsam die Abfassung eines Briefes für einen Andern.

Hierbei erinnern wir noch eins, für alles Folgende zugleich: wenn etwa Briefe aus fremden Sprachen übersetzt werden sollen, so genügt es nicht, die Höflichkeitsformen anderer Völker wörtlich zu übersetzen, sondern diese müssen so nahe als möglich unsrer Sitte angemessen gegeben werden. Es wäre z. B. sehr lächerlich einen englischen Brief von einer Dame an einen Herrn, der meist mit Dear Sir anhebt, mit der Anrede: Theuerer (oder lieber) Herr! zu überschreiben, oder yours sincerely, aufrichtig der Ihrige, zu schließen, oder gar Believe me, glauben Sie mich, zu übertragen.

3. Außer den im Allgemeinen sich für gewisse Fälle stets gleichbleibenden Formen, sind aber noch unendlich viele Beschränkungen der Freiheit durch die gute Sitte üblich, welche nämlich nicht bloß aus Gesetzen der Sittlichkeit fließen, sondern aus Rücksichten des geselligen Lebens und der Klugheit im Umgange und im Verkehr.

Während die Uebungen im freien Ausdrucke es fast zur Pflicht machen, alle Gedanken recht scharf bezeichnend auszuprägen, die innersten Empfindungen herauszukehren, und sich aller Kunstmittel zu bedienen, um die Gebilde des Geistes auf schöne und eindringliche Weise zu veranschaulichen, fordert der briefliche Verkehr eine vollkommene Ruhe, eine beständige Besonnenheit und Selbstbeherrschung, eine sorgfältige Rücksicht auf den zu machenden Eindruck, eine Zurückdrängung aller Einfluß übenden Gefühle, ja sogar aller höheren Kunst- und Bildersprache, sofern sie nicht unmittelbar aus der Sache sich ergiebt. Ja er fordert sogar eine Bescheidenheit des Schreibenden in allem, was ihn selbst angeht, und eine Achtungsbezeigung und Anerkennung in

Beziehung auf alles, was den Empfänger angeht, in dem Maße, daß die Wahrhaftigkeit in den Hintergrund tritt.

Die Sitte verlangt, daß ich z. B.:

a. die Dreistheit des Schreibens und jeden darin auszudrückenden Wunsch rechtfertige;

b. zu jeder Behauptung, und besonders gar zu einer belehrenden, mir erst Erlaubniß erbitte;

c. jeden Widerspruch auf die feinste Art vortrage, um nicht anmaßend zu erscheinen;

d. jede erfahrene Verletzung sogar ohne Empfindlichkeit zu zeigen, leicht und schonend ablehne;

e. selbst das eigene Recht so hinstelle, als ob es nur aus des Andern Ueberzeugung mir zu Theile werden dürfte.

Andrerseits habe ich:

a. des Andern einfache Handlungen, Mittheilungen, Aeußerungen als Güte, Gefälligkeit, anzuerkennen;

b. jeden Irrthum oder Mißgriff desselben als eine erklärliche Verschiedenheit der Ansicht zu bezeichnen;

c. meine Verwunderung oder gar meinen Unwillen über geschehenes Unrecht in die zartesten Ausdrücke zu kleiden;

d. gerechte Forderungen als Bitten vorzubringen;

e. selbst das, was Freunde des Empfängers betrifft, mit feiner Schonung zu behandeln.

Schon daraus ergiebt sich, daß der Ausdruck in den wesentlichsten Punkten, die den Inhalt der Briefe ausmachen können, sehr beengt wird. Die Muster, welche dem Schüler vorgelegt oder mitgetheilt werden, haben die üblichen Formen deutlich zu machen und durch Anmuth und Schönheit zu rechtfertigen. Auch diejenigen Formen, die, obwohl nicht schön, stetig wiederkehren, namentlich die Beiwörter der Artigkeit, womit man das Eigene und das dem Empfänger Zuzueignende begleitet, — so z. B. rede ich von meinem ergebenen Schreiben oder Gesuche, von meiner unmaßgeblichen Ansicht und dergl., dagegen von des Andern freundlicher, gefälliger, wohlwollender, geehrter .... Zuschrift, wohlerwogenem Urtheil und dergl., wenn auch überall der Inhalt geradezu der Wahrheit dieser Ausdrücke widerspricht, — sind nicht außer Acht zu lassen; — sie haben alle ihren Grund in dem Zweck, mit jedem brieflichen Ausdruck dem Leser achtungsvolle Rücksicht darzuthun. Andrerseits ist auf manche Ausdrücke, deren man sich, obwohl sie bezeichnend erscheinen, doch enthält, weil darin leicht etwas Verletzendes liegt, aufmerksam zu machen. So z. B. drückt man nicht gern sein Befremden, seine Verwunderung über des Andern Verfahren oder Worte aus, oder findet nicht etwas sonderbar, seltsam, auffallend; — es sei denn, daß eine besondere Absicht solche Ausdrücke fordert. Viele Wörter sind aus gleichem Grunde in freundlichen Zuschriften zu meiden. (Vgl. S. 1 u. 2.)

4. Man hatte nun bekanntlich bis in die neuere Zeit die briefliche Sprache eben so eingezwängt, wie die Glieder durch Kleidung und den Umgangston durch mannigfache Stellungen, Bewegungen und Uebungen. Es ist ein bedeutender Fortschritt unsrer Zeit, daß viel unnützes, zum Theil bis zur Lächerlichkeit übertriebenes Formenwesen, wie überall, so auch in Briefen,

abgekommen ist. Die Schule hat dahin zu wirken, daß dem reinen Ausdrucke der Gesinnung sein Recht verbleibe, wenn auch gewisse Rücksichten als nothwendig erscheinen. Insbesondere muß sie dahin wirken, daß die Bescheidenheit niemals in Kriecherei und Vergessen der eigenen Würde, und die Achtung und Anerkennung Anderer nicht in überschwengliche Lobhudelei und heuchlerische Gleißnerei ausarte; so wie überhaupt, daß die Jugend sich gewöhne, die üblichen Ausdrücke und Wendungen, welche nur den Zweck haben, wie Grüße und Verbeugungen, die Verhältnisse des geselligen Lebens aufrecht zu halten, als das anzusehen, was sie sein sollen, und die natürliche Scheu vor dieser Art von Selbstverleugnung abzulegen. Es wird dadurch der wichtigere Zweck erreicht, daß der Schüler frühzeitig es als Pflicht anerkennt, jeden Brief, selbst wenn der Inhalt aufregend ist, mit voller Ruhe und Besonnenheit zu schreiben.

5. Um nun hierzu eine Anleitung zu geben, braucht die Schule nur solche Briefe vorzulegen und nachbilden zu lassen, die im freundlichen Verkehr vorkommen, und in welchen zu den berührten Ausschreitungen keine Gelegenheit sich findet. Hat die Jugend einmal erkannt, wie wohlthuend der briefliche Ausdruck wirkt, wenn er sich in schönen, zierlichen und gefälligen Formen bewegt, so wird späterhin im Geschäftsleben, theils durch gute Vorbilder, theils durch geübtes Gefühl, sich das Angemessene von selbst ergeben.

6. Der freundliche Verkehr schließt übrigens einen großen Reichthum von Stoffen in sich, der durch die Verschiedenheit persönlicher Beziehungen eine große Mannigfaltigkeit der Behandlung darbietet. Diese ist nach Zeit und Umständen durch geeignete Muster und Nachbildungen zu veranschaulichen und einzuüben. In so fern der Inhalt nicht Gegenstand einer freien Bearbeitung ist, bezeichnen wir hier die Hauptformen solcher Briefe: als 1. Benachrichtigungen, 2. Darlegung eigener Wünsche, 3. Ausdruck persönlicher Theilnahme.

7. Zur Klarheit der Anschauung gehört vor allem eine jedem Muster und jeder Uebung vorausgehende Feststellung des Verhältnisses des Schreibenden zum Empfänger, als: die Nähe oder Ferne der freundschaftlichen Beziehung, der Grad der Verwandtschaft, die Gleichheit oder Verschiedenheit des Alters oder der Stellung oder auch der Bildungsstufe; alle diese Punkte wiederum in Betreff der beiden Geschlechter, jedes für sich, oder in gegenseitigem Briefverkehr. Es ist z. B. der Ausdruck bei gleichem Inhalt verschieden, je nachdem ein Bruder an seine Schwester und umgekehrt, oder ein Schüler an seinen Lehrer, ein junger Mann an seine ehemalige Pflegemutter, ein Mädchen an ihren Vormund u. s. f. schreibt. Außerdem ist eine strenge Begränzung des Inhalts und Zweckes jedes Briefes erforderlich, welchem gewöhnlich auch eine Veranlassung zur Einleitung dient.

8. Die wesentlichste Anforderung an die Muster sowohl, wie an die Uebungen, ist die größte Kürze unter Beobachtung aller Artigkeitsformen. Es ist daher ganz besonders jede weitläufige Umschreibung und jede Abschweifung zu meiden. In letzterer Beziehung machen etwaige Begrüßung anderer Personen eine Ausnahme. Sie bilden einen unerläßlichen Theil der meisten Briefe, sind aber ebenfalls in gedrängter Kürze auszudrücken.

Muster und Aufgaben.

Diese Grundbedingungen voraussetzend, wollen wir nur noch eine Anzahl geeigneter Uebungen hierhersetzen, deren jede, wie gesagt, durch die Beziehungen der Personen eine unendliche Menge von Lösungen zuläßt:

1. Benachrichtigungen:
   Familienereignisse jeder Art; Veränderungen einer Wohnung, eines Wohnortes; Veränderungen persönlicher Verhältnisse, Abreisen, Trennungen; neue Bekanntschaften; Todesfälle u. s. f.
   Ereignisse, welche nahestehende Personen betreffen:
   Beförderungen, Ehrenbezeugungen; glückliche und unglückliche Zufälle; Streitigkeiten und Aussöhnungen.
   Oertliche Ereignisse, so fern beim Empfänger Theilnahme dafür vorausgesetzt wird; Veränderungen an Gegenständen, und in persönlichen Stellungen.
   Anzeigen, welche für den Empfänger wichtig sind:
   Anmeldung eines Besuchs; Abbestellung eines angemeldeten Besuchs; Anmeldung einer demnächst ankommenden Sendung; Bericht über eine empfangene Sendung (lobend oder auch tadelnd).
2. Wünsche und Gesuche:
   Einladungen jeder Art:
   zu einem Besuche; zur Theilnahme an einem Ausfluge; zur Mitwirkung bei Kunstleistungen; zu einem Familienfeste u. s. f.
   Bitten jeder Art:
   um Beistand oder Rath in Verlegenheiten; um Besorgungen am Orte des Empfängers; um Entschuldigung scheinbarer Unregelmäßigkeiten, als längern Schweigens, ungenauer Antworten, Vergessenheit u. s. f.; um Auskunft über Personen, oder über Sachen; um Rückgabe geliehener Gegenstände u. dergl.
   Verwendung für Andere:
   Empfehlungsschreiben; Gesuch um Unterstützung Anderer; oder um Verwendung für strebsame Personen.
3. Ausdruck persönlicher Theilnahme:
   Darlegung der Empfindungen bei Ansicht der Leistungen des Empfängers, entweder der Beweise seiner Fortschritte, seines Kunstsinnes, seiner schönen Gesinnung, oder seiner Fehler u. s. w.
   Danksagungen für Geschenke, Gefälligkeiten, Aufmerksamkeiten.
   Glückwünschungsschreiben bei freudigen Gelegenheiten.
   Bezeugung freundlicher Theilnahme bei traurigen Ereignissen. (Beileidschreiben.)

Die Fälle, welche alle Arten dieser Briefe veranlassen, bedürfen keiner Vereinzelung in gesonderten Aufgaben. Sie kommen täglich im Kreise der heranreifenden Jugend selbst vor, und es ist leicht, augenblickliche Anlässe zu Briefen Einzelner, für allgemeine Aufgaben zu benutzen, oder solche zu ersinnen, um regelmäßig von Zeit zu Zeit, bis jede Art eingeübt ist, dergleichen schreiben zu lassen.

Gedruckte Briefe von bedeutenden Schriftstellern oder sonst berühmten Personen, kann man nicht leicht als Muster vorlegen. Sie bewegen sich in der Regel nicht in der engen Bahn der Gelegenheitsbriefe, die man gewöhnlich gar nicht der Oeffentlichkeit übergiebt, außer wenn sie Eigenthümlichkeiten darbieten, die eben deßhalb nicht nachgeahmt werden sollen.

Die Einrichtung solcher Briefe ist durchweg einfach: Man geht aus von der Veranlassung; macht bei 1 und 2, wo es nothwendig ist, deutlich, weßhalb man sich an den Empfänger wende, und drückt dann in gedrängten Sätzen den Hauptinhalt aus. Die Schlußformel bildet einen kleinen Satz für sich. Sie künstlich mit in den Text zu verweben, und als Schleppe anzuhängen, ist eine Zeit lang an der Tagesordnung gewesen. Man hat aber längst eingesehen, daß solcher Schnörkel geschmacklos ist. Die Jugend muß daran gewöhnt werden, sich fein und bescheiden und wohlgefällig auszudrücken, aber alles gesuchte Flitterwerk zu meiden. Sie soll sich zugleich bewußt werden, daß der freie Ausdruck, den sie in allen längern Schriften, welche Mittheilung ausführlicher Gedanken zum Zweck haben, mit unbeschränkter Natürlichkeit in Anwendung bringt, in den förmlichen Briefen nicht bloß unnöthig, sondern fast lächerlich erscheint. Der Einfluß der freien Uebungen auf Abfassung der förmlichen Briefe macht sich doch darum nicht minder geltend, indem der durch jene geläuterte Geschmack bald dahin wirkt, ihnen die Steifheit zu benehmen, und eine gewisse Anmuth und Schönheit zu verleihen, was sich noch offenbarer zeigt, wenn, wie häufig, die Gelegenheitsbriefe zugleich noch mit reicherm Inhalt ausgestattet werden.

Aufsätze.

Geschäftliche Aufsätze jeder Art finden sich in den Tagesblättern, deren jetzt fast jede Ortschaft entweder selbst eins besitzt, oder aus der Nähe bezieht. Der Lehrer darf sich nur eine kleine Sammlung guter Aufsätze anlegen, und solche als Muster benutzen, um sie an verwandten Stoffen nachbilden zu lassen, und fehlerhafte Aufsätze, wovon die meisten Blätter Beispiele die Menge liefern, den Schülern zur Beurtheilung und Umbildung übergeben; so ist das Ziel erreicht. Bei solchem Ueberfluß an Lehr- und Uebungsvorrath, wäre es Raumverschwendung, hier noch eine besondere Anleitung zu geben.

Anmerkungen

zur Erläuterung einzelner Andeutungen in den Aufgaben*).

(Die Nummern sind die der Aufgaben.)

20. Der wesentliche Inhalt ist die Beschreibung der äußern Anschauung, welche öfters nicht ahnen läßt, welcher Charakter darunter verborgen ist. Wenn Heinrich IV. im Bußgewande dasteht, muß der Gegensatz eines jugendlichen, aufstrebenden, mächtigen Fürsten und der Herabwürdigung, die er duldet, bloß weil die geistliche Macht noch höher steht, recht herausgehoben werden, und es kann von dem unglücklichen Schicksale desselben noch mehreres erwähnt werden. — Peter I. kann dargestellt sein, als Zimmermann, oder als Zar in seiner unscheinbaren Aeußerlichkeit und seinem seltsamen Anzuge, ebenfalls zu Gegensätzen Veranlassung gebend. —

Da der Zweck der Aufgabe dahin geht, den Schüler auf die Erscheinungen aufmerksam zu machen, damit er in der Geschichte nach klaren Vorstellungen strebe, so kommt es nicht auf die Zahl der darzustellenden Figuren an, vielmehr auf scharfe Zeichnung, und es genügt daher die Beschreibung einer einzelnen Figur zu einem Aufsatze.

24. Der Inhalt dieser Aufgabe ist nur ein Beispiel. Man hat ähnliche Erzählungen überall, und kann also eine bekanntere wählen.

30. Wie bei 24.

54. Die Geschichte des Peter Hele (in Nürnberg 1510. Erfinder der Taschenuhr) hat hier nur zu erwähnen, wie seine Söhne ihn für besessen hielten, und einsperrten, und wie er vor der Obrigkeit erscheinen mußte, und da sein Kunstwerk erklärte.

56. Das Damoklesschwert ist sprüchwörtlich; wenn der Schüler Beispiele anführt, so soll er sie nur aus der ältern Geschichte wählen und etwa Ahab, Athalia, Kambyses, Hippias, Tarquinius, Cajus, Nero u. s. w. nennen. In der spätern Geschichte ist zwar Unglück häufig, aber nicht immer Folge schlechter Regierung, daher hier nicht ganz an seinem Orte. — Will man aber darstellen lassen, daß die Größe sehr oft durch Bosheit oder bittere Feindschaft gestürzt werde, so sind ermordete und verjagte Fürsten in Menge anzuführen. Immer jedoch nur in Beziehung auf Unbeständigkeit des Scheinglücks.

74. Wie bei 24.

102. Die Geschichte von Franz I. und Karl V. ist hier nur in ganz allgemeinen Zügen zu erwähnen. Die inneren politischen Beweggründe gehören nicht hieher.

105. Die Absicht dieses Scherzes geht klar dahin, die Jugend auf manche Fragen aufmerksam zu machen, die plötzlich angeregt, leicht Verlegenheit erzeugen. Das Zurückrechnen zur Feststellung vorchristlicher Zeitrechnung ist hier zu erörtern.

111. Wie bei 24. — Eben so 150.

136. Borak ist ein glänzender Schimmel, auf welchem M. seine Reisen durch die verschiedenen Himmel gemacht hat. — Biche (Bisch; nicht Bise) ist einer der Lieblingshunde Fr.'s; er war bei den Oesterreichern in Gefangenschaft, und hat, als

*) Es sind hierbei zugleich die Druckfehler berichtigt.

er zurückgebracht wurde, rührende Zeichen seiner Liebe gegeben, die dem König Thränen entlockten. Barry, im Kloster St. Bernhard, hat mehrere hundert Reisende aus dem Schnee gerettet. Er ist ausgestopft worden.

157. Hier ist eine möglichst umständliche Schilderung der rauhen Natur in jener Gegend, insbesondere aber der schrecklichen Verwirrung, des quälenden Hungers und der entsetzlichen Kälte, wovon die Franzosen damals so grausenerregend litten, zu versuchen, weil dies die Rettung und Erhaltung des Hundes hervorhebt.

159. Wie bei 24. So auch 160. 165. 169. 185.

168. Da es natürlich ist, daß Kinder auch wohl fragen, wie man auf die Entzifferung gekommen sei? so kann man die Inschrift von Rosette erwähnen, welche einen Inhalt hieroglyphisch, ägyptisch und griechisch enthält, und zunächst dahin führte, einen Schlüssel für die erstern zu finden. Der für die Wissenschaft zu jung verstorbene Jean François Champollion, ein schon frühzeitig äußerst fleißiger Forscher († 1832 an der Cholera) hat auf diese Entdeckung weiter gebaut, und in Aegypten selbst noch viel Unbekanntes gefunden und erklärt.

196. Es ist auf dieser Stufe absichtlich nur auf die Anführung der wichtigsten Gestalten hingewiesen, deren Bilder oder Abzeichnungen dem Schüler leicht zugänglich und erklärlich sind. Ausgebreitetere Kenntniß der Mythologie wird hier nicht gefordert. Wir setzen der Ordnung nach auch die griechischen Namen hierher: Zeus, Poseidon, Hades, Hephästos, Ares, Apollon, Hermes; Here, Pallas, Kybele, Aphrodite, Artemis. Uebrigens ist auf die sogenannten Attribute, deren Bedeutung der Jugend entweder von selbst einleuchtet oder nahe gelegt werden kann, ganz besonders zu achten.

198. Von Attila hat man bekannte großartige Bilder, in welchen dargestellt wird, wie Pabst Leo I. auf diesen Eroberer Eindruck machte, indem seine Bitten zugleich von einer drohenden Erscheinung der Apostel Petrus und Paulus unterstützt worden, so daß A. Frieden machte. — Karl d. Gr. kann dargestellt werden im Augenblick der Krönung, oder noch lehrreicher im Umgang mit seinen gelehrten Freunden, durch deren Beistand er die Bildung förderte. Gregor VII. ist schon für sich allein eine hervorragende Persönlichkeit.

240. Dahin gehören z. B. Göthe in Frankfurt am Main, Jean Paul in Wunsiedel, Hebel in Carlsruhe, Lessing in Wolfenbüttel und in Camenz, auch allenfalls Gutenberg in Mainz, so Moliere in Paris, Fenelon in Cambray, Corneille in Rouen, Shakespeare an der Themse; Walter Scott in Edinburg; so auch Künstler: Mozart in Salzburg, Gluck in München, Beethoven in Bonn, Gretry in Lüttich, Boyeldieu in Rouen, Rubens in Antwerpen; um nur einige zu nennen, die der Jugend etwas bekannter sein dürften.

301. (Bei A. ist zu lesen Lord Mayor!) Diese Aufgabe ist lediglich in Beziehung auf die Merkwürdigkeit der Fügungen zu bearbeiten; keineswegs um daraus eine Lehre für eigenes Verhalten zu ziehen, wiewohl bei B. auch frühzeitige Beachtung des Unbedeutenden als nützlich sich empfiehlt. Die Sittlichkeit auf solche Zufälle zu gründen ist immer mißlich; die Jugend soll nicht meinen, auf diese Art sei die Gunst des Schicksals zu erlangen. Wir halten dies für wichtig für alle sogenannten moralischen Erzählungen, in denen Reichthum den guten Sinn belohnt; sie geben falsche Begriffe vom Gang der Welt und vom Erfolge des sittlichen Verhaltens. Uebrigens gilt hier dasselbe, was bei 24 gesagt ist.

306. s. ebenfalls 24.

315. Die Aufgabe will neben der sittlichen Unterlage auch eine Darlegung gewisser Kenntnisse hervorrufen, insbesondere sollen die Eintheilungen der hier bezeichneten Sammlungen genauer angegeben werden, als welche Gattung von Büchern u. s. w. Der Schüler muß also nach diesen sich zuvor umsehen.

326. (Zu lesen: zeigen, st. zeugen.) Den Schluß bildet ein Rückblick auf den alten Tiberius, dessen Geschichte vergleichend berührt werden kann.

335. Es ist hier der Zweck, daß der Schüler etwas über den Anbau und die Behandlung des T. mittheile; 1. über die Gegenden in Amerika, Türkei, Ungarn, Frankreich, Holland, Deutschland; 2. über Behandlung des Gewächses, nachherige Beizen; 3. Körbe (Kanaster), Cigarren u. s. w. (In der letzten Zeile ist zu lesen: so wie es von manchen ...)

336. Hier soll der Schüler nach Kräften die unendlich vielartige Benutzung des Papiers recht ausführlich darstellen.

341. Etwas reifere Schüler können hier überhaupt von Thongeschirr manches mittheilen, von Favence (Faënza), Porcellan (von der Venusmuschel dieses Namens), Majolica (Majorka), Delft u. s. w.

343. Der Mangel des Lebens muß hier recht ausführlich geschildert werden, sowohl von Seiten der Erkenntniß, betreffend die Art des Gehens, Laufens u. s. w., die Stellungen, Drehungen, Zusammenziehungen; das Verhalten im Kampfe, beim Lauern, beim Erhaschen u. s. f.; als auch in Beziehung auf die Schönheit der einzelnen Gestaltungen und Bewegungen.

355. Weiter ausführen läßt sich der Gegenstand noch durch Hinweisung auf die Schmucksachen zur Zeit der Erzväter, insbesondere aber auf die Ausschmückungen der Heiligthümer in der Bibel.

376. Gewertzschen, auch Caorsini, auch Lombarden (ersterer Name soll vom Gewürzhandel herrühren), war eine bevorrechtete Handelsgesellschaft, welche in ganz Europa Wuchergeschäfte trieb. Sie waren allgemein gehaßt; öfters wurden sie verfolgt, und ihre Bank (der Geldtisch) zerbrochen, daher banco rotto. Es kann hier auch von der Seltsamkeit, daß so viele Handelsausdrücke italiänisch sind, die Rede sein.

378. Ist nach Große das Comma zu streichen.

466. Die Geschichte Dubans ist auch aus Wieland's Schach Lolo zu entnehmen.

470. Ist Fry. Howard. zu lesen.

486. Etwas reifere Schüler können hier die verschiedenen Orden, die in Europa als Auszeichnungen verliehen werden, wo möglich auch die an dieselben geknüpften Vorzüge darstellen.

489. Diese Aufgabe hat zum Zweck, den Schüler auf manche sonstige Sittenschilderungen, die in Reisebeschreibungen vorkommen, aufmerksam zu machen. Oefters geben dergleichen seltsame Sitten Veranlassung zu Betrachtungen über den Bildungsstand der Völker und deren besondere Lebensansichten. Natürlich können auch andere Sitten Gegenstand der Darstellung sein.

490. Diese Skizze ist begreiflich nur sehr gereiften Schülern zu übergeben, welche bereits in der Geschichte der italiänischen Literatur und Kunst sich umgesehen haben. Selbst dann wird immer noch eine sorgfältige Nachforschung der hier angemerkten Einzelheiten nothwendig sein, wenn etwas Werthvolles über jede gesagt werden soll. Sie dient aber dazu, dem ernstern Schüler ein Bild von der Art zu geben, wie Vorwürfe dieser Gattung schulgemäß behandelt werden können, und wie vieles dabei zu beobachten ist. (In der Mitte ist zu lesen Cassandra Fedeli.)

Obgleich wenige Städte eine gleiche Selbstständigkeit viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben, so lassen sich doch ähnliche Skizzen von andern Städten entwerfen, wie z. B. Syrakus, Constantinopel, Paris, Berlin, Weimar, jede nach ihrer besondern geschichtlichen Merkwürdigkeit.

497. Hiervon gilt dasselbe, was wir bei 489 bemerkt haben, in Hinsicht der Alterthümer.

498. Die hier gegebenen Beispiele dürften durchweg dem Schüler aus der Geschichte, der Literaturkunde, den Schulwissenschaften überhaupt, und zum Theil aus nebenher erworbenen Kenntnissen bekannt sein. Die den Schülern etwa minder bekannten bedürfen genauerer Nachforschung, doch ist immer nur das wesentliche Verdienst der Personen ins Auge zu fassen, z. B. bei Wilberforce seine Erfolge in Unterdrückung des Negerhandels; bei Kreitmayer seine umfassenden Arbeiten für die Rechtspflege in Baiern; bei Bridgewater dem ältern († 1803) die Anlegung des Kanals in der Grafschaft Lankaster, 1758—72. (Sein Sohn hat sich auch im Britischen Museum verewigt.) Galvani und Oerstedt haben Naturkräfte entdeckt, welche auf bedeutende Erfindungen führten.

500. Der Schüler kann hier Gelegenheit nehmen die Benennungen Whig und Tory zu erklären, worüber die Engländer selbst nicht ganz einig sind. Einige halten ersteres für den Namen eines Bauerngetränks, und letzteres für den dreister Räuber, womit sich Anfangs die Anhänger des Volkes und die der Regierung gegenseitig beschimpften, wie vorher mit den Bezeichnungen Rundköpfe und Cavaliere. Andere halten Whigam, Name eines Viehstachels, nachher auch als Waffe gebraucht, für den Ursprung des erstern Beinamens. Zuletzt sind beide Namen allgemeine Parteiausdrücke geworden. Vgl. 593.

505. **Weiterer Stoff für die Geschichte der Frauen***), **welchen gereiftere Schüler in mehreren Abtheilungen ausarbeiten können:**

Als einflußreich auf die erste Geschichte sind rühmlichst bekannt die Frauen der Erzväter und selbst die Nebenfrau Hagar (wie Sara von Engeln beehrt). Die Werbung um Rebekka und Rahel ist ein Muster schöner Darstellung und anmuthiger Sitten.

Bei den Hebräern standen die Frauen in Ehren; Mirjam ist Prophetin und Anführerin eines Frauenchors; sie erhebt sogar einmal gegen Moses ihre Stimme. (Man sah noch Jahrtausende später ihr angebliches Grab bei Petra.) Deborah war Prophetin und zugleich höchste Rathgeberin in wichtigen Angelegenheiten; Barak vertraute nur ihrer Leitung; ihr Siegesgesang ist voller Geist und Leben. Auch Jael's That rühmt sie als eine That der Vaterlandsliebe. Die ungenannte Tochter Jephta's ist ein Bild des Heldenmuthes, der Ergebung und zugleich ein tief im Herzen der Nachwelt anklingender Zug tragischer Gefühle, mitten in der Barbarei roher Aberglaubens. — Gleiche Stärke des Gefühles und der edelsten Gesinnungen finden wir bei Ruth und Naemi. — Mitten in der Verwilderung erquickt uns das Gebet der Hanna und ihr Gesang in den letzten Tagen des Stiftszeltes.

Mit dem Verfall der Sitten und dem Wachsthum der Ueppigkeit artet auch der Sinn der Frauen aus; weltliches Streben, äußere Klugheit, Leidenschaftlichkeit aller Art, zeigt sich auch bei hochstehenden Frauen: Abigail, Michal, Bathseba; dennoch findet sich eine tugendhafte Thamar, und selbst Bathseba zeigt später einen edlern Sinn. — Die fremden Frauen Salomo's verderbten den Geist gänzlich; so daß eine Isebel und eine Athalia ohne Scheu wütheten; doch tritt im Reiche Juda wieder eine Prophetin Hulda auf, und Judith wird als kühne Heldin gefeiert und Esther als Zerstörerin der Entwürfe Haman's. — In der spätern Geschichte sind ausgezeichnete Frauen aus dem Hause der Hasmonäer, Alexandra, wegen ihres Einflusses auf den Staat, Mariamne, wegen ihres tragischen Endes auch noch jetzt besungen, und von neuern Dichtern als Stoff zu Trauerspielen benutzt.

In Griechenland (und in Rom) ist der Himmel (der Olymp, das Reich der Götter) mit hohen und niedern weiblichen Gestalten erfüllt, welche die edelsten Seiten des geistigen Lebens darstellen; als: Here (Hoheit), Artemis (Keuschheit), Aphrodite (Schönheit), Pallas (Kunst und Wissenschaft), und die Moiren (Schicksale), eben so die hohen Wohlthaten der Natur, Kybele (Ceres, die Göttin des Getraides) und Persephone, und die allegorischen Darstellungen der Erde, Gaia, des Meeres, Thetis, und der Fähigkeiten der Menschen, in den Musen, den Chariten (Grazien), — sogar auch des sittlichen Lebens, in den Eumeniden. — Viele Nymphen haben in der Götterlehre eine gewisse Unsterblichkeit, z. B. Amalthea, Echo; oder in den Sagen, z. B. Europa, Kalypso; so auch Heroentöchter, z. B. Niobe, oft Gegenstand der bildenden Kunst

In der dichterischen Geschichte der Griechen schildern die Musen eine Menge von edeln und schlechten Frauen, und manche sind durch zufällige Eigenschaften Angelpunkte der Begebenheiten: Iphigenia und Elektra stehen der verbrecherischen Klytemnästra gegenüber, neben der unglücklichen Jokaste finden wir eine hehre Antigone; schöne Gestalten sind Eurydice, Alkestis; tragische: Medea, Ariadne, u. a. Im trojanischen Kriege sind Helena und Briseis wichtige Erscheinungen, für den Anfang und den Fortgang der Ereignisse, und Andromache, Penelope, Nausikaa, anmuthige Bilder. — Später treten die Frauen zurück. Doch feierten die Athener eine Leäna als Heldin, wegen ihres Antheils am Sturz der Pisistratiden, durch das Bild einer Löwin; die beredte Aspasia bestimmte Perikles zu kriegerischen Unternehmungen. Als Sängerinnen sind berühmt Sappho und Korinna, man nennt auch eine Hipparchia als Gelehrte und Trauerspieldichterin. Frauen waren Zuhörerinnen des Pythagoras in Groß-Griechenland, und des Euklides und anderer Philosophen; eine Lais machte sich berühmt durch herrliche Baue in Korinth, und ward von Dichtern und Philosophen, Königen und Priestern gefeiert. Aus Sparta ist der Geist der Frauen wegen ihrer häuslichen Tugend und ihres Heldenmuthes berühmt.

Die Römer haben eine fabelhafte Gesetzgeberin an Egeria; so wie eine Menge weiblicher allegorischer Gottheiten (Fortuna, Pomona, Flora u. a.). In ihrer Geschichte glänzen die kühne Cloelia, die tugendhafte Lucretia, die unglückliche

*) Wir haben oft wahrgenommen, daß die Schüler bei dieser Frage in Verlegenheit gerathen, und in den Handbüchern der ältern Geschichte nicht leicht Auskunft finden, daher unsere Ausführlichkeit hier.

Virginia, und späterhin die treffliche Cornelia, die Mutter der Gracchen, und Portia, die Frau des Brutus, und zuletzt noch die beredte Hortensia, welche die Sache von 1400 Frauen vor den Triumvirn siegreich führte. — Mit dem Beginn des Kaiserthums gewinnt das weibliche Geschlecht mehr Einfluß, aber wenige zeichnen sich durch Tugenden aus. Hervorstrahlt noch Agrippina, Gemahlin des Germanicus, durch Klugheit und Geisteskraft, welche selbst einen Tiberius in Schrecken setzte; und nach ihr die treffliche Julia Agrippina, ihre Tochter, Gemahlin des Claudius, groß in einer zehnjährigen Regierung und das Opfer eines unmenschlichen Sohnes. In der Pisonischen Verschwörung stirbt Epicharis, der entsetzlichen Foltern ungeachtet keinen Mitverschworenen verrathend, durch eigene Hand; und gleichzeitig wird Polla Argenteria, die Frau des Mitverschworenen Lucan bewundert, die diesen nur überlebte, um sein Epos zu retten, und nicht minder Paulina, die mit ihrem Seneca sich die Adern öffnen ließ, aber noch gerettet wurde. — Nero ward für seine Verbrechen durch ein Weib gestraft, die tapfere Königin Laodicea, welche seine Heere in Britannien aufrieb. — Die Frauen der Antonine spielen eine Rolle in der Geschichte der Kaiser, aber selbst die vergötterte Faustina wird nicht sonderlich gerühmt. Nur Julia Domna, Gemahlin des Severus und die unglückliche Mutter des grausamen Caracalla, steht da als ein größerer Charakter. Die Römer sanken immer tiefer. Sie mußten zweimal gegen große Heldinnen kämpfen, eine Victoria, genannt die Heldin des Westens (in Gallien), und eine Zenobia, in Syrien. — Unter den Römern finden wir eine ausgezeichnete Frau, Constantin's Mutter, Helena, welche das Christenthum förderte, und von der Zeit an treten immer mehr hervorragende weibliche Charaktere auf den Schauplatz der Geschichte. Wir brechen hier ab, indem die Namen der Frauen, welche im oströmischen Reiche, so wie in Italien während der letzten Kämpfe Roms, und später sowohl im byzantinischen Staate, wie in den ostgothischen und den neuentstandenen Staaten der Franken und Gothen bis zu C. d. Gr., Einfluß auf Begebenheiten übten, den Schülern durch die Geschichte selbst bekannter sein müssen. Ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand, würde zu viel Raum erfordern. Der Schüler muß sich in der Geschichte gehörig umsehen. — Bemerken wollen wir noch, daß in der christlichen Kirche viele fromme Frauen, wegen bedeutender Stiftungen, und in der ersten Geschichte des Islams viele bemerkenswerthe Heldinnen vorkommen.

508. Die den Schülern weniger bekannte Thatsache vom Grafen Julian ist die Gewaltthat des letzten Königs Roderigo, welcher den Bräutigam der Cava tödtete, um sich ihren Besitz zu sichern.

517. Beispielsweise: vom Brocken aus reicht der Blick ins Braunschweigische; Erinnerungen an Heinrich IV. und an Friedrich I. und Heinrich den Löwen, durch die Ruinen der Harzburg; vom Schneekopf und Inselsberg schweift der Blick über weite Schauplätze langer Kämpfe in Thüringen, welche durch das ganze Mittelalter laufen; von der Schneekoppe in Schlesien schauet man in die große Menge bedeutender Schlachtfelder, die in verschiedenen Zeiten die Schicksale der Völker entschieden.

527. Diese Aufgabe unterscheidet sich wesentlich von 504 und 526, wiewohl die Stoffe verwandt sind. Es versteht sich jedoch, daß sie nicht in naher Folge bearbeitet werden sollen. Man hat nur die Betrachtungen, die sich daran knüpfen, aus verschiedenen einander verwandten Fragen herleiten wollen. Wer eine dieser Aufgaben erledigt hat, darf erst nach längerer Zeit wieder die andere vornehmen.

530. Die Ausarbeitung muß das betreffende Stück sowohl in Hinsicht des Hauptcharakters und des ganzen Planes, als auch der einzelnen Begebenheiten, mit der wirklichen Geschichte vergleichen, und alles, was hier erörtert werden soll, vorher geordnet vor sich haben.

542. Der Schüler kann hierbei das Aussehen eines Hofnarren (mit kahlem Kopf, Schellenkappe, Eselsohren, Hahnenkamm, Scepter oder Kolben) nach Abbildungen beschreiben, auch nach vorhandenen Berichten einige nambaft machen. Man kennt besonders Klaus, Narr am Hofe Friedrichs des Weisen, Triboulet bei Franz I. von Frankreich, und mehrere an den Höfen der Könige von England. Auch sonst sind Witzbolde und Possenreißer an den verschiedenen Höfen gewesen, und manche namentlich bekannt; besonders berühmt Maximilians I. Liebling, Kunz v. d. Rosen. — Auch die Alten kannten Gelopoioi (Lustigmacher), scurrae, moriones. Mit Bemerkungen darüber kann der Schüler, so weit seine Kenntniß reicht, den Aufsatz

ausschmücken. Hauptsächlich wünschenswerth ist die Anführung einiger witzigen, aber zugleich unschuldigen oder tiefsinnigen Scherze, die man von solchen Personen erzählt, oder die sich in den Witzblättern vorfinden. Schaale Witzeleien und plumpe Späße muß der Schüler verachten lernen.

561. Zu 3. sind viele Ausdrücke, die aus fabelhaften Begriffen herrühren, als Belege anzuführen, wie z. B. Tantalusqualen, Sisyphusarbeit, Argusaugen, — unter den Auspicien, unter der Aegide, — sich dem Teufel verschreiben. — Im Uebrigen sind in dieser Aufgabe viele Dichter angezogen. Der Schüler hat natürlich nur auf einzelne Bilder der ihm nahe liegenden Dichtungen Bezug zu nehmen. Daneben kann auch Veranlassung genommen werden, andere Kunstwerke zu erwähnen.

564. Zu 1. ist sehr wünschenswerth, daß der Schüler eine wohlgeordnete Uebersicht des Inhalts versuche.

574. 575. u. 576. Der Ton bei Lösung dieser Aufgaben muß besonders eine innige Gefühlsstimmung zu erkennen geben; es ist hier minder die Ueberzeugung, an welche man sich wendet, als vielmehr die Theilnahme des Herzens für Ansichten, die meist nur in dem Gemüthe ihren Grund haben. — Sie eignen sich vorzüglich zu lebhaften Schilderungen und Anwendungen der Redefiguren. — Dasselbe gilt von 581 u. 586.

591. Zu 1. kann man auf Sammlungen geistloser Anekdoten, abenteuerlicher Eulenspiegeleien und possenhafter Witze hinweisen.

Zu 2. darf bemerkt werden, daß selbst bedeutende Schriftsteller zu oft bei Schilderungen alltäglicher Vergnügungen, Lustbarkeiten und sinnlicher Genüsse verweilen, und darüber die höheren Zwecke außer Acht lassen.

Zu 3. Hier sind manche Schriften zu bezeichnen, welche hauptsächlich das Leben von der schlechtesten Seite schildern, alles begeifern und herabziehen.

Zu 4. Schriften, welche die höchsten Angelegenheiten des Geistes und der Sittlichkeit mit witzelndem Spott behandeln, oder alles Minderbegreifliche mit zersetzendem Scharfsinn vernichten.

Die Jugend kennt nicht leicht die hier gemeinten Schriften, aber dem Namen nach darf man sie über das entschieden Schlechte belehren.

596—599. Der Schüler soll hier die ganze Bedeutung derartiger Betrachtungen durch entwickelte Schilderungen der einzelnen Punkte ins Licht stellen; die hier nur ganz kurz angedeutet sind.

Zu S. 233. wollen wir schließlich noch bemerken, daß wir das Gebiet der Fragen, welches sich unendlich ausdehnen läßt, hier auf belehrenden Stoff beschränkt haben. Fragen, welche mehr die Denkkraft und den Scharfsinn zu üben berechnet sind, können aus den gegebenen Uebungen sehr leicht entwickelt werden.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

LA
721
J6

Jost, J. M.
Die Schule des freien Gedanken-Ausdrucks in Rede und Schrift